M 2120

L.M

M 3120

Onkel Tom's Hütte.

Onkel Tom's Hütte;

oder

Negerleben in den Sklavenstaaten von Nord-Amerika.

Von

Harriet Beecher Stowe.



„großer, allmächtiger Gott! wir sind Alle Sünder; aber was haben wir
, mehr als alle Uebrigen auf der Welt, daß man uns so behandelt?"

weite Auflage. — Mit Funfzig Illustrationen.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1853.

v. Flotow

OBERSCHLESISCHE LANDESBIBLIOTHEK
RATIBOR

2006-10-18

Bz 36085
642849 II

M-2120

Vorwort.

Das allen christlichen Nationen gemeinsame große Mysterium: Die Vereinigung Gottes mit den Menschen durch die Menschwerdung Christi, gibt dem menschlichen Dasein etwas erhaben Heiliges, und in den Augen des wahrhaft Christgläubigen ist Derjenige, welcher die Rechte seines niedrigsten Mitmenschen mit Füßen tritt, nicht nur ein Unmensch, sondern auch ein Heiligthumschänder — und die schlimmste Form dieser Schändung ist das Sklavenwesen.

Man hat behauptet, die in diesem Buche dargestellten Scenen wären Uebertreibungen — und ach, wäre dies wahr! wäre dies Buch wirklich eine Dichtung und nicht eine sorgfältig zusammengestellte Mosaik von Thatsachen! Aber die Beweise, daß es keine Dichtung ist, liegen blutend in Tausenden von Herzen — sie sind durch Tausende von Zeugen in den Sklavenstaaten bestätigt — sie sind sogar von Sklavenbesitzern mit ausdrücklicher Hinweisung auf dieses Buch für wahr erklärt worden. — Wenn andere Beweise fehlten, so brauchten wir nur die ganze civilisirte Welt auf das geschriebene und veröffentlichte Gesetzbuch der Sklavenstaaten zu verweisen, — eine vollkommene, klare, gesetzliche Krystallisation und Zusammenstellung jeder Grausamkeit und Gräuelthat, welche der Mensch an der Seele und dem Körper seines Mitmenschen ausüben kann. Wenn so das Gesetz beschaffen ist, wie müssen dann seine Resultate sein! — Da es sich so verhält, so müssen wir Gott danken, daß dieser gewaltige Aufschrei — diese Klage eines unsäglichen Schmerzes endlich vernommen wird! — Man hat behauptet, die Sklavenbevölkerung sei der Freiheit ganz unfähig und Charaktere, wie sie in diesem Buche beschrieben sind, wären phantastische Uebertreibungen und Unmöglichkeiten. — Mag man von der afrikanischen Race an sich sagen, was man

will, die Sklavenbevölkerung Amerikas ist jetzt in einem sehr ausgedehnten Maße eine Mischlingsraçe, in deren Adern das beste angelsächsische Blut fließt, und Charaktere, wie Georg Harris und Elisa, sind unter den Sklaven keineswegs ungewöhnlich. Damit die Persönlichkeit Onkel Tom's nicht für eine Schöpfung gehalten werde, die in der Wirklichkeit kein Ebenbild findet, so führen wir hier den folgenden Tribut an, den das veröffentlichte Testament des Richters Upshur, verstorbenen Staatssecretairs unter Präsident Tyler, den Verdiensten eines Lieblingssklaven zollt.

„Ich emancipire und lasse frei meinen Diener David Rice und weise meine Executoren an, ihm einhundert Dollars auszuzahlen. Ich empfehle ihn auf das Angelegentlichste der Achtung und dem Vertrauen jeder Gemeinde, in der er sich niederlassen sollte. Er war 24 Jahre mein Sklave, und während dieser Zeit habe ich ihm in jeder Ausdehnung und in jeder Hinsicht mein Vertrauen geschenkt. Mein Vertrauen in ihn war grenzenlos; seine Verhältnisse zu mir und meiner Familie waren immer der Art, daß er täglich Gelegenheit hatte, uns zu hintergehen und zu schaden, und dennoch haben wir ihn nie bei einem ernstlichen Fehler und selbst bei einem unabsichtlichen Vergessen seiner Stellung ertappt. Seine Intelligenz ist ausgezeichnet, seine Rechtlichkeit über allen Verdacht erhaben und sein Gefühl für das Rechte und Schickliche richtig und sogar fein. Ich fühle, daß er vollkommen berechtigt ist, dieses Zeugniß von mir in die neuen Verbindungen, die er nun anknüpfen muß, mit hinüber zu nehmen; es gebührt ihm für seine langen und höchst treuen Dienste und für die aufrichtige und standhafte Freundschaft, die ich für ihn fühle. In dem vierundzwanzigjährigen ununterbrochenen vertraulichen Verkehr mit ihm habe ich ihm nie ein hartes Wort gesagt und hatte nie Ursache dazu. Ich kenne keinen Menschen, der weniger Fehler oder mehr Vorzüge hat, als er."

Es wird nicht behauptet, daß ein Charakter wie Onkel Tom häufig vorkommt; aber er hat mehr als ein Mal existirt, und man hat so viel Verleumdung, Verachtung und erzwungenes Laster den unglücklichen Afrikanern auf das Haupt gehäuft, daß er mit Recht auf die Wohlthat der vortheilhaftesten Darstellung, die sich mit der Wahrscheinlichkeit und dem Thatsächlichen verträgt, Anspruch machen kann.

Nicht gänzliche Verzweiflung, sondern feierliche Hoffnung und Zuversicht muß uns der Anblick des Kampfes einflößen, der jetzt Amerika er-

schüttert. — Es ist der Aufschrei des Dämons der Sklaverei, welcher von Weitem die Stimme eines kommenden Jesus gehört hat und mit Krämpfen die edle Gestalt zerreißt, aus welcher Er ihm zuletzt zu weichen gebieten wird.

Eine so monströse Inconsequenz kann nicht lange in dem Schooße einer Nation, welche in jeder andern Hinsicht der beste Vertreter der großen Principien allgemeiner Brüderlichkeit ist, bestehen bleiben. In Amerika verkehren der Franzose, der Deutsche, der Italiener, der Ungar, der Schwede, der Celte, Alle auf dem Fuße der Gleichberechtigung mit einander — alle Nationen entwickeln hier die ihnen eigenthümlichen Vorzüge und werden von ihren freisinnigen Gesetzen zu gleichen Vorrechten zugelassen; Alles strebt dahin, sich zu liberalisiren, sich zu humanisiren und emporzuheben, und aus diesem Grunde gerade muß der Kampf mit der Sklaverei jedes Jahr schrecklicher werden. Der durch die zusammenfließenden Kräfte aller Nationen immer weiter, tiefer und stärker werdende Strom menschlichen Fortschrittes begegnet dieser Schranke, hinter welcher sich alle Unwissenheit, Grausamkeit und Tyrannei der finstern Zeiten sammelt — gegenwärtig schäumt und tost er an den Grundmauern, aber jedes Jahr steigt er höher — und endlich wird er mit einem Sturz, wie der des Niagara, die Schranke hinwegreißen. Die Poesie, die Redekunst und die Literatur sind alle gegen die Sklaverei — denn der Mensch besitzt keine einzige göttliche Eigenschaft, die nicht fest an der Wahrheit hielte! — In ihrem Anfang herrschte die Sklaverei in jedem Staate der Union — der Fortschritt der Gesellschaft hat die Mehrzahl der Staaten von ihr befreit. In Kentucky, Tennessee, Virginien und Maryland haben zu verschiedenen Zeiten starke Bewegungen für die Emancipation stattgefunden, Bewegungen, zu denen ein Vergleich des gedeihlichen Fortschritts der freien Staaten mit der in Folge eines Systems, das in wenigen Jahren alle Kräfte des Bodens unheilbar vergeudet und aussaugt, verursachten Armuth und Unfruchtbarkeit beständig anstachelte. Die Zeit kann nicht fern sein, wo diese Staaten ihre Sklaven der Selbsterhaltung wegen emancipiren werden, und wenn kein neues Sklavengebiet hinzukommt, wird eine Vermehrung der Sklavenbevölkerung die übrigen zur Ergreifung von Emancipationsmaßregeln zwingen. Eins also ist der entscheidende Punkt. Wenn nicht neues Sklavengebiet erworben wird, so stirbt die Sklaverei aus — im entgegengesetzten Falle lebt sie fort. — Um diesen Punkt kämpfen und manövriren die politischen Parteien, und jedes

Jahr wird der Kampf heftiger; und schon ist der Zeitpunkt nahe, wo dies die große nationale Frage sein wird. Durch das Gesetz wegen der flüchtigen Sklaven 1850 errang die Partei der Sklavenbesitzer allerdings einen Sieg, aber einen Sieg wie der des Pyrrhus — noch einen solchen Sieg, sie wäre verloren! Dieses Gesetz hat mehr als alle früher wirksamen Kräfte gethan, um die moralische Kraft der Nation gegen die Sklaverei aufzuregen und zu vereinigen.

Die innern Kämpfe keines andern Volks von der Welt können dem Europäer so interessant sein, wie die Amerikas; denn Amerika füllt sich rasch an von Europäern, und jeder Europäer, der an seinen Küsten landet, erlangt fast unmittelbar eine Stimme in seinem Rathe.

Wenn daher die Bedrückten anderer Nationen in Amerika ein Asyl dauernder Freiheit finden wollen, so mögen sie kommen, mit Herz, Hand und Mund bereit, gegen das Sklavenwesen zu stimmen; denn Diejenigen, welche Andere knechten, können selbst nicht lange frei bleiben.

Wahr sind die großen Lebensworte: „Keine Nation kann frei bleiben, bei welcher die Freiheit ein Vorrecht und nicht ein Grundgesetz ist."

Die Verfasserin.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite
In welchem der Leser einen menschlichen Mann kennen lernt 1

Zweites Kapitel.
Die Mutter 18

Drittes Kapitel.
Der Gatte und Vater 25

Viertes Kapitel.
Ein Abend in Onkel Tom's Hütte . . 35

Fünftes Kapitel.
Zeigt die Empfindungen lebendiger Waare, wenn sie den Herrn wechselt . . . 52

Sechstes Kapitel.
Die Entdeckung 70

Siebentes Kapitel.
Der Kampf der Mutter 86

Achtes Kapitel.
Elisa's Flucht 108

Neuntes Kapitel.
In welchem es sich zeigt, daß ein Senator nur ein Mensch ist 135

Zehntes Kapitel.
Die Waare wird fortgeschafft . . . 163

Elftes Kapitel.
In welchem die menschliche Waare in ungehörige Aufregung geräth . . . 180

Zwölftes Kapitel.
Eine auserlesene Scene aus dem gesetzmäßigen Handel 207

Dreizehntes Kapitel.
Das Quäkerdorf 239

Vierzehntes Kapitel.
Evangeline 253

Funfzehntes Kapitel. Seite
Von Tom's neuem Herrn und verschiedenen anderen Sachen 272

Sechzehntes Kapitel.
Tom's Herrin und ihre Meinungen . . 297

Siebenzehntes Kapitel.
Des freien Mannes Vertheidigung . . 328

Achtzehntes Kapitel.
Miß Ophelia's Erfahrungen und Meinungen 358

Neunzehntes Kapitel.
Miß Ophelia's Erfahrungen und Meinungen. Fortsetzung 382

Zwanzigstes Kapitel.
Topsy 422

Einundzwanzigstes Kapitel.
Kentucky 449

Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Das Gras verdorrt — die Blume welkt 456

Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Henrique 466

Vierundzwanzigstes Kapitel.
Vorboten 480

Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Der kleine Evangelist 489

Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Ein Sterbebett 499

Siebenundzwanzigstes Kapitel.
„Dies ist das Letzte auf Erden." . . 520

Achtundzwanzigstes Kapitel.
Wiedervereinigung 534

Neunundzwanzigstes Kapitel.
Die Schutzlosen 558

Dreißigstes Kapitel. Seite
Der Sklavenspeicher 574

Einunddreißigstes Kapitel.
Die mittlere Fahrt 592

Zweiunddreißigstes Kapitel.
Dunkele Stellen 601

Dreiunddreißigstes Kapitel.
Cassy 616

Vierunddreißigstes Kapitel.
Die Geschichte der Quadroone . . . 629

Fünfunddreißigstes Kapitel.
Die Vorzeichen 648

Sechsunddreißigstes Kapitel.
Emmeline und Cassy 657

Siebenunddreißigstes Kapitel.
Freiheit 668

Achtunddreißigstes Kapitel. Seite
Der Sieg 679

Neununddreißigstes Kapitel.
Die Kriegslist 699

Vierzigstes Kapitel.
Der Märtyrer 716

Einundvierzigstes Kapitel.
Der junge Herr 730

Zweiundvierzigstes Kapitel.
Eine wahre Gespenstergeschichte . . . 742

Dreiundvierzigstes Kapitel.
Resultate 751

Vierundvierzigstes Kapitel.
Der Befreier 764

Fünfundvierzigstes Kapitel.
Schlußbemerkungen 771

Verzeichniss der Abbildungen.

Erstes Kapitel. Seite

Der Verkäufer und der Käufer der Menschenwaare 7

Drittes Kapitel.

Die Waare stellt eine wunderliche Frage 25

Der Tod Carlo's 32

Fünftes Kapitel.

Armes Kind! Sie haben Dich verkauft! Aber die arme Mutter wird Dich noch retten 61

„So wahr ich lebe, 's ist Lizzy!" . . 65

Sechstes Kapitel.

Nun drauf! Faßt es! Faßt es! . . . 83

Siebentes Kapitel.

Lizzy's Brücke. Die Waare zeigt die Wirkung mütterlicher Liebe 103

Achtes Kapitel.

Tom Loker, Marks und Haley, Jäger des großen Sklavenbesitzers 111

Der Seelenverkäufer erleidet einen Geschäftsverlust 115

Neuntes Kapitel.

Die flüchtige Mutter nimmt die Theilnahme gemeinsamen Muttergefühles in Anspruch 147

Zehntes Kapitel.

Haley packt Onkel Tom für den Markt „unten im Süden" ein 171

Elftes Kapitel.

Fremde und fremdartige Meinungen . . 187

Will „der Süden unten" sich der Appellation des Flüchtlings anschließen? . 193

Scenen, wie sie täglich und stündlich unter dem Schutze des amerikanischen Gesetzes vorkommen 199

Zwölftes Kapitel. Seite

Die Sklavenauction 209

Armer John! der Wunsch war ziemlich natürlich 219

Die Waare flüchtet sich in einen Staat, wo Niemand einen Flüchtling ausliefert 235

Vierzehntes Kapitel.

Tom führt sich bei der kleinen Eva ein . 261

Onkel Tom rettet der kleinen Eva das Leben 265

Sechzehntes Kapitel.

So ein kleines Kind ist der einzige echte Demokrat 315

Siebenzehntes Kapitel.

Können Fleisch und Blut anders? . . 333

Der Geist regt sich 351

Neunzehntes Kapitel.

Tod der Tante Prue. „Ein gräßlicher Vorfall. — Geradezu scheußlich" . 385

Jagvergnügen „unten im Süden." Das Wild ist niedergehetzt 411

Die schwarze Waare zeigt ihre Liebe für ihren weißen Beschützer 415

„Ich wollte, ich könnte Dir helfen, Tom!" 419

Zwanzigstes Kapitel.

Hier ist jungfräulicher Boden, Cousine. Versuche, ob Deine Ideen hier Frucht tragen 427

„Arme Topsy! Warum stiehlst Du?" . 437

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie konntest Du gegen den armen Dodo so grausam und schlecht sein? . . . 469

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die kleine Eva bekehrt Topsy . . . 495

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das letzte Andenken an die kleine Evangeline 507

„Das Letzte auf Erden" 521

Achtundzwanzigstes Kapitel. Seite

In einem Augenblicke, in der Kraft und Blüthe der Jugend, traf ihn der Tod . 555

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Tod St. Clare's 559

Nur 15 Streiche, und nicht zu stark . . 563

Dreißigstes Kapitel.

Die Menschenwaare wird vor dem Verkauf besehen 585

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Onkel Tom und die sanfte Emmeline werden den wilden Mitgliedern von Legree's Haushalt vorgestellt 605

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Menschenwaare weiß einen andern Seeleneigenthümer 627

Vierunddreißigstes Kapitel.

Cassy's Kind soll in der öffentlichen Folteranstalt ausgepeitscht werden . . 641

Siebenunddreißigstes Kapitel. Seite

Georg und seine Familie im Lande der Freiheit 677

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Vision Onkel Tom's 685

„Nicht für zehntausend Welten, Cassy" 693

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Gottlose zittert 705

Vierzigstes Kapitel.

Jagdvergnügen „unten im Süden". — Vorbereitungen zur Hatz 719

Cassy's Klage . . (Titel-Vignette) III

Schlagt zu, bis er nachgibt! Gebt es ihm! Gebt es ihm! 727

Einundvierzigstes Kapitel.

Onkel Tom's Tod 735

Vierundvierzigstes Kapitel.

„Meine arme, gute Chloe!" 769

Onkel Tom's Hütte;

oder

Negerleben in den Sklavenstaaten von Nordamerika.

Erstes Kapitel.

In welchem der Leser einen menschlichen Mann kennen lernt.

Spät Nachmittags an einem kalten Februartage saßen zwei Gentlemen in einem gut ausmöblirten Speisesaal in der Stadt P. in Kentucky bei ihrem Weine. Bediente waren nicht anwesend, und die beiden Herren schienen mit dicht an einander gerückten Stühlen Etwas mit großem Interesse zu besprechen.

Wir haben bisher, um nicht umständlich zu sein, gesagt zwei Gentlemen. Eine der beiden Personen schien jedoch bei genauerer Prüfung streng genommen nicht unter diese Kategorie zu gehören. Es war ein kleiner, untersetzter Mann mit groben, nichtssagenden Zügen und dem prahlerischen und anspruchsvollen Wesen, das einem Niedrigstehenden eigen ist, der sich in der Welt emporzuarbeiten versucht. Er war sehr herausgeputzt und trug eine grell bunte Weste, ein blaues Halstuch mit großen gelben Tupfen und zu einer renommistischen Schleife geschlungen, die zu dem ganzen Aussehen des Mannes vortrefflich paßte. Die großen und gemeinen Hände waren reichlich mit Ringen besteckt, und mit einer schweren, goldnen Uhrkette mit einem ganzen Bündel großer Petschafte von allen möglichen Farben pflegte er im Eifer der Unterhaltung mit offenbarem Behagen zu spielen und zu klappern. In seiner Rede bot er ungenirt und muthvoll der Grammatik Trotz und verbrämte sie in geeigneten Zwischenräumen mit passenden Flüchen, welche niederzuschreiben uns selbst nicht der Wunsch, graphisch zu sein, vermögen wird.

Der Andere, Mr. Shelby, hatte das Aeußere eines Gentleman's, und die Anordnung des Hauses und seine wirthschaftliche Einrichtung machten den Eindruck von Wohlhabenheit und sogar Reichthum. Wie wir schon vorhin sagten, Beide waren in ein ernstes Gespräch vertieft.

„So würde ich die Sache abmachen," sagte Mr. Shelby.

„Auf diese Weise kann ich das Geschäft nicht abschließen, — es ist rein unmöglich, Mr. Shelby," sagte der Andere und hielt ein Glas Wein gegen das Licht.

„Ich sage Ihnen, Haley, Tom ist ein ganz ungewöhnlicher Kerl; er ist gewiß diese Summe überall werth — er ist ordentlich, ehrlich, geschickt und verwaltet meine Farm, wie eine Uhr."

„Sie meinen, so ehrlich wie Nigger sind," sagte Haley und schenkte sich ein Glas Branntwein ein.

„Nein, ich meine wirklich, Tom ist ein guter, ordentlicher, verständiger, frommer Bursche. Er hat sich vor vier Jahren bei einem Camp-Meeting bekehrt; und ich glaube, er hat sich wirklich bekehrt. Ich habe ihm seitdem Alles, was ich habe, anvertraut — Geld, Haus, Pferde, und

habe ihn frei im Lande herumgehen lassen, und habe ihn stets treu und ordentlich gefunden."

„Manche Leute glauben nicht, daß es fromme Nigger gibt, Shelby," sagte Haley, „aber ich glaube es. Ich hatte einen Burschen in der letzten Partie, die ich nach Orleans brachte, den beten zu hören, war wahrhaftig so gut, als ob man in einem Meeting wäre; und er war ganz ruhig und sanft. Er brachte mir auch ein gut Stück Geld ein; denn ich kaufte ihn billig von einem Manne, der losschlagen mußte, und ich kriegte 600 für ihn. Ja, ich betrachte die Religion für eine werthvolle Sache bei einem Nigger, wenn sie wirklich echt ist."

„Nun, bei Tom ist sie echt, wenn sie jemals echt war," war die Antwort. „Letzten Herbst ließ ich ihn allein nach Cincinnati gehen, um für mich Geschäfte abzumachen und 500 Dollars zurückzubringen. Tom, sagte ich zu ihm, ich traue Dir, weil ich glaube, Du bist ein Christ — ich weiß, Du wirst mich nicht hintergehen. Und Tom kommt auch wirklich zurück — ich wußte, daß er das thun würde. Einige schlechte Kerle, hörte ich, sagten zu ihm: Tom, warum machst Du Dich nicht nach Canada auf die Beine? — „Ach, Master hat mir Vertrauen geschenkt, und ich könnte es nicht!" Man hat mir Alles erzählt. Es thut mir leid, Tom zu verkaufen, das gestehe ich. Sie sollten mit ihm den ganzen Rest der Schuld getilgt sein lassen; und Sie würden es, Haley, wenn Sie nur einen Funken Gewissen hätten."

„Nun, ich habe genau soviel Gewissen, als ein Geschäftsmann vertragen kann — ein klein wenig, um darauf zu schwören, wissen Sie," sagte der Handelsmann scherzend; „und dann bin ich bereit, Alles, was man verständigerweise verlangen kann, zu thun, um Freunden gefällig zu sein; aber das hier ist ein Bischen zu viel verlangt, — ein Bischen zu viel."

Der Handelsmann seufzte nachdenklich und schenkte sich noch ein Glas Branntwein ein.

„Nun, Haley, was machen Sie denn für einen Vorschlag?" sagte Mr. Shelby nach einer verlegenen Pause im Gespräch.

„Können Sie denn nicht noch einen Jungen oder ein Mädchen zu Tom zugeben?"

„Hm! — ich könnte Keinen gut entbehren; um Ihnen die Wahrheit zu sagen, nur die äußerste Noth bringt mich dazu, überhaupt zu verkaufen. Ich gebe ungern einen meiner Leute hin, das ist die Sache."

Hier ging die Thür auf, und ein kleiner Quadroonknabe, zwischen 4 und 5 Jahre alt, trat ins Zimmer. Es lag in seiner Erscheinung etwas merkwürdig Schönes und Gewinnendes. Das schwarze, seidenweiche Haar wallte in glänzenden Locken um das runde Gesicht mit Grübchen in Kinn und Wangen, während ein paar große dunkle Augen voll Feuer und Sanftheit unter den vollen, langen Wimpern hervorsahen, wie er neugierig in das Zimmer lugte. Eine bunte, roth und gelb karrirte Kutte, sorgfältig gearbeitet und hübsch gemacht, hob den dunkeln und reichen Styl seiner Schönheit noch mehr hervor, und eine gewisse komische Miene von Sicherheit mit Verschämtheit verbunden zeigte, daß es ihm nicht ungewohnt war, von seinem Herrn gehätschelt und beachtet zu werden.

„Heda! Jim Crow!" sagte Mr. Shelby, indem er dem Knaben pfiff und ihm eine Weintraube zuwarf, „hier nimm das!"

Mit aller Kraft seiner kleinen Beine lief das Kind nach der Traube, während sein Herr lachte.

„Komm zu mir, Jim Crow," sagte er.

Das Kind kam zu ihm, und der Herr

streichelte den Lockenkopf und griff ihm unter das Kinn.

„Nun Jim, zeige diesem Herrn, wie Du tanzen und singen kannst."

Der Knabe fing an, eines der unter Negern üblichen wilden und grotesken Lieder mit einer vollen klaren Stimme zu singen, und begleitete den Gesang mit vielen komischen Bewegungen der Hände, der Füße und des ganzen Körpers, wobei er immer mit der Musik auf das Strengste Tact hielt.

„Bravo!" sagte Haley, und warf ihm das Viertel einer Orange zu.

„Nun, Jim, zeige uns einmal, wie der alte Onkel Cudjoe geht, wenn er die Gicht hat," sagte sein Herr.

Auf der Stelle nahmen die biegsamen Glieder des Kindes den Anschein von Gebrechlichkeit und Verkrüppelung an, wie es mit gekrümmtem Rücken und den Stock des Herrn in der Hand im Zimmer herumhumpelte, das kindische Gesicht in kläglichem Jammer verzogen, und bald rechts, bald links spuckend, ganz wie ein alter Mann.

Beide Herren lachten hell auf.

„Nun, Jim," sagte sein Herr, „zeige uns, wie der alte Aelteste Robbins den Psalm vorsingt."

Der Knabe zog sein rundes Gesichtchen zu einer schrecklichen Länge und fing an, eine Psalmenmelodie mit unzerstörbarem Ernste durch die Nase zu singen.

„Hurrah! Bravo! Was für ein Blitzkerlchen!" sagte Haley, „das Bürschchen ist ja prächtig. Ich will Ihnen was sagen," sagte er und schlug Mr. Shelby auf die Schulter, „geben Sie das Kerlchen zu und das Geschäft soll abgemacht sein. Das ist doch gewiß anständig, nicht wahr?"

In diesem Augenblicke wurde die Thür leise geöffnet, und ein junges Quadroonweib, dem Anschein nach ungefähr 25 Jahr alt, trat ins Zimmer.

Man brauchte bloß das Kind und sie anzusehen, um in ihr sogleich die Mutter zu erkennen. Dasselbe große, volle, schwarze Auge mit den langen Wimpern; dasselbe seidenweiche, schwarze, lockige Haar. Ihre braunen Wangen rötheten sich merklich, und die Gluth wurde noch tiefer, als sie den Blick des Fremden in kecker und unverhohlener Bewunderung auf sich ruhen sah. Ihr Kleid saß wie angegossen und hob die schönen Verhältnisse ihrer Gestalt vortrefflich hervor. Eine kleine, schön geformte Hand und ein zierlicher Fuß waren Einzelnheiten, welche dem raschen Auge des Handelsmannes, der gewöhnt war, mit einem Blicke die Schönheiten einer vortrefflichen weiblichen Waare abzuschätzen, nicht entgingen.

„Nun Elisa?" sagte ihr Herr, als sie stehen blieb und ihn zögernd anblickte.

„Ich suchte Harry, Sir, wenn Sie erlauben;" und der Knabe sprang auf sie zu und zeigte ihr die geschenkten Früchte, die er im Schooße seiner Kutte trug.

„Nun, so nimm ihn mit", sagte Mr. Shelby; und sie entfernte sich rasch, das Kind auf dem Arme tragend.

„Beim Jupiter!" sagte der Handelsmann, und wendete sich voll Bewunderung gegen ihn, „das ist ein Stück Waare! Mit dem Mädchen können Sie jeden Tag in Orleans zum reichen Manne werden. Ich habe zu meiner Zeit mehr als 1000 Dollars für Mädchen zahlen sehen, die nicht ein Bischen hübscher waren.

„Ich mag an ihr nicht zum reichen Manne werden," sagte Mr. Shelby trocken und entkorkte eine frische Flasche Wein, indem er den Andern frug, wie das Getränk ihm schmecke, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

„Vortrefflich, Sir — Prima-Waare!" sagte der Handelsmann; dann schlug er wieder Shelby vertraulich auf die Schulter und setzte hinzu: „Wollen wir ein Geschäft

Der Verkäufer und der Käufer der Menschenwaare.



Dan Haley: Hurrah! Bravo! Was für ein Blitzkerlchen! Geben Sie das Bürschchen zu und das Geschäft soll abgemacht sein.

mit dem Mädchen machen? Was soll ich dafür bieten? Was wollen Sie haben?"

„Mr. Haley, sie ist nicht zu verkaufen," sagte Shelby; meine Frau würde sie nicht für ihr Gewicht in Gold hingeben."

„Ja, ja, das sagen die Weiber immer, weil sie Nichts vom Rechnen verstehen. Man zeige ihnen nur, wie viel Uhren, Federn und Schmucksachen man für Jemandes Gewicht in Gold kaufen kann, und das würde die Sache gleich anders machen, rechne ich."

„Ich sage Ihnen, Haley, es kann nicht davon die Rede sein. Ich sage nein, und ich meine nein," sagte Shelby mit Entschiedenheit.

„Nun, dann bekomme ich aber den Knaben, nicht wahr?" sagte der Handelsmann; „Sie müssen gestehen, daß ich ziemlich anständig für ihn geboten habe."

„Aber was wollen Sie denn mit dem Kinde machen?" sagte Shelby.

„Nun, ich habe einen Freund, der sein Geschäft beginnen will und hübsche Knaben kaufen möchte, um sie für den Markt aufzuziehen. Ganz und gar ein Modeartikel — man verkauft sie als Bediente u. s. w. an reiche Kerle, die hübsche Kerle bezahlen können. Es putzt ein großes vornehmes Haus, wenn so ein wirklich schöner Bursche die Thür öffnet und aufwartet. Sie werden gut bezahlt, und der kleine Teufel ist ein so komisches, musikalisches Kerlchen, daß er vortrefflich passen würde."

„Ich möchte ihn lieber nicht verkaufen," sagte Mr. Shelby gedankenvoll; „die Sache ist, Sir, ich bin ein menschlicher Mann und kann es nicht über mich bringen, den Knaben seiner Mutter zu nehmen."

„O wirklich — hm! ja — das ist so eine Sache. Ich verstehe vollkommen. Es ist manchmal verwünscht eklig, mit Weibern durchzukommen. Wenn sie erst zu schreien und zu heulen anfangen, kann ich es nicht ausstehen. Das ist verwünscht eklig; aber wie ich die Sache einrichte, vermeide ich das gewöhnlich, Sir. Wenn Sie nun das Mädchen auf einen Tag oder eine Woche fortschicken? Da läßt sich die Sache ganz ruhig abmachen — und Alles ist vorbei, wenn sie wiederkommt. Ihre Frau schenkt ihr dann noch ein paar Ohrringe oder ein neues Kleid oder so was zur Entschädigung."

„Ich fürchte, das geht nicht."

„Ich sage Ihnen, es geht! Diese Leute sind nicht wie die Weißen, müssen Sie wissen; sie halten es aus, wenn man es nur recht anfängt. Sehen Sie," sagte Haley und nahm eine aufrichtige und vertrauliche Miene an, „die Leute sagen, diese Art Handel mache die Menschen hartherzig; aber ich habe das nie gefunden. Die Sache ist, daß ich mich nie dazu bringen konnte, das Ding anzugreifen, wie es manche Burschen thun. Ich habe gesehen, wie einer Frau das Kind aus den Armen gerissen und verauctionirt wurde, während sie die ganze Zeit über jammerte und schrie wie verrückt; — sehr schlechte Politik — thut der Waare Schaden — macht sie manchmal ganz untauglich zum Verkauf. Ich weiß von einem wirklich schönen Mädchen in Orleans, das durch so ein Verfahren ganz und gar ruinirt wurde. Der Mann, der das Weib kaufen wollte, wollte ihr Kind nicht haben, und sie war eine von der rechten, stürmischen Art, wenn ihr Blut einmal in der Hitze war. Ich sage Ihnen, sie drückte das Kind an ihre Brust und schwatzte und machte einen grauenhaften Lärm. Die Haut schauert mir noch, wenn ich daran denke; und als sie das Kind wegnahmen und sie einsperrten, wurde sie verrückt und starb in acht Tagen. Ein reiner Verlust von 1000 Dollars, Sir, bloß durch solche Behandlung. — Das ist

die Sache. Es ist immer das Beste, die Sache menschlich zu machen, so ist meine Erfahrung."

Und der Handelsmann lehnte sich mit einer Miene tugendhafter Entschiedenheit in den Stuhl zurück und schlug die Arme über der Brust zusammen. Offenbar hielt er sich für einen zweiten Wilberforce.

Der Gegenstand schien den Herrn besonders zu interessiren, denn während Mr. Shelby nachdenklich eine Orange schälte, fing Haley mit schicklicher Bescheidenheit, aber als zwänge ihn die Macht der Wahrheit, noch ein paar Worte zu sagen, von Neuem an:

„Es nimmt sich nicht gut aus, wenn sich ein Mann selber lobt; aber ich sage es nur, weil es die Wahrheit ist. Ich glaube, ich stehe in dem Rufe, die schönsten Heerden Neger auf den Markt zu bringen — wenigstens hat man mir es gesagt, und gibt man mir es ein Mal zu, so muß es für alle hundert Mal gelten, — und stets in gutem Zustande — dick und ansehnlich — und es gehen mir so wenig zu Grunde, als irgend einem andern Kaufmann in dem Geschäft, und ich schreibe das Alles meiner Behandlung zu, Sir, und Menschlichkeit, Sir, möchte ich sagen, ist der größte Pfeiler meiner Behandlung."

Mr. Shelby wußte nicht, was er sagen sollte und warf daher bloß ein „So?" ein.

„Man hatte mich wegen meiner Ideen ausgelacht und deshalb beredet. Sie sind nicht populär und sie sind nicht gewöhnlich; aber ich habe an ihnen fest gehalten, Sir, ich habe an ihnen festgehalten und habe mich wohl dabei befunden; ja, Sir, sie haben ihre Fahrt bezahlt, kann ich wohl sagen;" und der Handelsmann lachte über seinen Witz.

Diese Beispiele von Menschlichkeit hatten etwas so Pikantes und Originelles, daß Mr. Shelby nicht umhin konnte, zur Gesellschaft mitzulachen. Vielleicht lachst Du auch, lieber Leser; aber Du weißt, daß heut zu Tage die Menschlichkeit in einer großen Verschiedenartigkeit seltsamer Gestalten erscheint, und daß menschliche Leute nie müde werden, Sonderbares zu sagen und zu thun.

Mr. Shelby's Lachen ermuthigte den Handelsmann fortzufahren.

„Es ist merkwürdig, aber ich konnte es niemals andern Leuten begreiflich machen. Da war der Tom Loker, mein alter Compagnon in Natchez unten; der war ein gescheidter Kerl, der Tom, aber ein wahrer Teufel mit den Negern — aus Princip, müssen Sie wissen, denn ein gutherzigerer Bursche ist nie geboren worden; es war sein System, Sir. Ich habe oft Tom Vorstellungen darüber gemacht. Aber, Tom, habe ich zu ihm gesagt, wenn Deine Mädchen schreien und heulen, was nutzt es denn, wenn Du ihnen eins über den Kopf gibst und mit der Peitsche unter ihnen herumfährst? 's ist lächerlich, sage ich, und nützt zu Nichts. Ich sehe nicht ein, was ihr Heulen schaden soll, sage ich, es ist Natur, und wenn die Natur sich nicht auf die eine Weise Luft machen kann, so thut sie es auf eine andere; außerdem, Tom, sage ich, verdirbst Du Deine Mädchen damit; sie werden kränklich und melancholisch, und manchmal werden sie häßlich, vorzüglich gelbe Mädchen. Warum heiterst Du sie nicht lieber auf und sprichst freundlich mit ihnen? Verlaß Dich darauf, Tom, ein Wenig Menschlichkeit bei passender Gelegenheit reicht viel weiter, als all Dein Schimpfen und Prügeln, und es lohnt besser, sage ich, verlaß Dich drauf. Aber Tom konnte sich nicht daran gewöhnen, und er verdarb mir so viele Mädchen, daß ich mich von ihm trennen mußte, obgleich er ein gutherziger Kerl und ein tüchtiger Geschäftsmann war."

„Und finden Sie, daß Ihre Art und Weise, das Geschäft zu machen, bessern

Erfolg hat als die Tom's?" fragte Mr. Shelby.

„Gewiß Sir. Sehen Sie, wenn ich irgend kann, nehme ich mich mit den unangenehmen Auftritten, wie mit dem Verkaufen von Kindern und so, ein Bischen in Acht, schicke die Mädchen aus dem Wege — aus den Augen aus dem Sinn, wissen Sie ja, — und wenn es geschehen ist und nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, gewöhnen sie sich natürlich daran. Es ist nicht wie bei den weißen Leuten, die von Haus aus gewöhnt sind, zu erwarten, daß sie ihre Kinder und ihre Weiber behalten werden. Nigger, wissen Sie ja, die ordentlich erzogen sind, erwarten so etwas ganz und gar nicht; darum vertragen sie so Etwas leichter."

„Ich fürchte dann, die meinigen sind nicht ordentlich erzogen," sagte Mr. Shelby.

„Wohl möglich. Hier in Kentucky verzieht man die Nigger. Sie meinen es gut mit ihnen, aber es ist im Grunde keine wirkliche Güte. Sehen Sie, gegen einen Nigger, der in der Welt herumgestoßen und an Tom und Dick und Gott weiß wen verkauft wird, ist es keine Güte, ihm Ideen und große Erwartungen beizubringen, und ihn zu gut zu erziehen; denn er fühlt das Herumstoßen hernach nur um so tiefer. Ich will darauf wetten, Ihre Nigger würden ganz melancholisch sein an einem Orte, wo ein echter Neger aus den Plantagen singen und jauchzen würde, als wäre er besessen. Natürlich hält Jedermann seine Verfahrungsweise für die beste, Mr. Shelby, und ich glaube, ich behandle die Neger genau so gut, als es der Mühe werth ist, sie zu behandeln."

„Wohl dem, der mit sich zufrieden ist," sagte Mr. Shelby mit einem leichten Achselzucken und einigen bemerkbaren Empfindungen unangenehmer Art.

„Nun, was meinen Sie?" sagte Haley, nachdem sie beide eine Weile lang schweigend Nüsse gegessen hatten.

„Ich will mir die Sache überlegen und mit meiner Frau sprechen," sagte Mr. Shelby. „Unterdessen, Haley, wenn Sie die Sache ruhig abgemacht wissen wollen, so ist es das Beste, Sie lassen hier herum nicht bekannt werden, weshalb Sie da sind. Es wird sonst unter meinen Burschen ruchbar, und es wird dann nicht besonders leicht sein, einen meiner Kerle fortzuschaffen, das versichere ich Ihnen."

„O gewiß werde ich mir Nichts merken lassen. Aber ich sage Ihnen, ich habe verwünscht wenig Zeit und möchte so bald als möglich wissen, worauf ich mich verlassen kann," sagte er, indem er aufstand und den Ueberrock anzog.

„Nun, so kommen Sie diesen Abend zwischen 6 und 7 wieder her, und Sie sollen Antwort haben," sagte Mr. Shelby, und der Handelsmann entfernte sich grüßend.

„Ich wollte, ich hätte den Kerl die Treppe hinunter werfen können mit seiner unverschämten Zuversicht," sagte Mr. Shelby zu sich, als die Thür ordentlich zu war; „aber er weiß, wie sehr er mich in der Hand hat. Wenn mir Jemand jemals gesagt hätte, daß ich Tom unten nach dem Süden an einen dieser Kerle verkaufen würde, so hätte ich gesagt: „Ist Dein Diener ein Hund, daß er das thun sollte?" und jetzt muß es geschehen, so weit ich sehen kann. Und auch Elisa's Kind! Ich weiß, ich werde darüber einigen Trödel mit meiner Frau haben, und auch wegen Tom. Das kommt von den Schulden — o weh! Der Kerl kennt seinen Vortheil und benutzt ihn auf's Aeußerste."

Das Sklavenwesen in seiner mildesten Form ist wahrscheinlich im Staate Kentucky zu finden. Das allgemeine Vorherr-

schen von Culturſyſtemen von ruhiger und allmäliger Art, ohne das periodiſch eintretende Bedürfniß, die Leute übermäßig zu beſchäftigen, welches der landwirthſchaftlichen Induſtrie der ſüdlicheren Diſtricte eigen iſt, macht die Arbeit des Negers zu einer geſundern oder vernünftigern, während der Herr, mit einem allmäligern Erwerbe zufrieden, nicht der Verſuchung zur Hartherzigkeit ausgeſetzt iſt, welcher die ſchwache Menſchennatur oft unterliegt, wo der Ausſicht auf plötzlichen und raſchen Gewinn kein ſchwereres Gewicht die Wage hält, als die Intereſſen der Hülfloſen und Unbeſchützten.

Wer manche dortige Pflanzungen beſucht und die gutmüthige Nachſicht mancher Herren und Herrinnen und die anhängliche Treue mancher Sklaven ſieht, möchte verſucht ſein, von der oft vorgeſpiegelten poetiſchen Sage eines patriarchaliſchen Inſtituts u. ſ. w. zu träumen; aber über dem Schauplatz droht ein fürchterlicher Schatten — der Schatten des Geſetzes. So lange das Geſetz dieſe menſchlichen Weſen mit pulſirendem Herzen und lebendigen Neigungen nur als ebenſo viele Sachen betrachtet, die einem Herrn gehören — ſo lange der Bankerott oder das Unglück oder der Leichtſinn oder der Tod des gütigſten Herrn ſie aus einem Leben friedlichen Schutzes und freundlicher Nachſicht in ein Leben hoffnungsloſen Mühſals und Jammers verſetzen kann, — ſo lange iſt es unmöglich, aus dem eingerichteten Syſtem der Sklaverei etwas Schönes oder Wünſchenswerthes zu machen.

Mr. Shelby war ein Mann, wie man ſie oft und ſtets gern findet, gutherzig und liebevoll und geneigt, ſeine ganze Umgebung mit freundlicher Nachſicht zu behandeln, und er hätte es nie an Etwas fehlen laſſen, was zum phyſiſchen Wohlſein der Neger auf ſeiner Beſitzung beitragen konnte. Er hatte jedoch ſtark und unüberlegt ſpeculirt, war tief verſchuldet und auf ihn laufende Wechſel auf bedeutende Summen waren Haley in die Hände gekommen. Dies wird genügen, um das eben erzählte Geſpräch zu erklären.

Eliſa hatte, während ſie ſich der Thür näherte, genug von der Unterhaltung gehört, um zu wiſſen, daß ein Handelsmann ihrem Herrn für Jemanden ein Gebot mache.

Sie wäre gern an der Thür ſtehen geblieben, um zu horchen, als ſie draußen war; aber ihre Herrin rief ſie gerade, und ſie mußte forteilen.

Dennoch glaubte ſie, den Handelsmann auf ihr Kind bieten gehört zu haben. Ihr Herz ſchwoll und bebte, und ſie drückte den Kleinen unwillkürlich ſo feſt an ſich, daß er ſie erſtaunt anſah.

„Eliſa, was fehlt Dir heute!“ ſagte ihre Herrin, als ſie den Waſſerkrug und den Stickrahmen umgeworfen und ihrer Herrin zerſtreut einen langen Nachtmantel anſtatt des ſeidenen Kleides, das ſie hatte holen ſollen, dargereicht hatte.

Eliſa ſchrak auf. „Ach, Miſſis!“ ſagte ſie und erhob die Augen; dann ſtürzten ihre Thränen hervor und ſie ſetzte ſich auf einen Stuhl und fing an zu ſchluchzen.

„Aber Eliſa, Kind! was haſt Du?“ ſagte ihre Herrin.

„Ach, Miſſis, Miſſis!“ ſagte Eliſa, „ein Handelsmann ſpricht mit dem Herrn im Speiſezimmer! Ich habe es gehört.“

„Nun, was ſchadet das, Närrchen?“

„Ach, Miſſis, glauben Sie wohl, daß der Herr meinen Harry verkaufen würde?“ Und das arme Mädchen warf ſich in einen Stuhl und ſchluchzte krampfhaft.

„Ihn verkaufen! Nein, du thörichtes Mädchen! Du weißt, daß Dein Herr niemals mit dieſen Handelsleuten aus dem Süden Geſchäfte macht und keinen ſeiner Leute verkauft, ſo lange ſie ſich gut auf-

führen. Und wer soll denn Deinen Harry kaufen? Meinst Du denn, alle Welt ist so vernarrt in ihn, wie Du? Komm, beruhige Dich und häkle mir das Kleid zu. So, nun flechte mir das Haar in den hübschen Zopf, den Du neulich gelernt hast, und horche nicht mehr an den Thüren."

„Also, Missis, Sie würden niemals Ihre Einwilligung geben, daß..."

„Unsinn, Kind! Natürlich würde ich es nicht. Warum sprichst Du so? ebenso gut würde ich eins meiner Kinder verkaufen lassen. Aber wahrhaftig, Elisa, Du wirst viel zu stolz auf den kleinen Burschen. Es darf nur Einer die Nase zur Thür hereinstecken, so glaubst Du gleich, er müßte ihn kaufen wollen."

Wieder beruhigt durch den zuversichtlichen Ton ihrer Herrin setzte Elisa rasch und geschickt ihre Toilettendienste fort und lachte sich selbst aus wegen ihrer Furcht.

Mrs. Shelby war eine Frau von hoher geistiger und sittlicher Bildung. Neben der natürlichen Großmuth und dem Edelsinn, welche oft die Frauen von Kentucky auszeichnen, besaß sie ein lebhaftes sittliches, ein religiöses Gefühl und Grundsätze, die sich mit großer Energie und Geschicklichkeit in praktische Ausübung brachte. Ihr Gatte, der keine besondere Religiosität beanspruchte, hatte doch große Ehrfurcht vor der Consequenz ihrer religiösen Ueberzeugung und hatte vielleicht ein wenig Scheu vor ihrer Meinung. Jedenfalls ließ er ihr ganz freie Hand in ihren wohlwollenden Bemühungen um das Wohlbehagen, den Unterricht und die Erziehung ihrer Leute, obgleich er selbst keinen thätigen Antheil daran nahm. Obgleich er nicht gerade an die Lehre von den überflüssigen guten Werken der Heiligen glaubte, so schien er doch im Grunde auf eine oder die andere Weise zu denken, daß seine Frau Frömmigkeit und Wohlwollen genug für Zwei habe, und sich mit einer dunkeln Hoffnung zu schmeicheln, durch ihren Ueberfluß an Eigenschaften, auf die er keinen besondern Anspruch machte, in den Himmel zu gelangen.

Die schwerste Last auf seiner Seele nach seiner Unterredung mit dem Handelsmann war die unvermeidliche Nothwendigkeit, seiner Gattin das besprochene Arrangement mitzutheilen und den Vorstellungen und dem Widerstande die Spitze zu bieten, die er schon voraussehen konnte.

Mrs. Shelby, die von ihres Gatten Geldverlegenheiten nicht das Mindeste wußte und nur die allgemeine Gutherzigkeit seines Charakters kannte, war in der vollständigen Ungläubigkeit, mit der sie Elisa's Befürchtung aufnahm, ganz aufrichtig gewesen. Wirklich schenkte sie der ganzen Frage keinen einzigen Gedanken mehr; und da sie mit den Vorbereitungen zu einem Abendbesuch beschäftigt war, hatte sie die Sache bald ganz und gar vergessen.

Zweites Kapitel.

Die Mutter.

Elisa war von ihrer Herrin von Jugend auf als eine gehätschelte Lieblingsgesellschafterin erzogen worden.

Demjenigen, welcher im Süden reist, muß oft der eigenthümliche Anstrich von Vornehmheit, die Sanftheit in Stimme und Benehmen, welche in vielen Fällen ein besonderer Vorzug der Quadroonen und Mulattinnen zu sein scheint, aufgefallen sein. Mit diesen natürlichen Reizen verbindet die Quadroone oft eine Schönheit von der blendendsten Art und fast stets eine einnehmende und angenehme persönliche Erscheinung. Elisa, wie wir sie geschildert haben, ist kein Phantasiebild, sondern nach der Erinnerung gezeichnet, wie wir sie vor Jahren in Kentucky

sahen. Unter der schützenden Obhut ihrer Herrin hatte Elisa die Jahre der Reife ohne die Versuchungen erreicht, welche die Schönheit zu einem so verhängnißvollen Geschenk für die Sklavinnen machen. Sie hatte einen talentvollen Mulatten geheirathet, der Sklave auf einer benachbarten Besitzung war und Georg Harries hieß.

Diesen jungen Mann hatte sein Herr in einer Packleinwandfabrik verdungen, wo seine Geschicklichkeit und sein Talent ihm den ersten Platz unter den Arbeitern verschaffte. Er hatte eine Maschine zum Reinigen des Hanfes erfunden, welche, wenn man die Erziehung und die Lebensverhältnisse des Erfinders mit in Betracht zieht, ebenso viel mechanisches Genie wie Whitney's Cotton-Gin an den Tag legte.

Er war hübsch und von angenehmen Manieren und war der allgemeine Liebling der Fabrik. Da aber dieser Jüngling in den Augen des Gesetzes kein Mensch, sondern eine Sache war, standen alle diese ausgezeichneten Eigenschaften dessenungeachtet unter der unbedingten Verfügung eines gemeinen, engherzigen, tyrannischen Herrn. Dieser Herr hatte von Georg's berühmter Erfindung gehört und ritt in die Fabrik hinüber, um zu sehen, was dies gescheidte Stück Vieh gemacht habe. Der Fabrikherr empfing ihn mit großem Enthusiasmus und wünschte ihm Glück zu dem Besitz eines so werthvollen Sklaven.

Georg selbst führte ihn in der Fabrik herum und zeigte ihm die Maschinerie, und der Arme sprach in seiner Freude so fließend, hielt sich so gerade und sah so hübsch und männlich aus, daß sich in seinem Herrn das unangenehme Gefühl, weniger als dieser Sklave zu sein, regte. Was hatte sein Sklave im Lande herumzureisen, Maschinen zu erfinden und mitten unter anständigen Leuten den Kopf in die Höhe zu halten? Dem wollte er bald ein Ende machen. Er wollte ihn wieder zu sich nehmen und ihn hacken und graben lassen, und dann sehen, ob er noch stolz einhergehen werde. Daher hörten der Fabrikant und alle Arbeiter zu ihrer größten Ueberraschung den Herrn plötzlich Georg's Lohn fordern und die Absicht aussprechen, ihn mit nach Hause zu nehmen.

„Aber, Mr. Harris," wendete der Fabrikbesitzer ein, „kommt das nicht etwas unerwartet?"

„Nun, und wenn auch, ist er nicht mein Sklave?"

„Wir würden recht gern die Entschädigungssumme erhöhen, Sir."

„Ist für mich durchaus kein Gegenstand, Sir. Ich brauche keinen meiner Leute zu verdingen, wenn ich keine Lust dazu habe."

„Aber, Sir, er scheint besondere Anlagen für diese Art Fabrikarbeit zu haben."

„Wohl möglich; zeigte nie viel Anlage für die Arbeiten, die ich ihm auftrug, darauf will ich schwören."

„Aber denken Sie nur, daß er die Maschine erfunden hat," warf nicht ganz glücklich einer der Arbeiter ein.

„O ja! — eine Maschine, um Arbeit zu ersparen, nicht wahr? Das kann er erfinden, das glaube ich; das braucht ihr nur den Niggern zu überlassen. Sie sind alle arbeitsparende Maschinen ohne Ausnahme. Nein, er muß fort!"

Georg hatte wie erstarrt da gestanden, als er so plötzlich sein Urtheil von einer Macht aussprechen hörte, welche, wie er wohl wußte, unwiderstehlich war. Er kreuzte die Arme, biß die Lippen zusammen, aber ein ganzer Vulkan der bittersten Empfindungen brannte in seiner Brust und sendete Ströme von Feuer durch seine Adern. Sein Athem keuchte, und seine großen dunkeln Augen funkelten wie glühende Kohlen, und er hätte sich vielleicht zu einer gefährlichen Aeußerung

seiner Leidenschaft hinreißen lassen, hätte nicht der wohlwollende Fabrikbesitzer seinen Arm berührt und leise zu ihm gesagt:

„Fügt Euch, Georg; geht vor der Hand mit ihm. Wir wollen sehen, ob wir Euch nicht noch helfen können."

Der Tyrann bemerkte das und errieth den Inhalt der zugeflüsterten Worte, obgleich er sie nicht hören konnte; und bestärkte sich innerlich in seinem Entschlusse, die Gewalt, welche er über sein Opfer besaß, festzuhalten.

Er nahm Georg mit nach Hause und übertrug ihm die niedrigsten Plackarbeiten auf der Farm. Es war ihm gelungen, jedes heftige Wort zu unterdrücken; aber das flammende Auge, die trübe und gerunzelte Stirn redeten eine natürliche Sprache, die nicht unterdrückt werden konnte. Sie waren unzweifelhafte Zeichen, welche zu deutlich verriethen, daß der Mensch nie eine Sache werden kann.

Während der glücklichen Zeit seiner Beschäftigung in der Fabrik hatte Georg seine Frau gesehen und geheirathet. Während dieser Zeit hatte er, da ihm der Fabrikherr sehr vertraute und ihn begünstigte, volle Freiheit, nach Belieben zu kommen und zu gehen. Die Heirath fand die höchste Billigung von Seiten der Mrs. Shelby, die mit etwas frauenhaftem Gefallen am Ehestiften gern ihre schöne Lieblingsdienerin mit einem Manne ihres eigenen Standes, der in jeder Hinsicht für sie zu passen schien, sich verbinden sah; und so wurden sie in der Putzstube ihrer Herrin getraut, und die Herrin selbst schmückte das schöne Haar der Braut mit Orangenblüthen und bedeckte es mit dem Brautschleier, der gewiß kein schöneres Haupt verhüllen konnte; und es fehlte nicht an weißen Handschuhen und Kuchen und Wein, und an bewundernden Gästen, welche laut die Schönheit der Braut und die Güte und Freigebigkeit der Herrin priesen. Ein oder zwei Jahre lang sah Elisa ihren Gatten häufig, und ihr Glück störte Nichts, als der Verlust zweier Kinder, welche sie innig liebte und welche sie mit so bitterm Schmerze bedauerte, daß sie sich sanfte Vorwürfe von ihrer Herrin zuzog, welche ihre von Natur leidenschaftlichen Gefühle in die Grenzen der Vernunft und Religion zurückzuführen suchte.

Nach der Geburt des kleinen Harry wurde sie jedoch allmälig ruhiger, und jede blutende Fiber und jeder zuckende Nerv, die sie wieder mit diesem jungen Leben zusammenketteten, schien kräftiger und gesunder zu werden, und Elisa war eine glückliche Gattin bis zu dem Zeitpunkte, wo ihr Gatte seinem wohlwollenden Arbeitgeber grausam entrissen wurde und unter die eiserne Gewalt seines gesetzlichen Besitzers zurückkam.

Seinem Worte getreu besuchte der Fabrikbesitzer Mr. Harris ein oder zwei Wochen, nachdem dieser Georg mit fortgenommen hatte. Er hoffte, die erste Hitze werde jetzt verflogen sein, und versuchte jedes mögliche Ueberredungsmittel, um seinen frühern Arbeiter wiederzugewinnen.

„Sie brauchen sich nicht weiter mit Reden zu bemühen," sagte dieser mürrisch, „ich kenne mein eignes Geschäft, Sir."

„Ich maße mir nicht an, mich hineinzumischen, Sir. Ich glaube nur, Sie könnten es Ihrem Interesse für angemessen finden, uns den Mann zu den vorgeschlagenen Bedingungen zu überlassen."

„O ich weiß schon, was dahinter ist. Ich sah, wie Sie sich am Tage, wo ich ihn aus der Fabrik mit fortnahm, zuwinkten und zuflüsterten; aber Sie überlisten mich nicht auf diese Weise. Wir sind in einem freien Lande, Sir; der Mann gehört mir, und ich mache mit ihm, was mir beliebt — dabei bleibt's!"

Und so schwand Georg's letzte Hoff-

nung; — nichts als ein Leben voll Mühsal und Plackerei lag vor ihm, noch mehr verbittert durch jede kleinliche Quälerei, welche tyrannischer Scharfsinn erfinden kann.

Ein sehr menschenfreundlicher Jurist hat einmal gesagt: „Das Schlimmste, wozu man einen Menschen gebrauchen kann, ist ihn zu hängen." Nein, man kann einen Menschen zu Etwas brauchen, was noch schlimmer ist!

Drittes Kapitel.

Der Gatte und Vater.

Mrs. Shelby war zum Besuch ausgefahren, und Elisa stand in der Veranda und sah etwas niedergeschlagen dem verschwindenden Wagen nach, als sie eine Hand auf ihrer Schulter fühlte. Sie drehte sich um und ein helles Lächeln glänzte sofort in ihren schönen Augen.

„Georg, Du bist's? Wie Du mich erschreckt hast! Nun es freut mich, daß Du da bist! Missis ist für den Nachmittag ausgefahren: so komm mit in mein Stübchen, wir wollen den ganzen Nachmittag mit einander verbringen."

Mit diesen Worten zog sie ihn in ein nettes Zimmerchen, das auf die Veranda hinausging, und wo sie gewöhnlich im Bereich der Stimme ihrer Herrin mit Nähen beschäftigt saß.

„Wie froh ich bin! — Warum lächelst Du nicht? — und sieh nur Harry — wie er wächst!" Der Knabe blickte durch seine Locken scheu den Vater an und hielt sich am Rocke seiner Mutter fest. „Ist er nicht wunderschön!" sagte Elisa, indem sie ihm die Locken aus dem Gesichte strich und ihn küßte.

„Ich wollte, er wäre nie geboren worden!" sagte Georg bitter. Ich wollte, ich wäre selbst nie geboren worden!"

Ueberrascht und erschrocken setzte sich Elisa hin, legte ihren Kopf auf ihres Gatten Schultern und brach in Thränen aus.

„Ach Elisa, es ist zu schlecht von mir, Dir so weh zu thun, armes Mädchen!" sagte er zärtlich. „Es ist zu schlecht! O wie ich wünsche, ich hätte Dich nie gesehen, — Du hättest glücklich sein können."

„Georg, Georg! wie kannst Du so reden? Was ist Schreckliches geschehen, oder was soll geschehen? Gewiß sind wir sehr glücklich gewesen bis vor ganz Kurzem."

„Ja wohl, liebes Weib," sagte Georg. Dann nahm er sein Kind auf die Kniee, blickte ihm in die schönen, dunkeln Augen und fuhr mit der Hand durch seine lange Locken.

„Ganz Dein Gesicht, Elisa, und Du bist die schönste Frau, die ich jemals gesehen habe, und die beste, die ich je zu sehen wünsche; aber ach, ich wünschte, ich hätte Dich nie gesehen, und Du nie mich!"

„Aber Georg, wie kannst Du so sprechen!"

„Ja Elisa, es ist Alles Jammer, Jammer, Jammer! Mein Leben ist bitter, wie Wermuth; die Lebenskraft zehrt sich selbst auf in mir. Ich bin ein armes, elendes, unglückliches Plackholz: ich werde Dich nur mit mir zu Boden ziehen, weiter Nichts. Was nützt es, zu versuchen, Etwas zu thun, Etwas zu wissen, Etwas zu werden? Was nützt es, zu leben? Ich wollte, ich wäre todt!"

„Aber das ist wirklich gottlos, lieber Georg! Ich weiß, wie Dir der Verlust Deiner Stelle in der Fabrik zu Herzen geht, und Du hast einen harten Herrn; aber bitte, habe Geduld, und vielleicht kann Etwas —."

„Geduld!" unterbrach er sie; „habe ich nicht Geduld gehabt? Habe ich ein Wort gesagt, als er kam und ohne den geringsten Grund mich von einem Platze weg-

Die Waare stellt eine wunderliche Frage.



Georg: Wer hat diesen Menschen zu meinem Herrn gemacht? — Das ist's, was ich wissen möchte.

nahm, wo mich Jedermann gut behandelte! Ich habe ihm jeden Cent meines Verdienstes gewissenhaft bezahlt, und Alle sagen, daß ich ein tüchtiger Arbeiter war."

„Ja, es ist schrecklich," sagte Elisa; „aber trotz alle Dem ist er Dein Herr, weißt Du."

„Mein Herr! Und wer hat ihn zu meinem Herrn gemacht? Das ist's, was ich wissen möchte, — welches Recht hat er auf mich? Ich bin ein Mensch, so gut, wie er; ich bin ein besserer Mensch, als er; ich verstehe mehr, als er; ich wirthschafte besser, als er; ich kann besser lesen, als er; ich schreibe eine bessere Hand; und ich habe das Alles von selbst gelernt und schulde ihm keinen Dank — ich habe es wider seinen Willen gelernt; und welches Recht hat er nun, aus mir ein Blockholz zu machen? — mich von einer Arbeit zu entfernen, die ich verrichten kann, und zwar besser als er, und mich bei einer anzustellen, die jedes Stück Vieh verrichten kann? Er versucht es und sagt, er will meinen Stolz brechen und mich demüthigen, und er giebt mir mit Absicht die gröbste und schlechteste und schmutzigste Arbeit."

„Ach, Georg — Georg, Du erschreckst mich! Ich habe Dich noch nie so sprechen hören; ich fürchte, Du gehst mit etwas Schrecklichem um. Ich wundere mich durchaus nicht über Deine Empfindungen; aber ach, sei vorsichtig — sei es um meinetwillen, sei es um Harry's willen!"

„Ich bin vorsichtig gewesen und habe Geduld gehabt; aber es wird schlimmer und schlimmer — Fleisch und Blut können es nicht länger tragen. Er ergreift jede Gelegenheit, um mich zu beschimpfen und zu quälen. Ich glaubte, ich würde meine Arbeit verrichten und mich ruhig halten und einige Zeit übrig behalten können, um außer den Arbeitsstunden zu lesen und zu lernen; aber jemehr er sieht, daß ich arbeiten kann, desto mehr bürdet er mir auf. Er sagt, obgleich ich Nichts äußere, sehe er doch, daß ich den Teufel im Leibe habe, und er wolle ihn mir austreiben; und seiner Zeit wird er herauskommen in einer Weise, die ihm nicht gefallen wird, oder ich irre mich gewaltig."

„O Gott, was sollen wir anfangen?" sagte Elisa trauervoll.

„Erst gestern," sagte Georg, „als ich eben Steine in einen Karren lud, stand der junge Master Tom da und klatschte mit der Peitsche so nahe beim Pferde, daß es scheute. Ich bat ihn, so freundlich ich konnte, es sein zu lassen, aber nun fing er erst recht an. Ich bat ihn noch ein Mal, und dann wendete er sich gegen mich und schlug mich. Ich hielt seine Hand fest, und dann schrie er und strampelte und lief zum Vater und sagte, ich hätte ihn geschlagen. Der kam in voller Wuth herbei und sagte, er wolle mir zeigen, wer der Herr sei; und er band mich an einen Baum und schnitt Ruthen für den jungen Herrn ab, und sagte ihm, er solle mich schlagen, bis er müde sei; und er hat es gethan. Wenn ich ihm dafür nicht noch einmal ein Denkzeichen gebe."

Und die Stirn des Jünglings verfinsterte sich, und in seinen Augen brannte eine Flamme, welche seine junge Gattin zittern machte. „Wer hat diesen Mann zu meinem Herrn gemacht — das will ich wissen," sagte er.

„Ach," sagte Elisa traurig, „ich habe immer geglaubt, ich müßte meinem Herrn und meiner Herrin gehorchen, sonst wäre ich keine gute Christin."

„In Deinem Fall ist doch noch einige Vernunft darin; sie haben Dich auferzogen, wie ein Kind — haben Dich ernährt, gekleidet, gepflegt und unterrichtet, so daß Du eine gute Erziehung hast — so haben sie doch Grund zu einem Anspruch auf Dich. Aber mich haben sie geschlagen und

gestoßen und beschimpft und im besten Falle mir selber überlassen; und was bin ich schuldig? Ich habe für meine Unterhaltung schon mehr als hundert Mal bezahlt. Ich ertrage es nicht länger — nein, gewiß nicht!" sagte er und ballte mit wilder Geberde die Faust.

Elisa zitterte und schwieg. Sie hatte ihren Gatten früher nie in dieser Stimmung gesehen; und ihre sanften Begriffe von Pflicht schienen sich vor einem solchen Sturm der Leidenschaft wie Binsen zu biegen.

„Du kennst ja den kleinen Carlo, den Du mir geschenkt hast," fuhr Georg fort; „er war fast mein einziger Trost. Er schlief des Nachts bei mir, und ging mir des Tags auf Schritt und Tritt nach, und sah mich an, als ob er wüßte, wie es mir ums Herz war. Nun, neulich gab ich ihm ein paar Abfälle, die ich an der Küchenthür aufgelesen hatte, und der Herr kam dazu und sagte, ich fütterte ihn auf seine Kosten, und er hätte das Geld nicht dazu, daß jeder Nigger sich seinen Hund halten könne, und befahl mir, ihm einen Stein an den Hals zu binden und ihn in den Teich zu werfen."

„Aber Georg, das hast Du doch nicht gethan?"

„Ich — nein; aber er. Der Herr und Tom steinigten das arme Thier, wie es im Teiche zappelte. Das arme Thier! Es sah mich so traurig an, als wunderte es sich, daß ich es nicht rettete! Ich mußte mich auspeitschen lassen, weil ich es nicht selbst thun wollte. 's ist mir gleich; Master wird schon entdecken, daß ich nicht Einer von Denen bin, die das Auspeitschen zahm macht. Auch meine Zeit wird kommen, ehe er sich's versieht."

„Was hast Du im Sinne? Ach Georg! thue Nichts, was unrecht ist. Wenn Du nur Gott vertraust und suchst recht zu thun, so wird er Dich erlösen."

„Ich bin nicht ein Christ, wie Du, Elisa; mein Herz ist voller Haß; ich kann nicht auf Gott vertraun. Warum läßt er es so sein?"

„Ach Georg, wir müssen glauben und vertrauen! Meine Herrin sagt, wenn Alles mit uns schlecht geht, so müssen wir glauben, daß Gott es zum allerbesten lenkt."

„Das können wohl Leute sagen, die auf ihrem Sopha sitzen und in ihren Kutschen fahren; aber sie sollten nur in meiner Lage sein, und es würde ihnen härter ankommen. Ich wollte, ich könnte gut sein; aber mein Herz brennt und kann sich nicht mehr fügen. Du könntest es auch nicht an meiner Stelle; Du wirst es jetzt nicht können, wenn ich Dir Alles sage, was ich zu sagen habe. Du weißt noch nicht Alles."

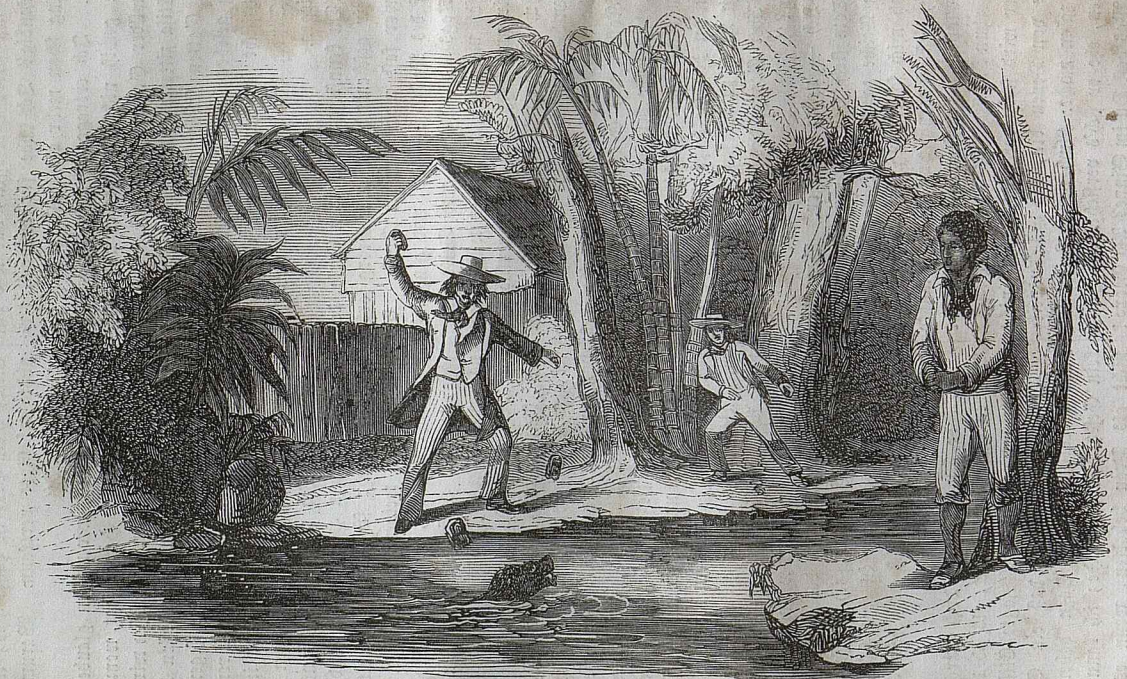
„Was hast Du noch?

„Nun, neulich hat Master gesagt, er sei ein Narr gewesen, daß er mich habe von der Plantage wegheirathen lassen; er hasse Mr. Shelby und sein ganzes Geschlecht, weil sie stolz sind und über ihn hinweg sehen, und ich wäre durch Dich stolz geworden; und er sagt, er wolle mich nicht mehr hieher gehen lassen, sondern ich solle auf seiner Plantage ein Weib nehmen und dort wohnen. Anfangs schalt er und brummte das vor sich hin; aber gestern sagte er, ich müsse Mina heirathen und mit ihr in eine Hütte ziehen, sonst wolle er mich nach dem Süden verkaufen."

„Aber Du bist mir doch durch den Pfarrer angetraut, so gut, als ob du ein Weißer gewesen wärest," sagte Elisa.

„Weißt Du nicht, daß ein Sklave nicht heirathen kann? Dazu haben wir kein Gesetz hier zu Lande; ich kann Dich nicht als Frau behalten, wenn es ihm einfällt, uns von einander zu trennen. Deshalb wünsche ich, ich hätte Dich nie gesehen; deshalb wünsche ich, ich wäre

Der Tod Carlo's



Georg: „Master und Tom ertränkten das arme Thier mit Steinwürfen. Das arme Thier! es sah mich so traurig an, als könnte es sich's gar nicht erklären, daß ich's nicht rettete."

nie geboren; es wäre besser für uns Beide — es wäre besser für dieses arme Kind, wenn es nicht geboren worden wäre. Alles, Alles kann ihm noch widerfahren!"

„Ach! aber Master ist so gut!"

„Ja, aber wer weiß — er kann sterben, und dann kann er an wer weiß wen verkauft werden. Was nützt es, daß er schön und gescheidt und klug ist? Ich sage Dir, Elisa, für jede gute und angenehme Eigenschaft, die unser Kind hat, wird Dir ein Schwert durch das Herz fahren — sie wird es viel zu werthvoll machen, als daß Du es behalten könntest."

Diese Worte trafen Elisa's Herz schwer; das Bild des Handelsmannes trat ihr vor die Augen, und als ob sie Jemand tödtlich getroffen hätte, wurde sie blaß und schnappte nach Athem. Unruhig blickte sie hinaus auf die Veranda, wohin sich der Knabe, von dem ernsten Gespräch gelangweilt, zurückgezogen hatte, und wo er frohlockend auf Mr. Shelby's Spazierstock galoppirte. Sie wollte ihrem Gatten ihre Befürchtungen mittheilen, besann sich aber eines andern.

„Nein, nein, der Arme hat genug zu tragen!" dachte sie. „Nein, ich will es ihm nicht sagen; außerdem ist es auch nicht wahr; Missis belügt uns nie."

„Also, Elisa, bleib standhaft," sagte der Neger traurig, „und leb wohl; denn ich gehe fort."

„Du gehst fort, Georg — wohin?"

„Nach Canada," sagte er und richtete sich gerade in die Höhe; „und wenn ich dort bin, will ich Dich loskaufen — das ist die einzige Hoffnung, die wir noch haben. Du hast einen guten Herrn, der es nicht verweigern wird, Dich los zu geben. Ich kaufe Dich und das Kind — Gott helfe mir — ich thue es."

„Ach schrecklich! — wenn man Dich fängt!"

„Ich lasse mich nicht fangen, Elisa, — eher sterbe ich! Ich will frei sein oder sterben!"

„Du willst Dich doch nicht selbst tödten?"

„Das braucht's nicht; sie selber werden mich schon rasch genug todt schlagen; den Fluß hinab sollen sie mich nicht lebendig bekommen."

„Ach Georg, um meinetwillen sei vorsichtig! Thue nichts Schlechtes; thue Dir Nichts zu Leide und Andern auch nicht. Du bist zu großen Versuchungen ausgesetzt — viel zu großen; aber bitte — fort mußt Du — aber sei vorsichtig und klug; bitte Gott, daß er Dir helfen möge."

„So höre denn meinen Plan, Elisa. Master fiel es ein, mich mit einem Briefe an Mr. Symmes, der eine Meile weiter wohnt, hier diesen Weg zu schicken. Ich glaube, er erwartete, daß ich hierher gehen würde, um Dir zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Er würde sich freuen, wenn er glaubte, es würde „Shelby's Leute" ärgern, wie er sie nennt. Du mußt wissen, ich gehe ganz ruhig nach Hause, als ob Alles vorbei sei. Ich habe Vorbereitungen getroffen und habe Leute, die mir helfen; und so nach einer Woche oder so wird man mich suchen, sage ich Dir. Bete für mich, Elisa, vielleicht wird der gute Gott Dich erhören."

„Ach Georg, bete Du selbst und vertraue auf ihn; dann wirst Du nichts Schlechtes thun."

„So lebe denn recht wohl," sagte Georg und ergriff Elisa's Hände, und sah ihr ohne sich zu bewegen in die Augen. Stumm standen sie da; dann hörte man noch letzte Worte und Schluchzen und bitteres Weinen — einen Abschied, wie Diejenigen nehmen, deren Hoffnungen, sich wiederzusehen, an einem bloßen Faden hängen; und Mann und Weib schieden von einander.

Viertes Kapitel.

Ein Abend in Onkel Tom's Hütte.

Onkel Tom's Hütte war ein kleines Blockhaus, dicht neben dem „Hause", wie der Neger die Herrenwohnung par excellence nennt. Davor war ein hübscher Gartenfleck, wo jeden Sommer Erdbeeren, Himbeeren und viele andere Früchte und Gemüse unter sorgfältiger Pflege gediehen. Die ganze Vorderseite war von einer großen rothen Bignonie und einer einheimischen Multiflororose bedeckt, die sich in einander verschlangen und kaum ein Fleckchen der rohen Balken erblicken ließen. Hier fanden auch im Sommer verschiedene lebhaft gefärbte Blumen wie Ringelblumen, Petunien und andere eine Stelle, wo sie ihren Glanz zeigen konnten, und waren die Freude und der Stolz von Tante Chloe's Herzen.

Wir wollen einmal in das Haus eintreten. Das Abendessen im Herrenhause ist vorbei, und Tante Chloe, die seiner Bereitung als erste Köchin vorstand, hat niedrigeren Beamten in der Küche das Geschäft überlassen, das Geschirr wegzuräumen und zu waschen, und ist nun unter ihrem eigenen gemüthlichen Dache, um für ihren Alten das Abendessen zu bereiten. Deshalb könnt Ihr Euch sicher darauf verlassen, daß sie vor dem Feuer steht, und mit gespanntem Interesse gewisse brodelnde Sachen in einem Kasserol überwacht, und dann und wann mit ernster Ueberlegung den Deckel eines Schmorkessels abhebt, aus welchem ein Dampf emporsteigt, der unzweifelhaft etwas Gutes errathen läßt. Sie hat ein rundes schwarzes glänzendes Gesicht, so glänzend, daß man fast glauben könnte, sie wäre mit Eiweiß lackirt, wie eins ihrer eigenen Theebrote. Ihr ganzes dickes Gesicht strahlt unter ihrem gut gestärkten karrirten Turban von Selbstgenügsamkeit und Zufriedenheit, nicht unvermischt, müssen wir gestehen, mit dem Selbstbewußtsein, welches der ersten Kochkünstlerin der ganzen Umgegend zukommt, wofür Tante Chloe allgemein gehalten wird.

Eine Köchin war sie gewiß bis zum innersten Kern ihrer Seele. Jede Henne, Truthenne oder Ente auf dem Hofe wurde ernsthaft, wenn sie Tante Chloe nahen sah, und schien bange an ihren letzten Augenblick zu denken; denn gewiß war ihr Kopf immer so sehr mit Schlachten, Füllen und Braten beschäftigt, daß jedes einsichtsvolle Huhn, das noch lebte, darüber erschrecken konnte. Ihr Maiskuchen in allen seinen zahllosen Varietäten war ein erhabenes Geheimniß für alle weniger geübte Bäcker, und ihr fetter Bauch wackelte ihr von ehrlichem Stolz und Freude, wenn sie die fruchtlosen Anstrengungen einer oder der andern Nebenbuhlerin erzählte, die darnach gestrebt hatte, ihren hohen Standpunkt zu erreichen.

Die Ankunft von Gesellschaft im Herrenhause, das Anordnen von Staatsdiners und Soupers, riefen die ganze Energie ihrer Seele wach, und kein Anblick war ihr angenehmer als ein ganzer Haufen von Reisekoffern in der Veranda; dann sah sie neue Anstrengungen und neue Siege vor sich.

Jetzt gerade blickt jedoch Tante Chloe in die Schmorpfanne, bei welcher angenehmen Beschäftigung wir sie lassen wollen, bis wir mit unserer Schilderung der Hütte fertig sind.

In einer Ecke derselben stand ein Bett, sauber mit einer schneeweißen Decke zugedeckt, und vor demselben lag ein Stück Teppich von nicht unbeträchtlicher Größe. Auf dieses Stück Teppich bildete sich Tante Chloe etwas ein, weil es ganz entschieden vornehm war, und dasselbe und das Bett, vor dem es lag, und die ganze Ecke, wurde mit ausgezeichneter Rücksicht behandelt und so weit möglich vor den plün-

dernden Einfällen und Entheiligungen der Kleinen bewahrt. Eigentlich war diese Ecke der Salon des Hauses. In der andern Ecke stand ein Bett von viel bescheidneren Ansprüchen und offenbar zum Gebrauche bestimmt. Ueber dem Kamin hingen ein paar sehr bunte Bilder aus der heiligen Schrift, und ein Portrait des Generals Washington von einer Zeichnung und einem Colorit, welche gewiß diesen großen Mann in Erstaunen gesetzt hätten, wenn sie ihm zu Gesicht gekommen wäre.

Auf einer Breterbank in der Ecke waren ein paar Knaben mit Wollköpfen und funkelnden schwarzen Augen beschäftigt, die ersten Gehübungen eines kleinen Kindes zu beaufsichtigen, die, wie es gewöhnlich der Fall ist, darin bestanden, daß es auf die Füße zu stehen kam, einen Augenblick das Gleichgewicht suchte und dann wieder niederfiel. Natürlich wurde jeder fehlgeschlagene Versuch mit lebhaftem Beifall begrüßt, als wäre er ganz entschieden gelungen.

Ein in seinen Beinen etwas gichtischer Tisch war vor das Feuer gerückt und mit einem Tischtuche bedeckt, verschiedenes Geschirr von sehr lebhaftem Muster stand darauf, wie Anzeichen einer bevorstehenden Mahlzeit. An diesem Tische saß Onkel Tom, Mr. Shelby's bester Mann, den, da er der Held unserer Geschichte werden soll, wir unsern Lesern daguerreotypiren müssen.

Er war ein großer, breitschultriger, kräftig gebauter Mann, von tiefem glänzenden Schwarz und einem Gesicht, dessen echt afrikanische Züge ein Ausdruck von ernster und tüchtiger Verständigkeit, mit Freundlichkeit und Wohlwollen verbunden, auszeichnete. In seiner ganzen Physiognomie lag etwas von Selbstachtung und Würde, die jedoch mit einer vertrauenden und bescheidenen Einfachheit verbunden waren.

Er hatte gerade sehr viel mit einer vor ihm liegenden Schiefertafel zu thun, auf welcher er vorsichtig und langsam bemüht war, einige Buchstaben nachzumalen, wobei ihn der junge Master George, ein lebhafter, hübscher Knabe von 13 Jahren, beaufsichtigte, der die Würde seiner Stellung als Lehrer ganz zu fühlen schien.

„Nicht auf die Seite, Onkel Tom — nicht auf die Seite," sagte er munter, als Onkel Tom mit großer Mühe den Schwanz eines g auf der falschen Seite in die Höhe zog. „Das wird ein q, sieh her."

„So, so, wirklich," sagte Onkel Tom und sah mit einem ehrerbietigen, bewundernden Gesichte zu, während sein junger Lehrer zu seiner Erbauung unzählbare q und g auf die Tafel machte; darauf nahm er den Schieferstift zwischen seine groben schweren Finger und fing geduldig von vorn an.

„Wie leicht den weißen Leuten Alles wird!" sagte Tante Chloe, indem sie einen Augenblick von der Kuchenform aufsah, die sie mit einem auf eine Gabel aufgespießten Stück Speck bestrich, und den jungen Master Georg stolz anblickte. „Wie er jetzt schreiben kann! und lesen! und Abends hierher zu kommen und seine Lectionen uns vorzulesen — das ist gewaltig interessant!"

„Aber, Tante Chloe, ich werde gewaltig hungrig," sagte George.

„Ist denn der Kuchen in der Pfanne dort bald fertig?"

„Beinahe gut, Master George," sagte Tante Chloe, indem sie den Deckel ein Wenig in die Höhe hob und hinein guckte: „wird schön braun — wunderschön braun. Ach das überlaßt mir! Missis ließ neulich Sally versuchen, Kuchen zu backen, nur damit sie's lerne, sagte sie. Ach gehen Sie Missis! sagte ich; es thut Einem ordentlich das Herz weh, gute

Speisen so verderben zu sehen! Der Kuchen hebt sich nur auf einer Seite, kriegt keine Form, so wenig wie mein Schuh — geht mir!" Und mit dieser letzten verächtlichen Abfertigung der Uneingeweihtheit Sally's nahm Tante Chloe den Deckel von der Backpfanne und zeigte den Augen einen schön gebackenen Käsekuchen, dessen sich kein Conditor in der Stadt hätte zu schämen brauchen. Da dies offenbar der Mittel- und Hauptpunkt des Festes war, so fing jetzt Tante Chloe an, sich ernstlich mit dem Anrichten des Abendessens zu beschäftigen.

„Ihr da, Mose und Pete, geht aus dem Wege, Ihr Nigger! Fort hier, Polly, mein Schätzchen, Mutter wird Dir hernach schon was geben. Und Sie, Master George, nehmen Sie jetzt die Bücher weg und setzen Sie sich hin mit meinem Alten, und ich will die Würste anrichten und Ihnen die erste Form voll Plinsen vorsetzen, ehe Sie sich umsehen können."

„Sie wollten, ich sollte zum Abendbrod nach Hause kommen," sagte George; „aber ich wußte zu gut, was besser ist, Tante Chloe."

„Gewiß, gewiß, Goldkind," sagte Tante Chloe und häufte ihm den Teller voll dampfender Plinsen: „Sie wußten, daß Ihr altes Tantchen das Beste für Sie aufhebt. O das überlaßt ihr, geht mir!" Und dabei gab Tante Chloe George einen freundlichen Stoß in die Seite, der über die Maßen spaßhaft sein sollte, und wendete sich wieder mit großem Eifer zu ihrer Kuchenform.

„Nun den Kuchen her," sagte Master George, als er in der Beschäftigung mit den Plinsen ein Wenig nachgelassen hatte, und damit schwenkte der junge Bursch ein großes Messer über den fraglichen Gegenstand.

„Ums Himmels willen, Master George!" sagte Tante Chloe mit großem Ernste und ergriff ihn beim Arme, Sie werden ihn doch nicht mit dem großen Messer schneiden? Sie verderben ihn ganz und gar — zerbrechen die schöne, gewölbte Decke? Hier ist ein dünnes, altes Messer, das ich bloß dazu geschärft habe. So, so — geht so leicht auseinander wie eine Feder? Nun essen Sie, — was Besseres, als das, kriegen Sie nicht."

„Tom Lincoln sagt," entgegnet George mit vollem Munde, „daß eine Jinny besser kochen kann, als Du!"

„Die Lincolns haben nicht viel zu bedeuten, gar nicht!" sagte Tante Chloe geringschätzig; „ich meine im Vergleich mit unsern Leuten. Es sind ganz achtbare Leute in bescheidener einfacher Weise; aber etwas Vornehmes zu Wege zu bringen, davon haben sie auch gar keinen Begriff. Stellen Sie einmal Master Lincoln neben Master Shelby! O Gott! und Missis Lincoln, kann sie so in das Zimmer hereinrauschen, wie meine Missis — so recht vornehm, wißt Ihr! O geht mir! Sprecht mir nicht von den Lincolns!" Und Tante Chloe warf den Kopf zurück, wie eine Person, die da vermeint, sie kenne die Welt etwas.

„Nun, ich habe Dich aber doch sagen hören," sagte George, „daß Jinny eine leidliche Köchin sei."

„Das habe ich gesagt," sagte Tante Chloe; „das kann ich sagen. Eine gute, einfache, gewöhnliche Küche, die kann Jinny besorgen; kann ein gutes Laib Brod backen, — ihre Kartoffeln ziemlich kochen, — ihre Maiskuchen sind nicht besonders, nicht besonders sind sie, aber doch sind sie leidlich — aber Gott, wenn man zu den höhern Zweigen kommt, was kann sie da? Nun ja, sie macht Pasteten — ja wohl; aber mit was für einer Rinde? Kann sie den echten, geschmeidigen Teig backen, der im Munde zerschmilzt und in die Höhe steigt, wie ein Eiderbett? Nun, ich

war drüben bei Miß Mary's Hochzeit, und Jinny zeigte mir die Hochzeitkuchen. Jinny und ich sind gute Freundinnen, wissen Sie. Ich sagte kein Wort; aber gehen Sie mir, Master George! Wahrhaftig, ich könnte eine ganze Woche lang kein Auge zuthun, wenn ich solche Kuchen gemacht hätte. Gott, sie taugten auch gar Nichts!"

„Und wahrscheinlich bildete sich Jinny was Besonderes darauf ein," sagte George.

„Gewiß, gewiß! ich sehe sie noch, wie sie mir sie zeigte, so unschuldig, — ja sehen Sie, das ist es eben, Jinny weiß es nicht besser. Gott, die Familie ist Nichts! Man kann es nicht verlangen, daß sie es weiß! Das ist nicht ihr Fehler. Ach Master George, Sie kennen nicht die Hälfte Ihrer Privilegien in Ihrer Familie und Erziehung!" Hier seufzte Tante Chloe und verdrehte vor Bewegung die Augen.

„O gewiß, Tante Chloe, ich kenne alle meine Pasteten- und Pudding-Privilegien," sagte George. „Frag Tom Lincoln, ob ich nicht jedes Mal über ihn krähe, wenn ich ihn sehe."

Tante Chloe lehnte sich in ihren Stuhl zurück und brach über diesen Witz ihres jungen Herrn in ein so herzliches Lachen aus, daß ihr die Thränen über die glänzenden schwarzen Backen herabrollten, wobei sie scherzend Master George schlug und puffte, und ihm sagte, er sollte gehen, und er sei so ein Mensch, — und er sei im Stande, sie todt zu machen, und er werde sie gewiß noch nächster Tage todt machen; und zwischen jeder dieser Todesprophezeiungen brach sie wieder in ein Gelächter aus, das stets länger und lauter als das vorige war, bis George wirklich zu glauben anfing, er sei ein ganz gefährlich witziger Kerl, und er müsse sich wohl in Acht nehmen, nicht gar zu drollig zu sein.

„Und das sagten Sie Tom wirklich! O Gott! was die jungen Leute nicht Alles thun! Sie krähten über Tom, o Gott! Master George, Sie können ja einen Holzbock zu lachen machen.

„Ja," sagte George, „ich sagte zu ihm: Tom, du solltest einen Kuchen von Tante Chloe sehen; das sind die wahren," sagte ich.

„'s ist wirklich schade, daß es Tom nicht gekonnt hat," sagte Tante Chloe, auf deren wohlwollendes Herz der Gedanke an Tom's umnachteten Seelenzustand einen starken Eindruck zu machen schien. „Sie sollten ihn eigentlich nächster Tage einmal hieher zum Essen einladen, Master George," setzte sie hinzu; „das würde sich ganz hübsch von Ihnen ausnehmen. Sehen Sie, Master George, Sie dürfen auf Niemand herabsehen, wegen Ihrer Privilegien, weil unsere Privilegien uns von Gott gegeben sind, — wir sollten das niemals vergessen," sagte Tante Chloe und machte ein ganz andächtiges Gesicht.

„Gut, ich werde nächste Woche Tom einmal hieher einladen," sagte George; „und Du thust Dein Bestes, Tante Chloe, und er soll Augen machen! Er soll essen, daß er es vierzehn Tage nicht verwinden kann; nicht wahr?"

„Ja, ja, gewiß," sagte Tante Chloe voll Freude, „das sollen Sie sehen. Gott! wenn man an manche unserer Diners denkt! Erinnern Sie sich noch an die große Hühnerpastete, die ich machte, als wir General Knox das Diner gaben? Ich und Missis hätten uns fast wegen der Pastetenrinde gezankt. Ich möchte wissen, was Ladies manchmal in den Kopf kommt, aber manchmal, wenn Jemand die schwerste Verantwortlichkeit auf sich hat, und so zu sagen, das Herz ganz voll hat von seinem Geschäft, da wählen sie gerade die Zeit, um nur um Einen her zustehen und hinein

zu reden! Missis wollte nun, ich sollte dieses so machen und jenes anders machen; und zuletzt wurde ich ordentlich giftig und sagte: „Aber Missis, sehen sie doch einmal Ihre schönen weißen Hände an mit den langen Fingern, die alle von Ringen funkeln, wie meine weißen Lilien, wenn der Thau dran hängt; und sehen Sie dann meine großen, schwarzen, plumpen Hände an. Meinen Sie nun nicht, daß der Herr mich geschaffen hat, um den Pastetenteig zu backen, und Sie, um im Gesellschaftszimmer zu bleiben? Ja, ich war wirklich giftig, Master George."

„Und was sagte die Mutter?" sagte George.

„Was sie sagte? — Nun, man sah es, ihre Augen lachten — ihre großen schönen Augen; und sie sagte: „Tante Chloe, ich glaube wirklich, Du hast darin ziemlich Recht," sagte sie; und sie ging hinein ins Gesellschaftszimmer. Sie hätte mir eigentlich eins über den Kopf geben sollen, weil ich so giftig war; aber 's ist einmal so — mit Damen in der Küche kann ich Nichts machen!"

„Ja, Du hast Dich mit diesem Diner hervorgethan — ich erinnere mich noch, daß Jeder das sagte," sagte George.

„Nicht wahr? Und stand ich nicht an demselben Tage hinter der Thür des Speisezimmers, und sah ich nicht, wie der General sich noch drei Mal von meiner Pastete geben ließ, und hörte ich nicht, wie er sagte: „Sie müssen eine ganz besonders gute Köchin haben, Mrs. Shelby. Gott! ich wäre fast geplatzt."

„Und der General weiß, was gut kochen heißt," sagte Tante Chloe, und richtete sich selbstbewußt in die Höhe. Sehr hübscher Mann, der General! Stammt aus einer unsrer allerbesten Familien von Altvirginien! Er weiß, wo Barthel Most holt, der General — so gut wie ich. Sie müssen wissen, Master George, jede Art Pastete hat ihre Feinheiten; aber nicht Jedermann weiß, was sie sind, oder worin sie bestehen sollten. Aber der General weiß es; das spürte ich gleich in seinen Bemerkungen. Ja er weiß, wo die Feinheiten sind!"

Mittlerweile hatte Master George den Zustand erreicht, den selbst ein Knabe erreichen kann (unter ungewöhnlichen Verhältnissen), wo er auch nicht einen Bissen mehr essen konnte, und daher hatte er jetzt Muße, den Haufen von wolligen Köpfen und glänzenden Augen zu bemerken, welche ihnen aus der andern Ecke hungrig zusahen.

„Hier Mose, Pete," sagte er, indem er große Bissen abbrach und sie ihnen zuwarf; „Ihr wollt auch was haben, nicht? Tante Chloe, backe ihnen ein paar Plinsen."

Und George und Tom rückten auf einen gemüthlichen Platz in die Kaminecke, während Tante Chloe, nachdem sie einen ansehnlichen Haufen Plinsen gebacken, das Kleinste auf den Schooß nahm und anfing, abwechselnd den Mund der Kinder und ihren eigenen zu füllen und Mose und Pete ebenfalls zu bedenken, welche vorzuziehen schienen, ihre Portionen zu verzehren, während sie unter dem Tische auf dem Erdboden herumkollerten, sich gegenseitig kitzelten und gelegentlich das Kleinste an den Zehen zupften.

„Wart, still da!" sagte die Mutter und stieß dann und wann ziemlich aufs Gerathewohl mit dem Fuße unter den Tisch, wenn der Lärm gar zu arg wurde. „Könnt Ihr Euch nicht anständig benehmen, wenn Euch weiße Herrschaften besuchen? Wollt Ihr gleich ruhig sein! Nehmt Euch in Acht, sonst nehme ich Euch ein Knopfloch tiefer vor, wenn Master George fort ist!"

Was diese schreckliche Drohung besagen sollte, ist schwer zu deuten; aber ge-

wiß ist, daß ihre grauenhafte Unbestimmtheit auf die jungen Sünder, denen sie galt, sehr wenig Eindruck machte.

„Ach sie sind noch so voller Lachen, daß sie sich nicht benehmen können," sagte Onkel Tom.

Hier kamen die Jungen unter dem Tisch hervor und fingen mit tüchtig mit Syrup bekleisterten Händen und Gesicht das Kleinste lebhaft zu küssen an.

„Marsch fort mit Euch!" sagte die Mutter und stieß ihre wolligen Köpfe bei Seite. „Ihr klebt Alle zusammen und kommt nicht wieder los von einander, wenn Ihr es so macht. Geht an den Brunnen und wascht Euch!" sagte sie und stützte ihre Ermahnungen mit einem Klaps, der sehr derb klang, aber nur noch mehr Gelächter aus den Jungen hervorzulocken schien, wie sie übereinander weg zur Thüre hinauspurzelten, wo sie vor lauter Lust hell aufkreischten.

„Hat man schon so ungezogene Rangen gesehn?" sagte Tante Chloe etwas selbstgefällig, wie sie ein für solche Gelegenheiten aufgespanntes, altes Handtuch hervorbrachte, etwas Wasser aus der gesprungenen Theekanne darauf goß und nun den Syrup von dem Gesicht und den Händen des Kleinsten abwusch; wie es dann polirt war, bis es glänzte, setzte sie es Tom auf den Schooß, während sie sich mit dem Abräumen des Tisches beschäftigte. Das Kleinste benutzte die Zwischenzeit, um Tom an der Nase zu zupfen, ihn im Gesichte zu kratzen und mit seinen dicken runden Händen in dem wolligen Haar herumzuwühlen, welches letztere Unternehmen ihm ganz besonders Vergnügen zu machen schien.

„Ist es nicht ein munteres Kerlchen?" sagte Tom und hielt das Kind auf Armlänge vor sich hin, um es ordentlich zu besehen; dann stand er auf, setzte es auf seine breite Schulter, und fing an, mit ihm herumzuspringen und zu tanzen, während Master George mit dem Taschentuche nach ihm schlug, und Mose und Pete, die wieder hereingekommen waren, hinterher brüllten, wie Bären, bis Tante Chloe erklärte, daß es zum Kopfabreißen sei. Da nach ihrer eigenen Aussage diese chirurgische Operation in der Hütte täglich vorkam, so wurde dadurch die Lust nicht im mindesten vermindert, bis sich Jedermann wieder in einen Zustand der Fassung gebrüllt, gesprungen und getanzt hatte.

„Nun, ich hoffe, Ihr seid nun fertig," sagte Tante Chloe, die aus einem roh gearbeiteten Kasten geschäftig ein Rollbett hervorgeholt hatte; „und jetzt kriecht da hinein, Du Mose und Du Pete; denn jetzt geht das Meeting an."

„Ach Mutter, wir wollen noch nicht schlafen. Wir wollen aufbleiben zum Meeting — Meeting ist so hübsch. Es gefällt uns."

„Ach Tante Chloe, schieb' es wieder drunter und lasse sie aufbleiben," sagte Master George in entschiedenem Tone und gab dem Bette einen Stoß.

Tante Chloe schien, nachdem sie auf diese Weise den Schein gerettet, recht gern das Bett wieder unterzuschieben und sagte dabei: „Nun vielleicht profitiren sie was davon."

Das Haus trat nun zu einer Comitésitzung zusammen, um die zu treffenden Anordnungen zum Meeting in Erwägung zu ziehen.

„Wie wir mit den Stühlen auskommen sollen, weiß ich wahrhaftig nicht!" sagte Tante Chloe. Da man das Meeting schon seit unvordenklicher Zeit beim Onkel Tom gehalten hatte, ohne mehr Stühle zu besitzen, so schien einige Berechtigung zu der Hoffnung vorhanden zu sein, daß sich wohl auch diesmal ein Weg finden werde.

„Der alte Onkel Peter hat vorige

Woche beide Beine aus dem ältesten Stuhle dort herausgesungen," meinte Mose.

„Wart Du! Ich will wetten, Du hast sie selbst herausgezogen; 's ist einer von Deinen Streichen," sagte Tante Chloe.

„Nun, er steht schon, wenn wir ihn nur recht fest an die Wand rücken," sagte Mose.

„Dann darf Onkel Peter nicht drauf sitzen, weil er immer rutscht, wenn er zu singen anfängt. Neulich Abends ist er fast durch das ganze Zimmer gerutscht," sagte Pete.

„O Gott! dann laßt ihn drauf sitzen," sagte Mose, „und dann fängt er an: „Ihr Heiligen und Ihr Sünder alle" und plautz! liegt er unten." — Und Mose ahmte die Nasentöne des Alten ganz genau nach und plautzte auf den Erdboden nieder, um die eingebildete Katastrophe vor Augen zu bringen.

„Wollt Ihr nicht ungezogen sein!" sagte Tante Chloe; „schämt Ihr Euch nicht?"

Master George lachte jedoch mit dem Sünder und erklärte mit Entschiedenheit, daß Mose ein Blitzkerl sei. Daher schien die mütterliche Ermahnung nicht allzuviel Erfolg zu haben.

„Nun, Alter," sagte Tante Chloe, „dann mußt Du wohl die Fässer hereinrollen."

„Mutters Fässer sind wie die der Wittwe, von der Master George in dem guten Buche vorlas — sie sind immer sicher," sagte Mose bei Seite zu Pete.

„Eins gab doch nach vorige Woche," sagte Pete, „daß Alle mitten im Singen zusammen purzelten; das war doch nicht so sicher, nicht?"

Während dieses leisen Zwiegesprächs zwischen Mose und Pete hatte Onkel Tom zwei leere Fässer in die Hütte gerollt und sie mit ein paar Steinen an jeder Seite an ihre Stelle befestigt. Nun legte man Breter darüber; kehrte dann noch verschiedene Butten und Eimer um, stellte die wackeligen Stühle an ihren Platz und war nun mit der Vorbereitung zum Meeting fertig.

„Master George liest so schön, daß er gewiß gern dableibt und für uns liest," sagte Tante Chloe; „gewiß ist das viel hübscher."

George gab bereitwillig seine Beistimmung, denn ein Knabe ist zu Allem bereit, was ihm eine Wichtigkeit gibt.

Das Zimmer füllte sich bald mit einer sehr gemischten Gesellschaft von den alten grauköpfigen Patriarchen von achtzig bis zu den jungen Mädchen und Burschen von 15 Jahren. Man begann mit einem harmlosen Klatschen über verschiedene Gegenstände, wie z. B. wo die alte Tante Sally ihr neues rothes Kopftuch her habe, und wie Missis der Lissy das geblümte Mousselinkleid schenken wolle, so wie ihre neuen Sachen fertig wären, und wie Master Shelby eine neue Rothfuchsstute kaufen wolle, die eine große Vermehrung der Herrlichkeiten des Guts sein werde. Einige der Andächtigen gehörten benachbarten Familien, die ihnen erlaubt hatten, dem Meeting beizuwohnen. Sie hatten mancherlei Pikantes von dem, was im Hause und auf dem Gute geschah, zu erzählen, und diese kleine Münze der Unterhaltung ging ebenso rasch von Hand zu Hand, wie dieselbe Münzsorte in vornehmen Kreisen.

Nach einer Weile fing zur offenbaren Freude aller Anwesenden das Singen an. Nicht einmal der Nachtheil der näselnden Intonirung konnte die Wirkung der von Natur schönen Stimmen in diesen wilden und lebhaften Melodieen beeinträchtigen. Der Text bestand zuweilen aus den wohlbekannten und gewöhnlichen Kirchenhymnen, trug aber auch manchmal einen wil-

den und unbestimmten Charakter, der von Camp-Meetings herstammte.

Der Chor einer dieser Hymnen wurde mit besonderer Energie und Salbung gesungen und lautete:

Sterben auf dem Schlachtgefilde,
Sterben auf dem Schlachtgefilde,
Ruhm in meinem Herzen.

In einem andern Lieblingsliede kehrten oft die Worte wieder:

Ja ich geh' hinauf zum Ruhme, willst Du mich nicht hin begleiten?
Siehst Du nicht die Engel winken, hörest Du ihr Rufen nicht?
Siehst Du nicht die goldne Stadt dort droben und das ew'ge Licht?

In andern Hymnen kamen unaufhörlich Jordans Ufer und Canaans Gefilde und das neue Jerusalem vor; denn die leidenschaftliche und phantasievolle Seele des Negers liebt stets Hymnen und Ausdrücke von lebendigem und malerischem Charakter am meisten; und wie sie sangen, lachten Einige und Einige weinten, und Manche klatschten oder reichten sich glückwünschend die Hände, als ob sie wirklich schon das andere Ufer erreicht hätten.

Verschiedene Ermahnungen oder Erzählungen aus dem eignen Leben folgten und unterbrachen zuweilen das Singen. Eine alte grauköpfige Greisin, die längst nicht mehr arbeiten konnte, aber als eine Art Chronik der Vergangenheit hoch geehrt war, stand auf und sprach auf ihren Stab gestützt:

„Ja Kinder! Ja Kinder, es freut mich gar sehr, Euch Alle noch ein Mal zu hören und zu sehen, weil ich nicht weiß, wenn man mich hinaufnimmt zur Seligkeit, aber ich habe mich fertig gemacht, Kinder; 's ist fast, als ob ich mein kleines Bündel geschnürt und meinen Hut aufgesetzt hätte, und auf die Kutsche wartete, bis sie vorbeikommt und mich mitnimmt; manchmal des Nachts kommt es mir vor, als ob ich die Räder rollen hörte, und ich gucke hinaus und warte. Haltet Euch auch bereit, denn ich sage Euch, Kinder," sagte sie und stieß mit dem Stock auf den Fußboden, „die Seligkeit ist ein gewaltiges Ding! 's ist ein gewaltiges Ding, Kinder — Ihr wißt Nichts davon — sie ist wunderbar." Und die Alte setzte sich mit überströmenden Augen nieder, so durch und durch gerührt war sie, während der ganze Kreis anstimmte:

O Canaan, schönes Canaan,
Ich geh' nach dem Lande Canaan.

Auf Verlangen las Master George die letzten Capitel der Offenbarung, oft von Ausrufungen unterbrochen wie: „Wie wunderbar!" „Nein, hört nur!" „Daran nur zu denken!" „Ob das auch Alles wirklich kommt?"

George, der ein gescheidter Junge war und von seiner Mutter eine vortreffliche religiöse Erziehung genossen hatte, flocht, da er sich allgemein bewundert sah, von Zeit zu Zeit, mit lobenswerthem Ernst und Würde, Erläuterungen eigener Erfindung ein, wegen deren er von den Jungen bewundert und von den Alten gesegnet wurde; und Alle stimmten darin überein, daß es ein Prediger nicht hätte besser machen können, und daß es wirklich erstaunlich sei.

Onkel Tom galt der Nachbarschaft in Religionssachen für eine Art Patriarchen. Von Natur mit einem Charakter begabt, in welchem das Sittliche stark vorherrschte, und dabei im Besitz eines umfassenden und gebildetern Geistes, als seine andern Schicksalsgenossen, stand er in hoher Achtung und galt für eine Art Geistlichen; und der einfache, herzliche, aufrichtige Ton seiner Ermahnungen hätte selbst besser erzogene Personen erbauen können. Aber ganz besonders zeichnete er sich im Gebet aus. Nichts konnte die rührende Einfalt, die kindliche Innigkeit seines Ge-

bets übertreffen, das er mit Stellen aus der heiligen Schrift ausschmückte, welche so ganz mit ihm verwachsen zu sein schienen, daß sie wie ein Theil von ihm selbst geworden waren und unbewußt von seinen Lippen flossen. Und so sehr wirkte sein Gebet stets auf die frommen Empfindungen seiner Zuhörerschaft, daß sie sich oft in den Ueberfluß von Responsen, welche ringsum laut wurden, zu verlieren drohte.

Während dieses Auftritts in der Hütte des Sklaven geht ein ganz anderer in den Gemächern des Herrn vor sich.

Der Handelsmann und Mr. Shelby saßen mit einander in dem früher erwähnten Speisezimmer an einem mit Papieren und Schreibmaterialien bedeckten Tisch.

Mr. Shelby zählte aufmerksam einige Pack Banknoten, die er, wie er sie durchgezählt hatte, dem Handelsmanne hinschob, welcher sie ebenfalls zählte.

„Alles in Ordnung," sagte der Handelsmann; „und nun die Unterschrift zu dem Papieren hier."

Mr. Shelby griff hastig nach den Verkaufscontracten und unterzeichnete sie, wie ein Mann, der ein unangenehmes Geschäft in möglichster Eile abmacht, und schob sie dann mit dem Gelde wieder hin.

Haley zog nun aus seinem abgenutzten Mantelsack ein Pergament hervor und übergab es, nachdem er es einen Augenblick besehen, Mr. Shelby, welcher es mit einer Geberde schlechtverhehlter Hast nahm.

„Nun ist die Sache abgemacht," sagte der Handelsmann und stand auf.

„Abgemacht," sagte Mr. Shelby in nachdenklichem Tone; und mit einem langen Athemzuge wiederholte er: „Abgemacht."

„Sie scheinen sich nicht besonders darüber zu freuen, wie mir vorkommt," sagte der Handelsmann.

„Haley," sagte Mr. Shelby, „ich hoffe, Sie werden nicht vergessen, daß Sie mir bei Ihrer Ehre versprechen, Tom nicht zu verkaufen, ohne zu wissen, was er für einen Herrn bekommt."

„Nun, Sie haben es ja eben selbst gethan, Sir," sagte der Handelsmann.

„Verhältnisse, wie Sie wissen, zwangen mich dazu," sagte Shelby mit stolzer Kälte.

„Nun, Sie wissen, Verhältnisse können auch mich dazu zwingen," sagte der Handelsmann. „Jedoch ich will mein Bestes thun, um Tom einen guten Herrn zu verschaffen; grausame Behandlung hat er von mir nicht zu befürchten. Wenn es Etwas gibt, wofür ich dem Herrn danke, so ist es, daß ich in keiner Weise grausam bin."

Nach den Erläuterungen, welche der Handelsmann früher über seine menschenfreundlichen Grundsätze gegeben hatte, fühlte sich Mr. Shelby durch diese Erklärung nicht besonders beruhigt; aber da sie der beste Trost waren, den der Gegenstand erlaubte, so ließ er den Handelsmann mit Schweigen sich entfernen, und suchte Zuflucht in einer einsamen Cigarre.

Fünftes Kapitel.

Zeigt die Empfindungen lebendiger Waare, wenn sie den Herrn wechselt.

Mr. und Mrs. Shelby hatten sich für die Nacht in ihre Zimmer zurückgezogen. Er lag in einem geräumigen Lehnstuhle und las einige mit der Nachmittagspost angekommene Briefe, und sie stand vor dem Spiegel und kämmte sich die kunstreich zusammengeflochtenen Zöpfe und Locken aus, in welche Elisa ihr Haar geord-

net hatte; denn als sie die bleichen Wangen und hohlen Augen des Mädchens sah, hatte sie dasselbe des Dienstes für diesen Abend enthoben und ihr befohlen, sich zu Bette zu legen. Natürlich erinnerte sie ihre jetzige Beschäftigung an das Gespräch, welches sie früh mit dem Mädchen gehabt hatte; deshalb sagte sie in gleichgiltigem Tone zu ihrem Gatten:

„Apropos, Arthur, wer war dieser schlecht erzogene Mensch, den Du heute mit zu Tisch gebracht hattest?"

„Er heißt Haley," sagte Shelby, der sich etwas unruhig in seinem Lehnstuhle umdrehte und die Augen nicht von dem Briefe abwendete.

„Haley! Was ist er, und was hat er hier zu thun?"

„Ich hatte Geschäfte mit ihm, wie ich das letzte Mal in Natchez war," sagte Mr. Shelby.

„Und er glaubte, dadurch das Recht zu haben, hier ganz wie zu Hause zu thun, und sich mit an den Tisch zu setzen?"

„Ich habe ihn eingeladen, ich hatte Rechnungen mit ihm in Ordnung zu bringen," sagte Shelby.

„Ist er ein Sklavenhändler?" sagte Mrs. Shelby, der eine gewisse Verlegenheit im Benehmen ihres Gatten nicht entging.

„Wie kommst Du darauf, liebe Frau," sagte Shelby und sah sie an.

„Nun, Elisa kam nach dem Essen in großer Aufregung und jammernd zu mir und sagte mir, Du sprächst mit einem Handelsmann, und sie hätte ihn auf ihren Kleinen bieten hören — das lächerliche Gänschen."

„So, sagte sie das?" sagte Mr. Shelby, und sah wieder die Briefe an, indem er eine Weile ganz vertieft zu sein schien, ohne zu bemerken, daß er dieselben verkehrt hielt.

„Es muß heraus," sprach er zu sich selbst, „es kostet jetzt nicht mehr als später."

„Ich sagte Elisa," sagte Mrs. Shelby, immer noch ihre Haare kämmend, „daß sie mit ihrer Einbildung eine kleine Närrin sei, und daß Du Dich nie mit solchen Leuten einließest. Natürlich weiß ich, daß Du nie daran denkst, einen unserer Leute zu verkaufen — am wenigsten an solch' einen Kerl."

„Das ist auch stets meine Meinung gewesen, Emilie," sagte ihr Gatte; „aber die Sachen stehen so, daß ich mir nicht mehr anders helfen kann. Ich werde einige von meinen Leuten verkaufen müssen."

„An diesen Menschen? Unmöglich! Shelby, das kann Dein Ernst nicht sein."

„Es thut mir leid, es bestätigen zu müssen," sagte Mr. Shelby. „Ich habe Tom verkauft."

„Was! unsern Tom — den guten treuen Burschen! — der von Kind auf Dein treuer Diener gewesen ist! — o Shelby! — und Du hast ihm noch dazu seine Freilassung versprochen — Du und ich haben sie ihm hundert Mal zugesagt. Ja, nun kann ich Alles glauben; nun kann ich auch glauben, daß Du den kleinen Harry verkaufen könntest, das einzige Kind der armen Elisa!" sagte Mrs. Shelby, in einem Tone zwischen Schmerz und Entrüstung.

„Nun, da Du Alles wissen mußt: es ist an dem. Ich habe mich bereit erklärt, sowohl Tom wie Harry zu verkaufen, und weiß nicht, warum man mich ausschimpft, als wenn ich ein Ungeheuer wäre, weil ich thue, was Jedermann alle Tage thut."

„Aber warum gerade diese Beiden?" sagte Mrs. Shelby. „Warum diese Beiden vor allen andern, wenn Du überhaupt verkaufen mußt?"

„Weil ich für sie das meiste Geld bekomme, — das ist der Grund. Ich konnte eine andere Person wählen, wenn

Du willst. Der Mann bot mir eine beträchtliche Summe für Elisa, wenn Dir das besser gefällt," sagte Mr. Shelby.

„Der Elende!" sagte Mrs. Shelby heftig.

„Natürlich wollte ich Nichts davon hören — aus Rücksicht auf Deine Gefühle wollte ich nicht; also rechne mir wenigstens das zu Gute."

„Lieber Mann, verzeihe mir," sagte Mrs. Shelby, die sich etwas gesammelt hatte. „Ich war heftig. Die Sache überraschte mich und ich war gar nicht darauf vorbereitet; aber gewiß wirst Du mir erlauben, für die armen Geschöpfe ein gutes Wort einzulegen. Tom ist ein edler, treuer Bursche, obgleich er ein Schwarzer ist. Ich bin der Ueberzeugung, Shelby, wenn man es von ihm verlangte, würde er sein Leben für Dich hingeben."

„Das weiß ich, gewiß; aber was nützt das Alles, ich kann mir nicht anders helfen."

„Warum bringst Du nicht ein pecuniäres Opfer? Ich will gern meinen Theil dazu beitragen. Ach, Shelby, ich habe versucht — treulich versucht, wie es einer Christin zukommt — gegen diese armen, einfältigen, abhängigen Geschöpfe meine Pflicht zu thun. Ich habe sie gepflegt, sie unterrichtet, beobachtet und seit Jahren alle ihre kleinen Schmerzen und Freuden kennen gelernt, und wie kann ich ihnen je wieder gerade in das Gesicht sehen, wenn wir wegen eines armseligen Gewinnes einen so treuen, vortrefflichen und auf uns vertrauenden Menschen, wie Tom, verkaufen und in einem Augenblick ihm Alles entreißen, was wir ihn lieben und werthschätzen gelehrt haben? Ich habe ihnen die Pflichten, die sie als Eltern und Kinder, als Gatte und Gattin haben, gelehrt; und was für eine Miene soll ich zu diesem offenen Bekenntniß machen, daß wir uns um kein Band, um keine Pflicht, um kein Verhältniß, seien sie noch so heilig, kümmern, wenn Geld dagegen in die Wagschale geworfen wird? Ich habe mit Elisa von ihrem Sohne gesprochen — von ihrer Pflicht gegen ihn, als eine christliche Mutter über ihn zu wachen, für ihn zu beten und ihn christlich zu erziehen; und was kann ich jetzt sagen, wenn Du ihn ihr entreißest, und ihn Seele und Leib an einen gewissenlosen Mann verkaufst, nur um schnöden Gewinnes willen? Ich habe ihr gesagt, daß eine Seele mehr werth ist, als alles Geld auf der Welt, und wie wird sie mir glauben, wenn sie sieht, wie wir uns gegen sie wenden und ihr Kind verkaufen? — ihn vielleicht der sichern Verderbniß von Seele und Leib weihen!"

„Es thut mir leid, daß Du es Dir so zu Herzen nimmst, Emilie — ich versichere es Dir," sagte Mr. Shelby, „und ich achte auch Deine Empfindungen, obgleich ich mir nicht anmaßen kann, sie in ihrer ganzen Ausdehnung zu theilen; aber ich sage Dir jetzt in feierlichem Ernste, es nützt zu Nichts — ich kann mir nicht anders helfen. Ich beabsichtigte nicht, es Dir zu sagen, Emilie; aber rund herausgesagt, ich habe keine andre Wahl als entweder diese Beiden oder meine ganze Habe zu verkaufen. Entweder muß ich sie losschlagen oder Alles. Haley ist in Besitz einer Hypothek gekommen, die ich sofort bezahlen muß oder er ruinirt mich ganz und gar. Ich habe gespart und zusammengescharrt und geborgt und fast gebettelt — und der Werth dieser Beiden war noch erforderlich, um die Summe zusammen zu bringen. Haley fand Gefallen an dem Kinde; er wollte die Sache so abmachen, aber nicht anders. Er hatte mich in der Hand und ich mußte es thun. Wenn Du ihren Verlust so tief fühlst, würde es denn besser sein, wenn Alles verkauft werden müßte?"

Mrs. Shelby stand da, wie vom Blitz

getroffen. Endlich wendete sie sich ihrem Toilettentische zu, legte das Gesicht in die Hände und stöhnte laut.

„Das ist der Fluch Gottes über die Sklaverei! — eine böse, böse, höchst fluchwürdige Sache! — ein Fluch für den Herrn und ein Fluch für den Sklaven! Ich war eine Thörin, zu denken, ich könnte ein so tödtliches Uebel zu etwas Gutem wenden. Es ist eine Sünde, einen Sklaven unter Gesetzen, wie die unsrigen sind, zu besitzen; ich habe es immer gefühlt — ich habe immer so gedacht, als ich noch unverheirathet war — ich wurde noch mehr davon überzeugt, als ich mich der Kirche angeschlossen hatte; aber ich glaubte, ich könnte ihre Häßlichkeit mit einer verschönernden Decke verhüllen — ich glaubte, durch Freundlichkeit und Sorgfalt und Belohnung den Zustand meiner Sklaven besser zu machen, als die Freiheit — was für eine Thörin ich war!"

„Aber Frau, Du wirst ja wahrhaftig eine echte Abolitionistin."

„Eine Abolitionistin! Wenn die Abolitionisten Alles wüßten, was ich von der Sklaverei weiß, so könnten sie reden! Sie brauchen es uns nicht erst zu sagen. Du weißt, ich habe die Sklaverei nie für recht gehalten — und mich nie gern dazu verstanden, Sklaven zu besitzen."

„Nun, darin unterscheidest Du Dich von vielen einsichtsvollen und frommen Personen," sagte Mr. Shelby. „Du erinnerst Dich noch an Mr. B's. Predigt neulichen Sonntag?"

„Ich mag keine solche Predigt hören; ich mag Mr. B. in unserer Kirche nie wieder hören. Geistliche können vielleicht dem Uebel nicht abhelfen — können es ebensowenig heilen, als wir — aber es vertheidigen! — Ich habe es nie begreifen können. Und ich dächte, Du hättest auch nicht viel von dieser Predigt gehalten."

„Nun ja, ich gestehe, daß diese Geistlichen die Sache manchmal weiter treiben, als wir armen Sünder es wagen würden. Wir Geschäftsleute müssen über mancherlei ziemlich stark die Augen zudrücken, und uns an Manches gewöhnen, was eigentlich nicht ganz recht ist. Aber es gefällt uns doch nicht ganz, wenn Weiber und Geistliche den Mund voll nehmen, und in Sachen der Zucht oder Sittlichkeit über uns hinausgehen; das ist ein Factum. Aber jetzt, liebe Frau, hoffe ich, siehst Du die Nothwendigkeit der Sache ein, und siehst, daß ich noch das Beste gethan, was die Umstände erlaubten."

„O ja, ja!" sagte Mrs. Shelby und befühlte unruhig und gedankenvoll ihre goldene Uhr; „ich habe keine Juwelen, die der Rede werth wären." Dann setzte sie hinzu: „Aber wäre nicht mit dieser Uhr etwas zu machen? — sie kostete viel Geld, als sie gekauft wurde. Wenn ich wenigstens Elisas Kind retten könnte, so würde ich Alles opfern, was ich habe."

„Es thut mir leid, sehr leid, Emilie," sagte Mr. Shelby, „es thut mir sehr leid, daß es Dir so zu Herzen geht; aber es hilft Nichts. Die Sache ist vorbei und abgemacht, Emilie; der Verkaufscontract ist schon unterschrieben und in Haley's Händen, — und Du mußt Gott danken, daß es nicht noch schlimmer ist. Dieser Mann hatte es in seiner Gewalt, uns Alle zu Grunde zu richten, und jetzt sind wir ihn glücklich los. Wenn Du den Mann kenntest, wie ich, so würdest Du meinen, wir wären noch recht gut davon gekommen."

„Ist er denn so hartherzig?"

„Nun, er ist gerade nicht ein grausamer Mann; aber ein Mann von Leder — ein Mann, der für Nichts lebt, als für Handel und Gewinn — gefühl- und rücksichtslos, unbarmherzig, wie der Tod und das Grab. Er würde seine eigene Mutter gegen eine gute Provision verkaufen,

ohne daß er der Alten grade weh zu thun meinte."

„Und dieser Elende soll unsern guten, getreuen Tom und Elisa's Kind besitzen?"

„Ich muß Dir wohl gestehen, liebe Frau, daß die Sache mir sehr hart angeht — ich kann gar nicht daran denken. Haley wünscht die Sache rasch abzumachen und morgen in Besitz zu kommen. Ich lasse mir ganz früh mein Pferd satteln und reite fort. Ich kann Tom nicht sehen, das ist ein Factum, und Du thätest besser, eine Spazierfahrt zu arrangiren und Elisa mitzunehmen. Sie können dann das Kind fortnehmen, wenn sie nicht da ist."

„Nein, nein," sagte Mrs. Shelby; „ich mag in keiner Weise Mitschuldige oder Gehülfin bei diesem schrecklichen Geschäft sein. Ich werde den armen alten Tom besuchen, — Gott helfe ihm in seinem Unglück! Sie sollen wenigstens sehen, daß ihre Herrin für sie und mit ihnen fühlen kann. Was Elisa betrifft, so wage ich gar nicht, daran zu denken. Der Herr vergebe uns! Was haben wir gethan, daß uns diese grausame Nothwendigkeit trifft?"

Zeugin dieses Gesprächs war eine Person, welche Mr. und Mrs. Shelby nicht im Mindesten in Verdacht hatten.

Neben ihrem Zimmer befand sich eine große Kammer, die mit einer Thür auf den äußern Corridor hinausging. Als Mrs. Shelby Elisa für diese Nacht entließ, hatte fieberhafte Aufregung der Letztern den Gedanken an diese Kammer eingegeben, und sie hatte sich dort versteckt und mit ihrem dicht an eine Spalte in der Thür gepreßten Ohre kein Wort des Gespräches verloren.

Als die Stimmen schwiegen, stand sie auf und schlich sich leise fort. Bleich, von Fieber fröstelnd, mit krampfhaft verzogenem Gesicht und zusammengepreßten Lippen sah sie wie ein ganz anderes Wesen aus, sie war nicht mehr das sanfte und schüchterne Geschöpf, das sie bis dahin gewesen. Vorsichtig bewegte sie sich über den Gang, blieb einen Augenblick vor der Thür ihrer Herrin stehen und erhob die Hände in stummem Flehen zum Himmel und ging dann weiter und schlüpfte in ihr eignes Zimmer. Es war ein stilles sauberes Stübchen, auf derselben Flur, wie das Zimmer ihrer Herrin. Dort war das hübsche sonnige Fenster, wo sie so oft sinnend bei ihrer Näharbeit gesessen hatte; dort ein kleines Bücherbret und daneben ein paar Tändeleien, alles Weihnachtsgeschenke; dort war ihre einfache Garderobe im Wandschrank und in Kästen; — hier war mit einem Worte ihre Heimath, und sie hatte im Ganzen sehr glücklich hier gelebt. Aber dort auf dem Bett lag ihr schlummernder Knabe, die langen Locken nachlässig um das noch nichts ahnende Gesicht wallend, den rosigen Mund halb geöffnet, die runden Händchen oben auf der Bettdecke liegend, und ein Lächeln, wie ein Sonnenstrahl über das ganze Gesicht verbreitet.

„Armer Knabe! armes Kind!" sagte Elisa; „sie haben Dich verkauft! Aber Deine Mutter wird Dich noch retten!"

Keine Thräne fiel auf dieses Kissen. In solchen Drangsalen hat das Herz keine Thränen übrig; es entfließt ihm nur Blut und es verblutet sich schweigend. Sie nahm ein Stück Papier und einen Bleistift und schrieb hastig.

„Ach Missis! gute Missis! Halten Sie mich nicht für undankbar — denken Sie wenigstens nicht schlecht von mir. — Ich habe Alles gehört, was Sie und der Herr heute Abend mit einander sprachen. Ich will versuchen, meinen Knaben zu retten — Sie werden mich nicht tadeln! Gott segne Sie und belohne Sie für alle Ihre Güte."

„Armes Kind! sie haben dich verkauft! Aber Deine Mutter wird Dich noch retten!“



Elisa. — „Ein böser Mann will den kleinen Harry der Mutter nehmen, und ihn weit weg ins Finstere hinausschleppen; aber Mutter leidet das nicht — sie setzt dem Kleinen die Mütze auf, und zieht ihm den Rock an, und läuft mit ihm fort, so daß der böse Mann es nicht haschen kann.“

Nachdem sie dies hastig zusammen gebrochen und adressirt hatte, zog sie einen Kasten auf und packte ein kleines Bündel Kleidungsstücke für ihren Knaben zusammen, das sie mit einem Schnupftuche fest um den Leib band; und so zärtlich ist das Gedächtniß einer Mutter, daß sie selbst in dem Schrecken dieser Stunde nicht vergaß, eine oder zwei seiner Lieblingsspielsachen einzupacken, und einen buntgemalten Papagey aussuchte, um ihn damit zu unterhalten, wenn sie ihn wecken mußte. Es kostete einige Mühe, den kleinen Schläfer zu ermuntern; aber endlich saß er auf seinem Bettchen und spielte mit dem Vogel, während seine Mutter den Hut aufsetzte und das Tuch umband.

„Wo willst Du hin, Mutter?" sagte er, als sie mit seinem Röckchen und Mützchen auf ihn zukam.

Die Mutter stellte sich vor ihn hin und sah ihm mit solchem Ernste in die Augen, daß er gleich errieth, daß etwas Ungewöhnliches im Werke war.

„Still, Harry," sagte sie; „darfst nicht laut sprechen oder sie hören uns. Ein böser Mann wollte kommen, um den kleinen Harry wegzuholen von seiner Mutter und im Finstern weit weg zu tragen; aber Mutter leidet das nicht — sie setzt ihrem kleinen Sohn die Mütze auf und zieht ihm den Rock an, und läuft mit ihm fort, daß ihn der böse Mann nicht haschen kann."

Mit diesen Worten hatte sie das Kind bald in seinen einfachen Anzug gekleidet, nahm es auf den Arm, flüsterte ihm zu, ganz ruhig zu sein, öffnete die nach der äußern Veranda gehende Thür und schlich geräuschlos hinaus.

Es war eine klare sternenhelle Nacht, und die Mutter hüllte ihr Kind dicht in das Tuch, wie es ganz still vor unerklärlichem Entsetzen sich um ihren Hals klammerte.

Der alte Bruno, ein großer Neufundländer, der am Ende der Veranda schlief, stand leise knurrend auf, als sie sich näherte. Sie rief ihn halblaut beim Namen, und das Thier, ein alter Günstling und Spielkamerad von ihr, wedelte sofort mit dem Schwanze und machte sich bereit, ihr zu folgen, obgleich es allem Anschein nach seinem einfachen Hundeverstande viel zu schaffen machte, was ein so seltsamer Mitternachtsspaziergang bedeuten solle. Einige dunkle Ahnungen von der Unvorsichtigkeit oder Unschicklichkeit dieses Schrittes schienen ihm viel Kopfzerbrechen zu verursachen: denn er blieb oft stehen, wie Elisa vorwärts eilte, und sah fragend erst sie und dann das Haus an, und kam dann, als hätte ihn das Nachdenken beruhigt, wieder nachgezottelt. Nach wenigen Minuten standen sie an dem Fenster vor Onkel Tom's Hütte, und Elisa klopfte leise an die Scheibe.

Das Meeting und Hymnensingen hatte bei Onkel Tom bis zu einer ziemlich späten Stunde gedauert, und da Onkel Tom sich nachher noch an einigen langen Solos erbaut hatte, so war sowohl er als auch seine würdige Lebensgefährtin noch nicht zu Bett, obgleich es schon zwischen 12 und 1 Uhr war.

„Guter Gott! was ist das?" sagte Tante Chloe, indem sie auffuhr und rasch den Vorhang zurückzog. „So wahr ich lebe, 's ist Lizzy! Zieh Dich an, Alter, rasch! Da kratzt auch der alte Bruno draußen — was gibts nur? Ich will gleich aufmachen."

In der That öffnete sich auch sofort die Thür, und das Licht der Unschlittkerze, welche Tom hastig angezündet hatte, fiel auf das angstverzerrte Gesicht und die dunkeln verstörten Augen der Entflohenen.

„Gott sei bei uns! Man erschrickt ja vor Dir, Lizzy! Bist Du krank, oder was ist Dir zugestoßen?"

„So wahr ich lebe, 's ist Lizzy!“



Elisa. „Ich laufe fort, Onkel Tom — bringe meinen Knaben fort. Der Herr hat meinen Harry und Dich einem Sklavenhändler verkauft.“

Tante Chloe. „Der gute Gott erbarme sich unser! O das kann ja gar nicht wahr sein! Was hat denn Tom gethan, daß Master ihn verkaufen sollte?“

„Ich laufe fort, Onkel Tom und Tante Chloe — bringe meinen Knaben fort. Der Herr hat ihn verkauft!"

„Ihn verkauft!" wiederholten Beide und erhoben die Hände in namenlosem Schrecken.

„Ja, ihn verkauft," sagte Elisa fest; „ich schlich mich heute Abend in die Kammer hinter unserer Herrin Stube und hörte den Herrn der Herrin erzählen, daß er meinen Harry und Dich, Onkel Tom, einem Sklavenhändler verkauft habe, und er selbst diesen Morgen fortreiten wollte, und daß der Mann heute die Gekauften in Besitz nehmen werde."

Tom hatte während dieser Rede mit erhobenen Händen und weit offenen Augen, als träume er, dagestanden. Wie er die Bedeutung des Gehörten langsam und allmälig begriff, setzte er sich nicht, sondern fiel vielmehr auf seinen alten Stuhl, und ließ den Kopf bis auf die Knie herabsinken.

„Der gute Gott erbarme sich unser!" sagte Tante Chloe. „O das kann ja gar nicht wahr sein! Was hat er denn gethan, daß Master ihn verkaufen sollte?"

„Er hat Nichts gethan; — deshalb ist es nicht. Der Herr will nicht verkaufen, und Missis — die ist immer gut. Ich hörte sie für uns sprechen und bitten; aber er sagte ihr, es helfe Nichts — er sei dem Manne Geld schuldig, und dieser habe ihn in der Hand — und wenn er ihn nicht vollständig bezahle, so würden zuletzt die Besitzung und alle Leute verkauft werden, und er ins Elend gehen müssen. „Ja, ich hörte ihn äußern, daß keine Wahl übrig sei zwischen dem Verkauf dieser Beiden und dem Verkauf von Allem, so hart setze ihm der Mann zu. Der Herr sagt, es thut ihm sehr leid; aber ach, Missis! — die hättet Ihr reden hören sollen! Wenn sie keine Christin und kein Engel ist, so hat es nie welche gegeben. Es ist schlecht von mir, daß ich sie so verlasse; aber ich kann nicht anders. Sie selbst sagte, eine Seele sei mehr werth, als alles Gold auf der Welt, und dieser Knabe hat eine Seele, und wenn ich ihn von mir lasse, wer weiß, was aus ihm wird? Es muß recht sein; aber wenn es nicht recht ist, so möge mir der Herr vergeben, ich kann nicht anders."

„Nun, Alter," sagte Tante Chloe, „warum gehst Du nicht auch? Willst Du Dich nach dem Flusse unten verhandeln lassen, wo sie die Nigger mit Plackerei und Hunger unter die Erde bringen? Viel lieber wollte ich jeden Tag sterben, als dorthin gehen! Du hast noch Zeit vor Dir: entfliehe mit Lizzy — Du hast ja einen Paß, der Dir erlaubt zu gehen und zu kommen, wie Du Lust hast. Komm, steh auf, und ich will Dir Deine Sachen zusammenpacken."

Tom erhob langsam das Haupt und blickte bekümmert, aber ruhig um sich und sagte:

„Nein, nein, ich gehe nicht. Laß Elisa gehen — sie hat ein Recht dazu. — Ich werde das gewiß nicht leugnen. Es liegt nicht in der menschlichen Natur, daß sie bleiben sollte, aber Du hast gehört, was sie sagte: wenn entweder ich verkauft werden muß, oder alle Leute auf dem Gute, und Alles zu Grunde gehen muß, so mögen sie lieber mich verkaufen. Ich glaube, ich kann es so gut tragen, wie jeder Andere," setzte er hinzu, während Etwas, wie ein Schluchzen und ein Seufzer seine breite zottige Brust krampfhaft erschütterte. „Der Herr hat mich immer auf meinem Posten gefunden — und so soll's bleiben. Ich habe nie sein Vertrauen getäuscht oder meinen Paß anders gebraucht, als ich versprochen hatte, und ich werde es niemals thun. Es ist besser, wenn ich allein fortkomme, als wenn das ganze Gut fortgeht und verkauft wird. Master ist

nicht zu tadeln, Chloe, und er wird sorgen für Dich und die armen —"

Hier drehte er sich nach dem Rollbett voll von kleinen wolligen Köpfen um und konnte sich nicht länger halten.

Er lehnte sich über den Rücken des Stuhls zurück und bedeckte das Gesicht mit den beiden großen Händen. Tiefes heiseres und lautes Schluchzen erschütterte den Stuhl und große Thränentropfen rollten durch die Finger auf den Fußboden — solche Thränen, wie Du, Leser, an dem Sarge Deines erstgebornen Sohnes vergossen hast; solche Thränen, Leserin, wie Du bei dem Jammer Deines sterbenden Kindes geweint hast — denn, Leser, er war ein Mann, und Du bist nur ein anderer Mann. Und Leserin, obgleich Du mit Seide und Juwelen angethan bist, Du bist blos ein Weib, und in des Lebens großen Drangsalen und gewaltigen Aengsten fühlt Ihr denselben Schmerz.

„Erst heute Nachmittag sah ich meinen Mann und ahnte nicht im Mindesten, was nun kommen sollte," sagte Elisa, die immer noch an der Thür stand. „Sie haben ihn auf das Aeußerste gebracht, und er sagte mir heute, daß er fortlaufen wollte. Ich bitte Euch, seht zu, daß Ihr mit ihm sprechen könnt. Sagt ihm, wie und warum ich entflohen bin; und sagt ihm, daß ich versuchen werde, Canada zu finden. Grüßt ihn von mir und sagt ihm, wenn ich ihn nie wieder sehe," — sie wendete sich ab und hatte ihnen eine Weile den Rücken zugekehrt und fügte dann mit heiserer Stimme hinzu: „Sagt ihm, er solle so gut sein, als er kann, und sich so betragen, daß er mich im Himmel wieder sieht."

„Ruft Bruno herein," sagte sie noch. „Schließt ihn hier ein, das arme Thier! Er darf nicht mit mir gehen!"

Noch ein paar letzte Worte und Thränen, ein paar einfache Lebewohls und Segnungen und sie schlüpfte geräuschlos fort, das verwunderte und erschrockene Kind fest in den Armen haltend.

Sechstes Kapitel.

Die Entdeckung.

Nach dem langen Gespräch am vorigen Abend schliefen Mr. und Mrs. Shelby nicht sehr rasch ein und blieben daher folgenden Morgen etwas länger als gewöhnlich im Bett.

„Ich möchte wissen, wo Elisa bleibt," sagte Mrs. Shelby, nachdem sie mehrere Male vergeblich geklingelt hatte.

Mr. Shelby stand vor seinem Rasirspiegel und schärfte sich das Messer, und gerade jetzt ging die Thür auf und ein farbiger Knabe brachte das Rasirwasser herein.

„Andy," sagte seine Herrin, „geh einmal an Elisas Thür und sage ihr, ich hätte ihr drei Mal geklingelt. Das arme Mädchen!" setzte sie halblaut mit einem Seufzer hinzu.

Andy kehrte bald zurück, die Augen weit aufgerissen vor Staunen.

„Ach Missis, Lizzy's Kasten sind alle offen und ihre Sachen liegen alle in der Stube herum, und ich glaube, sie ist fortgelaufen."

Mr. Shelby und seine Frau erkannten auf der Stelle die Wahrheit. Er rief aus:

„Dann hat sie es geargwöhnt und ist fort."

„Gott sei gepriesen!" sagte Mrs. Shelby. „Ich hoffe, sie ist fort."

„Weib, sprich nicht so thöricht! Wenn sie wirklich fort ist, wird es wahrhaftig für mich eine sehr unangenehme Sache sein. Haley sah, daß ich das Kind nicht gern verkaufte, und wird denken, ich stecke mit der Flüchtigen unter einer Decke. Das

berührt meine Ehre!" und Mr. Shelby verließ hastig das Zimmer.

Eine Viertelstunde lang war großes Rennen und Schreien und Oeffnen und Zuschlagen von Thüren, und aller Orten zeigten sich Gesichter von allen Schattirungen der Schwärze. Nur eine Person, die einige Aufklärung über die Sache hätte geben können, war ganz still, und das war die erste Köchin, Tante Chloe. Schweigend und mit tiefem Kummer auf ihrem früher so heitern Gesichte bereitete sie die Frühstücksbiscuits, als ob sie von der Aufregung rundum Nichts hörte und sähe.

In wenigen Minuten hockten ein Dutzend junge Kobolde, wie ebensoviele Krähen, auf dem Verandagitter, jeder entschlossen, dem fremden Handelsmanne sein Mißgeschick zuerst mitzutheilen.

„Er wird verrückt sein, wette ich," sagte Andy.

„Wird der fluchen!" sagte der kleine schwarze Jake.

„Ja, denn er flucht wirklich," sagte die wollköpfige Mandy. „Ich hab's gestern beim Essen gehört. Ich hörte dabei die ganze Geschichte, weil ich in der Kammer war, wo Missis die großen Töpfe aufbewahrt, und habe jedes Wort gehört." Und Mandy, die niemals in ihrem Leben an die Bedeutung eines gehörten Wortes dachte, sowenig wie eine schwarze Katze, nahm jetzt eine Miene überlegener Weisheit an und stolzirte herein und vergaß dabei ganz zu sagen, daß sie zwar zu der angegebenen Zeit wirklich unter den Töpfen gehockt, aber keine Minute ein Auge aufgethan hatte.

Als endlich Haley gestiefelt und gespornt kam, wurde ihm die schlechte Nachricht von allen Seiten zugeschrieen. Die jungen Kobolde auf der Veranda sahen sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht, ihn fluchen zu hören; denn er fluchte mit einer Geläufigkeit und einem Feuer, welches sie Alle erstaunlich ergötzte, wie sie sich duckten und hin- und herrutschten, um nicht in den Bereich seiner Reitpeitsche zu kommen, und endlich mit einem frohlockenden Geheul und Alle zusammen unmenschlich kichernd sich auf dem verdorrten Rasen unter der Veranda wälzten, wo sie die Beine in die Höhe warfen und nach Herzenslust brüllten.

„Wenn ich die kleinen Teufel hätte!" brummte Haley zwischen den Zähnen.

„Aber Ihr habt sie noch nicht," sagte Andy mit einer triumphirenden Geberde und zog hinter dem Rücken des unglücklichen Handelsmannes, als derselbe außer Gehörweite war, eine ganze Reihe unbeschreiblicher Gesichter.

„Das muß ich sagen, Shelby, das ist ja eine ganz merkwürdige Geschichte!" sagte Haley, wie er ohne weitere Begrüßung in das Zimmer trat. „Ich höre, das Mädchen ist fort mit ihrem Kleinen."

„Mr. Haley, Mrs. Shelby ist anwesend," sagte Mr. Shelby.

„Ich bitte um Verzeihung, Madam," sagte Haley und verbeugte sich, immer noch mit finsterer Stirn, flüchtig, „aber dennoch sage ich, wie ich schon vorhin sagte, daß das eine merkwürdige Geschichte ist. Ist's wahr, Sir?"

„Sir," sagte Mr. Shelby; „wenn Sie mit mir zu sprechen wünschen, so müssen Sie einigermaßen den Anstand eines Gentleman beobachten. Andy, nimm Mr. Haley's Hut und Reitpeitsche. Nehmen Sie Platz, Sir. Ja, Sir, ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen, daß das junge Weib, das uns entweder belauscht oder auf andere Weise etwas von dieser Sache gehört hat, in seiner Aufregung während der Nacht das Kind genommen hat und fortgelaufen ist."

„Ich gestehe, ich erwartete in dieser Sache ehrlich behandelt zu werden," sagte Haley.

„Wie soll ich diese Bemerkung ver-

stehen, Sir?" sagte Mr. Shelby mit Schärfe. „Wenn Jemand meine Ehre in Frage zieht, so habe ich bloß eine Antwort darauf."

Der Handelsmann wurde darauf eingeschüchtert und sagte etwas weniger laut: „Es ist verdammt hart für einen Kerl, der einen ehrlichen Handel abgeschlossen, auf diese Weise geleimt zu werden."

„Mr. Haley," sagte Mr. Shelby, „wenn ich nicht glaubte, daß Sie einigen Grund zu übler Laune hätten, so hätte ich die grobe und ungenirte Art Ihres Eintritts in mein Zimmer heute Morgen nicht geduldet. Ich sage jedoch soviel, daß ich mir keine Andeutung gefallen lassen werde, als ob ich bei irgend einem unehrlichen Vorgehen in dieser Sache Mitschuldiger wäre. Außerdem werde ich mich verpflichtet fühlen, Ihnen mit Pferden, Dienern u. s. w. jeden Beistand zur Erlangung Ihres Eigenthums zu leisten. Ich meine also, Haley," sagte er und vertauschte plötzlich den Ton würdevoller Kälte mit seiner gewöhnlichen gemüthlichen Offenheit, „das Beste für Sie ist, Sie bleiben bei guter Laune und frühstücken mit mir, und wir wollen dann sehen, was zu thun ist."

Mrs. Shelby stand jetzt auf, entschuldigte sich mit Geschäften, die sie verhinderten, für heute bei dem Frühstück anwesend zu sein, und stellte eine sehr achtbare Mulattin an den Seitentisch, um die Herren mit Kaffee zu bedienen; dann verließ sie das Zimmer.

„Der Alten scheint Ihr ergebener Diener nicht besonders zu gefallen," sagte Haley, mit einem ungeschickten Versuch, vertraulich zu thun.

„Ich bin nicht gewohnt, von meiner Frau in solchen Ausdrücken sprechen zu hören," sagte Mr. Shelby trocken.

„Bitte um Verzeihung; natürlich war es nur ein Scherz," sagte Haley mit einem gezwungenen Lachen.

„Manche Scherze sind weniger angenehm, als andere," entgegnete Shelby.

„Teufelmäßig grob, seitdem ich die Papiere unterzeichnet habe!" brummte Haley in sich hinein; „ganz großartig seit gestern."

Niemals machte der Sturz eines Premierministers an einem Hofe größeres Aufsehen und brachte mehr Aufregung hervor, als die Nachricht von dem Tom bevorstehenden Schicksale unter seinen Kameraden auf der Besitzung. Sie war überall, in Jedermanns Munde; und im Hause und auf dem Felde wurde Nichts gearbeitet, sondern Alles stand da zusammen und sprach von ihren wahrscheinlichen Folgen. Elisa's Flucht — ein beispielloses Ereigniß auf dem Gute, — half ebenfalls mit die allgemeine Aufregung vermehren.

Der schwarze Sam, wie er gewöhnlich hieß, weil er ungefähr drei Schattirungen schwärzer war, als jedes andere Stück lebendige Ebenholz auf dem Gute, überlegte sich die Sache gründlich in allen ihren Seiten und Beziehungen, und zwar mit einem weitschauenden Blick und einer starken Rücksicht auf sein eigenes persönliches Wohlbefinden, die jedem weißen Patrioten in Washington Ehre gemacht hätte.

„Das ist ein böser Wind, der Niemand was Gutes zuweht, das ist ein Factum," sagte Sam und zupfte seine Beinkleider in die Höhe und steckte geschickt einen großen Nagel an die Stelle eines fehlenden Hosenträgerknopfs, über welche Heldenthat seines mechanischen Genies er hoch erfreut zu sein schien.

„Ja, das muß ein böser Wind sein, der Niemand was Gutes zuweht," wiederholte er. Tom ist nun 'runter — natürlich ist nun Platz da, daß ein anderer Nigger 'rauf kann — und warum nicht Sam dieser Nigger? — Das ist die Frage. Tom konnte im Lande herumreiten — mit gewichsten Stiefeln — den Paß in

der Tasche — großartig wie ein Baron — warum er allein? Warum sollte es Sam nicht auch thun können? Das möchte ich wissen."

„Halloh, Sam — o Sam! Master sagt, Du sollst Bill und Jerry haschen," sagte Andy, der jetzt Sam's Selbstgespräch unterbrach.

„Heda! was gibt's denn, Junge?"

„Nun weißt Du nicht, daß Lizzy mit ihrem Kleinen fort ist?"

„Will das Ei klüger sein!" sagte Sam mit unendlicher Verachtung. „Habe es schrecklich lange vor Dir gewußt; der Nigger ist nicht so dumm, sage ich Dir!"

„Na, jedenfalls sagte der Herr, Du sollst Bill und Jerry gleich satteln; und Du und ich sollen Master Haley begleiten, um sie zu suchen."

„So so! das hats also geschlagen!" sagte Sam; „der Sam wird also in solchen Zeiten geholt. Er ist der Nigger. Wart, ob ich sie nun nicht hasche; Master soll sehen, was der Sam kann."

„Aber, Sam," sagte Andy, „überlege Dir die Sache lieber noch einmal; denn Missis will nicht, daß sie gehascht werden soll! und sie wird Dir in die Wolle fahren."

„Eh!" sagte Sam und riß die Augen weit auf. „Woher weißt Du das?"

„Habe es von ihr selbst gehört, heute Morgen, als ich Master das Rasirmesser hineinbrachte. Sie schickte mich an Lizzy's Thür, um zu sehen, warum sie nicht zum Anziehen komme; und als ich ihr sagte, sie sei fort, stand sie auf und sagte: „Gott sei gepriesen!" und Master wurde ganz bös darüber und sagte: „Weib, sprich nicht so thöricht." Aber Gott! sie wird ihn schon 'rumkriegen, ich weiß recht gut, wie das kommen wird — es ist immer am Besten, sich auf Missis Seite vom Zaune zu stellen, das sage ich Dir."

Darauf kratzte der schwarze Sam seinen wolligen Schädel, der zwar keine tiefe Weisheit enthielt, aber doch einen guten Theil von der besondern Sorte, die unter Politikern aller Tendenzen und Länder sehr stark verlangt wird und gewöhnlich die Wissenschaft, auf welcher Seite das Brod gebuttert ist, heißt. So schwieg er denn ernster Ueberlegung voll und zupfte wieder seine Beinkleider in die Höhe, was ein regelmäßig eingeführter Kunstgriff war, seinem Geiste, wenn er in Nöthen war, auf die Sprünge zu helfen.

„Es läßt sich doch auch gar Nichts sagen von keiner Sache in dieser Welt," sagte er endlich.

Sam sprach wie ein Philosoph und legte einen besondern Nachdruck auf das dies — als ob er eine große Erfahrung in verschiedenen Sorten von Welten gemacht habe und deshalb mit Ueberlegung zu seiner Schlußfolgerung gekommen sei.

„Gewiß hätte ich doch nun gesagt, Missis würde die ganze Welt nach Lizzy durchsuchen lassen," sagte Sam nachdenklich.

„Das würde sie auch," sagte Andy, „aber kannst Du durch keine Leiter sehen, Du schwarzer Nigger? Missis will nicht, das dieser Master Haley Lizzy's Kleinen kriegt. Das ist die Sache!"

„Hei!" sagte Sam mit einem unbeschreiblichen Tone, den nur Die kennen, die es von Negern gehört haben.

„Und ich will Dir noch mehr sagen," sagte Andy; „Du thust besser, Dich mit den Pferden dazu zu halten — gar sehr, sage ich Dir — denn ich hörte, wie Missis nach Dir fragte — also hast Du nun lange genug geläppscht."

Darauf ging Sam in wirklichem Ernste ans Werk, erschien nach einer Weile vor dem Stalle und galoppirte mit Bill und Jerry stolz nach dem Hause, warf sich geschickt aus dem Sattel, ehe sie an Stillstehen dachten, so daß sie wie ein Sturmwind an den Anbindepfahl herangefegt kamen. Haley's Pferd, eine

scheue junge Stute, stutzte und bäumte sich und zerrte am Halfter.

„Ho ho!" sagte Sam — „scheu bist Du," und über sein schwarzes Gesicht flog ein seltsames boshaftes Lächeln. „Nun wollen wir Dich schon kriegen!" sagte er.

Eine große Buche beschattete die Stelle, und scharfkantige dreieckige Buchekern lagen dick auf dem Boden ausgestreut. Mit einer derselben in der Hand trat Sam an das Pferd heran, streichelte und klopfte es und schien ganz damit beschäftigt zu sein, seine Aufregung zu beschwichtigen. Unter dem Vorwand, den Sattel zurecht zu rücken, wußte er sehr gewandt die scharfkantige Buchecker darunter zu schieben, so daß das geringste auf dem Sattel lastende Gewicht die empfindlichen Nerven des Thieres verletzen mußte, ohne das geringste Zeichen oder die kleinste Wunde zurückzulassen.

„So!" sagte er und rollte die Augen mit einem billigenden Lachen; „da haben wir ihn!"

In diesem Augenblick erschien Mrs. Shelby auf dem Balkon und winkte ihm. Sam näherte sich ihr mit einem so bestimmten Entschluß, den Höfling zu spielen, als jemals ein Bittsteller um eine erledigte Stelle in St. James oder Washington.

„Wo bist Du so lange, Sam? Hat Dir Andy nicht gesagt, Du solltest Dich beeilen?"

„Gott schütze Sie, Missis!" sagte Sam, „Pferde lassen sich nicht in einer Minute haschen, sie waren hinunter nach der südlichen Weide gelaufen, und Gott weiß, wohin sonst!"

„Sam, wie oft muß ich Dir sagen, daß Du nicht sagen sollst: Gott schütze Sie und Gott weiß und Aehnliches. Es ist gottlos."

„O Gott verhüte! ich vergesse es nicht Missis! Ich werde so Etwas nie wieder sagen."

„Aber Sam, Du hast es eben wieder gesagt."

„Wirklich, o Gott! Ich meine — ich wollte es nicht sagen."

„Du muß Dich in Acht nehmen, Sam!"

„Aber lassen Sie mich einmal zu Athem kommen, Missis, und dann wird es schon gehen. Ich will mich sehr in Acht nehmen."

„Also Sam, Du sollst Mr. Haley begleiten und ihm den Weg zeigen, und ihm helfen. Nimm die Pferde in Acht, Sam; Du weißt, Jerry war vorige Woche ein wenig lahm; reite nicht gar zu schnell!"

Mrs. Shelby sprach die letzten Worte mit gedämpfter Stimme und starkem Nachdruck.

„Das überlassen Sie mir!" sagte Sam und rollte bedeutungsvoll die Augen. „Gott weiß! Hei! habe ich es nicht gesagt!" sagte er und hielt plötzlich mit einer lächerlichen Geberde des Begreifens, über die selbst seine Herrin wider ihren Willen lachen mußte, den Athem an. „Ja, Missis, ich will die Pferde in Acht nehmen!"

„Nun, Andy," sagte Sam, der jetzt wieder auf seine alte Stelle unter den Buchen zurückkehrte, „ich muß Dir sagen, es würde mich gar nicht wundern, wenn des Herrn Gaul dort ein Bischen störrisch würde, wenn er sich aufsetzt. Du weißt Andy, Gäule thun so etwas manchmal," und dabei puffte Sam Andy in einer höchst bedeutungsvollen Weise in die Seite.

„Hei!" sagte Andy mit einer Miene sofortigen Verständnisses.

„Ja, Andy, Du mußt wissen, Missis will Zeit gewinnen — das ist dem allergewöhnlichsten Beobachter klar. Ich will ihr schon welche gewinnen. Wir wollen einmal sagen, alle diese Pferde rissen sich los und sprängen hier unter einander

herum und dort unten nach dem Wald hin, so glaube ich doch, Master wird nicht so schnell fortkommen."

Andy zeigte lachend die Zähne.

„Siehst Du, Andy, siehst Du," sagte Sam, „wenn so was geschehen und Master Haley's Pferd sich losreißen sollte, so müssen wir ihm schon helfen, und wir wollen ihm helfen — o gewiß!" Und Sam und Andy legten die Köpfe zurück, und brachen in ein halblautes unmäßiges Lachen aus, wobei sie in unendlichem Entzücken mit den Fingern schnalzten und mit den Füßen tanzten.

In diesem Augenblick erschien Haley in der Veranda; etwas besänftigt durch verschiedene Tassen sehr guten Kaffees, trat er lächelnd und sprechend in leidlich wieder hergestellter guter Laune heraus. Sam und Andy hatten jeder einen Palmhut als Kopfbedeckung und flogen jetzt zu dem Anbindepfahl hin, um Master zu helfen.

Sam's Palmhut hatte sich von allen Ansprüchen auf Flechtwerk hinsichtlich seines Randes geschickt loszusagen gewußt, und die einzelnen in die Höhe stehenden Halme gaben ihm ein keckes und trotziges Wesen, wie man es nur bei einem Fidschi-Häuptling erwarten konnte; dagegen war der ganze Rand von Andy's Hut rein verschwunden, und er setzte die Krone mit einem geschickten Puff auf den Kopf und sah sich vergnügt um, als wollte er sagen:

„Wer sagt, ich hätte keinen Hut?"

„Nun Bursche, hübsch munter," sagte Haley; „wir dürfen keine Zeit verlieren."

„Keine Minute, Master!" sagte Sam und gab Haley die Zügel in die Hand und hielt ihm die Steigbügel, während Andy die beiden andern Pferde losband.

Kaum hatte Haley den Sattel berührt, so stieg das feurige Thier mit einem plötzlichen Sprunge empor und warf seinen Herrn ein paar Fuß weit auf den weichen trocknen Rasen nieder. Mit wahnsinnigem Geschrei haschte Sam den Zügel, aber es gelang ihm bloß mit den hervorstehenden Halmen seines Palmhutes dem Pferde in die Augen zu fahren, was durchaus nicht dazu beitrug, seine Aufregung zu vermindern. Mit großer Heftigkeit rannte der Gaul Sam über den Haufen, schnaubte zwei- oder drei mal verächtlich, schlug hinten aus und galoppirte bald am andern Ende der Rasenfläche in Gesellschaft mit Bill und Jerry, die Andy gemäß des Contractes und indem er ihnen verschiedene schwerwiegende Verwünschungen mit auf den Weg gegeben, nicht versäumt hatte los zu lassen. Und jetzt erfolgte eine Scene buntester Verwirrung. Sam und Andy liefen und schrieen — Hunde bellten hier und dort — und Mike, Mose, Mandy, Fanny und all das kleine Zeug männlichen und weiblichen Geschlechts rannte hin und her, klatschte in die Hände, heulte und schrie, erfüllt von dem ärgsten und unermüdlichsten Pflichteifer.

Haley's Pferd, ein sehr schnellfüßiger und feuriger Schimmel, schien mit großem Gefallen auf den Scherz einzugehen; und da ihm als Tummelplatz ein Rasenfleck von fast einer halben englischen Meile, der sich nach allen Seiten nach unbegrenztem Waldlande hin absenkte, zu Gebote stand, so schien er eine ganz besondere Freude daran zu finden, zu sehen, wie nah er seine Verfolger kommen lassen durfte, und dann, wenn sie ihn fast mit der Hand ergreifen konnten, mit einem stolzen Wiehern davon zu springen und weit hinein in eine Lichtung des Waldes zu galoppiren. Nichts fiel Sam weniger ein, als eins von den Pferden zu fangen, bevor er es an der Zeit hielt — und er machte wirklich die heroischesten Anstrengungen. Wie das Schwert des Königs Richard Löwenherz, welches immer in den vordersten Reihen und dem dichtesten Ge-

wühl der Schlacht glänzte, war Sam's Palmhut überall zu sehen, wo die mindeste Gefahr war, ein Pferd zu fangen; — dorthin stürzte er im vollen Jagen, und brüllte: Nun drauf! faßt es! faßt es! auf eine Weise, welche Alles auf der Stelle in die wildeste Flucht jagte.

Haley lief auf und ab, und fluchte, schimpfte und stampfte mit den Füßen. Vergebens versuchte Mr. Shelby von dem Balkon herab, seinen Leuten Befehle zuzuschreien, und Mrs. Shelby lachte und verwunderte sich abwechselnd am Fenster ihres Zimmers — nicht ohne einige Ahnung von dem wahren Grunde der ganzen Verwirrung. Endlich gegen zwölf Uhr erschien Sam triumphirend auf Jerry reitend und Haley's Pferd, das von Schweiß dampfte, dessen funkelnde Augen und große Nüstern aber immer noch zeigten, daß der Geist der Freiheit noch nicht ganz gelähmt war, am Zügel führend.

„Ich habe es!" rief er triumphirend aus. „Wäre ich nicht gewesen, so hätten sie sich Alle zu Tode gehetzt, aber ich habs gefangen!"

„Du!" brummte Haley in durchaus nicht liebenswürdiger Laune. „Wenn Du nicht gewesen wärest, wäre das gar nicht vorgefallen."

„Gott behüte uns, Master," sagte Sam in einem Tone des tiefsten Leidwesens, „und ich habe nach ihm gehascht und mich abgehetzt, bis mir der Schweiß vom Leibe floß, wie ein Regen."

„Sei still!" sagte Haley, „mit Deinem verdammten Unsinn habe ich fast drei Stunden verloren. Nun laß uns fortreiten und keine Streiche mehr!"

„Aber, Master," wendete Sam ein, „ich glaube wahrhaftig, Sie wollen uns Alle todt machen, die Pferde und uns. Hier können wir kaum noch auf den Beinen stehen, und die Pferde dampfen von Schweiß. Master wird doch nicht daran denken vor dem Essen fortzureiten? Masters Pferd muß abgerieben werden; sehen Sie nur, wie naß es ist, und Jerry geht auch lahm; glauben Sie nicht, daß Missis uns so fortreiten lassen wird. Gott behüte Sie, Master, wir bringen es wieder ein, wenn wir auch jetzt bleiben. Lizzy war in ihrem Leben keine gute Fußgängerin."

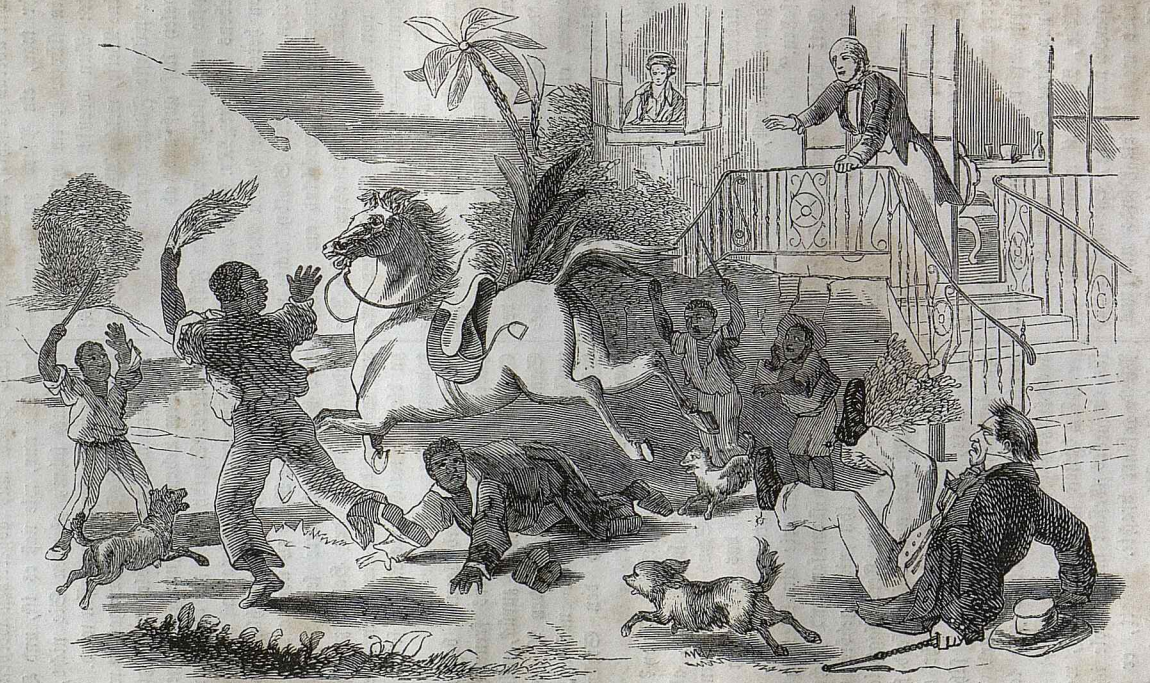
Mrs. Shelby, die zu ihrem großen Ergötzen von der Veranda aus diesem Gespräch zugehört hatte, entschloß sich jetzt ebenfalls, eine Rolle zu übernehmen. Sie trat hervor, bedauerte sehr höflich den widrigen Zufall, der Haley zugestoßen, und lud ihn dringend ein, zum Essen da zu bleiben, welches die Köchin sofort auftragen werde.

Nach einiger Ueberlegung begab sich Haley mit nicht besonders freundlichem Gesicht in die Wohnstube zurück, während Sam, der ihm mit rollenden Augen voll unsäglicher Bedeutsamkeit nachsah, die Pferde ernsthaft nach den Stallungen zurückführte.

„Hast Du ihn gesehen, Andy? hast Du ihn gesehen?" sagte Sam, als er endlich unter den Schutz der Scheune gekommen war und das Pferd an einen Pfahl gebunden hatte. „O Gott, wenn das nicht so gut wie ein Meeting war, ihn tanzen und stampfen und fluchen zu sehen! Ob ich ihn nicht gehört habe! Fluch nur zu, alter Kerl (sagt ich zu mir); willst Du nun Dein Pferd haben oder warten, bis Du es gehascht (sagte ich); Gott, Andy, mir ist als sähe ich ihn jetzt noch." Und Sam und Andy lehnten sich an die Scheune und lachten nach Herzenslust.

„Du hättest nur sehen sollen, was er für ein böses Gesicht machte, wie ich das Pferd geführt brachte. Gott, er hätte nicht todt geschlagen, wenn er es gekonnt hätte; und ich stand so unschuldig und demüthig vor ihm."

Nun drauf! Faßt es! Faßt es!



Sam. „O Gott, wenn's nicht so hübsch wie ein Meeting war, ihn tanzen und nach uns schlagen und fluchen zu sehen. Ob ich ihn nicht gehört habe? Fluch nur zu, alter Kerl, (sagt ich zu mir); willst du jetzt dein Pferd haben, oder warten, bis du es haschest? (sagte ich). Gott, Andy, mir ist's, als säh' ich ihn jetzt."

„Ha ha, ich habe es gesehen," sagte Andy; „bist Du nicht ein alter Fuchs, Sam!"

„Ein Bischen schlau bin ich wohl," sagte Sam. „Hast Du nicht Missis oben am Fenster gesehen? Ich sah, wie sie lachte."

„Ich bin so gelaufen, daß ich gar Nichts gesehen habe," sagte Andy.

„Siehst Du, Andy," sagte Sam, der jetzt mit ernstem Gesichte Haley's Pferd abrieb, „ich habe, was Du eine Gewohnheit der Beobachtung nennen kannst, Andy. Das ist eine sehr wichtige Gewohnheit, Andy; und ich empfehle Dir, sie auszubilden, so lange Du noch jung bist. Heb' mal den Hinterhuf in die Höhe, Andy. Siehst Du Andy, die Beobachtung macht den ganzen Unterschied unter den Niggern. Sah ich nicht gleich, woher heute Morgen der Wind wehte? Habe ich nicht gleich gemerkt, was Missis wollte, obgleich sie gar Nichts gesagt hat? Das ist Beobachtung, Andy. Ich sollte meinen, das ist so was, was man Genie nennt. Das Genie ist verschieden bei verschiedenen Leuten; aber die Ausbildung kann viel dabei thun."

„Ich vermuthe, wenn ich Dir heute Morgen nicht bei Deiner Beobachtung geholfen hätte, hättest Du auch nicht so wunderbar viel entdeckt," sagte Andy.

„Andy," sagte Sam, „Du bist ein viel versprechendes Kind, das läßt sich gar nicht bezweifeln. Ich halte viel von Dir, Andy, und schäme mich gar nicht, Ideen von Dir zu benutzen. Wir dürfen Niemand über die Achsel ansehen, Andy, weil auch die Schlausten von uns manchmal fehlschießen. Und nun, Andy, wollen wir nach dem Hause gehen. Ich will wetten, Missis gibt uns diesmal einen ganz besonders guten Bissen."

Siebentes Kapitel.

Der Kampf der Mutter.

Es ist unmöglich, sich ein verlasseneres und unglücklicheres Menschenkind, als Elisa, vorzustellen, wie sie ihre Schritte von der Hütte Onkel Tom's wegwendete. Die Leiden und Gefahren ihres Gatten und die Gefahr ihres Kindes vermischten sich in ihrer Seele mit einem verwirrten und betäubenden Gefühle von der Größe des Wagnisses, das sie selbst unternahm, die einzige Häuslichkeit, die sie jemals gekannt hatte, zu verlassen, und sich von dem Schutz einer Freundin loszusagen, die sie liebte und verehrte. Dann kam die Trennung von jedem vertrauten Gegenstande, von dem Hause, wo sie aufgewachsen war, von den Bäumen, unter denen sie gespielt, von den Gebüschen, wo sie manchen Abend in glücklichen Tagen neben ihrem jungen Gatten gewandelt hatte. Alles, wie es in dem klaren kalten Sternenlicht vor ihr lag, schien ihr vorwurfsvoll zuzusprechen und sie zu fragen, wohin sie aus einer Heimath wie diese fliehen wolle.

Aber stärker als Alles war die Mutterliebe, bis zum Wahnsinn gesteigert durch die große Nähe einer schrecklichen Gefahr. Ihr Knabe war alt genug, um neben ihr her zu gehen, und in einem gewöhnlichen Falle würde sie ihn nur an der Hand geführt haben; aber jetzt machte sie schon der Gedanke, ihn aus ihrem Arme zu lassen, schaudern, und sie drückte ihn, wie sie raschen Laufs davon eilte, krampfhaft an den Busen.

Der gefrorene Erdboden knisterte unter ihrem Fuße, und sie zitterte bei seinem Laute; jedes raschelnde Blatt und jeder wankende Schatten machten ihr Blut stocken und beschleunigten ihre Schritte. Sie wunderte sich selbst über die Kraft, die sie plötzlich erlangt zu haben schien:

denn ihr Knabe kam ihr federleicht vor, und jede Bebung der Furcht schien in ihr die übernatürliche Kraft zu steigern, die sie aufrecht erhielt, während von ihren bleichen Lippen in häufigen Ausrufungen das Gebet an einen Freund droben zitterte: „Gott hilf mir! Gott rette mich!"

Wenn es Dein Harry wäre, Mutter, oder Dein Willie, den Dir morgen früh ein roher Händler entreißen wollte — wenn Du den Mann gesehen und gehört hättest, daß die Verkaufscontracte unterschrieben und ausgewechselt wären, und Du nur die Stunden von Mitternacht bis zum Morgen zu Deiner Flucht hättest — wie rasch würdest Du dann gehen? wie viele Meilen würdest Du in diesen wenigen Stunden mit dem Liebling an Deinem Herzen zurücklegen — das müde Köpfchen an Deiner Brust ruhend — die weichen Arme vertrauensvoll um Deinen Hals geschlungen?

Denn das Kind schlief. Anfangs hielten die Neuheit und die Unruhe es wach; aber die Mutter unterdrückte so aufgeregt jeden Hauch oder Ton, und prägte ihm so sehr ein, daß sie nur, wenn es ganz still sei, es retten könne, daß es ruhig an ihrem Busen nestelte und nur frug, als es den Schlaf über sich kommen fühlte:

„Mutter, ich brauche nicht wach zu bleiben, nicht wahr?"

„Nein, liebes Kind; schlafe, wenn Du kannst."

„Aber Mutter, wenn ich einschlafe, wirst Du mich doch nicht von ihm haschen lassen?"

„Nein! so Gott mir helfe!" sagte die Mutter mit bleichen Wangen und einem strahlenden Licht in ihren großen dunkeln Augen.

„Weißt Du das gewiß, Mutter?"

„Ja gewiß!" sagte die Mutter mit einer Stimme, vor der sie selbst erschrak; denn sie schien ihr von einem Geiste in ihr herzurühren, der kein Theil von ihr selbst war; und der Kleine ließ sein müdes Köpfchen auf ihre Schultern sinken, und war bald eingeschlummert. Wie die Berührung dieser warmen Arme, der sanfte Athem, der ihren Hals traf, ihren Bewegungen mehr Feuer und Leben zu geben schien! Es war ihr, als ob elektrische Ströme von jeder sanften Bewegung des schlummernden vertrauenden Kindes sich ihr einflößten. Erhaben ist die Herrschaft der Seele über den Körper, die eine Zeitlang Fleisch und Nerv dem Schmerze unzugänglich und die Sehnen wie Stahl machen kann, so daß die Schwachen gewaltig werden.

Die Grenzen der Farm, der Park, der Wald flogen wie im Schwindel an ihr vorüber, wie sie weiter schritt; und immer ging sie weiter und ließ einen vertrauten Gegenstand nach dem andern hinter sich, ohne langsamer zu gehen oder still zu stehen, bis das rothe Morgenlicht sie manche lange Meile von allen Spuren vertrauter Gegenstände auf der offenen Heerstraße fand.

Sie war mit ihrer Herrin oft zum Besuch bei einigen Bekannten in dem kleinen Dorfe T. nicht weit vom Ohio gewesen und kannte den Weg dahin genau. Dorthin zu gelangen und über den Ohio sich zu retten, das waren die ersten flüchtigen Umrisse ihres Fluchtplans; darüber hinaus konnte sie nur auf Gott hoffen.

Als Pferde und Wagen sich auf der Landstraße zeigten, merkte sie bald mit dem raschen Scharfblick, der einem Zustande der Aufregung eigenthümlich ist und der eine Art Inspiration zu sein scheint, daß ihre ungestüme Eile und ihr verstörtes Wesen Aufsehen und Verdacht erregen könnten. Sie setzte deshalb den Knaben auf die Erde, ordnete ihren Anzug und ihren Hut und ging nun so rasch weiter, als sie es zur Bewahrung

des Scheins für nothwendig hielt. In ihrem kleinen Bündel hatte sie einen Vorrath Kuchen und Aepfel mitgenommen, welche sie als ein Mittel benutzte, die Schritte des Kindes zu beschleunigen. Sie kollerte nämlich den Apfel ein paar Fuß voraus, wo dann der Knabe mit aller Macht darnach zu laufen pflegte; und diese oft wiederholte List brachte sie über manche halbe Meile hinweg.

Nach einer Weile erreichten sie ein Gehölz, durch welches murmelnd ein klarer Bach floß. Da das Kind über Hunger und Durst klagte, kletterte sie mit ihm über die Fence, setzte sich hinter einen großen Stein, der sie den Blicken der Vorübergehenden ganz und gar verbarg, und gab ihm Frühstück aus ihrem kleinen Päckchen. Der Knabe war verwundert und betrübt, daß sie nicht essen konnte; und als er seine Aermchen ihr um den Hals schlang und versuchte, ihr ein Stück von seinem Kuchen in den Mund zu stecken, war es ihr, als ob es ihr das Herz abdrücken wollte.

„Nein, nein, mein Herz! die Mutter kann nicht eher essen, als bis Du in Sicherheit bist! Wir müssen weiter, weiter, bis wir den Fluß erreichen!" Und sie eilte abermals auf die Straße und zwang sich wieder, ruhig und gefaßt vorwärts zu schreiten.

Die Gegenden, wo sie persönlich bekannt war, lagen nun schon mehrere Meilen hinter ihr. Wenn sie zufällig Jemandem begegnen sollte, der sie kannte, so beruhigte sie sich mit dem Gedanken, daß die allbekannte Menschlichkeit der Familie schon an und für sich jeden Verdacht fern halten würde, da dieser Umstand es unwahrscheinlich machte, daß sie auf der Flucht sei. Da sie außerdem so weiß war, daß man ihre Negerabstammung ohne eine sehr genaue Prüfung nicht errieth, und ihr Kind ebenfalls weiß war, so wurde es ihr viel leichter, ohne Verdacht zu erregen, ihres Wegs zu gehen.

In dieser Voraussicht machte sie Mittags in einem netten Farmhause Halt, um auszuruhen und für ihr Kind und sich etwas zu essen zu kaufen; denn da die Gefahr mit der Entfernung abnahm, verminderte sich die übernatürliche Spannung ihrer Nerven und sie wurde bald hungrig.

Die gute Farmersfrau, eine freundliche, schwatzhafte Seele, schien eher froh zu sein, Jemand zu haben, mit dem sie plaudern konnte, und glaubte ohne weitere Prüfung Elisa's Aussage, daß sie einen kleinen Ausflug mache, um eine Woche bei ihren Freunden zu verleben — was, wie sie in ihrem Herzen hoffte, sich am Ende als die strengste Wahrheit herausstellen würde.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichte sie das Dorf T. am Ohio, müde und mit wunden Füßen, aber immer noch stark im Herzen. Ihr erster Blick galt dem Flusse, der wie der Jordan zwischen ihr und dem Canaan der Freiheit auf der andern Seite dahin strömte.

Es war noch früh im Lenz und der Fluß war angeschwollen und gefährlich; große Schollen Eis wälzten sich schwer in den trüben Gewässern. In Folge der eigenthümlichen Gestaltung des Ufers auf der Kentuckyseite, die einen nach jenseits vorspringenden großen Bogen bildet, hatte sich das Eis in großen Massen festgerannt, und der enge Kanal, welcher den Bogen umfloß, war ebenfalls voller Eis, daß Scholle auf Scholle gethürmt einen Damm für das herschwimmende Eis bildete, welches nun, ein großes, schwankendes Floß, den ganzen Fluß bedeckte und sich fast bis zum Kentuckyufer ausdehnte.

Elisa stand einen Augenblick da, in Betrachtung dieses ungünstigen Zustandes der Dinge versunken, der, wie sie auf den

ersten Blick sah, das gewöhnliche Fährboot abhalten mußte, hier überzufahren, und trat dann in ein kleines Wirthshaus am Ufer, um Nachfrage anzustellen.

Die Wirthin, die über dem Feuer mit Braten und Schmoren zum Abendessen beschäftigt war, hielt, eine Gabel in der Hand, inne, als sie Elisa's wohltönende und klagende Stimme vernahm.

„Was gibt's?" sagte sie.

„Ist hier keine Fähre oder kein Boot zu bekommen, um hinüber nach B—y zu fahren?" sagte sie.

„Nein," sagte die Frau; — „die Boote fahren nicht mehr."

Der Ausdruck von erschrockener Ueberraschung und getäuschter Hoffnung, der Elisa's Gesicht annahm, fiel der Frau auf, und sie forschte.

„Sie wollen vielleicht hinüber — Jemand krank? Es scheint Ihnen sehr zu Herzen zu gehen."

„Ich habe ein Kind drüben, das sehr gefährlich krank ist," sagte Elisa; — ich bekam erst gestern spät Abends die Nachricht, und bin heute schon eine große Strecke gegangen, um die Fähre zu erreichen."

„Das trifft sich wahrhaftig recht unglücklich," sagte die Frau, deren mütterliche Theilnahme auf der Stelle geweckt war; „Sie thun mir wirklich leid. Solomon!" rief sie aus dem Fenster nach einem kleinen Hintergebäude zu. Ein Mann mit einem Schurzfell und sehr schmutzigen Händen erschien in der Thür.

„Sol," sagte die Frau, „wird der Fährmann wohl heute Nacht noch die Fässer hinüberbringen?"

„Er sagt, er wolle es versuchen, wenn es nicht gar zu gefährlich wäre," sagte der Mann.

„Ein Mann wohnt hier ein Stück weiter unten, der heute Abend Etwas über den Fluß bringen will, wenn er es wagen kann; er wird zum Abendessen hierher kommen, und Sie thun daher am besten, Sie setzen sich hier und warten auf ihn. Was für ein allerliebstes Kind!" sagte die Frau und bot ihm einen Kuchen.

Aber das Kind, ganz erschöpft, fing an vor Müdigkeit zu weinen.

„Das arme Kind! Es ist das Gehen nicht gewohnt, und ich bin so rasch mit ihm gelaufen," sagte Elisa.

„Hier legen sie ihn in das Zimmer," sagte die Frau und öffnete ein kleines Schlafgemach, wo ein bequemes Bett stand. Elisa legte den müden Knaben darauf und ließ seine Hände in den ihren, bis er fest eingeschlummert war. Sie selbst kannte keine Ruhe. Wie ein inneres Feuer trieb sie der Gedanke an ihren Verfolger weiter, und sie blickte mit sehnsüchtigem Auge auf die trüben wilden Wogen, die zwischen ihr und der Freiheit strömten.

Hier müssen wir von ihr jetzt Abschied nehmen, um uns nach ihren Verfolgern umzusehen.

Obgleich Mrs. Shelby versprochen hatte, daß das Essen sogleich auf den Tisch kommen solle, so stellte es sich doch bald heraus, wie es schon oft geschehen ist, daß zu einem Handel Zwei gehören. Obgleich der Befehl vor Haley's Ohr ertheilt war, und wenigstens ein halb Dutzend jugendliche Boten ihn der Tante Chloe überbracht hatten, so gab diese wichtige Person ihre Willensmeinung doch nur durch mehrmaliges heftiges Schnauben und Kopfschütteln zu erkennen, und verrichtete jede einzelne Operation in einer ungewöhnlich saumseligen und umständlichen Weise.

Aus irgend einem eigenthümlichen Grunde schien unter der Dienerschaft im Allgemeinen der Eindruck zu herrschen, daß Mrs. Shelby einige Versäumniß nicht übel nehmen werde; und es war wunder-

bar, wie viel widerwärtige Zufälle beständig vorkamen, um den Lauf der Dinge aufzuhalten. Einem unglücklichen Burschen gelang es, die Bratensauce umzuwerfen; und nun mußte mit gehöriger Sorgfalt und Förmlichkeit neue Bratensauce gemacht werden, deren Bereitung Tante Chloe mit hartnäckiger Umständlichkeit überwachte, und wobei sie alle Empfehlungen, sich zu beeilen, mit der Entschuldigung beantwortete, daß sie keine schlechte Bratenbrühe auf den Tisch setzen werde, um Jemandem Jemand haschen zu helfen. Ein Anderer fiel mit dem Wasser hin und mußte frisches am Brunnen holen; ein Dritter schleuderte die Butter in den Gang der Ereignisse, und von Zeit zu Zeit brachten kichernde Boten die Nachricht in die Küche, daß Master Haley schrecklich aufgeregt sei, und gar nicht ruhig in seinem Stuhl sitzen könne, sondern immer ans Fenster und in die Vorhalle gehe.

„Geschieht ihm schon recht!" sagte Tante Chloe mit Entrüstung. „Es wird ihm noch unruhiger zu Muthe werden seiner Zeit, wenn er sich nicht bessert; sein Herr wird nach ihm schicken, und dann sollt Ihr einmal sehen, was er für ein Gesicht macht."

„Er kommt in die Hölle, das ist gewiß," sagte der kleine Jake.

„Er verdient's!" sagte Tante Chloe mit grimmigem Gesicht. „Er hat viele — viele — Herzen gebrochen — ich sage Euch," sagte sie und blieb stehen, die Gabel wie ein Scepter in der Hand haltend, „es ist wie Master George in der Offenbarung uns vorlas — Seelen, die unter dem Altare schreien! Seelen, die zum Herrn schreien um Rache an solchen! — und bald wird der Herr sie hören — das wird er gewiß!"

Tante Chloe, die man in der Küche sehr verehrte, wurde von ihren Zuhörern mit offenem Munde angestaunt, und da jetzt das Essen aufgetragen war, so hatte die ganze Küche Muße, mit ihr zu plaudern und ihre Bemerkungen anzuhören.

„Die müssen für ewig brennen — ganz gewiß; nicht wahr?" sagte Andy.

„Ach, ich würde es gern sehen, darauf schwöre ich," sagte der kleine Jake.

„Kinder!" sagte eine Stimme, welche sie Alle auffahren machte. Es war Onkel Tom, der eingetreten war und jetzt in der Thür dem Gespräch zuhörte.

„Kinder!" sagte er, „ich fürchte, Ihr wißt nicht, was Ihr redet. Ewig ist ein schreckliches Wort, Kinder; es ist schrecklich, daran zu denken. Ihr sollt es keiner menschlichen Creatur wünschen."

„Wir wünschen es auch Niemandem, als den Seelenverkäufern," sagte Andy; „Niemand kann dafür, sie sind so entsetzlich gottlos."

„Schreit die Natur nicht selber wider sie?" sagte Tante Chloe. „Reißen sie nicht den Säugling von der Mutter Brust weg und verkaufen ihn, und die Kinderchen, die sich an ihre Kleider anklammern und schreien, — reißen sie sie nicht weg, um sie zu verkaufen? trennen sie nicht das Weib und den Mann?" sagte Tante Chloe und fing an zu weinen, „obgleich sie ihnen damit das Leben nehmen? — und fühlen sie dabei auch nur ein klein Wenig? — trinken und rauchen sie nicht? und nehmen es ganz ungeheuer leicht? Gott, wenn der Teufel die nicht holt, wozu ist er denn da?" Und Tante Chloe bedeckte sich das Gesicht mit ihrer carrirten Schürze und fing in vollem Ernste zu schluchzen an.

„Bete für Die, so Dich mißhandeln, sagt das gute Buch," sagte Tom.

„Für sie beten!" sagte Tante Chloe; „Gott, das ist zu arg! ich kann nicht für sie beten."

„Das ist Natur, Chloe, und die Na-

tur ist stark," sagte Tom; „aber Gottes Gnade ist noch stärker; außerdem, in welchem schrecklichen Zustande die Seele so eines armen Geschöpfes ist, das solche Dinge thut! — Du solltest lieber Gott danken, daß Du nicht auch so bist, Chloe. Gewiß will ich mich lieber zehntausendmal verkaufen lassen, als Alles auf der Seele haben, was dieses arme Geschöpf zu verantworten hat."

„Das möchte ich auch," sagte Jake. „Gott, würden wir's nicht kriegen, Andy?"

Andy zuckte mit den Achseln und pfiff beistimmend.

„Ich bin froh, daß Master heut früh nicht fortgeritten ist, wie er wollte," sagte Tom; „das hätte mir weher gethan, als das Verkaufen. Vielleicht wäre es ganz natürlich für ihn gewesen, aber schrecklich hart wäre es mir angekommen, der ihn schon in der Wiege gekannt hat; aber ich habe Master gesehen, und ich fühle mich schon eher mit des Herrn Willen versöhnt. Master konnte sich nicht helfen; er hat Recht gethan; aber ich fürchte, es wird hier Alles in Verwirrung gerathen, wenn ich fort bin. Man kann es nicht von Master verlangen, überall herumzuspüren, wie ich es gethan habe, um Alles in Ordnung zu erhalten. Die Burschen meinen es alle gut, aber sie sind schrecklich leichtsinnig. Das macht mir Sorgen."

Hier wurde geklingelt und Tom nach dem Wohnzimmer befohlen.

„Tom," sagte sein Herr gütig, „ich benachrichtige Dich hiermit, daß ich mich diesem Herrn mit tausend Dollars verpfände, daß Du da bist, wenn er Dich verlangt; er macht heute seine anderweitigen Geschäfte ab, und Du kannst den ganzen Tag für Dich haben. Gehe, wohin Du willst, mein Sohn."

„Danke Ihnen, Master," sagte Tom.

„Und nimm Dich zusammen," sagte der Händler, „und spiele Deinem Herrn nicht einen Eurer Negerstreiche; denn er muß mir jeden Cent bezahlen, wenn Du nicht da bist. Wenn er meinem Rathe folgte, so traute er Keinem von Euch — seid ja so schlüpfrig wie Aale."

„Master," sagte Tom — und er stand sehr gerade — „ich war gerade acht Jahr alt, als die alte Missis Sie auf meine Arme legte, und Sie waren noch nicht ein Jahr alt. „Da sagte sie, Tom, das wird einmal Dein junger Master sein; nimm ihn wohl in Acht," sagte sie. Und nun frage ich Sie, Master, habe ich Ihnen jemals mein Wort gebrochen, oder wider Ihr Gebot gehandelt, vorzüglich seitdem ich Christ bin?"

Mr. Shelby konnte seiner Rührung nicht mehr Herr werden und Thränen traten ihm in die Augen.

„Mein guter Bursche," sagte er, „der Herr weiß, daß Du nur die Wahrheit sprichst; und wenn ich's verhindern könnte, so sollte Dich die ganze Welt nicht kaufen."

„Und so wahr ich eine Christin bin," sagte Mrs. Shelby, „Du sollst zurückgekauft werden, sowie ich nur die Mittel zusammenbringen kann. Sir," sagte sie zu Haley, „merken Sie sich wohl, an wen Sie ihn verkaufen, und lassen Sie mich es wissen."

„Nun, was das betrifft," sagte der Händler, „so kann ich ihn nach einem Jahre nicht viel abgenutzt wiederbringen und ihn wieder hierher verkaufen."

„Ich will dann mit Ihnen abschließen, und es soll ein gutes Geschäft für Sie sein," sagte Mrs. Shelby.

„Natürlich ist mir das ganz gleich," sagte der Händler; „ich handle so gerne stromauf, wie stromab, wenn ich meinen Nutzen dabei habe. Sehen Sie, Madam, ich will weiter Nichts als leben; und das wollen wir wohl Alle, glaube ich."

Mr. und Mrs. Shelby fühlten sich verletzt und erniedrigt durch die unverschämte Vertraulichkeit des Händlers, und doch sahen Beide die unbedingte Nothwendigkeit ein, ihren Gefühlen Zwang anzulegen. Je hartherziger und gefühlloser er sich in jeder Hinsicht zeigte, desto mehr wuchs Mrs. Shelby's Befürchtung, es möchte ihm die Wiedererlangung Elisa's und ihres Kindes gelingen, und desto stärker wurde natürlich ihr Wunsch, ihn durch jeden weiblichen Kunstgriff aufzuhalten. Sie lächelte daher huldvoll, stimmte bei, plauderte vertraulich und that Alles, um die Zeit angenehm und unmerklich verstreichen zu lassen.

Um zwei Uhr brachten Sam und Andy die Pferde an den Pfahl geführt, die allem Anschein nach von der Jagd von heute Vormittag sehr erfrischt und gekräftigt waren.

Sam war vom Mittagessen wie geölt, und zeigte einen Ueberfluß von eifriger Dienstwilligkeit. Als Haley heran trat, prahlte er ganz großartig gegen Andy von dem offenbaren und ausgezeichneten Erfolg, den die Unternehmung haben werde, da er jetzt „ordentlich dazu gekommen sei".

„Euer Herr hält wahrscheinlich keine Hunde," sagte Haley gedankenvoll, während er sich fertig machte, auf's Pferd zu steigen.

„O eine ganze Menge," sagte Sam triumphirend; erstlich Bruno — das ist ein Hauptkerl! und außerdem hält sich fast jeder Nigger irgend einen Köter."

„Bah!" sagte Haley — und er sagte noch Etwas mit Bezug auf die Hunde, worauf Sam brummte: „Ich sehe keinen Grund, sie zu verfluchen, ganz und gar nicht."

„Aber Euer Herr hält keine Hunde (ich weiß es ziemlich sicher), um Niggern nachzuspüren."

Sam wußte recht gut, was er meinte, aber sein Gesicht behielt eine Miene aufrichtigster und verzweifelter Einfalt.

„Unsere Hunde hier haben alle recht gute Witterung. Ich glaube, sie sind die rechten, obgleich sie noch keine Uebung gehabt haben. Aber es sind schlaue Hunde, zu fast Allem zu gebrauchen, wenn sie einmal die Witterung haben. Bruno, hier!" rief er und pfiff dem großen Neufundländer, der sogleich schwerfällig auf sie zugesprungen kam.

„Hol' Euch der Henker!" sagte Haley und setzte sich aufs Pferd. „Nun aufgesessen."

Sam schwang sich gehorsam in den Sattel, und wußte dabei geschickt Andy zu kitzeln, worauf Andy in ein Gelächter ausbrach, gar sehr zu Haley's Entrüstung, der mit der Reitpeitsche nach ihm schlug.

„Ich wundere mich über Dich Andy," sagte Sam mit schrecklichem Ernste. „Das ist 'ne ernste Sache, Andy. Du darfst nicht läppschen. So können wir Master nicht helfen."

„Ich werde den geraden Weg nach dem Flusse einschlagen," sagte Haley mit Bestimmtheit, als sie die Grenze des Grundstücks erreicht hatten. „Ich kenne schon ihre Weise — sie suchen alle die Niederung zu erreichen."

„Gewiß, das meine auch ich," sagte Sam. „Master Haley trifft das Ding recht in der Mitte. Es gehen zwei Wege nach dem Fluß — der Vicinalweg und die Landstraße — welchen Weg will Master reiten?"

Andy sah Sam unschuldig an, ganz erstaunt, diese neue geographische Thatsache zu vernehmen, aber bestätigte durch eine heftige Wiederholung auf der Stelle, was Jener sagte.

„Ich möchte fast meinen, daß Lizzy den Vicinalweg gegangen, weil er am wenigsten lebhaft ist," sagte Sam.

Obgleich Haley ein sehr alter Fuchs und von Natur zum Mißtrauen geneigt war, so schien ihm doch diese Ansicht der Sache viel Wahrscheinliches für sich zu haben.

„Wenn Ihr nur Beide nicht so verdammte Lügner wäret!" sagte er nachdenklich, wie er einen Augenblick überlegte.

Der nachdenkliche Ton, mit dem er dies sagte, schien Andy über die Maßen zu ergötzen; er blieb ein Wenig zurück und der Bauch wackelte ihm so sehr, daß er wirklich Gefahr zu laufen schien, vom Pferde zu fallen; während Sam unbeweglich sein ernstes Leichenbittergesicht beibehielt.

„Natürlich kann es Master machen, wie er will," sagte Sam; „wenn es Master für gut hält, reiten wir den geraden Weg — uns ist's einerlei. Jetzt, wenn ich mir's recht überlege, meine ich, der gerade Weg ist ganz bestimmt der beste."

„Sie würde natürlich einen einsamen Weg gehen," sagte Haley, welcher laut dachte und Sam's Bemerkung nicht beachtete.

„Das weiß man nun nicht," sagte Sam; „Weiber sind curios. Sie thun nie, was man erwartet; am gewöhnlichsten das Gegentheil. Weiber sind von Natur wider den Strich gemacht; und denkt man, sie sind den Weg gegangen, so ist's gewiß besser, den andern zu gehen, und dann kann man sicher sein, sie zu finden. Meine Privatmeinung ist nun, Lizzi hat den Vicinalweg gewählt; deshalb halte ich es für besser, wir reiten den geraden."

Diese tiefe psychologische Ansicht von dem weiblichen Geschlechte schien Haley dem geraden Wege nicht besonders geneigt zu machen; und er erklärte mit Bestimmtheit, daß er den andern einschlagen werde, und frug Sam, wenn sie ihn erreichen würden.

„Noch ein Stückchen weiter," sagte Sam und gab Andy einen Wink mit dem Auge, das sich auf dessen Seite des Kopfes befand, und dann setzte er hinzu: „Aber ich habe mir die Sache überlegt und bin überzeugt, wir sollten den Weg nicht reiten. Ich bin ihn noch niemals geritten. Er ist verzweifelt einsam, und wir können uns verirren — wo wir wieder 'rauskommen würden, weiß nur der Herr."

„Dennoch reite ich diesen Weg," sagte Haley.

„Da fällt mir auch noch ein," meinte jetzt Sam, „ich glaube, ich habe gehört, daß der Weg unten beim Kreek ganz und gar verhauen ist, nicht wahr, Andy?"

Andy wußte es nicht gewiß; er hatte nur von dem Wege reden hören, war ihn aber nie gegangen. Kurz, er compromittirte sich nicht im Geringsten.

Haley, der gewohnt war, bei der Berechnung von Wahrscheinlichkeiten nur zwischen Lügen von schwererem und leichterem Gewicht zu wählen, entschied sich zu Gunsten des früher erwähnten Vicinalwegs. Er glaubte, bemerkt zu haben, daß die erste Erwähnung desselben von Sam's Seite unfreiwillig war, und seine confusen Versuche, ihn davon abzubringen, hielt er für verzweifelte Lügen, veranlaßt durch spätere Ueberlegung, um Elisa nicht zu schaden.

Als ihm daher Sam den Weg wies, lenkte Haley rasch auf denselben ein, und Sam und Andy folgten ihm.

Der Weg war in der That eine alte Straße nach dem Flusse, war aber seit dem Baue der neuen Landstraße ganz verlassen. Ungefähr eine Stunde weit war er offen, aber dann sperrten ihn verschiedene Farmen und Fencen. Sam wußte das recht gut; eigentlich war der Weg schon so lange gesperrt, daß Andy nie

etwas von ihm gehört hatte. Er ritt daher mit einer Miene pflichtschuldiger Unterwürfigkeit seine Straße und stöhnte nur manchmal und klagte, daß er so verzweifelt schlecht und gefährlich für Jerry sei.

„Na, ich will Euch was sagen," sagte Haley, „ich kenne Euch; es gelingt Euch nicht, mit allen Eurem Schwätzen mich von dem Wege abzubringen — also seid still!"

„Master mag seinem eigenen Willen folgen!" sagte Sam mit kläglich gehorsamem Gesicht, aber zu gleicher Zeit höchst schlau Andy zuwinkend, dessen Freude jetzt nahe am Losplatzen war.

Sam war in der heitersten Laune; stellte sich, als gäbe er auf das alleraufmerksamste Acht, rief das eine Mal, er sehe einen Mädchenhut auf der Spitze eines entfernten Hügels, oder sagte zu Andy: Ist das da unten in der Tiefe nicht Lizzy — und diese Ausrufungen machte er stets auf einer schlechten oder holprigen Stelle des Wegs, wo rascheres Reiten allen Betheiligten ganz besonders unangenehm war. Auf diese Weise behielt er Haley in beständiger Aufregung.

Nachdem sie auf diese Weise ungefähr eine Stunde geritten waren, sahen sie sich plötzlich an einem Scheunenhofe, der zu einer großen Farm gehörte. Keine Seele war zu sehen, da Alles auf dem Felde beschäftigt war; aber da die Scheune ganz entschieden und deutlich quer über den Weg stand, so war es offenbar, daß ihre Reise in dieser Richtung ganz bestimmt ihr Ziel erreicht hatte.

„Habe ich das Master nicht gleich gesagt," sagte Sam mit einer Miene beleidigter Unschuld. „Warum will auch ein fremder Herr mehr von einer Gegend kennen, als die dort geboren und aufgewachsen sind?"

„Du Schuft! Du hast Alles gewußt!"

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, was ich wußte, und wollten Sie mir denn glauben? Sagte ich Master nicht, der Weg sei versperrt und verhauen, und ich glaubte nicht, daß wir durchkommen könnten? Andy hat's gehört."

Alles war nur zu wahr, um es bestreiten zu können, und der arme Mann mußte seinen Aerger mit der besten Miene, deren er fähig war, einstecken. Alle Drei machten wieder rechtsumkehrt und ritten nach der Landstraße zurück.

In Folge all' dieser verschiedenen Verzögerungen ritten sie erst ungefähr drei Viertelstunden, nachdem Elisa ihr Kind in der Dorfschenke auf's Bette gelegt hatte, in den Ort ein. Elisa stand am Fenster und sah nach einer andern Richtung, als Sam's rasches Auge sie entdeckte. Haley und Andy ritten ein paar Schritt hinter ihm. In dieser Krisis ließ Sam sich den Hut vom Kopf wehen und stieß einen lauten und charakteristischen Ausruf aus, der sie sofort aufmerksam machte; sie zog sich rasch zurück, und der ganze Zug ritt vor dem Fenster vorbei nach der Vorderthür der Schenke.

Tausend Leben schienen für Elisa in dem einen Augenblick concentrirt zu sein. Aus ihrem Zimmer führte eine Seitenthür nach dem Flusse. Sie riß ihr Kind an sich und sprang mit ihm die Stufen hinab nach dem Strome. Der Händler sah sie ganz deutlich, als sie eben hinter dem Ufer verschwand, warf sich vom Pferde, rief laut Sam und Andy und war hinter ihr her, wie ein Hetzhund hinter einem Reh. In diesem schwindelnden Augenblick schienen ihre Füße kaum den Erdboden zu berühren, und eine Sekunde brachte sie an den Rand des Wassers. Dicht hinter ihr kamen ihre Verfolger, und gestählt von der Kraft, wie sie Gott nur den Verzweifelten verleiht, sprang sie mit einem herzzerreißenden Schrei und gewaltigem Satze hinüber über die trübe wir-

Lizzy's Brücke. Die Waare zeigt die Wirkung mütterlicher Liebe.



„Dicht hinter ihr kamen sie; und mit einer Kraft, wie Gott sie nur den Verzweifelnden verleiht, mit einem wilden Ausruf und gewaltigem Schwunge sprang sie über den trübe wirbelnden Strom auf das Eisfloß auf der andern Seite. Es war ein verzweifelter Sprung — wie er nur dem Wahnsinn und der Verzweiflung möglich ist."

belnde Strömung am Ufer auf das Eisfloß auf der andern Seite. Es war ein schrecklicher Sprung — ein Sprung, wie ihn nur Wahnsinn und Verzweiflung wagen konnten; und Haley, Sam und Andy schrieen instinctmäßig auf und erhoben die Hände, wie sie es sahen.

Die große grüne Eisscholle, auf welche sie sprang, senkte sich, schwankte und ächzte unter ihrer Last, aber sie blieb keinen Augenblick darauf. Mit wilden Ausrufen und verzweifelter Energie sprang sie noch auf eine andere und noch auf eine andere Scholle; — sie stolperte — sprang weiter — glitschte aus — sprang wieder in die Höhe! Sie hatte die Schuhe verloren — die Strümpfe sind ihr vom Fuße gerissen — und Blut bezeichnet jeden Schritt; aber sie sieht Nichts, fühlt Nichts, bis sie nebelhaft, wie in einem Traume, die Ohioseite erblickt, und einen Mann, der ihr hinauf hilft.

„Du bist ein braves Mädchen — wer Du auch sein magst!" sagte der Mann mit einem bekräftigenden Fluche.

Elisa erkannte die Stimme und das Gesicht eines Mannes, dem eine Farm nicht weit von ihrer ehemaligen Heimath gehörte.

„O, Mr. Symmes! — retten Sie mich — retten Sie mich! — verstecken Sie mich — verstecken Sie mich!" sagte Elisa.

„Was — was ist das?" sagte der Mann. „Ist das nicht Shelby's Elisa?"

„Mein Kind! — dieser Knabe — er hat ihn verkauft: dort ist sein Herr," sagte sie und wies nach dem Kentuckyufer. „O, Mr. Symmes, Sie haben auch einen kleinen Knaben."

„Ja wohl," sagte der Mann, als er sie mit derber Faust, aber freundlich das steile Ufer herauf zog. „Außerdem bist Du ein richtiges braves Mädchen. Courage gefällt mir, wo ich sie finde."

Als sie die Höhe des Ufers erreicht hatte, blieb der Mann stehen.

„Ich würde gern was für Euch thun," sagte er, „aber ich habe Niemand, wo ich Euch hinnehmen könnte. Das Beste, was ich thun kann, ist Euch zu sagen, geht dorthin," sagte er und wies auf ein großes weißes Haus, welches allein abseits der Hauptstraße des Dorfes stand. „Geht dorthin; gute Leute wohnen dort. Ihr könnt in keine Gefahr kommen, in der sie Euch nicht helfen werden, — sie kennen das Alles und wissen es schon zu machen."

„Der Herr behüte Sie!" sagte Elisa mit Innigkeit.

„Keine Ursache, keine Ursache auf der Welt," sagte der Mann. „Was ich gethan habe, hat Nichts zu sagen."

„Und Sie werden mich gewiß nicht verrathen, Sir."

„Donner und Wetter, Mädchen! Wofür haltet Ihr mich? Natürlich nicht," sagte der Mann. „Jetzt geht Eures Wegs wie ein gutes verständiges Mädchen, wie Ihr seid. Ihr habt Eure Freiheit verdient, und Ihr sollt sie haben, soweit ich dazu beitragen kann."

Elisa drückte das Kind an ihre Brust und entfernte sich mit festem und raschem Schritt. Der Mann blieb stehen und sah ihr nach.

„Vielleicht wird Shelby das nicht für das allernachbarlichste Thun auf der Welt halten; aber was soll man thun? Wenn er eins meiner Mädchen in derselben Klemme findet, kann er mirs wieder vergelten. Ich kanns nun einmal nicht ertragen, wenn so ein Wesen sich abhetzt und abkeucht und versucht sich zu retten, während die Hunde hinter ihm her sind. Ich kann Nichts gegen sie thun. Außerdem sehe ich gar keine Veranlassung, den Jäger und Fänger für andere Leute zu spielen."

So sprach dieser arme heidnische Ken-

tuckier, der in die gesetzlichen Verhältnisse durchaus nicht eingeweiht war und sich deshalb verlocken ließ, in ziemlich christlicher Weise zu handeln, was er bei besserer Lage und größerer Bildung gewiß nicht gethan hätte.

Haley hatte in stummem Staunen dagestanden, bis Elisa auf der andern Seite des Ufers verschwunden war; dann sah er Sam und Andy mit einem leeren fragenden Blick an.

„Das war ein ganz hübsches Geschäftchen," sagte Sam.

„Das Mädchen hat sieben Teufel im Leibe, glaube ich," sagte Haley. „Sie sprang ja wie eine wilde Katze!"

„Na ich hoffe, Master wird uns nun nicht tadeln, daß wir den Weg versucht haben," sagte Sam und kratzte sich hinter den Ohren. „Dazu bin ich nicht gescheidt genug, gar nicht!" sagte Sam und ließ ein heiseres Lachen vernehmen.

„Du lachst!" grollte der Händler.

„Gott behüte Sie, Master, ich kann wahrhaftig nicht dafür," sagte Sam und ließ nun der lange verhehlten Freude seiner Seele freien Lauf. „Es sah so curios aus, wie sie sprang und hüpfte — und das Eis krachte — und sie nur zu hören, platz, wie das sprang! platsch, wie das spritzte! Herr Gott! wie ist die gesprungen!" Und Sam und Andy lachten, bis ihnen die Thränen die Backen hinunterliefen.

„Wartet, Ihr sollt auf der andern Seite Eures Gesichts lachen," sagte der Händler und schlug mit der Peitsche nach ihnen.

Beide duckten sich und liefen laut lachend das Ufer hinauf und saßen auf ihren Pferden, ehe er sie einholen konnte.

„Guten Abend, Master!" sagte Sam sehr ernsthaft. „Ich fürchte sehr, Missis wird sich wegen Jerry Sorge machen. Master Haley braucht uns jetzt nicht mehr. Missis würde es nicht leiden, heute Abend mit den Thieren über Lizzy's Brücke zu reiten." Und mit einem spaßhaften Stoß in Andy's Rippen ritt er davon, während der Andere im vollen Jagen ihm folgte, bis ihr lautes Lachen im Winde verhallte.

Achtes Kapitel.

Elisa's verzweifelte Flucht über den Fluß fiel gerade in die Abenddämmerung. Der graue Abendnebel stieg langsam aus dem Strom empor und hüllte sie ein, während sie auf dem andern Ufer verschwand, und der angeschwollene Strom und die großen Eisschollen zogen eine unüberwindliche Schranke zwischen ihr und ihrem Verfolger. Haley ging deshalb langsam und mißvergnügt nach der Schenke zurück, um weiter über das zu Thuende nachzudenken. Die Frau wies ihn in ein kleines Zimmer, wo ein Tisch mit sehr glänzender schwarzer Wachsleinwand überzogen, verschiedene hohe hölzerne Stühle mit schmaler Lehne und einige grell angemalte Gipsbüsten auf dem Kaminsims über einem sehr bescheiden rauchenden Heerde standen; eine lange harte Bank streckte sich ungemüthlich neben dem Kamin hin und hier nahm Haley Platz, um über die Unsicherheit menschlicher Hoffnungen und menschlichen Glücks im Allgemeinen nachzudenken.

„Daß ich mich von dem Grasaff' so habe anführen lassen!" brummte Haley vor sich hin und erleichterte sich das Herz mit einer nicht sehr gewählten Reihe von Verwünschungen seiner selbst, die, obgleich sie allem Anschein nach vollkommen gegründet sein mochten, wir aus Geschmacksrücksichten nicht mittheilen wollen.

Die laute und mißtönende Stimme eines Mannes, der vor der Thür abstieg,

weckte ihn aus seinem Brüten. Er eilte ans Fenster.

„Zum Teufel! Wenn das nicht dem am nächsten kommt, was die Leute Vorsehung nennen!" sagte Haley. „Ist das nicht wirklich Tom Loker?"

Haley eilte hinaus.

In der Ecke des Zimmers vor dem Schenktische stand ein gelbbrauner kräftiger Mann von sechs Fuß Länge und verhältnißmäßiger Breite. Er trug einen Rock von Büffelhaut, den Pelz auswärts gekehrt, was ihm ein zottiges und wildes Aussehen ganz in Uebereinstimmung mit seiner Physiognomie gab. Kopf und Gesicht zeigte jedes Organ und jeden Zug brutaler und rücksichtsloser Gewaltthätigkeit in höchster Entwickelung. Wer sich einen zum Menschen gewordenen Bulldogg, der in Hut und Rock einhergeht, denken könnte, würde den besten Begriff von dem Charakter und dem allgemeinen Eindruck seines Aeußern haben. Ein Reisegefährte war mit ihm, der in vieler Hinsicht sein vollständiger Gegensatz war. Er war klein und schmal, gewandt und katzenartig in seinen Bewegungen, und mit dem lauernden Blick seiner lebhaften schwarzen Augen schien jeder Zug seines Gesichts sich gleichgestimmt zuzuspitzen; seine dünne lange Nase verlängerte sich, als wäre sie begierig, in das Wesen der Dinge im Allgemeinen einzudringen; sein glattes dünnes Haar war nach vorn gebürstet, und alle seine Bewegungen zeigten von vorsichtiger Verschlagenheit. Der große starke Mann schenkte ein großes Glas halb voll Branntwein ein, und goß es, ohne ein Wort zu sprechen, hinunter. Der kleine Mann stand auf den Zehen, legte den Kopf erst auf die eine, dann auf die andere Seite, schnüffelte bedächtig nach den verschiedenen Flaschen hin und bestellte zuletzt mit einer dünnen und zitternden Stimme und mit einer Miene großer Umsicht einen Mintjulep. Als er ihm eingeschenkt war, nahm er ihn und sah ihn mit einer schlauen selbstzufriedenen Miene an, wie ein Mann, der das Richtige gethan und den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben glaubt, und trank ihn wohlüberlegt und langsam nippend aus.

„Ha, so ein Glück hätte ich mir doch nicht zugetraut! Loker, wie gehts denn?" sagte Haley und bot dem großen Manne seine Hand.

„Zum Teufel!" war die höfliche Antwort, „was bringt Euch hierher, Haley?"

Der lauernde Mann, der Marks hieß, hörte gleich auf, sein Glas zu nippen, reckte den Kopf vor und sah schlau den neuen Ankömmling an, wie manchmal eine Katze nach einem raschelnden dürren Blatte oder einem andern verfolgbaren Gegenstande schielt.

„Das nenne ich mir doch ein Glück, sage ich, Tom. Ich bin in einer verteufelten Patsche, und Ihr müßt mir heraushelfen."

„Hm! ha! glaub' ich wohl!" grunzte sein gefälliger Freund. „Das kann man von vorn herein glauben, wenn Ihr Euch freut, Jemanden zu sehen, daß die Leute zu Etwas zu gebrauchen sind. Was gibts denn jetzt?"

„Ihr habt einen Freund mitgebracht," sagte Haley und sah argwöhnisch Marks an; „vielleicht ein Compagnon?"

„Ja wohl! hier Marks! Das ist der Bursch, der in Natchez mein Compagnon war."

„Freut mich sehr, seine Bekanntschaft zu machen," sagte Marks, und bot ihm eine lange schmale Hand, wie die Klaue eines Raben dar. „Mr. Haley, glaube ich?"

„Derselbe, Sir," sagte Haley. „Und jetzt, Ihr Herren, da wir uns so glücklich getroffen haben, will ich Euch hier was zum Besten geben. Ihr da, alter Waschbär," sagte er zu dem Manne

Tom Loker, Marks und Haley, Jäger des großen Sklavenbesitzers.



Tante Chloe: Und reißen sie nicht den Säugling von seiner Mutter Brust, und verkaufen ihn? Trennen sie nicht Mann und Weib von einander? Und fühlen sie dabei auch nur ein ganz klein wenig? Trinken und rauchen sie nicht, und nehmen sie's nicht ganz leicht? Wenn die der Teufel nicht holt, wozu ist er dann da?

hinter dem Schenktische, „gebt uns heißes Wasser und Zucker und Cigarren und Ueberfluß vom Aechten, und wir wollen einmal fidel sein!“

Bald sind die Kerzen angezündet, das Feuer lodert munter in dem Kamin, und unsere drei Freunde sitzen um einen Tisch, der mit allen eben genannten Beförderungsmitteln der Gemüthlichkeit reichlich besetzt ist. Haley begann eine pathetische Erzählung seiner widrigen Schicksale. Loker schwieg und hörte ihn mit mürrischer Aufmerksamkeit an. Marks, der mit großer Sorgfalt und vielen Umständen sich ein Glas Punsch nach seinem eigenen Geschmack bereitete, blickte von Zeit zu Zeit von seiner Beschäftigung auf, schob seine spitze Nase und sein Kinn fast Haley ins Gesicht und schenkte der ganzen Erzählung die vollste Aufmerksamkeit. Der Schluß schien ihn über die Maßen zu ergötzen, denn der ganze Körper wackelte ihm vor lautlosem Lachen und er spitzte die dünnen Lippen mit einer Miene des höchsten innerlichen Genusses.

„Also regulär geprellt seid Ihr? He! he! he! 's ist aber hübsch gemacht.“

„Mit diesen Rangen hat man schreckliche Noth im Geschäft,“ sagte Haley kläglich.

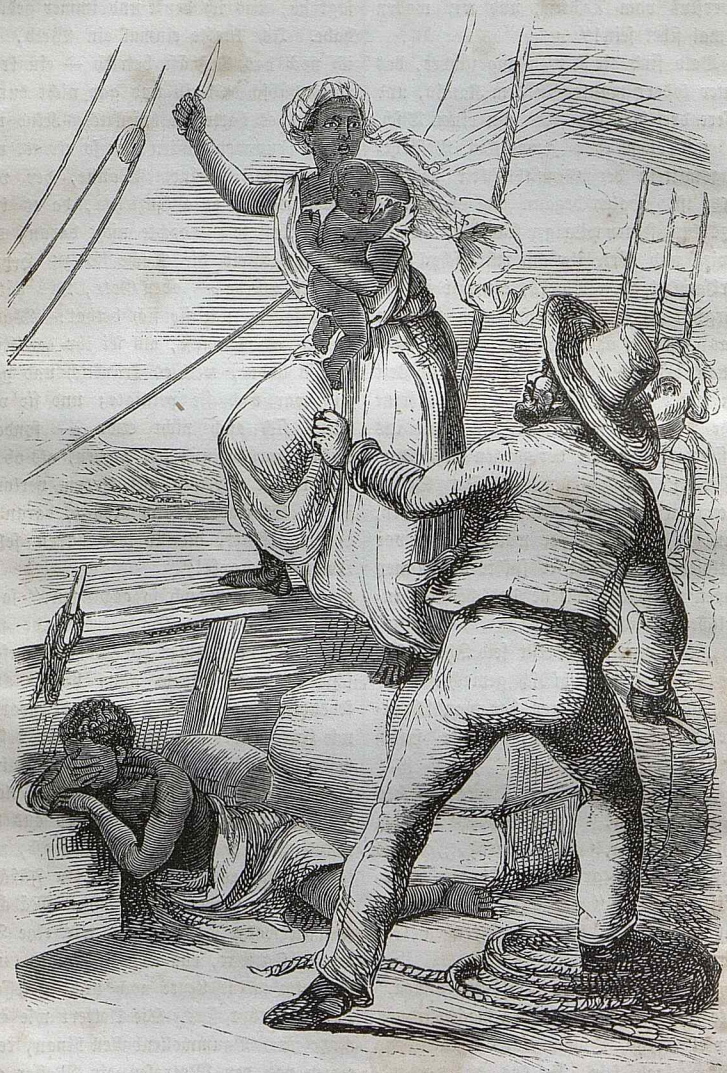
„Wenn wir nur eine Sorte Mädchen kriegen könnten, die sich um ihre Kleinen nicht kümmerten,“ sagte Marks, „ob das nicht einer der größten modernen Fortschritte wäre —“ und Marks gab seinem Witze mit einem leisen einleitenden Gekicher Nachdruck.

„Ich habe mirs nie erklären können,“ sagte Haley. „Die Rangen machen ihnen so viel Noth — man sollte meinen, sie müßten froh sein, sie los zu werden; aber sie sind es nicht. Und jemehr Mühe ihnen die Kinder machen und je weniger sie im Allgemeinen zu was nütze sind, desto lieber sind sie ihnen.“

„Schiebt mal das warme Wasser her, Haley,“ sagte Marks. „Ja, Sir, Ihr sagt da, was ich denke und immer gedacht habe. Ich kaufte einmal ein Weib, als ich noch das Geschäft betrieb — ein kräftiges hübsches Weib und gar nicht dumm — und es hatte ein kränkliches Kind mit einem krummen Rücken oder so etwas, und ich schenkte es einem Manne, der versuchen wollte, es aufzuziehen, da es ihm Nichts kostete — dachte nicht daran, daß sich das Weib die Sache so zu Herzen nehmen würde — aber Gott, Ihr hättet sehen sollen, wie sie sich bethat! Wahrhaftig, es war fast, als sei ihr das Kind um so lieber, weil es kränklich und garstig war und sie peinigte; und sie verstellte sich auch nicht etwa — sondern weinte darüber und lief umher, als ob sie den letzten Freund auf Erden verloren hätte. Es war wirklich drollig, daran zu denken. Gott, die Weiber haben solche Ideen im Kopfe!“

„'s ist mir auch so gegangen,“ sagte Haley. „Vorigen Sommer wurde mir unten am Red River ein Mädchen aufgeschwindelt mit einem ganz hübsch aussehenden Kinde, dessen Augen so hell waren, wie Eure; aber wie man es näher besah, war es stockblind. Factum — stockblind. Nun dachte ich mir, 's ist nichts Schlechtes, wenn Du das Kind wieder aus der Hand gibst und nichts weiter sagst, und ich tauschte es daher gegen ein Fäßchen Whisky um; aber als ich's dem Mädchen nehmen wollte, wurde das wie eine Tigerin. Es war, ehe wir aufbrachen, und ich hatte meine Leute noch nicht gefesselt, und was thut sie? Sie klettert wie eine Katze einen Baumwollenballen hinan, reißt einem von den Matrosen ein Messer aus der Hand und macht ein Gesicht, daß wir Alle scheu zurücktreten. Und wie sie nun sah, daß es doch nichts nützte, so drehte sie sich um und stürzte sich kopfüber mit

Der Seelenverkäufer erleidet einen Geschäftsverlust.



Marks: „Wenn wir nur eine Sorte Mädchen kriegen könnten, die sich aus ihren Kleinen nichts machte; das wäre wahrhaftig der größte Fortschritt neuerer Zeit, mein' ich."

dem Kinde in den Fluß — sank unter und kam nie wieder zum Vorschein."

„Bah!" sagte Tom Loker, der diesen Erzählungeu mit schlecht verhehlter Verachtung zugehört hatte. „Ihr seid Beide nicht gescheidt! Meine Mädchen spielen mir keine solchen Streiche, das sage ich Euch!"

„Wirklich! wie fangt Ihrs denn an?" forschte Marks rasch.

„Wie ich's anfange? Ich kaufe eine Dirne, und wenn sie ein Kleines hat, das ich verkaufen will, so trete ich vor sie hin und halte ihr die Faust vor's Gesicht und sage: „Höre mal, wenn Du auch nur ein Wort hören läßt, so zerschmeiße ich Dir's Gesicht — ich will kein Wort hören — keine Sylbe." Ich sage zu ihnen: „Das Kleine ist mein, und nicht Dein, und Du hast ganz und gar nichts damit zu thun. Ich verkaufe das Kind bei der ersten Gelegenheit; hütet euch wohl, mir mit eurem Lärm darüber zu kommen, oder ihr sollt mir wünschen, ihr wäret nie geboren worden." Ich sage Euch, sie sehen, daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Sie bleiben so stumm wie die Fische, und wenn ja eine anfängt, dann —" und Mr. Loker schlug die Faust mit einer Kraft auf den Tisch, welche die Lücke vollständig ergänzte.

„Das nenne ich mir Energie," sagte Marks, indem er Haley in die Seite stieß und beifällig kicherte. „Ist nicht Tom ein Hauptkerl! he! he! he! Ich sage, Tom, ich rathe, Ihr macht's ihnen begreiflich; denn die Niggerköpfe sind alle wollig. Sie bleiben nie unklar über das, was Ihr meint, Tom. Wenn Ihr nicht der Teufel seid, Tom, so seid Ihr sein Zwillingsbruder, behaupte ich."

Tom nahm das Compliment mit schicklicher Bescheidenheit an und machte ein so leutseliges Gesicht, als sich mit seiner grämlichen Natur vertrug.

Haley, der sehr reichlich von dem Getränk des Abends genossen hatte, fing jetzt an, eine beträchtliche Erregung und Erhöhung seines sittlichen Gefühls zu empfinden — ein Phänomen, das bei Leuten von frommem und nachdenklichem Charakter unter ähnlichen Umständen nicht selten ist.

„Ihr seid wirklich zu schlecht, Tom, wie ich Euch immer gesagt habe. Ihr wißt, Tom, wir Beide haben diese Sachen unten in Natchez oft besprochen, und ich bewies damals stets, daß wir ebenso viel verdienten, und uns ebenso gut in dieser Welt befänden, wenn wir sie gut behandelten, außer daß wir eine bessere Aussicht behalten, da oben im Himmel einen Platz zu finden, wenn das Schlimmste kommt und Nichts mehr zu holen ist."

„Bah!" sagte Tom, „weiß ich das nicht — macht mich mit solchem Gerede nicht krank — mein Magen ist ohnedies ein Bischen angegriffen," und Tom schüttete ein halbes Glas reinen Branntwein hinunter.

„Ich gestehe es," sagte Haley, indem er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und mit Nachdruck gesticulirte, „ich gestehe es, ich habe immer mein Geschäft betrieben, um Geld dabei zu verdienen; das war das Erste bei mir, wie bei jedem andern Menschen; aber das Geschäft ist nicht Alles und Geld ist nicht Alles, weil wir Seelen haben. Mir ist es ganz gleich, wer es hört — und ich glaube, ich habe verdammt viel darüber nachgedacht; deshalb kann ich es auch offen heraus sagen. Ich glaube an Religion und mit der Zeit, wenn ich Alles eingerichtet und in Ordnung habe, so rechne ich, mich um meine Seele und alle diese Sachen zu bekümmern: und was nützt es daher, mehr Böses zu thun, als gerade nothwendig ist? — Das scheint mir gar nicht klug zu sein."

„Ihr wollt Euch um Eure Seele be-

kümmern," erwiderte Tom verächtlich; „guckt Euch nur recht ordentlich um, ob Ihr eine Seele in Euch findet — braucht Euch keine Mühe zu geben. Und wenn Euch der Teufel durch ein Haarsieb siebt, so findet er keine."

„Ihr seid böse, Tom," sagte Haley; „warum nehmt Ihr es nicht gut auf, wenn Jemand nur zu Eurem Besten spricht?"

„Laßt das Geplapper sein," sagte Tom barsch. „Ich kann Euch Alles reden hören, nur nicht solch frommes Geschwätz — das macht mich gleich todt. Was ist denn im Grunde der Unterschied zwischen mir und Euch? Nicht etwa, daß Ihr mehr schont oder ein Bischen mehr Gefühl hättet — es ist reine hündische Niederträchtigkeit, die den Teufel betrügen und sich die eigene Haut retten will; als ob ich das nicht sähe; und Eure „Religion", wie Ihr's nennt, ist doch im Grunde gar zu gemein für einen Menschen; sein ganzes Leben lang eine Rechnung beim Teufel auflaufen lassen, und dann sich wegzuschwindeln, wenn der Zahlungstermin kommt! Pfui!"

„Na, ich will Euch was sagen, Ihr Herren; das ist kein Geschäft," sagte Marks. „Man kann alle Sachen auf verschiedene Weise ansehen, das wißt Ihr ja. Mr. Haley ist gewiß ein sehr hübscher Mann und hat sein eigenes Gewissen, und Ihr Tom habt Eure Art und noch dazu eine sehr hübsche Art; aber zanken und streiten ist zu Nichts nütze, das wißt Ihr. Laßt uns ans Geschäft gehen. Nun, wie ist die Sache, Mr. Haley? wir sollen Euch das Mädchen fangen?"

„Das Mädchen geht mich Nichts an — das gehört Shelby; nur der Knabe. Ich war ein Narr, den Affen zu kaufen."

„Ihr seid immer ein Narr!" sagte Tom barsch.

„Na, Loker, nicht so grob," sagte Marks und leckte sich die Lippen; „Ihr seht ja, Mr. Haley will uns zu einem guten Geschäft verhelfen. Seid einmal still, solche Anordnungen sind gerade meine Stärke. Also die Dirne, Mr. Haley, was ist mit ihr? wie ist sie?"

„Sie ist weiß und schön — und gut erzogen. Ich hätte Shelby 800 oder 1000 für sie gegeben und noch ein gutes Geschäft mit ihr gemacht."

„Weiß und schön — und gut erzogen!" sagte Marks, und seine Augen, Nase und Mund belebten sich von Unternehmungslust. „Seht da, Loker, ein schöner Anfang. Wir wollen hier ein Geschäft auf unsere eigene Rechnung machen. Wir besorgen das Fangen; den Jungen bekommt natürlich Haley — wir nehmen das Mädchen nach Orleans auf Speculation. Ist das nicht vortrefflich?"

Tom, dessen großer plumper Mund während dieser Worte weit offen gestanden hatte, ließ ihn jetzt plötzlich zufallen wie ein großer Hund, der auf ein Stück Fleisch beißt, und schien den Vorschlag in Muße zu verdauen.

„Ihr müßt wissen," sagte Marks zu Haley, indem er sich seinen Punsch umrührte, „wir haben auf allen Punkten an der Küste Friedensrichter, die uns kennen und die kleinen Geschäftchen in unserer Branche unter ganz vernünftigen Bedingungen abmachen. Tom besorgt das Herumwürgen und Herumschlagen, und ich übernehme die Anstandsrollen — in lackirten Stiefeln — alles im feinsten Style, sowie zu schwören ist. Ihr solltet nur sehen," sagte Marks, vor Künstlerstolz erglühend, „wie ich da auftreten kann. Ein Mal bin ich Mr. Twickem von Neuorleans; dann ich bin eben von meiner Plantage am Pearlfluß angekommen, wo ich 700 Nigger beschäftige; zum dritten Male stelle ich mich als ein entfernter Verwandter von Henry Clay oder einem an-

dern alten Hauptkerl von der Art dar. Die Anlagen sind verschieden, das wißt Ihr ja. Ich sage Euch, Tom ist ein Blitzkerl, wo es sich um Plackerei oder ums Zuschlagen handelt; aber zum Lügen taugt er Nichts, der Tom — es steht ihm nicht; aber wenn es einen Kerl im ganzen Lande gibt, der Alles und Jedes beschwören kann und alle die Geschichten und Flunkern mit einem längern Gesichte vortragen und das Ganze besser durchführen kann, als ich, so möchte ich ihn sehen! weiter sage ich Nichts! Ich glaube wahrhaftig, ich könnte mich durchschwindeln, wenn es auch die Friedensrichter genauer nähmen, als es der Fall ist. Manchmal wünsche ich wirklich, sie möchten's genauer nehmen; es wäre dann vielleicht interessanter — machte viel mehr Spaß, müßt Ihr wissen."

Tom Loker, der, wie wir gezeigt haben, ein Mann von langsamen Begriffen und Bewegungen war, unterbrach hier Marks, indem er mit seiner schweren Faust auf den Tisch schlug, so daß Alles klapperte; „'s geht!" sagte er.

„Potz Wetter, Tom, zerschmeißt nur nicht die Gläser!" sagte Marks, „schont Eure Faust für Zeiten der Noth."

„Aber Ihr Herren, soll ich denn nicht auch einen Theil des Profits haben," sagte Haley.

„Ist's nicht genug, wenn wir Euch den Jungen haschen?" sagte Loker. „Was wollt Ihr sonst noch?"

„Nun, wenn wir Euch das Geschäft verschaffen, so ist das doch was werth," sagte Haley — „will sagen, zehn Procent vom Profit nach Abzug der Auslagen."

„Ob ich Euch nicht kenne, Dan Haley!" sagte Loker mit einem fürchterlichen Fluche und schlug mit der schweren Faust auf den Tisch. „Denkt Ihr etwa, Ihr wollt mich leimen! sich einbilden, Marks und ich wir hätten uns auf den Negerfang gelegt, bloß um Leuten wie Euch einen Gefallen zu thun, ohne Etwas für uns selber zu kriegen? Da seit Ihr falsch gewickelt! Wir wollen die Dirne für uns behalten und Ihr haltet das Maul, oder wir nehmen alle Beide — wer soll's uns wehren? Habt Ihr uns nicht das Wild gezeigt? Wir können es so gut verfolgen wie Ihr, hoffe ich. Wenn Ihr oder Shelby uns jagen wollt, so seht nur nach, wo die Rebhühner voriges Jahr waren; wenn Ihr sie oder uns fangt, soll's uns ganz recht sein."

„Nun ja, so soll's dabei bleiben," sagte Haley voller Unruhe; „Ihr habt immer ehrlich mit mir gehandelt, Tom, und mir immer Wort gehalten."

„Das wißt Ihr," sagte Tom; „ich spiele gewiß nicht den Frommen, aber selbst in meinen Rechnungen mit dem Teufel werde ich nicht lügen. Wenn ich sage, ich thue es, so thue ich's; das wißt Ihr, Dan Haley."

„Gewiß, gewiß, das habe ich auch gesagt, Tom," sagte Haley; „und wenn Ihr mir nur versprechen wollt, mir den Knaben nach spätestens acht Tagen an irgend einem beliebigen Ort zu stellen, so bin ich zufrieden."

„Aber ich ganz und gar nicht," sagte Tom. „Ihr bildet Euch doch nicht ein, ich wäre unten in Natchez umsonst Euer Compagnon gewesen, Haley? Ich habe gelernt, einen Aal fest zu halten, wenn ich ihn einmal gefangen habe. Ihr habt 50 Dollars baar auf den Tisch zu legen, oder ich gehe keinen Schritt in der Sache. Ich kenne Euch."

„Was, wenn Ihr ein Geschäft kriegt, das Euch einen reinen Gewinn von 1000 oder 1600 Dollars einbringen kann? Tom, Ihr macht unvernünftige Forderungen!" sagte Haley.

„Haben wir aber nicht Geschäfte auf fünf Wochen im Buche — fast mehr als wir verrichten können? und gesetzt, wir lassen Alles liegen und laufen Eurem Jun-

gen nach und fangen die Dirne zuletzt doch nicht — und Dirnen sind immer teufelsmäßig schwer zu fangen — was haben wir dann? Bezahlt Ihr uns dann nur einen Cent — he? Ich sehe schon, wie Ihr ihn vorholt — ha ha! nein, nein; heraus mit den funfzig. Macht sich das Geschäft und wir verdienen was dabei, so zahlen wir das Geld zurück; ist's nicht der Fall, so behalten wir's für unsere Mühe — ist das nicht billig, Marks?"

„Gewiß, gewiß," sagte Marks in versöhnlichem Tone. „'s ist nur ein Draufgeld, ha ha ha! Na, wir müssen Alles in Gutem abmachen — als gute Freunde müßt Ihr wissen. Tom bringt Euch den Jungen, wo Ihr ihn hin haben wollt; nicht wahr, Tom?"

„Wenn ich den Jungen fange, bringe ich ihn nach Cincinnati und lasse ihn bei Granny Belcher an der Landungsbrücke," sagte Loker.

Marks hatte eine schmierige Brieftasche hervorgezogen, nahm einen langen Zettel heraus, setzte sich hin, sah ihn mit seinen kleinen schwarzen Augen durch und fing an, halblaut den Inhalt abzulesen: „Barnes — Shelby County — Knabe Jim — 300 Dollars todt oder lebendig. Edwards — Dick und Luzy — Mann und Frau, 600 Dollars; Dirne Polly und zwei Kinder, 600 Dollars für sie oder ihren Kopf. — Ich gehe eben unsere Geschäfte durch, um zu sehen, ob wir das dabei bei bequem mit abmachen können, Loker," sagte er nach einigem Nachdenken, „die Sachen müssen wir Adams und Springer überlassen; sie stehen schon längst im Buche."

„Die berechnen nur zu viel," sagte Tom.

„Das will ich schon einrichten; sie sind Anfänger im Geschäft und müssen billig sein," sagte Marks, während er fortfuhr zu lesen; „'s sind drei leichte Fälle, wenn weiter nichts zu thun ist, als sie niederzuschießen oder zu schwören, daß sie erschossen sind; dafür können sie natürlich nicht viel ansetzen; die andern Fälle lassich noch ein Weilchen aufschieben," sagte er und legte den Zettel wieder zusammen. „Jetzt aber müssen wir die Sache näher besprechen. Also Mr. Haley, Ihr saht, wie das Mädchen das Ufer erreichte?"

„Gewiß — so deutlich, als ich Euch sehe."

„Und ein Mann half ihr zum Ufer herauf?" sagte Loker.

„Gewiß sah ich das."

„Wahrscheinlich haben sie die Dirne wo aufgenommen," sagte Marks; „aber wo? das ist die Frage. Was meint Ihr, Tom?"

„Wir müssen noch heute Nacht über den Fluß — das ist keine Frage," sagte Tom.

„Aber es ist kein Boot da," sagte Marks. „'s ist ein fürchterlicher Eisgang, Tom; ist's nicht zu gefährlich?"

„Davon verstehe ich nichts, ich weiß nur, daß es geschehen muß," sagte Tom mit Bestimmtheit.

„Mein Gott," sagte Marks voll Unruhe — „ich meine," sagte er und trat ans Fenster, „'s ist so finster wie in einem Wolfsrachen, und Tom —

„Das Lange und das Kurze von der Geschichte ist — Ihr fürchtet Euch, Marks; aber ich kann Euch nicht helfen, Ihr müßt fort. Ihr dürft doch nicht etwa einen oder zwei Tage still liegen, bis sie die Dirne unten auf den Thalweg nach Sandusky oder sonst wohin gebracht haben?"

„O nein; ich fürchte mich gar nicht," sagte Marks, „aber —"

„Aber was?" sagte Tom.

„Nun, das Boot. Ihr seht ja, es ist kein Boot da."

„Ich höre die Wirthsfrau sagen, es

käme noch eins diesen Abend und ein Mann wollte darin übersetzen. Und wenn's um den Hals geht, wir müssen mit ihm hinüber," sagte Tom.

„Ihr habt doch wohl gute Hunde?" sagte Haley.

„Ausgezeichnete," sagte Marks. „Aber die nützen uns Nichts. Ihr habt ja Nichts von ihren Sachen, um sie auf die Spur zu bringen."

„Ei doch," sagte Haley triumphirend. „Hier ist ihr Tuch, das sie in der Eile hat auf dem Bett liegen lassen, und auch ihr Hut ist da."

„Das ist gut," sagte Loker; „nur her damit."

„Aber die Hunde könnten der Dirne Schaden thun, wenn sie plötzlich über sie herfallen," sagte Haley.

„Das ist zu bedenken," sagte Marks. „Unsere Hunde haben unten in Mobile mal einen Kerl halb in Stücke zerrissen, ehe wir sie los bringen konnten."

„Das ginge nun freilich nicht bei Niggern, die wegen ihres Aussehens gekauft werden sollen," sagte Haley.

„Das ist wohl wahr," bemerkte Marks. „Außerdem nützt es nicht einmal, wenn sie Jemand zu sich genommen hat. Hunde helfen Einem gar nichts hier in den obern Staaten, wo sie die Nigger zu Wagen fortschaffen; natürlich findet man ihre Spur nicht. Sie helfen bloß was unten in den Plantagen, wo die Nigger, wenn sie fortlaufen, sich auf ihre eigene Beine verlassen müssen und keine Hülfe kriegen."

„Na," sagte Loker, der draußen bei der Wirthin gewesen war, um sich zu erkundigen, „ich höre eben, der Mann mit dem Boote ist da; also Marks —"

Dieser Würdige warf einen bekümmerten Blick auf das bequeme Quartier, das er verlassen sollte, stand aber langsam auf, um zu gehorchen. Nach einigen Worten zu weiterer Verabredung reichte Haley mit sichtbarem Sträuben Tom die funfzig Dollars hin und das würdige Kleeblatt trennte sich für die Nacht.

Wenn einer unserer gebildeten und christlichen Leser Einwand gegen die Gesellschaft erheben sollte, in welche sie dieser Auftritt einführt, so müssen wir ihn bitten, bei Zeiten anzufangen, und seine Vorurtheile zu überwinden. Wir bitten ihn zu bedenken, daß das Geschäft eines Negerfängers bereits anfängt, so ehrlich wie jedes andere gesetzliche und patriotische Gewerbe zu werden. Wenn das ganze weite Land zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean ein einziger großer Markt für Leiber und Seelen wird, und die menschliche Waare die Ortsveränderungslust des 19. Jahrhunderts beibehält, so können wir die Händler und Fänger noch in den Reihen unserer Aristokratie zu sehen bekommen.

Während dieser Auftritt in der Schenke stattfand, verfolgten Sam und Andy in einem Zustande höchster Fröhlichkeit ihren Nachhauseweg.

Sam war in der möglich besten Laune und gab seiner Freude durch alle Arten übernatürliches Geheul und Ausrufungen und durch verschiedene seltsame Bewegungen und Verdrehungen seines ganzen Körpers Ausdruck. Manchmal setzte er sich rückwärts, das Gesicht dem Schwanze des Pferdes zugekehrt und kam dann wieder mit einem Gebrüll und einem Purzelbaum vorwärts in den Sattel zu sitzen, machte ein ernstes Gesicht und fing an, Andy in volltönenden Worten wegen Lachens und Läppschens den Text zu lesen. Dann wieder schlug er sich mit den Armen in die Seite und brach in ein lautes Gelächter aus, von dem die alten Wälder, durch welche sie ritten, wiederhallten. Bei allen

diesen Hanswurstereien gelang es ihm, die Pferde im schnellsten Laufe zu erhalten, bis zwischen 10 und 11 Uhr ihre Hufe auf dem Kiessand am Ende des Balkons erklangen. Mrs. Shelby flog an das Geländer.

„Bist Du es, Sam? Wo sind sie?"

„Master Haley ruht in der Schenke aus; er ist schrecklich müde."

„Und Elisa, Sam?"

„Die ist drüben über dem Jordan. Wie man sagen könnte, im Lande Canaan."

„Was meinst Du damit, Sam?" sagte Mrs. Shelby außer Athem und fast in Ohnmacht sinkend bei dem Gedanken an die mögliche Bedeutung dieser Worte.

„Nun, der Herr beschützt die Seinen, Missis. Lizzy ist über den Fluß hinüber nach Ohio, so wunderbar, als ob der Herr sie mit einem feurigen Wagen und zwei Pferden hinüber geholt hätte."

Sam's Frömmigkeit trat in seiner Herrin Anwesenheit immer ganz besonders stark zu Tage, und er machte von biblischen Redensarten und Bildern sehr häufige Anwendung.

„Komm herauf, Sam," sagte Mr. Shelby, der jetzt ebenfalls unter die Veranda trat, „und erzähle Deiner Herrin, was sie wissen will. Komm, Emilie," sagte er und umschlang sie mit dem Arme. „Du bist ganz kalt und zitterst vor Frost; Du nimmst es Dir gar zu sehr zu Herzen."

„Zu sehr zu Herzen! Bin ich nicht ein Weib — eine Mutter? Sind wir nicht Beide Gott verantwortlich für dieses arme Mädchen? Möge Gott diese Sünde nicht uns zur Last legen!"

„Was für eine Sünde, Emilie? Du siehst ja selbst ein, daß wir nur gethan haben, was wir thun mußten."

„Aber dennoch ist es mir immer, als ob es schrecklich sündhaft wäre," sagte Mrs. Shelby. „Ich kann das Gefühl nicht los werden."

„Hier, Andy, Du Nigger, mach schnell!" rief Sam unter der Veranda; „führe die Pferde in den Stall; hörst Du nicht, daß Master ruft?" Und Sam erschien bald darauf, den Palmenhut in der Hand, in der Thür des Wohnzimmers.

„Nun, Sam, erzähle uns ordentlich, wie die Sache war," sagte Mr. Shelby. „Wo ist Elisa, wenn Du's weißt."

„Ich habe sie mit eigenen Augen über die Eisschollen springen sehen, Master. 's war ganz merkwürdig; 's war ein reines Wunder; und ich sah, wie ein Mann ihr an der Ohioseite heraufhalf, und dann verschwand sie in der Abenddämmerung."

„Sam, das Wunder kommt mir etwas apokryphisch vor. Ueber die Eisschollen springen ist keine kleine Sache," sagte Mr. Shelby.

„Leicht! Kein Mensch hätte es thun können ohne den Herrn. Ich will's Ihnen nur erzählen, wie's zuging," sagte Sam. „Master Haley und ich und Andy erreichten die kleine Schenke am Flusse und ich reite ein paar Schritte voran — (ich war so eifrig, Lizzy zu fangen, daß ich mich nicht halten konnte — gar nicht) — und als ich an dem Fenster der Schenke vorbeireite, da steht sie da, gerade vor meinen Augen, und die Andern kommen hinter mir hergeritten. Auf einmal verliere ich meinen Hut und schreie so laut, daß die Todten hätten davon erwachen können. Natürlich hört's Lizzy und sie tritt zurück, als Master Haley vorbei nach der Hausthür reitet; und dann sprang sie zur Seitenthür hinaus und hinunter nach dem Fluß; Master Haley aber sah sie und schrie laut, und er und ich und Andy liefen ihr nach. Sie erreichte das Ufer, und das Wasser war noch zehn Fuß breit frei, und auf der andern Seite schwanken und dämmen sich die Eisschollen, als wäre es eine große Insel. Wir kommen dicht hinter

ihr her, und ich dachte schon bei meiner Seele, wir hätten sie fest — da thut sie einen Schrei, wie ich ihn nie gehört habe — und auf einmal stand sie auf der andern Seite des Wassers auf dem Eise, und nun gings weiter, schreiend und springend, und das Eis ging krach, und plump und platsch, und sie sprang darüber wie ein Rehbock! Gott, die Feder, die die Dirne im Leib haben muß, kann nicht klein sein, meine ich."

Mrs. Shelby saß stumm und bleich vor Aufregung da, während Sam seine Geschichte erzählte.

„Gott sei gepriesen, sie lebt noch! Aber wo mag jetzt das arme Kind sein!"

„Der Herr wird dafür sorgen," sagte Sam und verdrehte fromm die Augen. „Wie ich schon sagte, das ist Vorsehung, wie Missis uns immer gelehrt hat. Für des Herrn Willen findet sich immer ein Rüstzeug. Wär ich nun heute nicht gewesen, so wäre sie wohl schon ein Dutzend Mal gefangen worden. Hab ich nicht heute Morgen die Pferde scheu gemacht, und sie nicht eher wieder haschen lassen, bis es fast Essenszeit war? und habe ich nicht Master Haley diesen Abend fast fünf Meilen vom geraden Wege abgeführt? oder sonst hätte er Lizzy so leicht eingeholt, wie der Hund den Bär. Das ist Alles Vorsehung."

„Mit dieser Art Vorsehung bitte ich mir aus sparsam zu sein, Master Sam. Ich dulde keine solchen Streiche gegen meine Gäste," sagte Mr. Shelby so streng, als es ihm die Umstände erlauben wollten.

Nun ist es ein ebenso vergebliches Bemühen, einen Neger glauben machen zu wollen, man sei böse, als einem Kinde; beide finden instinctmäßig die Wahrheit heraus trotz aller Bemühungen, das Gegentheil darzustellen; und Sam fühlte sich durch die Rüge keineswegs entmuthigt, obgleich er eine sehr betrübte Miene annahm und die Mundwinkel in der allerbußfertigsten Weise niederzog.

„Master hat ganz Recht— ganz Recht; es war schlecht von mir — das läßt sich nicht bestreiten; und natürlich, Master und Missis dürfen so was nicht dulden. Ich fühle das recht wohl; aber ein armer Nigger, wie ich bin, ist manchmal schrecklich versucht, tückisch zu sein, wenn Kerle solche Sprünge machen, wie dieser Master Haley; er ist kein Gentleman nicht; Jeder, der so eine Erziehung genossen hat, wie ich, muß das sehen."

„Da Du den begangenen Fehler einzusehen scheinst, Sam," sagte Mrs. Shelby, „so kannst Du jetzt gehen und Tante Chloe sagen, sie soll Dir von dem kalten Schinken geben, der heut Mittag übrig geblieben ist. Du und Andy, Ihr müßt Hunger haben."

„Missis ist viel zu gut für uns," sagte Sam, verbeugte sich eilig und verschwand.

Man wird bemerkt haben, wie wir schon früher andeuteten, daß Master Sam ein angebornes Talent besaß, das ihm im politischen Leben jedenfalls zu einer hohen Stelle verholfen hätte — ein Talent, Alles, was ihm unter die Hände kam, zu seinem besondern Lobe und Ruhme zu verwenden, und nachdem er seine Frömmigkeit und Demuth zur Befriedigung der Wohnstube gezeigt hatte, wie er verhoffte, drückte er nun mit einer flotten ungenirten Weise den Palmenhut auf den Kopf und begab sich nach dem Gebiete der Tante Chloe, mit der Absicht, auch in der Küche eine Glanzrolle zu spielen.

„Ich will den Niggern eine Rede halten," sprach Sam zu sich selbst, „da ich einmal Gelegenheit dazu habe. Gott, die sollen die Augen aufreißen!"

Wir müssen hier bemerken, daß es

stets einer von Sam's vornehmsten Genüssen gewesen war, seinen Herrn als Reitknecht zu allen möglichen politischen Versammlungen zu begleiten, wo er auf einer Fence oder dem Gipfel eines Baumes sitzend den Rednern mit der größten Andacht zuhörte und dann zu den zu demselben Zweck versammelten Brüdern seiner eigenen Farbe herunterstieg und sie mit den lächerlichsten Burlesken und Nachäffungen, die er mit unzerstörbarstem Ernste und Feierlichkeit zum Besten gab, erbaute und ergötzte; und obgleich die ihn unmittelbar umstehenden Zuhörer meistens von seiner eigenen Farbe waren, so waren sie doch nicht selten in den entfernten Kreisen mit hellfarbigern untermischt, die zu Sam's großer Zufriedenheit lachend und mit den Augen blinkend zuhörten. In der That betrachtete Sam die Redekunst als seinen Beruf und ließ nie eine Gelegenheit vorübergehen, wo er sich darin zeigen konnte.

Zwischen Sam und Tante Chloe bestand seit uralten Zeit eine Art ewiger Fehde oder vielmehr eine sehr entschiedene Spannung; aber da Sam als nothwendige und offenbare Grundlage seiner Operationen einen Plan auf das Victualiendepartement hatte, so beschloß er diesmal ganz besonders versöhnlich aufzutreten; denn er wußte recht wohl, wenn Tante Chloe auch Missis' Befehle nach dem Buchstaben befolgte, so war es doch jedenfalls für ihn von großem Gewinn, wenn sie auch auf den Geist derselben einging. Er trat daher vor Tante Chloe mit einem rührend demüthigen resignirten Gesicht, wie einer, der unendliche Mühsale für einen verfolgten Mitmenschen erlitten hat, verweilte sehr ausführlich bei dem Umstande, daß Missis ihm geheißen hatte, sich von Tante Chloe Alles geben zu lassen, was er bedürfe, um seine Kräfte wieder ins Gleichgewicht zu bringen, — und erkannte damit unzweideutig ihr Recht und ihre Suprematie in dem Reiche der Küche und allem dazu Gehörigen an.

Die List schlug an. Kein armer einfältiger, tugendsamer Spießbürger ließ jemals von den Aufmerksamkeiten eines um Wahlstimmen werbenden Politikers leichter gewinnen, als Tante Chloe von Master Sam's Schmeicheleien; und wäre er der verlorene Sohn selbst gewesen, so hätte sie ihn nicht mehr mit mütterlichen Gefälligkeiten überschütten können; und er saß bald glücklich und frohlockend vor einer großen blechernen Pfanne, die mit einer Art Olla podrida von Allem, was seit zwei oder drei Tagen auf der Tafel erschienen, gefüllt war. Schmackhafte Stücke Schinken, goldgelbe Brocken Maiskuchen, Bruchstücke von Pasteten in jeder denkbaren mathematischen Gestalt, Flügel, Hälse und Keulen von Geflügel zeigten sich in malerischer Verwirrung; und Sam saß da als Herr alles Dessen, was er vor sich hatte, den Palmenhut lustig auf einem Ohre und patronisirte Andy, der ihm zur rechten Hand saß.

Die Küche war voll von seinen Kameraden, die aus den verschiedenen Hütten herbeigeeilt waren, um das Ende der Abenteuer des heutigen Tages zu vernehmen. Jetzt war Sam in seinem Glanze. Die Geschichte des Tags wurde noch einmal durchgenommen und mit allerlei Verzierungen und Lackirungen verschönert, um den Effect zu erhöhen; denn Sam ließ ebenso wenig wie einer unserer fashionablen Dilettanten eine Geschichte etwas von ihrem Colorit verlieren, wenn sie durch seine Hände ging. Lautes Gelächter unterbrach oft seine Erzählung und wurde von sämmtlichem kleinen Geschmeiß, das in jeder Anzahl auf dem Fußboden herumlag oder in einer Ecke kauerte, wiederholt und verlängert. Mitten in diesem Aufruhr und Gelächter behielt Sam jedoch

einen unbeweglichen Ernst bei und verdrehte nur manchmal die Augen, um seinen Zuhörern verschiedene unaussprechlich drollige Blicke zuzuwerfen, ohne im mindesten aus dem sentenziösen Tone seiner Rede zu fallen.

„Ihr seht, Mitbürger," sagte Sam, indem er mit Energie die Keule eines Truthahns schwang, „Ihr seht, was ich für Euch gethan habe zu Eurer Vertheidigung — ja für Euch Alle. Denn zu versuchen, einen von unsern Leuten zu fangen, ist so gut, als zu versuchen, sie alle zu fangen; Ihr seht, das Princip ist dasselbe — das ist klar. Und wenn einer von diesen Niggerfängern hierherum nach einem unserer Leute schnüffelt, so hat er's mit mir zu thun; ich bin der Mann, mit dem er es zu thun hat — ich bin der Mann, zu dem Ihr Alle kommen müßt, Brüder — ich will für Eure Rechte sprechen — ich will sie bis zum letzten Athemzug vertheidigen!"

„Aber Sam, Du sagtest mir ja erst heute Morgen, daß Du Master helfen wolltest, Lizzy zu fangen; Dein Reden scheint nicht zusammenzupassen," sagte Andy.

„Ich will Dir was sagen, Andy," sagte Sam mit großartiger Ueberlegenheit, „sprich Du nicht von Sachen, die Du gar nicht verstehst; Jungen wie Du, Andy, meinen's gut, aber man kann nicht von ihnen verlangen, große Principien der Philosophie zu begreifen."

Andy war geschlagen, vornehmlich durch das lange Wort Philosophie, welches die meisten jüngern Mitglieder der Zuhörerschaft für unbedingt entscheidend hielten, während Sam fortfuhr:

„Das war Gewissen, Andy; als ich beabsichtigte, Lizzy zu verfolgen, da glaubte ich wirklich, Master beabsichtige das. Als ich fand, daß Missis das Gegentheil wollte, so war das noch mehr Gewissen — weil man immer besser wegkommt, wenn man sich zu Missis hält; — so siehst Du — ich bin auf beiden Seiten consequent und halte mich ans Gewissen und an die Principien. Ja Principien," sagte Sam, und schwang voll Begeisterung den Hals eines Huhns — „wozu sind Principien was nutz, wenn wir nicht consequent sind, möchte ich wissen? Da Andy, Du kannst den Knochen nehmen, er ist noch nicht ganz abgeknauspelt."

Da Sam's Zuhörerschaft ihm mit offenem Munde zuhörte, so mußte er wohl fortfahren.

„Diese Frage von der Consequenz, Mitnigger und Mitbürger," sagte Sam mit der Miene eines Mannes, der auf einen sehr abstrusen Gegenstand eingeht, „diese Frage von der Consequenz ist eine Frage, welche die allerwenigsten Menschen recht begreifen. Nun, müßt Ihr wissen, wenn ein Kerl an dem einen Tage für das ist, und am nächsten für das Gegentheil, so sagen die Leute (und ganz natürlich sagen sie's), er ist nicht consequent. — Gib mir das Stück Maiskuchen her, Andy. Aber wir wollen uns die Sache näher ansehen. Ich hoffe, die Herrn und das schöne Geschlecht werden mich entschuldigen, wenn ich von einem ganz gewöhnlichen Vergleiche Gebrauch mache. Also ich versuche, auf einen Heuschober hinauf zu kommen. Gut, ich setze meine Leiter auf der einen Seite an; da will es nicht gehen; also weil ich es nun auf der Seite nicht noch einmal versuche, sondern meine Leiter auf der entgegengesetzten Seite ansetze, bin ich da nicht consequent? Ich bin consequent im Hinaufwollen auf den Heuschober — ganz gleich, auf welcher Seite meine Leiter steht; seht Ihr das nicht ein, Ihr Alle?"

„'s ist das Einzige, worin Ihr jemals consequent gewesen seid, das weiß

Gott!" brummte Tante Chloe, die etwas ungeduldig wurde; denn die Heiterkeit des Abends kam ihr nach dem Bibelspruche wie Essig auf Schwefel vor.

„Ja, ich sage Euch!" sagte Sam und stand vom Abendessen und Ruhm erfüllt auf, um den Schlußeffect anzubringen, „ja, Mitbürger und Damen von dem andern Geschlecht im Allgemeinen, ich habe Principien — ich bin stolz, mich zu ihnen zu bekennen, — sie gehören zu diesen Zeiten und zu allen Zeiten. Ich habe Principien und ich halte fest an ihnen — für Alles, was ich für Princip halte, stehe ich ein; es wäre mir ganz einerlei, wenn sie mich lebendig verbrennten, ich ginge geradewegs auf den Scheiterhaufen und sagte: hier komme ich, um meine letzten Blutstropfen für meine Principien, für mein Vaterland, für die allgemeinen Interessen der Gesellschaft zu vergießen."

„Na," sagte Tante Chloe, „eines Deiner Principien wird wohl sein müssen, Dich heute Nacht einmal zu Bett zu legen und nicht alle Leute bis zum frühen Morgen wach zu erhalten; heda, wer von dem kleinen Volke nicht eins über den Kopf haben will, thut gut, wenn er sich drückt und zwar rasch."

„Ihr Niggers Alle," sagte Sam und schwenkte huldvoll den Palmenhut, „ich gebe Euch meinen Segen, gehet jetzt zu Bett und seid folgsam."

Und mit diesem pathetischen Segen zerstreute sich die Versammlung.

Neuntes Kapitel.

In welchem es sich zeigt, daß ein Senator nur ein Mensch ist.

Das Licht eines muntern Feuers schien auf den Teppich eines gemüthlichen Zimmers, und glänzte zurück von den Theetassen und der hellpolirten Theekanne, als Senator Bird die Stiefeln auszog, ehe er die Füße in ein Paar neue schöne Hausschuh steckte, welche seine Frau während seiner Abwesenheit in Amtsgeschäften für ihn gemacht hatte. Mrs. Bird, ein wahres Bild der Freude, deckte den Tisch zum Thee und unterbrach sich dann und wann mit Ermahnungen, gerichtet an eine Anzahl munterer Kinder, die in den vielerlei unerhörten Sprüngen und Neckereien, die die Mütter seit der großen Fluth in Erstaunen versetzt haben, in der Stube herumtobten.

„Tom, laß den Thürgriff sein — sei artig! — Mary! Mary! zieh die Katze nicht am Schwanze — das arme Miezchen! Jim, klettere mir nicht auf den Tisch dort — nein, nein! — Du weißt gar nicht, lieber Mann, wie es uns Alle überrascht hat, Dich heute Abend hier zu sehen," sagte sie endlich, als sie Zeit fand, zu ihrem Gatten ein Wort zu sagen.

„Ja ja, ich dachte, Du machst einen Sprung hieher, bringst die Nacht hier zu, und machst Dir's zu Hause einmal bequem. Ich bin todtmüde, und der Kopf brennt mir!"

Mrs. Bird blickte nach ihrem Kampherfläschchen, welches in dem halboffenen Wandschranke stand, und schien es holen zu wollen; aber ihr Gatte hielt sie davon ab.

„Nein, nein, Mary, nur nicht doctern! Eine Tasse von Deinem guten heißen Thee, und ein Teller von unserer guten Hausmannskost ist Alles, was mir fehlt. 's ist böse Arbeit, dieses Gesetzegeben!"

Und der Senator lächelte, als ob ihm der Gedanke, sich als ein Opfer seines Vaterlandes zu betrachten, leidlich gefalle.

„Nun, was habt Ihr denn eigentlich im Senat gemacht?" sagte seine Frau, als die Beschäftigung mit dem Theetische vollendet war.

Es war aber etwas sehr Ungewöhnliches für die kleine sanfte Mrs. Bird, sich um das zu bekümmern, was im Staatenhause vorging, da sie sehr weislich der Meinung war, daß sie genug mit ihrem eigenen Hause zu thun habe. Mr. Bird öffnete daher die Augen weit vor Erstaunen und sagte:

„Nichts von besonderer Wichtigkeit."

„So? Aber ist es wahr, daß man ein Gesetz angenommen hat, welches verbietet, den armen Farbigen, die herüber kommen, zu essen und zu trinken zu geben? Ich hörte, es sei von solch einem Gesetz die Rede; aber ich glaubte nicht, daß eine christliche Legislatur so Etwas annehmen könnte!"

„Wahrhaftig, Mary, Du bist ja auf einmal politisch geworden."

„Ach Unsinn! Im Allgemeinen möchte ich keinen Pfifferling für Eure ganze Politik geben; aber das scheint mir doch über alle Maßen grausam und unchristlich zu sein. Ich hoffe, lieber Mann, daß man an ein solches Gesetz nicht gedacht hat."

„Man hat ein Gesetz angenommen, welches den Leuten verbietet, den von Kentucky herüberkommenden Sklaven fortzuhelfen, liebe Frau; die rücksichtslosen Abolitionisten haben es so arg gemacht, daß unter unsern Brüdern in Kentucky große Aufregung herrscht, und es ebenso nothwendig als christlich und freundlich erscheint, daß von Seiten unseres Staates Etwas zur Stillung dieser Aufregung geschieht."

„Und wie lautet das Gesetz? Es verbietet uns doch nicht, diesen armen Leuten für eine Nacht ein Obdach zu geben und ihnen Etwas zu essen zu reichen und ein Paar alte Kleider zu schenken, und sie dann ruhig ihres Weges gehen zu lassen?"

„O doch, liebe Frau; das hieße ihnen helfen und sie unterstützen, wie es im Gesetz heißt."

Mrs. Bird war eine schüchterne, leicht erröthende kleine Frau, von ungefähr vier Fuß Größe und mit sanften blauen Augen und einem Teint, zart wie Pfirsichblüthen, und der sanftesten lieblichsten Stimme von der Welt. — Was ihren Muth betrifft, so hatte sie, wie man sich erzählte, ein mäßig großer Truthahn mit dem ersten Gekauder in die Flucht geschlagen, und ein tüchtiger Haushund von mäßiger Wildheit hätte sie bloß durch das Fletschen seiner Zähne zum Gehorsam bringen können. Ihr Gatte und ihre Kinder waren ihre ganze Welt, und hier herrschte sie mehr durch Bitte und Ueberredung, als durch Befehl oder Ueberzeugung. Nur ein Einziges konnte sie in Aufregung bringen, und zwar die Berührung des einen wunden Flecks ihres ungewöhnlich sanften und theilnehmenden Gemüthes: jede grausame Handlung versetzte sie in die leidenschaftlichste Aufregung, die verglichen zu der allgemeinen Sanftheit ihres Charakters um so beunruhigender und unerklärlicher war. Im Allgemeinen die nachsichtigste und für Bitten am leichtesten zugängliche aller Mütter, erinnerten sich doch ihre Knaben mit großem Zittern an eine sehr derbe Züchtigung, die sie einmal von ihr erlitten, als sie sie im Bunde mit mehreren kleinen Taugenichtsen aus der Nachbarschaft beim Steinigen eines armen Kätzchens ertappt.

„Das gestehe ich," pflegte Master Bill zu sagen, „damals bin ich erschrocken. Mutter kam auf mich zu, als ob sie verrückt wäre, und ich hatte meine Hiebe und lag ohne Abendessen im Bett, ehe ich mich ausgewundert hatte, wie es gekommen sei; und hernach hörte ich die Mutter draußen vor der Thür weinen, was mir noch das Schlimmste war. Ihr könnt Euch drauf verlassen," sagte er, „wir Jungen haben nie wieder ein Kätzchen gesteinigt!"

Dies Mal stand Mrs. Bird mit sehr

rothen Wangen, die ihr ganz allerliebst standen, auf, trat mit entschlossenem Blick vor ihren Gatten und sagte in entschiedenem Tone:

„Ich will wissen, John, ob Du ein solches Gesetz für recht und christlich hältst."

„Du wirst mich doch nicht erschießen, Mary, wenn ich sage: ja!"

„Das hätte ich Dir nie zugetraut, John! Du hast doch nicht dafür gestimmt?"

„Doch, meine schöne Politikerin."

„Du solltest Dich schämen, John! Die armen, obdach- und heimathlosen Geschöpfe. Es ist ein schändliches, gottloses, fluchwürdiges Gesetz und ich für meine Person werde es bei der ersten Gelegenheit, die ich finde, verletzen; und ich hoffe, ich werde eine Gelegenheit finden! Es ist weit genug gekommen, wenn eine Frau armen hungernden Geschöpfen weder warmes Essen noch ein Bett geben darf, weil sie Sklaven sind und ihr ganzes Leben lang nur Schmach und Bedrückung gelitten haben! Die armen Leute!"

„Aber Mary, höre doch nur. Deine Empfindungen sind alle ganz vortrefflich, liebe Frau, und ich liebe Dich deshalb; aber, liebe Frau, wir dürfen unsere Empfindungen nicht mit unserm Verstande durchgehen lassen. Du mußt bedenken, es ist keine Sache des Privatgefühls; große Staatsinteressen sind dabei mit im Spiel, und es entsteht darüber eine so große Aufregung im Publikum, daß wir unsere Privatgefühle bei Seite setzen müssen."

„Ich verstehe Nichts von Politik, John, das gebe ich zu; aber ich kann meine Bibel lesen; und darin lese ich, daß ich die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden und die Traurigen trösten soll; und dieser Bibel denke ich zu folgen."

„Aber in Fällen, wo Du dadurch einen großen öffentlichen Schaden anrichten würdest —"

„Gott gehorchen bringt niemals der großen Allgemeinheit Schaden. Ich weiß, daß das nicht der Fall ist. Es ist zu allen Zeiten und in allen Fällen das Sicherste, zu thun nach seinem Willen."

„Aber höre mich nur an, Mary, und ich kann Dir mit sehr klaren Gründen beweisen, daß —"

„Ach Unsinn, John! Du kannst die ganze Nacht reden, und wirst mir Nichts beweisen. Ich frage Dich, John, würdest Du jetzt ein armes, frierendes, hungerndes Geschöpf von der Thür weisen, weil es seinem Herrn entflohen ist? Würdest Du das thun, frage ich Dich?"

Nun hatte unser Senator, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, das Unglück, ein Mann von besonders menschlichem und weichem Charakter zu sein, und es war nie seine Stärke gewesen, einen Unglücklichen abzuweisen, und das Schlimmste bei dieser Krisis des Streites war für ihn, daß seine Frau das wußte und natürlich ihren Angriff auf diese schwer zu vertheidigende Stelle richtete. So nahm er denn zu dem in solchen Fällen bei ihm gewöhnlichen Mittel, Zeit zu gewinnen, seine Zuflucht; er sagte: „Hm," hustete mehrere Male, zog das Taschentuch heraus und fing an, seine Brille abzuwischen. Als Mrs. Bird den vertheidigungslosen Zustand des feindlichen Gebiets entdeckte, war sie gewissenlos genug, ihren Vortheil aufs Aeußerste zu benutzen.

„Ich möchte Dich wirklich sehen, wenn Du das thätest, John, — wahrhaftig ich möchte Dich sehen! Eine arme Frau während eines Schneesturmes von der Thür weisen zum Beispiel oder sie vielleicht hereinnehmen, um sie ins Gefängniß zu stecken, nicht wahr? Du würdest Dich ausgezeichnet ausnehmen, wahrhaftig!"

„Natürlich wäre das eine sehr schmerzliche Pflicht für mich," begann Mr. Bird in gemäßigtem Tone.

„Pflicht, John! sprich das Wort nicht aus! Du weißt, es ist keine Pflicht — es kann keine Pflicht sein! Wenn Leute ihre Sklaven vom Entfliehen abhalten wollen, so mögen sie sie gut behandeln — das ist mein Grundsatz. Wenn ich Sklaven besäße (ich hoffe, es wird nie der Fall sein) so würde ich's auf die Gefahr ankommen lassen, daß sie mir fortliefen oder Dir, John. Ich sage Dir, die Leute laufen nicht fort, wenn sie sich glücklich fühlen, und wenn sie fortlaufen, die Armen, so haben sie schon genug von Kälte und Hunger und Angst zu leiden, ohne daß sich deshalb Jedermann gegen sie zu kehren braucht, und Gesetz oder nicht Gesetz — ich thue es gewiß nicht, so wahr mir Gott helfe!"

„Mary! liebe Mary! laß doch mit Dir verständig reden."

„Ich mag nicht verständig reden, John — vorzüglich über solche Gegenstände. Ihr Politiker habt eine Art, Einen über eine klare einfache Sache ganz irr zu machen, und Ihr glaubt selbst nicht daran, wenn es zur Anwendung kommt. Ich kenne Dich gut genug, John, Du würdest es ebensowenig thun, als ich."

In dieser Krisis steckte der alte Cudjoe, das schwarze Factotum, den Kopf zur Thüre herein und bat Missis, einmal in die Küche zu kommen, und unser Senator, von dem Angriff noch zur rechten Zeit befreit, sah seiner kleinen Frau mit einer drolligen Mischung von Freude und Verdruß nach, und machte sich's in seinem Lehnstuhle bequem, um die Zeitungen zu lesen.

Nach einer kurzen Weile ließ sich die Stimme seiner Frau rasch und angelegentlich an der Thür vernehmen: „John! John! bitte, komm einen Augenblick heraus."

Er legte die Zeitung hin und ging in die Küche und fuhr zurück ganz erstaunt über den sich ihm darbietenden Anblick.

Ein junges, zartes Weib mit zerrissenen und gefrorenen Kleidern, mit nur einem Schuh und an dem blutenden Fuße einen zerrissenen Strumpf, lag in todtenähnlicher Ohnmacht auf zwei Stühlen. Der Stempel der verabscheuten Race war auf ihrem Antlitze sichtbar, aber Niemand konnte gegen seine traurige und rührende Schönheit gefühllos bleiben, während seine kalte todtengleiche Schärfe einen feierlichen Schauer hervorrief. Er hielt den Athem an sich und blieb schweigend stehen. Seine Frau und ihre einzige farbige Dienerin, die alte Tante Dinah, waren angelegentlich in der Anwendung von Wiederbelebungsmitteln beschäftigt, während der alte Cudjoe den Knaben auf den Knien hatte, ihm Schuhe und Strümpfe auszog und die kleinen kalten Füßchen warm rieb.

„Ist das nicht ein Anblick, der einen Stein erbarmen möchte!" sagte die alte Dinah mitleidig, „wahrscheinlich hat die große Hitze sie ohnmächtig gemacht. Sie war ziemlich munter, als sie 'reinkam, und frug, ob sie sich nicht ein Weilchen wärmen könnte, und ich wollte sie eben fragen, wo sie herkomme, da war sie weg. Sie hat nie schwere Arbeit verrichtet, nach ihrer Hand zu urtheilen."

„Das arme Kind!" sagte Mrs. Bird mitleidig, wie das Weib langsam die großen dunkeln Augen öffnete und sich bewußtlos umsah. Plötzlich zuckte ihr Gesicht von krankhaftem Schmerz, und sie sprang auf und rief: „O mein Harry! haben sie meinen Harry?"

Als der Knabe dies hörte, sprang er von Cudjoe's Knie herunter, lief zu ihr hin und hielt sein Aermchen empor. „Ach da ist er! da ist er!" rief sie aus.

„O Ma' am!" sagte sie ganz verstört zu Mrs. Bird, „schützen Sie uns! Leiden Sie nicht, daß sie ihn fangen!"

„Niemand soll Euch hier Etwas zu Leide thun, arme Frau," sagte Mrs. Bird ermuthigend. „Ihr seid sicher; fürchtet Euch nicht."

„Gott segne Sie!" sagte die Frau, verhüllte ihr Gesicht und schluchzte, während der kleine Knabe, als er sie weinen sah, ihr auf den Schooß zu klettern versuchte.

Mit mancherlei sanften und weiblichen Diensten, welche Niemand besser zu leisten wußte, als Mrs. Bird, wurde die arme Frau allmälig in eine ruhigere Stimmung gebracht. Man bereitete ihr in Lager vor dem Feuer, und nach kurzer Zeit war sie mit dem Kinde, das nicht weniger müde als sie selbst zu sein schien, in einen tiefen Schlummer versunken. Auch das Kind schlief fest in ihren Armen, denn die Mutter widerstand mit aufgeregter Unruhe auch den freundlichsten Versuchen, es ihr abzunehmen, und selbst noch im Schlafe hielt sie es fest, als ob selbst dann noch ihre Wachsamkeit hintergangen werden könnte.

Mr. und Mrs. Bird waren in das Wohnzimmer zurückgekehrt, wo, so seltsam es auch erscheinen mag, von keiner Seite auf das frühere Gespräch angespielt wurde, sondern Mrs. Bird sich mit ihrer Stickerei beschäftigte, und Mr. Bird that, als lese er die Zeitung.

„Ich möchte wissen, wer und was sie ist," sagte Mr. Bird endlich, als er das Blatt hinlegte.

„Wenn sie wieder aufwacht und sich etwas erholt hat, werden wir ja sehen," erwiderte Mrs. Bird.

„Ich sage, Frau!" sagte Mr. Bird, nachdem er eine Weile schweigend über seiner Zeitung dagesessen hatte.

„Nun, mein Lieber."

„Was meinst Du, würde ihr nicht eins von Deinen Kleidern passen, wenn Du es herunter läßt, oder so was? Sie scheint mir etwas größer als Du zu sein."

Ein sehr bemerkbares Lächeln glitt über Mrs. Bird's Gesicht, als sie antwortete: „Wir werden ja sehen."

Eine neue Pause und Mr. Bird äußerte sich abermals: „Höre mal, Frau!"

„Nun, was wünschest Du?"

„Wir haben da den alten Bombassinmantel, den Du aufgehoben hast, um mich während des Mittagsschläfchens damit zuzudecken; Du könntest ihr auch den geben — sie braucht Kleider."

In diesem Augenblick steckte Dinah den Kopf zur Thür herein und meldete, daß die Frau wach sei und Missis zu sehen wünsche.

Mr. und Mrs. Bird gingen in die Küche, begleitet von den beiden ältesten Knaben, denn die Kleinen waren schon glücklich zu Bett gebracht.

Die Frau saß jetzt aufrecht vor dem Feuer. Sie blickte mit ruhigem, resignirtem Gesicht, von dem die frühere leidenschaftliche Aufregung verschwunden war, fest in die Flamme.

„Wünscht Ihr Etwas von mir," sagte Mrs. Bird in sanftem Tone. „Ich hoffe, Ihr befindet Euch jetzt besser, arme Frau."

Ein langer, zitternder Seufzer war die einzige Antwort; aber sie erhob ihre dunkeln Augen und heftete dieselben mit einem so verzweiflungsvollen und flehenden Ausdruck auf die kleine Frau, daß dieser die Thränen in die Augen traten.

„Ihr braucht Euch hier nicht zu fürchten; wir sind lauter Freunde hier, arme Frau! Woher kommt Ihr und was wollt Ihr hier?" sagte sie.

„Ich komme von Kentucky herüber," sagte die Frau.

„Wann?" sagte Mr. Bird, der jetzt das Verhör übernahm.

„Diesen Abend."

„Wie kamt Ihr herüber?"

„Ueber das Eis."

„Ueber das Eis?" riefen alle Anwesenden.

„Ja," sagte die Frau langsam, „über das Eis. Gott half mir, und ich kam herüber; denn sie waren hinter mir — dicht hinter mir — und es war kein anderer Weg der Rettung!"

„Ach Gott, Missis," sagte Eudjoe, „das Eis ist in lauter Schollen zerspalten, und schwankt und schaukelt im Wasser auf und nieder!"

„Ich wußte es — ich wußte es!" sagte sie verstört; „aber ich that es! Ich hätte nicht gedacht, daß ichs könnte, — ich glaubte nicht, daß ich hinüber kommen würde, aber es war gleichgültig! Ich konnte nur sterben, wenn ich es nicht that. Der Herr half mir; Niemand weiß, wie sehr der Herr helfen kann, bis man es versucht," sagte die Frau mit flammendem Auge.

„Waret Ihr eine Sklavin?" sagte Mr. Bird.

„Ja, Sir; ich gehörte einem Manne in Kentucky."

„War er hart gegen Euch?"

„Nein, er war ein guter Herr."

„Oder war Eure Herrin hart gegen Euch?"

„Ach nein, Sir — nein! meine Herrin hat mich immer gut behandelt."

„Was konnte Euch dann bewegen, eine gute Herrschaft zu verlassen und fortzulaufen und Euch solchen Gefahren auszusetzen?"

Die Frau sah Mrs. Bird mit einem gespannten prüfenden Blick an, und es entging ihr nicht, daß sie in tiefe Trauer gekleidet war.

„Ma' am," sagte sie plötzlich, „haben Sie jemals ein Kind verloren?"

Die Frage kam unerwartet und berührte eine noch frische Wunde; denn erst vor einem Monat hatte die Familie eines ihrer Lieblingskinder in das Grab gelegt.

Mr. Bird wendete sich weg und ging ans Fenster, und Mrs. Bird brach in Thränen aus; aber sie gewann bald ihre Stimme wieder und sagte:

„Warum fragt Ihr mich? ich habe ein Kleines verloren."

„Dann werden Sie für mich fühlen. Ich habe zwei verloren — eins nach dem andern — habe ihr Grab dort zurückgelassen, wo ich herkomme, und nur das eine ist mir geblieben. Ich habe keine Nacht ohne den Knaben geschlafen; er war mein Alles. Er war mein Trost und mein Stolz bei Tag und bei Nacht; und Ma'am, sie wollten mir ihn nehmen — wollten ihn verkaufen — wollten ihn verkaufen unten nach dem Süden und ihn ganz allein hinschicken — ein kleines schwaches Kind, das sein ganzes Leben lang noch nicht von seiner Mutter getrennt gewesen ist! Ich konnte das nicht ertragen, Ma'am. Ich wußte, ich würde zu Nichts mehr taugen, wenn ich es geschehen ließ; und als ich erfuhr, daß die Papiere unterzeichnet, und er verkauft war, entfloh ich mit ihm in der Nacht, und sie verfolgten mich, — der Mann, der ihn gekauft hatte, und ein paar Leute von Master, und sie waren dicht hinter mir und ich hörte sie. Da sprang ich hinüber aufs Eis, und wie ich über den Fluß kam, weiß ich nicht, aber das Erste, was ich sah, war ein Mann, der mir das Ufer hinaufhalf."

Die Frau schluchzte nicht und weinte nicht. Sie war in einer Stimmung, wo Thränen nicht mehr fließen; — aber Alles um sie herum zeigte in irgend einer charakteristischen Weise Zeichen herzlicher Theilnahme.

Die beiden kleinen Knaben hatten nach einem verzweifelten Herumsuchen nach den Taschentüchern, die, wie Mütter wissen,

Die flüchtige Mutter nimmt die Theilnahme gemeinsamen Muttergefühles in Anspruch.



Elisa: „Ich hatte blos noch das eine Kind. Es war mein Trost und mein Stolz bei Tag und bei Nacht; und Ma'am, sie wollten es mir nehmen und wollten es verkaufen — verkaufen unten nach dem Süden, ganz allein — ein kleines Kind, das sein ganzes Leben lang nie von seiner Mutter getrennt gewesen ist."

nie in den Taschen zu finden sind, die Köpfe untröstlich in das Kleid ihrer Mutter gesteckt und schluchzten und wischten sich ihre Augen und Nasen nach Herzenslust. Mrs. Bird hielt das Taschentuch vors Gesicht und die alte Dinah rief, während Thränen ihr ehrliches schwarzes Gesicht herunterströmten, mit aller Inbrunst eines Camp-Meeting aus: „Gott erbarme sich unser!" während der alte Cudjoe sich die Augen mit dem Rockärmel rieb und eine ganz ungewöhnliche Mannigfaltigkeit sauerer Gesichter zog, wobei er gelegentlich denselben Ausruf mit großer Andacht wiederholte. Unser Senator war ein Staatsmann, und man konnte daher von ihm nicht erwarten, daß er wie ein anderer Sterblicher war; und so kehrte er denn der Gesellschaft den Rücken und sah zum Fenster hinaus, und schien ganz besonders beschäftigt zu sein, sich zu räuspern und die Brille abzuwischen und schnäuzte sich dann und wann die Nase auf eine Weise, die Verdacht hätte erregen können, wenn Jemand im Stande gewesen wäre, die Rolle eines kritischen Beobachters zu spielen.

„Wie kamt Ihr dazu, mir zu sagen, Ihr hättet einen guten Herrn gehabt?" rief er plötzlich aus, und überwand sehr entschlossen ein fatales Zusammenschnüren in der Kehle, während er sich rasch nach der Frau umwandte.

„Weil er wirklich ein guter Herr war — das werde ich stets von ihm sagen, und meine Herrin war gut, aber sie konnten sich nicht helfen. Sie waren Geld schuldig, und sie hatten sich einem Manne in die Hand gegeben, ich weiß nicht wie, und mußten nach seinem Willen thun. Ich horchte und hörte, wie er Missis das sagte, und wie sie für mich bat und flehte, und er sagte ihr, er könne sich nicht anders helfen, und die Papiere wären alle unterzeichnet, und dann nahm ich meinen Knaben und entfloh. Ich wußte, es war umsonst, daß ich zu leben versucht, wenn sie mir ihn nahmen; denn dies Kind ist mein Alles und Einziges auf der Welt."

„Habt Ihr einen Mann?"

„Ja, aber er gehört einem Andern. Sein Herr ist hart gegen ihn und läßt ihn nur selten zu mir gehen; und er wird mit jedem Tage hartherziger und droht, ihn nach dem Süden hinunter zu verkaufen. Wahrscheinlich werde ich ihn nie wiedersehen!"

Der ruhige Ton, mit welchem die Frau diese Worte sprach, hätte einen oberflächlichen Beobachter zu dem Glauben verleiten können, ihr Gefühl sei ganz abgestumpft; aber in ihrem großen dunkeln Auge war eine ruhige, stille Tiefe des Jammers zu erkennen, die ganz anders sprach.

„Und wohin wollt Ihr nun, arme Frau?" sagte Mrs. Bird.

„Nach Canada; wenn ich nur wüßte, wo es wäre. Es ist sehr weit, nicht wahr?" sagte sie und blickte Mrs. Bird mit einer einfachen vertrauenden Miene ins Gesicht.

„Armes Weib!" sagte Mrs. Bird unwillkürlich.

„Es ist sehr weit, nicht wahr?" sagte die Frau dringend.

„Viel weiter, als Ihr denkt!" sagte Mrs. Bird; „aber wir wollen sehen, was wir für Euch thun können. Dinah, mache ihr ein Bett in Deinem Zimmer dicht bei der Küche zurecht, und ich will morgen früh sehen, was ich für sie thun kann. Unterdessen macht Euch keine Sorge, gute Frau. Vertraut auf Gott; er wird Euch nicht verlassen."

Mrs. Bird und ihr Gatte kehrten wieder in die Wohnstube zurück. Sie setzte sich auf ihren kleinen Schaukelstuhl vor das Feuer und wiegte sich gedanken-

voll hin und her. Mr. Bird ging im Zimmer auf und ab und brummte vor sich hin: „Hm! hm! verwünscht dumme Geschichte!" Endlich blieb er vor seiner Frau stehen und sagte:

„Hör mal, Frau, sie muß noch heute Nacht fort. Der Kerl wird morgen ganz früh auf ihrer Spur sein, das kannst Du glauben. Wenns nur die Frau wäre, die könnten wir hier versteckt halten, bis der Lärm vorbei wäre; aber der kleine Kerl läßt sich nicht von einem Regiment in Ruhe erhalten, dafür will ich stehen; der steckt sicher einmal den Kopf zu einem Fenster oder einer Thür hinaus, und verräth die ganze Geschichte. Und eine schöne Pastete wär's für mich, wenn sie jetzt gerade die beiden Leute hier fänden! Nein, sie müssen noch heute Nacht fort."

„Heute Nacht? wie ist das möglich? — wohin?"

„Nun, ich weiß so ziemlich wohin," sagte der Senator, der jetzt mit nachdenklicher Miene die Stiefeln anzuziehen anfing. Plötzlich, als er halb drin war, hielt er wieder inne, umschlang das Knie mit beiden Händen und schien in tiefes Sinnen verloren.

„Es ist eine verwünscht dumme und garstige Geschichte," sagte er endlich und fing wieder an, an den Stiefelstrippen zu ziehen, „und das ist ein Factum!" Nachdem ein Stiefel angezogen war, blieb der Senator mit dem andern in der Hand sitzen, in Betrachtung der Arabesken des Teppichs verloren. „Es muß aber doch geschehen, soviel ich sehen kann — hol's der Henker!" Und er zog rasch den andern Stiefel an und sah zum Fenster hinaus.

Die kleine Mrs. Bird war eine discrete Frau — eine Frau, die nie in ihrem Leben sagte: „Habe ich Dir's nicht gleich gesagt!" Und so hütete sie sich wohl bei der gegenwärtigen Gelegenheit, obgleich sie ziemlich gut wußte, welche Richtung die Gedanken ihres Mannes nahmen, ihn im mindesten in seinem Sinnen zu stören, sondern blieb ganz ruhig auf ihrem Stuhl sitzen, allem Anscheine nach stets bereit, ihres Gebieters Absichten zu hören, wenn er für gut finden sollte, sie ihr mitzutheilen.

„Du mußt wissen, Frau," sagte er, „mein alter Client van Trompe ist von Kentucky herüber gezogen, und hat alle seine Sklaven freigegeben; und er hat sich sieben Meilen den Creek hinauf hinten im Walde eine Farm gekauft, wo Niemand hin kommt, wenn er es nicht vorsätzlich thut; und 's ist ein Ort, den man nicht sobald findet. Dort würde sie sicher genug sein; aber das Dumme bei der Geschichte ist, daß Niemand in einer solchen Nacht dorthin fahren kann, als ich."

„Warum nicht? Eudjoe ist ein vortrefflicher Kutscher."

„Ja wohl, aber die Sache ist die. Man muß zwei Mal über den Creek; und die zweite Furth ist sehr gefährlich, wenn man sie nicht so genau kennt, wie ich sie kenne. Ich habe den Weg wohl hundert Mal zu Pferde gemacht und kenne jede Stelle davon. Du siehst also, es hilft nichts. Eudjoe muß so geräuschlos als möglich gegen zwölf Uhr anspannen, und ich fahre sie hinüber; und dann, um der Sache einen Anstrich zu geben, muß er mich nach der nächsten Schenke fahren, um die Landkutsche nach Columbus, die zwischen drei und vier dort vorbeikommt, abzuwarten, und so sieht es aus, als ob ich bloß deßhalb hätte anspannen lassen. So bin ich denn wieder mit frühem Morgen in der besten Arbeit. Aber ich glaube, ich werde mir Etwas curios vorkommen, nach Allem, was gesprochen und gethan worden ist; aber hol's der Henker, ich kann nicht anders!"

„Dein Herz ist in dieser Sache besser, als Dein Kopf, John," sagte seine Frau und legte ihre kleine, weiße Hand auf die seinige. „Hätte ich Dich jemals lieb haben können, wenn ich Dich nicht besser gekannt hätte, als Du Dich selbst kennst?" Und die kleine Frau sah so hübsch aus mit ihren thränenglänzenden Augen, daß der Senator glaubte, er müsse ein ganz entsetzlich gescheidter Kerl sein, daß ein so hübsches Wesen eine so leidenschaftliche Liebe zu ihm fassen konnte; und was konnte er nun anders thun, als hübsch artig nach dem Wagen zu sehen? Er blieb jedoch in der Thür einen Augenblick stehen, kehrte dann wieder um und sagte nach einigem Zögern:

„Mary, ich weiß nicht, was Du davon denkst, aber wir haben noch einen Kasten voll Sachen — von — von — dem armen guten Henry." Mit diesen Worten drehte er sich rasch um und machte die Thür hinter sich zu.

Seine Frau öffnete die kleine Schlafzimmerthür neben ihrer Stube, und setzte das Licht auf ein dort stehendes Büreau; dann nahm sie aus einer Ecke einen Schlüssel und steckte ihn gedankenvoll in das Schloß eines Kastens, bis zwei Knaben, die nach Kinderart ihr dicht auf dem Fuße gefolgt waren, stumm und bedeutsame Blicke auf die Mutter werfend, zusahen. Und o! Mutter unter meinen Leserinnen, ist in Deinem Hause nie ein Kasten oder ein Schrank gewesen, dessen Oeffnen für Dich war, wie das Wiederaufthun eines kleinen Grabes? O welch' glückliche Mutter Du bist, wenn das nicht der Fall ist!

Mrs. Bird zog langsam den Kasten auf. Es lagen darin Kinderkutten von allerlei Schnitt und Muster, Haufen Schürzen und Reihen von Strümpfchen; und selbst ein paar kleine Schuhe, vorn an den Zehen abgenutzt und abgestoßen, guckten aus einem Papier heraus. Dann ein Pferd und ein Wagen, ein Kreisel, ein Ball — Erinnerungszeichen, die mit mancher Thräne und manchem herzzerbrechenden Seufzer gesammelt waren! Sie setzte sich vor dem Kasten nieder, legte den Kopf in die Hände und weinte, bis die Thränen durch ihre Finger in den Kasten fielen; dann erhob sie das Haupt und begann mit unruhiger Hast die einfachsten und haltbarsten Sachen herauszusuchen und sie in ein Bündel zusammenzupacken.

„Mama," sagte einer der Knaben und berührte sanft ihren Arm, „willst Du diese Sachen weggeben?"

„Liebe Kinder," sagte sie sanft und ernst, „wenn unser guter, lieber, kleiner Henry auf uns vom Himmel herabsieht, so wird er sich freuen, uns das thun zu sehen. Ich könnte es nicht übers Herz bringen, sie einer gewöhnlichen Person zu schenken — Jemanden, der nicht unglücklich ist; aber ich gebe sie einer Mutter, die größeren Kummer und bittreres Leid zu tragen hat, als ich; und ich hoffe, Gott wird seinen Segen mit ihnen geben."

Es gibt gottgesegnete Seelen auf dieser Erde, deren Schmerzen alle zu Freuden für Andere werden, deren irdische Hoffnungen, mit vielen Thränen in das Grab gelegt, der Samen sind, aus denen heilende Pflanzen und Balsam für die Unglücklichen und für die Leidenden ersprießen. Zu diesen gehörte die kleine Frau, die dort bei der Lampe sitzt und unter langsam fließenden Thränen die Andenken an ihr verlorenes Kind für den heimathlosen Flüchtling zurecht macht.

Nach einer Weile schließt Mrs. Bird einen Kleiderschrank auf, holt ein oder zwei einfache brauchbare Kleider, setzt sich an ihr Arbeitstischchen und fängt an rührig und still mit Nadel, Scheere und Fingerhut das von ihrem Gatten em-

pfohlene Herauslassen an, und fährt damit geschäftig fort, bis die alte Uhr in der Ecke zwölf schlägt, und sie draußen vor der Thür das dumpfe Rollen von Rädern hört.

„Mary," sagte ihr Mann, der jetzt mit dem Ueberrock in der Hand ins Zimmer trat, „wir müssen sie jetzt wecken; wir müssen fort."

Mrs. Bird warf die verschiedenen ausgesuchten Sachen in einen kleinen, einfachen Koffer und schloß ihn zu, bat ihren Mann, ihn nach dem Wagen bringen zu lassen, und ging dann fort, um die Frau zu rufen. Angethan mit einem Mantel, einem Hut und einem Tuch, die ihrer Wohlthäterin gehört hatten, erscheint die Frau mit dem Kinde auf dem Arme bald in der Thür. Mr. Bird schiebt sie rasch in den Wagen und Mrs. Bird begleitet sie bis an die Wagenthür. Elisa lehnt sich zum Fenster heraus und reicht ihr die Hand, eine Hand so weich und schön, wie die der weißen Dame. Sie heftet ihre großen dunkeln Augen voll ernster Bedeutung auf Mrs. Bird's Gesicht und scheint sprechen zu wollen. Ihre Lippen bewegen sich, sie versucht es ein oder zwei Mal, aber kein Laut wird hörbar, und mit einem nie zu vergessenden Blick gen Himmel deutend, sinkt sie auf ihren Sitz zurück und verhüllt sich das Gesicht mit den Händen. Die Thür wird zugemacht und der Wagen fährt fort.

Was ist das für eine Lage für einen patriotischen Senator, der die ganze vorige Woche die Legislatur seines heimathlichen Staates angetrieben hat, strengere Beschlüsse gegen flüchtige Sklaven und ihre Helfer zu erlassen!

Unsern guten Senator in seinem Heimathstaate hatte keiner seiner Brüder in Washington in der Art Beredsamkeit übertroffen, die diesen letzteren unsterblichen Ruhm erworben hatte. Wie erhaben hatte er mit den Händen in den Taschen dagesessen und alle sentimentale Schwäche Derer verlacht, welche die Rettung von ein paar elenden Flüchtlingen großen Staatsinteressen voransetzten! Er war über diesen Gegenstand so kühn wie ein Löwe, und nicht nur selbst ganz gewaltig überzeugt davon, sondern brachte diese Ueberzeugung auch Allen bei, die ihn hörten; aber sein Begriff von einem flüchtigen Sklaven war nur ein Begriff der Buchstaben, welche dieses Wort bilden; oder höchstens das Bild eines kleinen Zeitungsholzschnittes, von einem Mann mit einem Stock und einem Bündel und der Unterschrift: „Entflohen dem Unterzeichneten." Die Zauberwirkung der Anschauung des Unglücks, des flehenden menschlichen Auges, der schwachen zitternden Menschenhand, des verzweifelnden Anrufs hatte er nie versucht. Er hatte nie daran gedacht, daß ein flüchtiger Sklave eine unglückliche Mutter sein könnte oder ein schutzloses Kind, wie dasjenige, welches jetzt seines unvergessenen Knaben kleine wohlbekannte Mütze trug; und so war unser armer Senator, da er weder von Stein noch von Eisen war, sondern ein Mensch und zwar ein ehrlicher mit reinem, edlen Herzen, in einer traurigen Lage für seinen Patriotismus. Und Du brauchst nicht über ihn zu lachen, guter Bruder aus den südlichen Staaten, denn wir ahnen einigermaßen, daß manche von Euch unter ähnlichen Umständen es nicht besser machen würden. Wir haben Grund zu glauben, daß es auch in Kentucky, wie in Mississippi, edle und großmüthige Herzen gibt, die nie gegen einen Leidenden taub sein könnten. Ach guter Bruder! ist es ehrlich von Dir, von uns Dienste zu erwarten, welche Dir Dein eigenes braves, ehrliches Herz nicht zu leisten erlauben würde, wenn Du an unserer Stelle wärest?

Sei dem, wie ihm wolle, wenn unser

Senator ein politischer Sünder war, so war er ganz auf dem Wege, dafür eine Nacht Buße zu thun. Es war ziemlich lange regnerisches Wetter gewesen, und der weiche fruchtbare Boden von Ohio eignet sich bekanntlich ganz besonders zur Erzeugung von Schlamm, und der Weg war ein Ohio-Riegelweg aus der guten alten Zeit.

Und was mag das wohl für eine Art Weg sein? fragt ein Reisender aus dem Osten, der bei dem Riegelweg nur an einen echten mit eisernen Schienen denkt.

Wisse denn, unschuldiger Freund aus dem Osten, daß man in den umnachteten Regionen des Westens, wo der Koth von unergründlicher und erhabener Tiefe ist, Wege aus runden, unbehauenen Baumstämmen macht, die man neben einander quer über die Straße legt und mit Erde, Rasen oder was sonst bei der Hand ist, überzieht. Dieses nennt dann der Eingeborene frohlockend eine Straße, und versucht sofort, darauf zu fahren. Im Verlauf der Zeit spült der Regen Rasen und Erde weg, schiebt die Stämme hierhin und dorthin in malerische Lagen hinunter, herauf und querüber, und läßt verschiedene Löcher und Abgründe von schwarzem Schlamm dazwischen erscheinen.

Auf einem solchen Wege fuhr unser Senator dahin, so sehr mit moralischen Bedenken beschäftigt, wie es die Umstände nur erlauben wollten, denn der Wagen fuhr etwa auf folgende Weise: Bumm! bumm! bumm! platsch! tief unten im Schlamm! Und der Senator, die Frau und das Kind verlieren ihre Plätze so plötzlich, daß sie in keiner sehr ordentlichen Lage sich plötzlich an den Fenstern der tiefer liegenden Seite wiederfinden. Der Wagen sitzt fest, während man Cudjoe draußen unter den Pferden schimpfen hört. Nach mannigfachem, vergeblichem Ziehen und Zerren, gerade als der Senator alle Geduld verliert, kommt der Wagen unerwartet mit einem gewaltigen Rucke heraus, aber die beiden Vorderräder fahren in einen andern Abgrund hinunter, und Senator, Frau und Kind purzeln alle in einem Haufen auf den Vordersitz; der Stoß drückt dem Senator den Hut ganz ohne Umstände bis über die Augen und Nase herunter; das Kind schreit, und Cudjoe hält draußen auf dem Bocke den Pferden, welche unter wiederholten Peitschenhieben ausschlagen und sich wälzen und anziehen, lebhafte Reden. Der Wagen kommt abermals mit einem Sprunge heraus — nun fahren die hintern Räder hinunter — Senator, Frau und Kind stiegen auf den Rücksitz hinüber, wobei seine Ellenbogen mit ihrem Hut zusammenstoßen, und ihre Füße sich in seinen Hut stämmen, der durch den Zusammenstoß herunter fliegt. Nach einigen Augenblicken ist der Morast überwunden, und die Pferde machen keuchend Halt; der Senator findet seinen Hut wieder, die Frau rückt den ihrigen zurecht und beruhigt das Kind, und Alle sammeln Fassung für das noch zu Erwartende.

Eine Weile lang wird das beständige: Bumm! bumm! nur der Abwechselung wegen von verschiedenen einseitigen Versenkungen und Erschütterungen unterbrochen, und sie fangen schon an, sich zu schmeicheln, daß es ihnen gar nicht so sehr schlimm geht. Aber zuletzt bleibt der Wagen mit einem senkrechten Sturz, der Alle mit einer unglaublichen Schnelligkeit erst auf die Beine und dann wieder in ihre Sitze zurückbringt, stehen, und nach großem Lärm draußen erscheint Cudjoe an der Thür.

„'s ist eine schrecklich böse Stelle hier, Sir. Ich weiß nicht, wie wir herauskommen sollen. Ich glaube, wir müssen hier Riegel holen."

In seiner Verzweiflung steigt der Se-

nator aus dem Wagen und sucht zimperlich nach einem Fleck, wo er sicher auftreten kann. Plötzlich rutscht der eine Fuß in eine unermeßliche Tiefe hinunter, er versucht ihn herauszuziehen, verliert das Gleichgewicht, purzelt in den Schlamm hinein und wird in einem sehr verzweifelten Zustande von Cudjoe wieder herausgefischt.

Aber wir hören auf, aus Mitleid für die Knochen unserer Leser. Reisende im Westen, welche die stille Mitternachtsstunde in der interessanten Beschäftigung verbracht haben, Riegelfencen niederzureißen, um ihre Wagen aus Schlammlöchern herauszuholen, werden ehrerbietige und trauervolle Theilnahme für unsere unglücklichen Helden fühlen. Wir bitten sie, eine stille Thräne zu vergießen und weiter zu gehen.

Es war schon sehr spät Nachts, als der Wagen naß und kothbespritzt aus dem Creek herauskam und an der Thür eines großen Farmhauses hielt. Es kostete keine geringe Mühe, die Inwohner zu erwecken; aber endlich erschien der Besitzer und öffnete die Thür. Es war ein großer, langer, struppiger Bursche, sechs Fuß und einige Zoll lang, und angethan mit einem rothen flanellenen Jagdhemd. Ein sehr dichter Pelz von sandgelbem Haar in ganz entschiedener Verwirrung, und ein Bart von einigen Tagen verlieh dem würdigen Manne ein Aussehen, das, mindestens gesagt, nicht besonders einnehmend war. Er stand ein paar Minuten lang da und hielt das Licht in die Höhe und blinzelte unsere Reisenden mit einer unglücklichen und verwirrten Miene an, die wahrhaft lächerlich war. Es kostete unserm Senator einige Mühe, ihm die vorliegende Sache recht begreiflich zu machen; und während er sich damit nach besten Kräften bemüht, wollen wir die neue Person unsern Lesern vorstellen.

Der alte ehrliche John van Trompe war früher ein beträchtlicher Land- und Sklavenbesitzer im Staate Kentucky gewesen. Da er vom Bären nichts als das Fell hatte, und von Natur mit einem großen, ehrlichen, gerechten Herzen, seinem riesigen Körper ganz angemessen, beschenkt war, so hatte er schon seit einigen Jahren mit unterdrückter Besorgniß die praktische Anwendung eines Systems gesehen, das für den Bedrücker und den Bedrückten gleich schlecht ist. Endlich schwoll eines Tages John's großes Herz zu sehr an, um seine Fesseln länger tragen zu können; so nahm er denn seine Brieftasche aus dem Pulte, und ging hinüber nach Ohio, und kaufte eine schöne Strecke fruchtbares Land, stellte allen seinen Leuten, jung und alt, Mann und Weib, Freibriefe aus, packte sie auf Wagen und schickte sie fort, um sich drüben niederzulassen; und dann wendete sich der ehrliche John den Creek aufwärts und zog sich auf eine hübsche entlegene Farm zurück, um sich seines Gewissens und seiner Gedanken zu erfreuen.

„Seid Ihr der Mann dazu, eine arme Frau und ein Kind vor den Sklavenfängern zu verbergen?" fragte der Senator ohne weitere Umstände.

„Das sollte ich wohl meinen," sagte der ehrliche John mit großem Nachdruck.

„Das dachte ich mir," sagte der Senator.

„Wenn Einer kommt," sagte der gute Mann und richtete seine hohe kräftige Gestalt in die Höhe, „so bin ich hier bereit für ihn; und ich habe sieben Söhne, jeder sechs Fuß hoch, und sie werden bereit für sie sein. Vermeldet ihnen unsern Gruß," sagte John; „sagt ihnen, daß es uns ganz gleich ist, wie bald sie kommen; ganz vollkommen gleich;" sagte John und fuhr mit der Hand durch den Haarpelz, der wie ein Dach über seine Stirn hing, und brach in ein lautes Lachen aus.

Erschöpft, todmüde und stumpf schleppte sich Elisa bis an die Thür und hatte in den Armen ihr in tiefem Schlummer liegendes Kind. Der rauhe Farmer hielt ihr das Licht ins Gesicht und öffnete mit einer Art mitleidigem Grunzen die Thür eines kleinen Schlafzimmers neben der großen Küche, wo sie sich jetzt befanden, und bedeutete sie mit der Hand, hineinzugehen. Er holte eine Kerze herunter, zündete sie an, setzte sie auf den Tisch und sagte dann zu Elisa:

„Mein Mädel, Du brauchst Dich auch nicht ein Bischen mehr zu fürchten, mag kommen, wer da will. Ich bin auf all diese Sachen gefaßt," sagte er und wies auf zwei oder drei gute Büchsen, die über dem Kamin hingen; „und die meisten Leute, die mich kennen, wissen, daß es nicht sehr gesund sein würde, Etwas aus meinem Hause holen zu wollen, wenn ich's nicht hinauslassen will. So leg Dich denn hin zum Schlafen, so ruhig als ob Deine Mutter Dich wiegte," sagte er und machte die Thür zu.

„Das ist ja ein gewaltig schönes Mädchen," sagte er zum Senator. „Ja ja; die Schönen haben manchmal die größte Ursache, fortzulaufen, wenn sie nur ein Bischen Gefühl als ehrliche Mädchen haben. Ich kenne das schon."

Der Senator erzählte in wenigen Worten Elisa's Geschichte.

„Hm! ah! so! hm, höre Einer nur!" sagte der gute Mann mitleidig. „Hm! ah! ah! Das ist Menschennatur, das arme Geschöpf! Niedergehetzt, wie ein Stück Wild — niedergehetzt, weil sie natürliche Gefühle hatte und that, was keine Mutter unterlassen konnte! Ich sage Euch, diese Sachen bringen mir von Allen das Fluchen am nächsten," sagte der ehrliche John, wie er sich mit dem Rücken seiner großen, sommersprossigen, gelben Hand die Augen wischte. „Ich will Euch was sagen, Fremder, ich bin lange Jahre nicht der Kirche beigetreten, weil die Geistlichen unten bei uns beständig predigten, daß die Bibel diese Geschichten rechtfertige; und ich konnte mit ihnen nicht fertig werden, mit ihrem Griechischen und Hebräischen, und ich setzte mich gegen sie und gegen die Bibel und Alles. Ich trat der Kirche nicht eher bei, als bis ich einen Geistlichen fand, der es mit ihnen im Griechischen und alle Dem aufnehmen konnte, und ganz das Gegentheil sagte, und dann faßte ich mich kurz und schloß mich der Kirche an: — so war's Factum," sagte John, der die ganze Zeit über eine Flasche sehr lebhaft schäumenden Aepfelwein entkorkt hatte, den er jetzt präsentirte.

„Ihr thätet am besten, bis zum Morgen hier zu bleiben," sagte er herzlich. „Ich will meine Alte rufen und ein Bett soll für Euch fertig sein, ehe Ihr Euch umsehen könnt."

„Ich danke Euch, guter Freund," sagte der Senator, „ich muß fort, um die Nachtkutsche nach Columbus abzuwarten."

„Nun, wenn Ihr fort müßt, will ich Euch ein Stück begleiten und Euch einen Nichtweg zeigen, der besser ist, als die Straße, die Ihr gefahren seid. Das ist ein verwünscht böser Weg."

John zog sich an und bald darauf sah man ihn mit einer Laterne in der Hand den Wagen des Senators nach einem Wege führen, der sich hinter seinem Hause in eine Tiefe senkte. Als sie schieden, drückte ihm der Senator eine Zehndollarnote in die Hand.

„Das ist für sie," sagte er kurz.

„Ja, ja," sagte John mit gleicher Wortkargheit.

Sie schüttelten sich die Hände und schieden von einander.

Zehntes Kapitel.

Die Waare wird fortgeschafft.

Der Februarmorgen blickte grau und regenhaft durch die Fenster von Onkel Tom's Hütte herein. Er blickte auf niedergeschlagene Gesichter, die Bilder bekümmerter Herzen, herab. Der kleine Tisch stand vor dem Feuer mit einem Plätttuch bedeckt; ein oder zwei Paar grobe aber reine Hemden frisch unter der Platte weg, hingen über der Stuhllehne vor dem Kamine, und Tante Chloe hatte ein zweites vor sich auf dem Tisch ausgebreitet. Sorgfältig plättete sie jede Falte und jeden Saum mit dem größten Fleiße und hob nur dann und wann ihre Hand an die Augen, um die Thränen abzuwischen, die ihr die Wangen herabliefen.

Tom saß daneben, das neue Testament aufgeschlagen auf den Knieen und den Kopf auf die Hand gestützt; aber keins von den Beiden sprach. Es war noch früh, und die Kinder lagen noch alle neben einander auf ihrem kleinen Rollbett im Schlafe. Tom, der ganz das sanfte für Familienfreuden schlagende Herz hatte, welches, schlimm genug für dasselbe, dieses unglückliche Volk besonders auszeichnet, stand auf und trat schweigend vor das Bett der Kinder:

„Es ist das letzte Mal," sagte er.

Tante Chloe antwortete nicht, sondern plättete nur in einem fort das grobe Hemd, das schon so glatt war, als es Menschenhände nur machen konnten; zuletzt aber ließ sie das Plätteisen mit einer verzweifelten Miene stehen, setzte sich an den Tisch, und erhob ihre Stimme und weinte.

„Freilich [sollten wir] uns in unser Schicksal ergeben; aber, o Gott, wie kann ich das? Wenn ich nur wüßte, wohin Du kämst, oder wie sie Dich behandelten! Missis sagt, sie will sehen, daß sie Dich in ein oder zwei Jahren wieder zurückkaufen kann; aber Gott, wer einmal dorthin geht, kommt nie wieder zurück! sie machen sie todt dort! Ich habe erzählen hören, wie sie sie dort in ihren Plantagen zu Tode arbeiten."

„Es ist derselbe Gott dort, wie hier, Chloe."

„Nun ja, das mag wohl sein," sagte Tante Chloe; „aber der Herr läßt manchmal schreckliche Dinge geschehen. Damit kann ich mich nicht trösten."

„Ich bin in der Hand des Herrn," sagte Tom; „Nichts kann schlimmer werden, als er es zuläßt, und für eine Sache kann ich ihm immer noch danken, daß ich verkauft und hinunter geschafft werde, und nicht Du oder die Kinder. Hier seid Ihr sicher; was geschieht, geschieht nur mir; und der Herr wird mir helfen — das weiß ich."

O wackres, männliches Herz, das seinen eignen Schmerz erstickt, um die geliebten Seinigen zu trösten! Tom sprach mit schwerer Zunge und mit einem schmerzlichen Stocken in seiner Kehle — aber er sprach wacker und kräftig.

„Wir wollen an Gottes Gnade denken," setzte er zitternd hinzu, als ob er vollkommen überzeugt sei, daß er daran wirklich recht sehr denken müsse.

„Gnade!" sagte Tante Chloe, „ich sehe keine Gnade darin! es ist nicht recht! es ist nicht recht, daß es so ist! Master hätte es nie so weit kommen lassen sollen, daß Du für seine Schulden könntest haften sollen. Du hast ihm schon zweimal mehr verdient, als er für Dich kriegt. Er ist Dir Deine Freiheit schuldig, und hätte sie Dir schon vor Jahren geben sollen. Kann sein, daß er sich jetzt nicht helfen kann; aber ich fühle, es ist unrecht. Das wird mir Niemand aus dem Kopfe streiten. So getreu, wie Du ihm gewesen bist, und hast immer sein Geschäft mehr

als Dein eignes am Herzen gehabt, und mehr Rücksicht auf ihn genommen, als auf Deine Frau und Deine Kinder! Die, welche Herzensliebe und Herzensblut verkaufen, um ihre dummen Streiche wieder gut zu machen, wird der Herr strafen!"

„Chloe! wenn du mich lieb hast, darfst Du nicht so reden, heute, wo vielleicht der letzte Tag ist, wo wir beisammen sind! Und ich sage Dir, Chloe, es geht mir zu Herzen, wenn ich ein Wort gegen Master höre. Hat ihn mir nicht seine Mutter als Wiegenkind in die Arme gelegt? — Es ist natürlich, daß ich viel auf ihn halte. Und es läßt sich von ihm nicht erwarten, daß er so viel auf den armen Tom hält. Masters sind gewohnt, daß ihre Leute alles das für sie thun, und natürlich legen sie kein so großes Gewicht darauf. Es läßt sich nicht von ihnen erwarten, in keiner Weise. Vergleiche ihn mit andern Herren. — Wer hat eine solche Behandlung und solches Leben wie ich gehabt? Und er hätte es nie so weit mit mir kommen lassen, wenn er es hätte voraussehen können. Das weiß ich von ihm." —

„Na, mag sein, jedenfalls ist's Unrecht irgendwo," sagte Tante Chloe, bei der ein hartnäckiges Gefühl für Recht ein hervorstechender Charakterzug war; ich kann freilich nicht herausfinden, wo's ist, aber Unrecht ist wo, das ist klar."

„Du mußt hinauf zu dem Herrn sehen; er ist über uns Allen, — ohne ihn fällt kein Sperling vom Dache."

„Das kommt mir nicht vor, als ob mich das tröstete, aber vielleicht Andern," sagte Tante Chloe. „Doch das Reden hilft Nichts: ich will nach dem Maiskuchen sehen, und Dir noch ein gutes Frühstück zurecht machen, weil Niemand weiß, ob Du wieder einmal eins bekommst."

Um die Leiden der nach dem Süden verkauften Neger würdigen zu können, muß man bedenken, daß die Gemüthsseite bei diesem Volke besonders stark ausgebildet ist. Sie hängen mit großer Liebe an der einmal gewohnten Umgebung. Sie sind nicht von Natur kühn und unternehmend, sondern häuslich und liebevoll. Dazu muß man noch alle die Schrecken rechnen, mit welcher die Unwissenheit das Unbekannte ausstattet, und den Umstand, daß das Verkaufen nach dem Süden dem Neger von Kindheit an als die härteste Strafe dargestellt worden ist. Was ihm mehr Schrecken einjagt, als Auspeitschen oder Folter jeder Art, ist die Drohung, flußabwärts geschickt zu werden. Wir haben selbst gehört, wie sie diesem Gefühle Worte gaben, und haben das unverhüllte Entsetzen gesehen, wie sie in ihrem Plauderstündchen beisammen saßen und schreckliche Geschichten von dem Süden erzählten, für sie

„Das unentdeckte Land, von dessen Gränze
Kein Wanderer zurückkehrt."

Ein Missionär unter den flüchtigen Sklaven in Canada hat uns erzählt, daß viele derselben ihm gestanden haben, daß sie verhältnißmäßig guten Herren entlaufen sind und allen Gefahren der Flucht getrotzt haben, fast stets wegen des verzweifelten Entsetzens, welches ihnen die Aussicht, nach dem Süden verkauft zu werden, einflößte, — ein Loos, welches entweder ihnen selbst oder ihren Gatten, ihren Weibern oder Kindern bestimmt war.

Diese Aussicht flößt dem von Natur geduldigen, furchtsamen und nichtswagenden Afrikaner heldenhaften Muth ein und läßt ihn Hunger, Kälte, Schmerz, die Gefahren der Wildniß und schrecklicher Strafen, die der Flüchtling zu erwarten hat, wenn er wieder eingefangen wird, ertragen.

Das einfache Frühstück dampfte jetzt auf dem Tische, denn Mrs. Shelby hatte

für diesen Morgen Tante Chloe ihres Dienstes im großen Hause entbunden. Die Arme hatte ihre ganze Kraft an diesem Abschiedsmahle verschwendet, hatte ihr bestes Huhn geschlachtet und gebraten, den Maiskuchen mit gewissenhaftester Sorgfalt genau nach dem Geschmack ihres Gatten backen und aus gewissen geheimnißvollen Töpfen auf dem Kaminsims verschiedenes Eingemachte hervorgeholt, das nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten das Tageslicht erblickte.

„Ah Pete!" sagte Mose frohlockend, „kriegen wir heut nicht ein Prachtfrühstück!" und griff nach einem Stück von dem Huhne.

Tante Chloe gab ihm eins unerwartet hinter die Ohren. „Da hast Du! Schreit über das letzte Frühstück, das Vater zu Hause ißt!"

„O Chloe!" sagte Tom sanft.

„Ach, ich kann nicht dafür," sagte Tante Chloe, und verhüllte das Gesicht mit der Schürze. „Ich habe das Herz so voll Sorge, daß ich ganz garstig bin."

Die Knaben standen ganz ruhig da und sahen erst ihren Vater und dann ihre Mutter an, während das Kleinste sie an dem Kleide zerrte und nach ihr verlangend schrie.

„So!" sagte Tante Chloe, indem sie sich die Augen wischte und das Kleinste auf den Arm nahm; „jetzt ist's vorbei, hoffe ich — jetzt iß etwas. Da ist mein bestes Huhn. Da, Jungen, Ihr sollt auch was haben, arme Kinder! Mutter ist garstig gegen Euch gewesen."

Die Knaben bedurften keiner zweiten Einladung und fielen mit großem Eifer über die Lebensmittel her; und es war gut, daß sie es thaten, denn sonst wäre von der ganzen Gesellschaft in diesem Fache sehr wenig geleistet worden.

„Nun muß ich Deine Kleider einpacken," sagte Tante Chloe, die nun nach dem Frühstück herumschäfterte. „'s ist im Grunde ganz umsonst, denn er nimmt sie doch weg. Ich kenne ihre Art — schmutzige Kerle sind's! Hier in der Ecke liegen die Flanelljacken für den Rheumatismus, nimm sie in Acht; denn es wird Dir Niemand mehr welche machen. Und hier sind die neuen Hemden und da die alten; die Strümpfe habe ich gestern Abend angestrickt und den Knaul hineingesteckt, um sie zu flicken. Aber Gott! wer soll sie Dir flicken?" und Tante Chloe legte abermals vor Schmerz überwältigt den Kopf auf den Koffer und schluchzte laut. „Nur daran zu denken! kein lebendiges Geschöpf, das für Dich sorgt in Gesundheit und Krankheit. Ich glaube wahrhaftig nicht, daß ich es aushalten kann."

Da die Knaben jetzt Alles, was auf dem Tische stand, gegessen hatten, fingen sie nun auch an, der Sache einiges Nachdenken zu widmen, und da sie die Mutter weinen und den Vater ein sehr trauriges Gesicht machen sahen, so begannen sie auch zu flennen und mit der Hand die Augen zu wischen. Onkel Tom hatte das Kleinste auf dem Knie sitzen und ließ es im vollsten Genusse in seinem Gesichte herumkratzen und an seinem Haare zerren — wobei es manchmal ein lautes Jauchzen offenbar von seinen eignen inwendigen Gedanken veranlaßt ausbrach.

„Ja, lach nur zu, armes Geschöpf!" sagte Tante Chloe, „Du wirst es auch noch erfahren! Du wirst es auch noch erleben, daß sie Deinen Mann verkaufen oder vielleicht Dich selber, und diese Jungen hier werden wahrscheinlich auch verkauft, glaube ich, wenn sie zu was gut werden; Nigger, die Nichts haben, sind nichts nutz!"

Jetzt rief einer von den Knaben aus: „Da kommt Missis zu uns!"

„Sie kann uns nicht helfen; wozu kommt sie?" sagte Tante Chloe.

Mrs. Shelby trat ein. Tante Chloe setzte ihr mit einer entschieden mürrischen und herben Miene einen Stuhl hin. Sie schien weder den Stuhl, noch den Blick zu bemerken. Sie sah blaß und angegriffen aus.

„Tom," sagte sie, „ich komme, um" — und sie stockte plötzlich, sah die stumme Gruppe an, setzte sich auf den Stuhl, hielt das Taschentuch vor's Gesicht und fing an zu schluchzen.

„Ach Gott, Missis, nur das nicht!" sagte Tante Chloe, die nun auch losbrach, und ein paar Augenblicke lang weinten alle in Gesellschaft, und in diesen Thränen, welche Alle, die Hohen und die Niedrigen zusammen vergossen, floß das Herzeleid und der Zorn der Bedrückten hinweg. O Ihr, die Ihr die Leidtragenden besucht, wißt Ihr nicht, daß Alles, was Euer Geld kaufen kann, wenn Ihr es mit kaltem abgewendeten Gesichte gebt, nicht eine ehrliche in aufrichtiger Theilnahme vergossene Thräne werth ist?

„Guter Tom," sagte Mrs. Shelby, „ich kann Dir nichts geben, was Dir von Nutzen sein könnte. Wenn ich Dir Geld geben wollte, würde man es Dir nur wegnehmen. Aber ich versichere Dir auf das Feierlichste und rufe Gott zum Zeugen an, daß ich stets Deine Spur verfolgen und Dich zurückkaufen werde, sowie ich das Geld habe; bis dahin vertraue auf Gott!"

Hier riefen die Knaben, daß Master Haley komme, und bald darauf stieß Jemand mit dem Fuße ohne Umstände die Thür auf. Haley trat in sehr übler Laune herein; denn er hatte den Abend vorher einen sehr angestrengten Ritt gemacht, und der schlechte Erfolg seiner Jagd hatte ihn nicht heiterer gestimmt.

„Nun Nigger, bist Du fertig?" sagte er. Ihr Diener, Ma'am!" setzte er hinzu und nahm den Hut ab, als er Mrs. Shelby erblickte.

Tante Chloe schloß und schnürte den Koffer zu und stand dann auf und sah den Sklavenhändler grimmig an, und ihre Thränen schienen sich plötzlich in feurige Funken verwandelt zu haben.

Tom stand gehorsam auf, um seinem neuen Herrn zu folgen, und hob den schweren Koffer auf die Schulter. Seine Frau nahm das Kleinste auf den Arm, um ihn bis an den Wagen zu begleiten, und die andern Kinder folgten immer noch weinend hinten nach.

Mrs. Shelby hielt den Sklavenhändler noch einige Augenblicke zurück und sprach mit ihm angelegentlich; und während sie mit ihm redete, ging die ganze Familie nach dem Wagen, der angespannt vor der Thür stand. Alle Sklaven des Gutes, jung und alt, standen in einem dichten Haufen rings herum, um von ihrem alten Kameraden Abschied zu nehmen. Alle hatten zu Tom sowohl als erstem Diener, wie als christlichem Lehrer emporgeblickt, und sie legten viel ehrliche Theilnahme und Betrübniß an den Tag, vorzüglich die Frauen.

„Nun Chloe, Du trägst es besser als wir," sagte eine von den Frauen, die reichlich geweint hatte, als sie die düstere Ruhe sah, mit der Chloe an den Wagen stand.

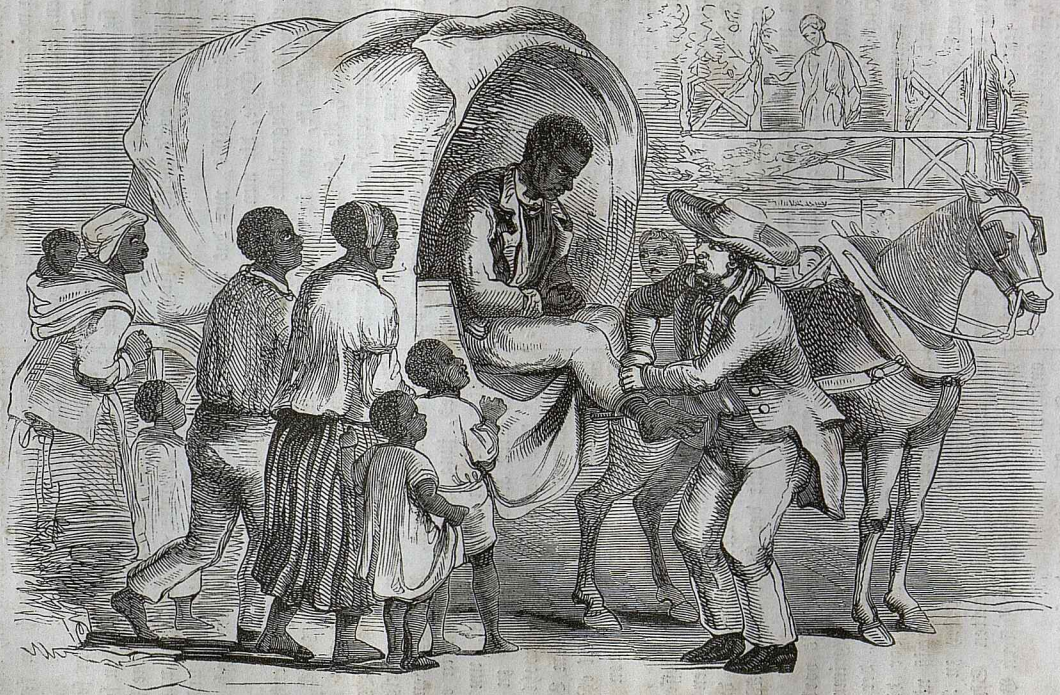
„Mit meinen Thränen ist's vorbei," sagte sie und warf einen ingrimmigen Blick auf den Sklavenhändler, der jetzt herankam. „Ich mag nicht vor diesem alten Teufelsbraten weinen, gewiß nicht!"

„Steige ein!" sagte Haley zu Tom, als er durch die versammelten Sklaven hindurch schritt, die ihn mit finstern Blicken ansahen.

Tom stieg ein, und Haley zog nun unter dem Wagensitz ein paar schwere Fesseln hervor, und befestigte eine derselben an jedem Knöchel.

Ein erstickter Ausruf der Entrüstung

Haley packt Onkel Tom für den Markt „unten im Süden“ ein.



„Ein halbersticktes Murren der Entrüstung ertönte im ganzen Kreise, als Haley an Tom's Füßen ein schweres Paar Fesseln befestigte.“

lief durch den ganzen Kreis, und Mrs. Shelby rief von der Veranda herüber:

„Mr. Haley, ich versichere Ihnen, daß diese Vorsichtsmaßregel ganz unnöthig ist."

„Weiß nicht, Ma'am; ich habe einmal fünfhundert Dollars hier verloren, und mich weitern Gefahren auszusetzen, erlauben mir meine Mittel nicht."

„Wie konnte man es anders von ihm erwarten," sagte Tante Chloe, während die beiden Knaben, die jetzt erst ihres Vaters Bestimmung zu begreifen schienen, sich an ihren Rock klammerten und laut schluchzten und weinten.

„Es thut mir leid," sagte Tom, „daß Master George gerade nicht da ist."

Georg war auf zwei oder drei Tage nach einem benachbarten Gut auf Besuch gegangen, und da er sehr zeitig früh, ehe Tom's Mißgeschick bekannt geworden, weggeritten war, so war er in gänzlicher Unkenntniß von demselben geblieben.

„Grüßt Master George von mir," sagte er im dringlichsten Tone.

Haley peitschte auf das Pferd, und mit einem festen, trauervollen Blicke, der noch bis zuletzt an den lieben bekannten Dächern haftete, fuhr Tom in die Fremde.

Mr. Shelby war nicht zu Hause geblieben. Er hatte Tom unter dem Zwange dringender Noth verkauft, um sich aus der Gewalt eines von ihm gefürchteten Mannes zu erlösen, und sein erstes Gefühl nach Abschluß des Kaufs war das der Erleichterung gewesen. Aber die Vorstellungen seiner Frau weckten die halb schlummernde Reue in ihm, und Tom's uneigennützige Hingebung machte seine Gefühle nur noch unangenehmer. Vergebens sagte er zu sich selbst, daß er ein Recht dazu habe, daß es Jedermann thue, und daß es Manche thäten, ohne die Entschuldigung zu haben, von der Noth dazu gezwungen zu sein; er konnte sich damit nicht beruhigen; um nicht Zeuge der unangenehmen Scenen beim Vollzuge des Kaufs zu sein, hatte er eine kleine Geschäftsreise angetreten und hoffte, Alles werde vorbei sein, wenn er zurückkehrte.

Tom und Haley rollten auf der staubigen Straße dahin, und alle die alten vertrauten Plätze flogen an ihm vorüber, bis sie die Grenzen der Besitzung hinter sich hatten und sich auf der freien Landstraße befanden. Als sie eine Meile gefahren waren, machte Haley plötzlich vor einer Schmiede Halt, nahm ein paar Handschellen heraus und trat damit in die Schmiede, um sie ändern zu lassen.

„Sie sind ein Bischen zu klein für ihn," sagte Haley, indem er die Fesseln dem Schmied zeigte und auf Tom wies.

„Was, ist das nicht Shelby's Tom? Er hat ihn doch nicht verkauft?" sagte der Schmied.

„Ja, er hat ihn verkauft," sagte Haley.

„Na, das ist doch kaum zu glauben!" sagte der Schmied. „Hm, hm! wer hätte das denken sollen! Na, den brauchen Sie nicht so zu fesseln. Er ist der treuste, beste Bursche —"

„Ja, ja," sagte Haley, „aber die guten Burschen sind eben die, die immer fortlaufen wollen. Die Dummen, denen es gleich ist, wohin sie kommen, und die Liederlichen und Trunkenbolde, denen Alles gleich ist, die bleiben, und es gefällt ihnen eher, daß mit ihnen hin und her gehandelt wird; aber diese Nigger erster Klasse hassen es wie die Sünde. Die muß man schließen — sie haben Beine — und werden sie gebrauchen, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Freilich, die Plantagen unten, Fremder, sind gerade nicht der Fleck, wo ein Kentuckynigger gern hingeht," sagte der Schmied, während er unter seinen Instrumenten suchte; „sie sterben dort ziemlich rasch weg, nicht wahr?"

„Ja wohl, sie sterben ziemlich rasch dort; theils durchs Klima und theils durch das und jenes sterben sie rasch hin, so daß der Handel immer ziemlich lebhaft geht," sagte Haley.

„'s ist wirklich schade, daß so ein hübscher stiller, tüchtiger Bursche, wie der Tom ist, in diesen Zuckerplantagen zu Grunde gerichtet werden soll."

„Na, er hat gute Aussichten. Ich habe versprochen, ihn gut zu behandeln. Ich bringe ihn als Hausdiener in eine gute alte Familie, und wenn er dann erst sich an das Fieber und das Klima gewöhnt hat, so hat er eine Stelle, wie sie nur ein Nigger beanspruchen kann."

„Er läßt hier Frau und Kinder zurück, glaube ich."

„Ja wohl; aber dort kriegt er eine Andere. Gott, Weiber gibts genug überall," sagte Haley.

Tom saß während dieses Gesprächs sehr bekümmert draußen vor der Schmiede. Plötzlich hörte er raschen Hufschlag hinter sich, und ehe er sich vollständig von seinem Erstaunen erholen konnte, sprang der junge Master George in den Wagen, fiel ihm stürmisch um den Hals und schluchzte und schimpfte mit großer Energie.

„'s ist eine Gemeinheit, sage ich! 's ist mir ganz gleich, was alle die Andern dazu sagen! 's ist eine schmutzige, niedrige Gemeinheit! Wenn ich ein Mann wäre, sollten sie es nicht thun — sie sollten's nicht thun, nein!" sagte George mit halb unterdrücktem Geheul.

„O, Master George! das thut meinem Herzen gut!" sagte Tom. „Ich hätte es nicht aushalten können, fortzugehen, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen! Es thut meinem Herzen wirklich gut! Ich kann gar nicht sagen, wie!" Hier machte Tom eine Bewegung mit den Füßen, und George's Augen fielen auf die Fesseln.

„Wie schändlich!" rief er aus und erhob die Hände. „Ich schlage diesen Kerl zu Boden — wahrhaftig!"

„Das thun Sie nicht, Master George; und Sie dürfen nicht so laut sprechen. 's ist nicht gut für mich, wenn Sie ihn ärgern!"

„Nun so will ichs nicht thun, Deinetwegen; aber nur daran zu denken — ists nicht eine Schande? Sie haben nicht nach mir geschickt und mir auch nichts sagen lassen, und wäre Tom Lincoln nicht gewesen, so hätte ich gar nichts davon gehört. Ich sage Dir, ich habe sie zu Hause schön ausgeschimpft, Alle ohne Ausnahme!"

„Das, fürchte ich, war nicht recht, Master George."

„Ich kann nicht dafür! Ich sage, es ist eine Schande! Sieh her, Onkel Tom," sagte er, indem er der Schmiede den Rücken zukehrte und in geheimnißvollem Tone sprach, „ich habe Dir meinen Dollar mitgebracht!"

„O! ich könnte es nicht über das Herz bringen, ihn zu nehmen, Master George, um Alles in der Welt nicht," sagte Tom ganz gerührt.

„Aber Du mußt ihn nehmen!" sagte George. „Sieh her; ich sagte es Tante Chloe und sie gab mir den Rath, ein Loch hineinzumachen und einen Faden durchzuziehen, so daß Du ihn um den Hals hängen und verstecken kannst; sonst würde ihn Dir der gemeine Bursche wegnehmen. Ich sage Dir, Tom, ich muß ihn ausschelten! das würde meinem Herzen eine Güte thun!"

„Nein, Master George, thun Sie es nicht, denn es würde nicht gut für mich sein."

„Nun Deinetwegen will ich's unterlassen," sagte George, indem er geschäftig Tom den Dollar um den Hals band; „aber jetzt knöpfe Deinen Rock fest dar-

über zu und behalte ihn und denke stets, wenn Du ihn ansiehst, daran, daß ich dereinst zu Dir kommen und Dich zurückbringen werde. Tante Chloe und ich haben es zusammen besprochen. Ich sagte ihr, sie sollte sich nicht bange werden lassen; ich will dafür sorgen und dem Vater das Leben schwer machen, wenn er es nicht thut."

„O, Master George, Sie dürfen nicht so von Ihrem Vater sprechen!"

„Ach, Onkel Tom, ich meine es ja nicht böse."

„Und jetzt, Master George, noch ein paar Worte," sagte Tom. „Sie müssen ein guter Sohn bleiben; bedenken Sie, wie viele Herzen auf Sie hoffen. Halten Sie sich immer an Ihre Mutter. Gewöhnen Sie sich nicht die thörichte Weise von manchen Knaben an, die zu groß werden, um sich noch um ihre Mutter zu bekümmern. Ich sage Ihnen, Master George, der Herr schenkt dem Menschen gar viele Dinge zwei Mal. Aber Sie werden nie wieder eine solche Frau sehen, Master George, und wenn Sie hundert Jahre alt werden. Also halten Sie an ihr fest und werden Sie groß und seien Sie ihr ein Trost, mein guter Herzensknabe — nicht wahr, George?"

„Ja, das will ich, Onkel Tom," sagte George voll Ernst.

„Und nehmen Sie sich mit Ihrer Zunge in Acht, Master George; Knaben in Ihrem Alter sind manchmal leichtsinnig und unartig — es ist nur natürlich. Aber wirkliche Gentlemens, wie Sie gewiß einer werden, lassen nie ein Wort fallen, das unehrerbietig gegen die Eltern wäre. Sie sind nicht böse, Master George?"

„Nein, gewiß nicht, Onkel Tom; Du hast mir immer guten Rath gegeben."

„Ich bin älter, wissen Sie ja," sagte Tom und streichelte mit seiner großen starken Hand des Knaben schönen lockigen Kopf, sprach aber in einem Tone, der so zärtlich war, wie der eines Weibes. „Und ich sehe Alles, was in Ihnen verborgen ist. O, Master George, Sie besitzen Alles — Gelehrsamkeit, Privilegien, Lesen, Schreiben, — und Sie werden zu einem großen, gelehrten, guten Manne heranwachsen, und alle Leute auf dem Gute und Mutter und Vater werden stolz auf Sie sein! Seien Sie ein guter Herr, wie Ihr Vater, und ein Christ, wie Ihre Mutter. Gedenken Sie Ihres Schöpfers in den Tagen Ihrer Jugend, Master George."

„Ich will wirklich gut sein, Onkel Tom, das versichere ich Dir," sagte George. „Ich will Einer der ersten Sorte werden; und laß den Muth nicht sinken. Ich hole Dich noch zurück aufs Gut. Wie ich Tante Chloe heute Morgen sagte, will ich Dir Dein Haus ganz neu bauen, und Du soll ein Zimmer zur Wohnung mit einem Teppich drin haben, wenn ich erst erwachsen bin. O, Du sollst noch gute Tage haben."

Haley erschien jetzt an der Thür, die Handschellen in der Hand.

„Mr. Haley," sagte George mit einer Miene großer Ueberlegenheit, während er aus dem Wagen stieg, „ich werde Vater und Mutter wissen lassen, wie Sie Onkel Tom behandeln."

„Ganz wie's beliebt," sagte der Händler.

„Ich sollte meinen, Sie müßten sich schämen, Ihr ganzes Leben lang Männer und Frauen zu kaufen, und sie zu schließen wie Vieh! Ich sollte meinen, Ihr müßtet Euch recht gemein vorkommen!" sagte George.

„So lange Ihr vornehmen Leute Männer und Weiber kauft, bin ich so gut als Ihr," sagte Haley; „'s ist nicht gemeiner, sie zu verkaufen, als zu kaufen!"

„Ich werde niemals Eins von Beiden

thun, wenn ich erst ein Mann bin," sagte George. „Ich schäme mich heute, ein Kentuckier zu sein. Ich war früher immer stolz darauf;" und George saß sehr gerade auf seinem Pferde, und sah sich mit einer Miene um, als ob er erwarte, daß seine Meinung auf den ganzen Staat einen großen Eindruck machen müsse.

„Nun leb' wohl, Onkel Tom; bleibe guten Muths," sagte George.

„Leben Sie wohl, Master George," sagte Tom und sah ihn zärtlich und bewundernd an. „Der allmächtige Gott behüte Sie! Ach! Kentucky hat nicht viel Söhne wie Dieser ist!" sagte er in der Fülle seines Herzens, als er des Knaben offnes Gesicht aus den Augen verlor. Er ritt fort, und Tom sah ihm nach bis der Schall der Hufschläge sich in der Ferne verlor — es war der letzte Ton und der letzte Anblick aus der Heimath. Aber über seinem Herzen schien eine warme Stelle zu sein, wo die jugendlichen Hände den Dollar hingelegt hatten. Tom faßte mit der Hand darnach und drückte ihn dicht ans Herz.

„Ich will Dir was sagen, Tom," sagte Haley, als er an den Wagen trat und die Handschellen hineinwarf, „ich will im Guten mit Dir anfangen, wie ich es meistens mit meinen Niggern mache, und ich sage Dir jetzt gleich zum Anfang, wenn Du mich gut behandelst, so behandle ich Dich auch gut, ich bin nie hart gegen einen Nigger. Versuche immer das Beste, was ich thun kann, für sie zu thun. Also siehst Du, es ist besser, Du setzest Dich ruhig hin und versuchst keine Streiche, weil ich in Niggerstreiche aller Art eingeweiht bin und sie bei mir nichts helfen. Wenn Nigger sich ruhig halten und nicht versuchen fortzulaufen, so haben sie es gut bei mir, und halten sie sich nicht ruhig, nun so ist es ihr Fehler und nicht meiner."

Tom versicherte Haley, daß er für jetzt nicht die Absicht habe, fortzulaufen. In der That erschien die Ermahnung ziemlich überflüssig bei einem Manne, der schwere Eisenfesseln an den Füßen schleppte. Aber Mr. Haley hatte sich gewöhnt, den Besitz seiner Waare mit kleinen Ermahnungen dieser Art anzutreten, welche seiner Meinung nach Heiterkeit und Vertrauen einflößten und spätere unangenehme Auftritte unnöthig machten.

Und hier nehmen wir vor der Hand von Tom Abschied, um uns nach dem Schicksale anderer Charaktere unserer Geschichte umzusehen.

Elftes Kapitel.

In welchem die menschliche Waare in ungehörige Aufregung geräth.

An einem regnerischen Nachmittag spät stieg ein Reisender an der Thür eines kleinen Wirthshauses in dem Dorfe N. in Kentucky ab. In der Schenkstube fand er eine ziemlich bunte Gesellschaft versammelt, welche das schlechte Wetter in diesen Hafen getrieben hatte, und der Ort bot den gewöhnlichen Anblick solcher Versammlungen dar. Große, lange, starkknochige Kentuckier in Jagdhemden, mit dem diesem Schlage eigenen bequemen Lungern, die langen Glieder über eine ziemliche Strecke der Stube rekelnd — Büchsen, die in der Stubenecke standen, Schrotbeutel, Jagdtaschen, Jagdhunde und kleine Neger in bunten Haufen in den Winkeln — waren die charakteristischen Züge des Bildes. An jedem Ende des Heerdes saß ein langbeiniger Herr mit zurückgelehntem Stuhl, den Hut auf dem Kopf, während die Absätze der schmutzigen Stiefeln auf dem Kaminsims ruhten — eine Lage, welche, wie wir unsern Lesern mittheilen, der in den Schenken des

Westens üblichen Gedankenrichtung entschieden günstig ist, indem dort die Reisenden eine entschiedene Vorliebe für diese besondere Art, den Geist zu erheben, zeigen.

Der Wirth, der hinter der Bar stand, war, wie die meisten seiner Landsleute, groß von Wuchs, gutmüthig und langbeinig und langarmig. Ein dichter Pelz von Haaren bedeckte seinen Kopf, den ein großer, hoher Hut krönte.

In der That trug Jedermann im Zimmer auf dem Kopfe dieses charakteristische Symbol männlicher Selbstherrlichkeit; mochte es ein Filzhut, ein Palmblatthut, ein schmieriger Biber oder ein schöner neuer Chapeau sein, überall sah man ihn mit echter republikanischer Unabhängigkeit auf den Köpfen sitzen. Er schien in Wahrheit das charakteristische Kennzeichen jedes Einzelnen zu sein. Einige trugen ihn keck auf ein Ohr gesetzt — das waren die Leute von Humor, fidele, gemüthliche Kerle; Andere hatten ihn unabhängig auf die Nase herunter gedrückt — das waren die entschiedenen Charaktere, — die ganzen Männer, die, wenn sie ihren Hut trugen, ihn ordentlich tragen wollten und genau so, wie sie Lust hatten; dann die, welche ihn weit zurückgeschoben hatten — das waren die Umsichtigen und Schlauen, die eine freie Aussicht haben wollten, während er bei sorglosen Leuten, die nicht wußten, wie ihr Hut saß, und denen es auch ganz gleich war, in allen Richtungen auf dem Kopfe herumwackelte. Die verschiedenen Hüte waren in der That ein wahrhaft Shakespeare'sches Studium.

Verschiedene Neger mit sehr bequemen und weiten Beinkleidern, nur mit keinem Ueberfluß von Hemdenwäsche, liefen hin und her, ohne besonders sichtbare Resultate, außer daß sie eine allgemeine Bereitwilligkeit an den Tag legten, zum Besten des Wirths und der Gäste jegliches Ding auf der Welt umzukehren. Vervollständigen wir dieses Bild noch mit einem lustig prasselnden und lachenden Feuer, das eine große weite Esse hinaufflackerte, — wobei die Thür und jedes Fenster weit offen stand und der kattunene Fenstervorhang in einer guten steifen Brise von feuchter kalter Luft fackelte, — und man wird sich einen Begriff von den Herrlichkeiten einer Kentuckierschenke machen können.

Der Kentuckier der Gegenwart ist eine gute Erläuterung der Lehre von fortgeerbten Instinkten und Eigenthümlichkeiten. Seine Väter waren gewaltige Jäger — Männer, die in den Wäldern lebten und unter dem freien offenen Himmel schliefen und sich von den Sternen das Licht halten ließen, und ihr Nachkömmling benimmt sich noch heutigen Tags, als ob das Haus sein Feldlager wäre — hat den Hut zu allen Zeiten auf dem Kopfe, rekelt sich herum und legt die Absätze auf Stuhllehnen und Kaminsimse, gerade wie sich sein Vater auf dem grünen Rasen herumwälzte und seine Beine auf Baumstämme und Klötze legte, läßt alle Fenster und Thüren Winter und Sommer offen stehen, um genügende Luft für seine große Lunge zu haben, — nennt mit ungenirtem Benehmen Jeden „Fremder" und ist mit einem Worte das offenste, fidelste Geschöpf auf Erden.

In eine Gesellschaft solcher Leute trat unser Reisender. Er war ein kleiner untersetzter Mann, sorgfältig gekleidet, mit einem runden gutmüthigen Gesichte und etwas Fahrigem und Eigenem in seinem Wesen. Er war sehr besorgt um seinen Mantelsack und seinen Schirm, die er selbst hereingetragen brachte, und wies hartnäckig alle Anerbietungen der Dienerschaft zurück, sie ihm abzunehmen. Er sah sich in der Schenkstube mit etwas unruhigen Blicken um, zog sich dann mit seinen

Sachen in die wärmste Ecke zurück, legte sie unter seinen Stuhl, setzte sich nieder, und sah etwas ängstlich den würdigen Mann an, dessen Absätze die Ecke des Kaminsimses schmückten, und der nach rechts und nach links mit einem Muth und einer Ausdauer spuckte, die für Personen von schwachen Nerven und reinlichen Manieren etwas Beunruhigendes hatten.

„Heda, Fremder, wie gehts?" sagte der eben erwähnte Herr, indem er eine Ehrensalve von Tabakssaft in der Richtung des neuen Ankömmlings abschoß.

„Gut, rechne ich," war die Antwort des Andern, als er nicht ohne Unruhe sich vor der drohenden Ehre zur Seite bog.

„Was Neues?" frug der Andere weiter und holte eine Schnur Tabak und ein großes Jagdmesser aus der Tasche.

„Nichts, das ich wüßte," sagte der Fremde.

„Kaut Ihr," sagte der erste Sprecher, indem er dem alten Herrn mit einer entschieden brüderlichen Miene ein Stück Tabak anbot.

„Nein, ich danke Ihnen; es bekommt mir nicht," sagte der kleine Mann und rückte weg.

„Nicht?" sagte der Andere leichthin und schob sich das Priemchen in den Mund, um die Erzeugung von Tabakssaft zum allgemeinen Besten der Gesellschaft im Gange zu erhalten.

Der alte Herr fuhr regelmäßig erschrocken auf, wenn sein langbeiniger Bruder sein Feuer auf diese Seite richtete, und da Letzterer dies bemerkte, so gab er gutmüthig seiner Artillerie eine andere Richtung und fing an, eines der Schüreisen mit einem militärischen Talente zu stürmen, das zur Einnahme einer Stadt genügt hätte.

„Was ist das?" sagte der alte Herr, als Einige um einen großen Zettel zusammentraten.

„Nigger davon gelaufen," sagte Einer von der Gesellschaft kurz.

Mr. Wilson, denn so hieß der Herr, stand auf, rückte sorgfältig seinen Mantelsack und Schirm zurecht, zog langsam seine Brille heraus und setzte sie auf die Nase, und nun las er folgendes:

„Unterzeichnetem fortgelaufen sein Mulattenbursche Georg. Besagter Georg ist sechs Fuß lang, ein sehr heller Mulatte mit braunem lockigem Haar; ist sehr gescheidt, spricht gut, kann lesen und schreiben; wird wahrscheinlich versuchen, für einen Weißen zu gelten, hat tiefe Narben auf Rücken und Schultern und ist in der rechten Handfläche mit einem H gebrannt. Ich gebe für ihn 400 Dollars lebendig und dieselbe Summe für genügenden Nachweis, daß er todt ist."

Der alte Herr las diese Anzeige von Anfang bis zum Ende halb laut, als ob er sie studirte.

Der langbeinige Veteran, der das Schüreisen belagert hatte, wie wir vorhin erzählten, wälzte jetzt seine Absätze vom Kaminsims herunter, richtete seinen langen Körper auf, ging zu dem Zettel hin, und spuckte mit voller Ueberlegung eine volle Ladung Tabakssaft darauf.

„Das ist meine Meinung von der Sache!" sagte er kurz und setzte sich wieder hin.

„Nun, Fremder, was soll das heißen?" sagte der Wirth.

„Ich würde es ebenso machen mit dem Schreiber dieses Zettels, wenn er hier wäre," sagte der Lange und schnitt sich ganz ruhig seinen Tabak zurecht. „Ein Mann, der einen solchen Burschen hat und ihn nicht besser zu behandeln weiß, verdient, daß er ihm fortläuft. Solche Zettel, wie der da, sind eine Schande für Kentucky, das ist meine

Meinung von der Sache, wenn sie Jemand zu wissen wünscht."

„Na, das ist ein Factum," sagte der Wirth, während er einen Posten ins Buch schrieb.

„Ich habe auch meine Leute, Sir," sagte der Lange und fing seinen Angriff auf das Schüreisen wieder an, „und ich sage zu ihnen ganz einfach: Jungens, sage ich, lauft jetzt! reißt aus! macht, was Ihr wollt! ich werde mich niemals nach Euch umsehen! So behalte ich meine Leute. Sagt ihnen nur, sie könnten laufen, wenn sie wollen, und sie verlieren alle Lust dazu! Außerdem habe ich für Alle Freischeine eintragen lassen, im Fall es einmal mit mir zu Ende geht, und sie wissen das, und ich sage Euch, Fremder, kein Kerl in unserer ganzen Gegend kriegt mehr Arbeit von seinen Niggern, als ich. Ja, meine Jungens sind in Cincinnati mit Pferden 500 Dollars werth gewesen, und haben mir das Geld richtig gezählt heim gebracht, mehr als ein Mal. 's ist auch ganz natürlich. Behandelt sie wie Hunde, und sie werden wie Hunde arbeiten und sich wie Hunde benehmen. Behandelt sie wie Menschen und sie werden wie Menschen arbeiten." Und der ehrliche Pferdezüchter bekräftigte in seinem Eifer die Sentenz mit dem Abfeuern einer vollständigen Freudensalve in das Kamin.

„Ich glaube, Ihr habt im Ganzen Recht, Freund," sagte Mr. Wilson, „und der hier beschriebene Bursche ist ein Prachtkerl — das steht fest. Er hat für mich wohl ein halb Dutzend Jahre in meiner Packleinwandfabrik gearbeitet, und er war mein bester Arbeiter, Sir. 's ist auch ein gescheidter Bursche, Sir — hatte eine Maschine zum Reinigen des Hanfes erfunden — eine ganz vortreffliche Maschine, sie ist in mehreren Fabriken in Gebrauch. Sein Herr hat ein Patent darauf."

„Ich will wetten," sagte der Pferdezüchter, er hat das Patent und verdient Geld damit, und dann nimmt er den Burschen her und brandmarkt ihn in die rechte Hand. Wenn er mir in die Hände kommt, will ich ihn zeichnen, rechne ich, so daß man's eine Weile sieht."

„Die gescheidten Nigger sind immer böse Waare und vorlaut," sagte ein gemein aussehender Kerl von der andern Seite des Zimmers herüber, „deswegen werden sie auch immer gepeitscht und gebrandmarkt. Wenn sie sich besser benähmen, so geschähe es ihnen nicht."

„Das heißt, der Herr hat sie zu Menschen gemacht, und 's kostet harte Arbeit, sie bis zum Vieh herunter zu bringen," sagte der Pferdezüchter trocken.

„Gescheidte Nigger sind kein Vortheil nicht für ihre Herren," fuhr der Andere fort, den die Beschränktheit einer gemeinen Seele die Verachtung seines Widerparts nicht fühlen ließ. „Was nutzen Talente und solche Sachen, wenn man sie nicht für sich benutzen kann? Aber sie benutzen sie nur, um Euch zu hintergehen. Ich habe einen oder zwei solche Burschen gehabt, und habe sie flußabwärts verkauft. Ich wußte, sie würden mir davonlaufen, früher oder später, wenn ichs unterließ."

„Lieber schickt hinauf zum lieben Gott, und laßt Euch eine Partie machen und gleich die Seelen weglassen," sagte der Pferdezüchter.

Hier unterbrach die Ankunft eines kleinen einspännigen Wagens vor der Schenke das Gespräch. Die Equipage sah vornehm aus, und ein wohlgekleideter gentlemanischer Herr saß darin, während ein farbiger Bedienter fuhr.

Die versammelte Gesellschaft betrachtete den neuen Ankömmling mit der Theilnahme, mit welcher eine Versammlung von Lungerern an einem Regentage ge-

Fremde und fremdartige Meinungen.



Gemein aussehender Kerl: „Gescheidte Nigger sind gar kein Vortheil für ihre Herren. Was nutzen Talente und solche Sachen, wenn Ihr sie Euch nicht zum Nutzen machen könnt.“
Pferdezüchter: „So schickt lieber hinauf zum lieben Gott und laßt Euch eine Sorte apart machen, und die Seelen ganz weglassen.“

wöhnlich jeden neuen Ankömmling mustert. Der Fremde war hoch gewachsen, hatte einen dunkeln spanischen Teint, ausdrucksvolle schwarze Augen und dichtes krauses Haar, ebenfalls von glänzender Schwärze. Seine schöngeformte Adlernase, die geraden schmalen Lippen und die herrlichen Umrisse seiner schön geformten Glieder machten auf die ganze Gesellschaft auf der Stelle den Eindruck von etwas Ungewöhnlichem. Er trat unbefangen mitten unter die Gäste, wies mit einem Kopfnicken seinem Bedienten den Fleck, wohin er den Koffer setzen sollte, verbeugte sich gegen die Versammelten und schritt mit dem Hute in der Hand ruhig nach der Bar, wo er seinen Namen als Harry Butler, von Oaklands, Shelby County, angab. Darauf wendete er sich gleichgültig wieder ab und trat vor die Anzeige, die er durchlas.

„Jim," sagte er zu seinem Bedienten, „sind wir nicht einem solchen Burschen droben bei Bernan's begegnet? Meinst Du nicht?"

„Ja, Master," sagte Jim, „nur weiß ich nicht ganz gewiß, wie es mit der Hand war."

„Natürlich, ich hab' auch nicht hineingesehen," sagte der Fremde mit gleichgültigem Gähnen. Dann verlangte er von dem Wirth ein besonderes Zimmer, da er sofort einige Briefe zu schreiben habe.

Der Wirth war über die Maßen dienstwillig, und eine Heerde von ungefähr sieben Negern, alten und jungen, männlichen und weiblichen, kleinen und großen, fuhr bald im Zimmer herum, wie ein Flug Rebhühner, schäfterte und lärmte und trat sich auf die Zehen und purzelte über einander in ihrem Eifer, das Zimmer für den Herrn zurechtzumachen, der unterdessen unbefangen auf einem Stuhl in der Mitte der Schenkstube Platz genommen und ein Gespräch mit seinem Nachbar angeknüpft hatte.

Der Fabrikant Mr. Wilson hatte den Fremden vom Augenblick seines Eintretens an mit einer Miene ängstlicher und unruhiger Neugier angeblickt. Es war ihm, als sei er schon irgendwo mit ihm zusammengekommen und mit ihm bekannt gewesen, aber er konnte sich nicht besinnen, wo.

Fast alle Minuten, wenn der Fremde sprach oder sich bewegte, oder lächelte, fuhr er empor, heftete den Blick auf ihn und wendete sie dann rasch wieder ab, wie ihn die glänzenden dunkeln Augen des Andern mit unbefangener Kälte ansahen. Endlich schien eine plötzliche Erinnerung in ihm zu erwachen, denn er starrte den Fremden mit einer solchen Miene sprachloser Verblüfftheit und Unruhe an, daß dieser sich ihm näherte.

„Mr. Wilson, glaube ich," sagte er, als ob er ihn jetzt erst erkenne, und bot ihm die Hand dar. „Ich bitte um Verzeihung, ich erkannte Sie nicht gleich. Ich sehe, Sie kennen mich noch — Mr. Butler von Oaklands, Shelby County.

„Ja — ja, Sir," stotterte Mr. Wilson, wie Einer, der im Traum redet.

In diesem Augenblick erschien ein Negerknabe mit der Meldung, daß Masters Zimmer fertig sei.

„Jim, sieh nach den Koffern," sagte der Fremde nachlässig; dann zu Mr. Wilson gewendet, setzte er hinzu: „Ich möchte mit Ihnen auf meinem Zimmer ein paar Worte über Geschäftssachen sprechen, wenn es Ihnen gefällig ist."

Mr. Wilson folgte ihm, wie Einer, der im Traum wandelt; und sie begaben sich in ein großes Zimmer oben, wo ein frisch angezündetes Feuer prasselte und verschiedene Diener herumflogen um die letzte Hand an die getroffenen Anordnungen zu legen.

Als Alles fertig war und die Dienstboten sich entfernt hatten, verschloß der

junge Fremde sorgfältig die Thür, steckte den Schlüssel in die Tasche, drehte sich um, schlug die Arme über der Brust zusammen und sah Mr. Wilson gerade ins Gesicht.

„Georg!" sagte Mr. Wilson.

„Ja, Georg," sagte der junge Mann.

„Wer hätte das denken sollen!"

„Ich bin ziemlich gut verkleidet, glaube ich," sagte der Jüngling mit einem Lächeln. „Ein wenig Wallnußschale hat meiner gelben Haut eine vornehme braune Farbe gegeben und das Haar habe ich mir schwarz gefärbt; so paßt also der Steckbrief gar nicht mehr auf mich, wie Sie sehen."

„Aber Georg, Ihr spielt da ein gar gefährliches Spiel. Ich möchte Euch nicht dazu gerathen haben."

„Ich kann es auf meine eigene Verantwortlichkeit aufführen," sagte Georg mit demselben stolzen Lächeln.

Wir bemerken beiläufig, daß Georg von Vaterseite von weißem Blute war. Seine Mutter war eine jener unglücklichen Sklavinnen, die ihre persönliche Schönheit von vorn herein zum Opfer der Wollust ihres Besitzers und zur Mutter von Kindern, die nie einen Vater anerkennen dürfen, bestimmt. Von einer der stolzesten Familien Kentucky's hatte er eine Physiognomie von schönster europäischer Regelmäßigkeit und einen stolzen, unbezähmbaren Geist geerbt. Von seiner Mutter hatte er nur eine leichte Mulattenfarbe, die das von ihr ererbte feurige schwarze Auge reichlich wieder gut machte. Eine kleine Veränderung in der Farbe seiner Haut und seines Haares hatte ihm jetzt ganz das Aussehen eines Spaniers gegeben; und da Anmuth der Bewegungen und anständige Manieren ihm von Natur angeboren waren, so wurde es ihm nicht schwer, die kühne Rolle, die er übernommen hatte, durchzuführen, — die eines mit seinem Bedienten reisenden Gentlemans.

Mr. Wilson, ein gutmüthiger, aber sehr fahriger und ängstlicher alter Herr, ging unruhig im Zimmer auf und ab, getheilt zwischen dem Wunsche, Georg zu helfen, und einer gewissen verworrenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Gesetz und Ordnung aufrecht zu erhalten. So äußerte er sich denn, wie er auf- und abging, in folgenden Worten:

„Na, Georg, ich glaube, Ihr lauft fort — verlaßt Euren gesetzlichen Herrn, Georg — (es wundert mich nicht) — aber es thut mir auch zugleich leid, Georg — ja entschieden — das, glaube ich, muß ich Euch sagen, Georg, — 's ist meine Pflicht, es Euch zu sagen."

„Warum thut es Ihnen leid, Sir?" sagte Georg ruhig.

„Nun, daß Ihr Euch, so zu sagen, einer Verletzung der Gesetze Eurer Heimath schuldig macht."

„Meiner Heimath!" sagte Georg mit starkem und bittern Nachdruck, „welche Heimath habe ich, als das Grab? — und ich wünsche zu Gott, ich läge drinnen!"

„Aber Georg, nein — nein — das geht nicht; so zu reden ist gottlos — unchristlich. Georg, Ihr habt einen harten Herrn — das ist wahr — der führt sich ganz unverantwortlich auf — es kann mir nicht einfallen, ihn zu vertheidigen; aber Ihr wißt, wie der Engel Hagar gebot, zu ihrer Herrin zurückzukehren, und sich ihrer Hand zu unterwerfen; und der Apostel schickte Onesimus zu seinem Herrn zurück."

„Führen Sie mir nicht die Bibel auf diese Weise an, Mr. Wilson," sagte Georg mit funkelndem Auge; „thun Sie es nicht! denn meine Frau ist eine Christin, und ich will auch Christ werden, wenn ich erst gerettet bin; aber einem Men-

Will „der Süden unten“ sich der Appellation des Flüchtlings anschließen?



Georg: „Ich appellire an Gott, den Allmächtigen, ich bin bereit, meine Sache ihm vorzulegen und ihn zu fragen, ob ich Unrecht thue, meine Freiheit zu suchen.“

schen in meinen Verhältnissen die Bibel anzuführen, genügt, um Einen davon abzubringen. Ich appellire an Gott den Allmächtigen; ich bin bereit meine Sache seiner Entscheidung zu unterwerfen, und frage ihn, ob ich Unrecht thue, meine Freiheit zu suchen."

„Diese Empfindungen sind ganz natürlich, Georg," sagte der gutmüthige Fabrikant und schnäuzte sich die Nase. „Ja, sie sind natürlich, aber es ist meine Pflicht, Euch nicht in denselben zu bestärken. Ja, mein Bursche, Ihr thut mir wahrhaftig leid; es ist ein schlimmer Fall, ein sehr schlimmer; aber der Apostel sagt: Bleibe Jeglicher in seinem Stande, zu dem er berufen ist. — Wir müssen uns Alle den Fingerzeigen der Vorsehung fügen, Georg — seht Ihr's nicht ein?"

Georg stand da, den Kopf zurückgeworfen und die Arme fest über der breiten Brust übereinander geschlagen, während ein bitteres Lächeln um seinen Mund zuckte.

„Ich möchte doch wissen, Mr. Wilson, wenn die Indianer kämen und Sie als Gefangenen von Weib und Kind wegschleppten, und Sie Ihr ganzes Leben lang zur Arbeit in den Maisfeldern behalten wollten, ob Sie es da für Ihre Pflicht halten würden, in dem Stande zu bleiben, zu dem Sie berufen worden! Ich sollte eher meinen, Sie würden das erste verlaufene Pferd, das Ihnen in die Hand fiele, für einen Fingerzeig der Vorsehung halten — nicht wahr?"

Der kleine alte Herr riß beide Augen weit auf, als er die Frage so stellen hörte; denn obgleich er nicht stark in der Logik war, war er doch verständig genug, — worin ihm die meisten Redner über diesen Gegenstand nachahmen könnten — Nichts zu sagen, wo Nichts zu sagen war. So stand er denn da und streichelte nachdenklich seinen Regenschirm, dessen kleinste Falten er sorgfältig glättete, und fuhr dann mit seinen allgemein gehaltenen Ermahnungen fort.

„Ihr wißt ja, Georg, ich bin immer Euer Freund gewesen; und was ich gesagt habe, habe ich immer zu Eurem Besten gesagt. Jetzt kommt es mir wirklich vor, als ob Ihr Euch einer schrecklichen Gefahr aussetztet. Ihr könnt nicht hoffen durchzukommen. Werdet Ihr ertappt, so habt Ihr es noch viel schlimmer als früher; man wird Euch mißhandeln und halb todt schlagen und flußabwärts verkaufen."

„Ich weiß das Alles, Mr. Wilson," sagte Georg. „Ich setze mich einer großen Gefahr aus, aber" — er schlug den Oberrock auseinander und zeigte zwei Pistolen und ein Bowiemesser. Da!" sagte er, „ich bin gerüstet! Nach dem Süden bringen sie mich nicht lebendig. Nein! wenn es erst so weit kommt, kann ich mir wenigstens sechs Fuß freie Erde verdienen. Die erste und letzte, die ich jemals in Kentucky mein nennen werde!"

„Aber Georg, ein solcher Gemüthszustand ist ja wahrhaft schrecklich! Das ist ja reine Verzweiflung, Georg! Das ist ja schlimm. Ihr wollt die Gesetze Eures Vaterlandes verletzen?"

„Meines Vaterlandes! Mr. Wilson, Sie haben ein Vaterland; aber welches Vaterland habe ich oder meines Gleichen, die wir von Sklavenmüttern geboren sind? Was für Gesetze gibt's für uns? Wir machen sie nicht — wir geben ihnen nicht unsere Zustimmung — wir haben nichts mit ihnen zu thun; sie thun weiter nichts für uns, als uns zu drücken und zu knechten. Habe ich nicht Eure Reden am 4. Juli gehört? sagt Ihr uns nicht alle Jahre einmal, daß Regierungen ihre wahre Kraft von der Zustimmung der Regierten herleiten? Glauben Sie, man denkt nicht nach, wenn man solche

Reden hört? Kann man nicht dies und das zusammenhalten und sehen, was draus wird?"

Mr. Wilson's Seele war von jener Art, die man nicht unpassend mit einem Ballen Baumwolle verglichen hat — weich, sanft und gutmüthig verworren. Er bedauerte Georg wirklich von ganzem Herzen und hatte eine Art dunkler und unbestimmter Ahnung von der Beschaffenheit der Empfindungen, die seine Brust erfüllten; aber er hielt es für seine Schuldigkeit, ihm mit unermüdlicher Ausdauer von seinen Pflichten vorzureden.

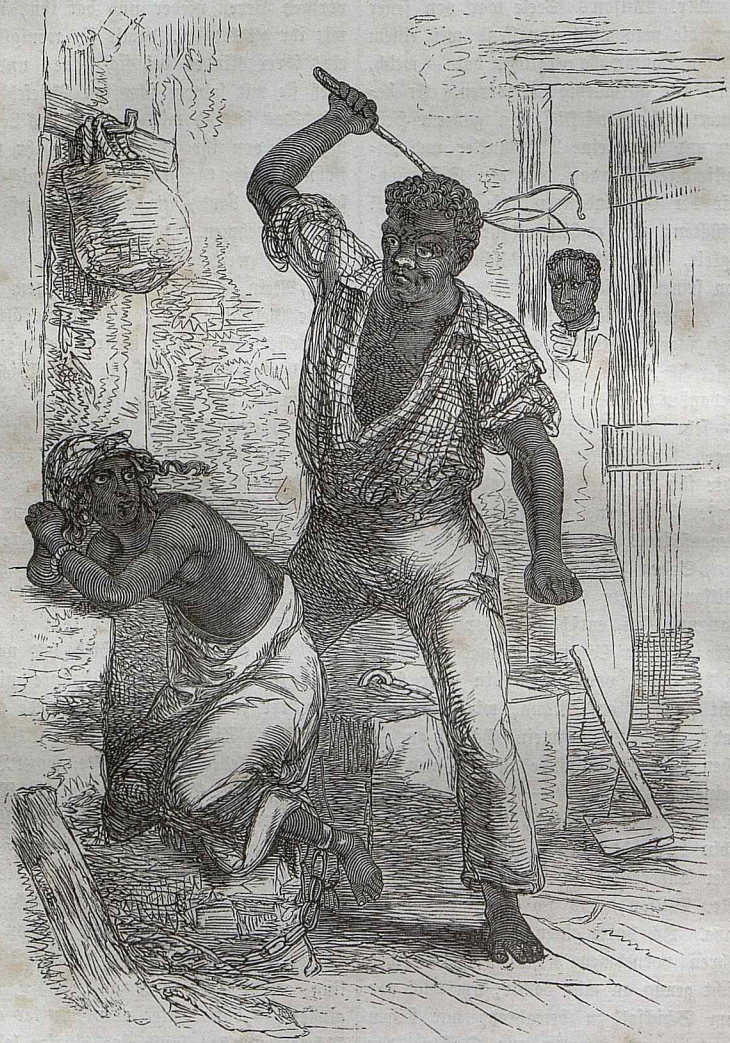
„Georg, das ist nicht recht. Ich muß Euch sagen, natürlich als Freund, daß es besser ist, Ihr gebt Euch mit solchen Gedanken nicht ab; sie sind schlecht, Georg, — sehr schlecht für Burschen in Eurer Lage, sehr schlecht;" und Mr. Wilson setzte sich an einen Tisch und fing an, in großer Aufregung auf dem Griffe seines Regenschirms herumzubeißen.

„Sehen Sie mich einmal an, Mr. Wilson," sagte Georg, der jetzt herantrat und sich entschlossen vor ihn hinsetzte; „sehen Sie mich einmal an. Sitze ich hier nicht vor Ihnen, in jeder Hinsicht ganz so ein Mann, wie Sie selbst sind? Sehen Sie mein Gesicht an — sehen Sie meine Hände an — sehen Sie meinen Körper an" — und der junge Mann richtet sich stolz in die Höhe — „bin ich nicht so gut ein Mensch, wie jeder Andere? Nun hören Sie mich an, Mr. Wilson, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich hatte einen Vater, einen von Ihren vornehmen Kentuckiern, — der nicht genug an mich dachte, um mich vor dem Schicksal zu bewahren, mit seinen Hunden und Pferden zur Deckung der Schulden nach seinem Tode verkauft zu werden. Ich sah meine Mutter mit ihren sieben Kindern zur gerichtlichen Auction ausgestellt. Sie wurden alle vor ihren Augen verkauft, eins nach dem andern und alle an verschiedene Herren; und ich war das jüngste. Sie kniete vor meinem vorigen Herrn nieder und bat ihn, mich mit ihr zu kaufen, damit sie wenigstens eins ihrer Kinder bei sich habe; und er stieß sie mit seinem schweren Stiefel von sich. Das sah ich mit an; und das Letzte, was ich von ihr hörte, waren ihr Gestöhn und ihr Gejammer, als er mich auf sein Pferd band, um mich mit auf sein Gut zu nehmen."

„Und weiter?"

„Mein Herr machte mit einem der Leute Geschäfte und kaufte meine älteste Schwester. Sie war ein frommes, gutes Mädchen — hielt sich zu den Wiedertäufern — und war so schön, wie meine arme Mutter früher. Sie war gut erzogen und hatte gute Manieren. Anfangs war ich froh, daß sie gekauft war; denn ich hatte nun wenigstens eine befreundete Seele in meiner Nähe. Bald mußte ich andern Sinnes werden. Sir, ich habe an der Thür gestanden und habe sie drinnen auspeitschen hören, während es mir war, als ob mir jeder Hieb das nackte Herz zerschnitt, und ich konnte nichts thun, ihr zu helfen; und sie wurde ausgepeitscht, Sir, weil sie ein sittsames christliches Leben führen wollte, wozu Ihre Gesetze keinem Sklavenmädchen ein Recht geben; und zuletzt sah ich sie gefesselt in einer Sklavenkette nach Orleans zum Verkauf geschickt werden — bloß aus diesem einen Grunde wurde sie hingeschickt — und das ist das Letzte, was ich von ihr gehört habe. Nun, ich wuchs zum Jüngling empor — Jahre auf Jahre vergingen — ohne Vater oder Mutter oder Schwester, oder sonst eine einzige lebendige Seele, die sich um mich soviel kümmerte, wie um einen Hund; nichts als Peitschen, Schelten, Darben. Ja, Sir, ich bin so hungrig gewesen, daß ich froh war, die

Scenen, wie sie täglich und stündlich unter dem Schutze des amerikanischen Gesetzes vorkommen.



Georg: Sie bekam die Peitsche, Sir, weil sie ein anständiges christliches Leben führen wollte, ein Leben, wie es Eure Gesetze keinem Sklavenmädchen erlauben wollen.

Oberschlesische Landesbücherei

Knochen zusammenlesen zu können, die man den Hunden hinwarf; und doch, als ich noch ein ganz kleiner Kerl war und ganze Nächte hindurch weinte, so weinte ich nicht wegen des Hungers oder wegen des Peitschens. Nein, Sir, ich weinte um meine Mutter und meine Schwestern; ich weinte, weil ich Niemand auf Erden hatte, der mich liebte. Ich habe nie gewußt, was Ruhe oder Friede war. Man hat nie ein freundliches Wort mit mir gesprochen, bis ich Arbeit in Ihrer Fabrik erhielt. Mr. Wilson, Sie haben mich immer gut behandelt; Sie haben mich aufgemuntert, mich gut aufzuführen, und Lesen und Schreiben zu lernen, und zu versuchen, Etwas aus mir zu machen; und Gott weiß, wie dankbar ich Ihnen dafür bin. Dann lernte ich meine Frau kennen; Sie haben Sie gesehen, Sie wissen, wie schön sie ist. Als ich entdeckte, daß sie mich liebte, als ich sie heirathete, konnte ich kaum glauben, es sei kein Traum, so glücklich war ich; und Sir, sie ist ebenso gut, als sie schön ist. Aber wie wird es nun? Mein Herr nimmt mich von meiner Arbeit und meinen Freunden und Allem, was ich lieb habe, weg, und drückt mich bis in den tiefsten Schmutz hinab! Und warum? Weil, sagte er, ich vergessen hätte, wer ich sei; er wolle mir zeigen, daß ich nur ein Nigger sei, sagte er! Um das Maß voll zu machen, trennte er mich noch zuletzt von meiner Frau und sagte, ich sollte ein anderes Weib nehmen. Und zu dem Allen geben ihm Eure Gesetze die Macht trotz Gott und Menschen. Sehen Sie das, Mr. Wilson! Ihre Gesetze in Kentucky hier erlauben jede einzelne von den Sachen, welche die Herzen meiner Mutter und meiner Frau und mein Herz gebrochen haben, erlauben und geben jeglichem Manne die Macht dazu und Niemand darf Nein dazu sagen! Nennen Sie das die Gesetze meines Vaterlandes? Sir, ich habe so wenig ein Vaterland, als ich einen Vater habe. Aber ich will mir eins verschaffen. Ich verlange Nichts von Ihrem Vaterlande, als daß es mich ungeschoren läßt, — daß es mich ruhig fort läßt; und wenn ich nach Canada komme, wo mich die Gesetze anerkennen und beschützen, so soll dort mein Vaterland sein, und seinen Gesetzen will ich gehorchen. Aber wenn ein Mann versucht, hier mich aufzuhalten, so möge er sich in Acht nehmen, denn ich bin ein verzweifelter Mann. Ich will für meine Freiheit streiten bis zu meinem letzten Athemzug. Sie sagen, Ihre Väter hätten das gethan; wenn die ein Recht dazu hatten, so habe ich auch ein Recht dazu!"

Diese Rede, die Georg theils am Tische sitzend, theils Zimmer auf- und abschreitend, begleitet von Thränen, flammenden Blicken und verzweifelungsvollen Geberden, gehalten hatte, war zu viel für das weiche Herz des gutmüthigen Alten, der ein großes seidenes Taschentuch herausgezogen hatte, und sich jetzt das Gesicht mit großer Energie rieb.

„Der Teufel hol sie Alle!" brach er plötzlich heraus. „Habe ich es nicht immer gesagt — die verwünschten alten Lumpenkerle! Ich fluche doch nicht etwa! Nun macht, daß Ihr fortkommt, Georg, macht, daß Ihr fortkommt; aber seid vorsichtig, mein Junge; schießt Niemanden, Georg, wenn nicht — nun — besser ist's, Ihr schießt nicht, rechne ich; wenigstens möchte ich Niemanden treffen, wißt Ihr. Wo ist Eure Frau, Georg?" setzte er hinzu, als er in großer Aufregung aufstand und im Zimmer auf- und abzugehen anfing.

„Fort, Sir, — fort mit dem Kinde auf ihrem Arm, Gott weiß wohin. Sie ist dem Polarstern nachgegangen; und wenn wir uns wiedersehen, oder ob wir

uns jemals auf dieser Welt wiedersehen, kann kein sterbliches Geschöpf wissen."

„Ists möglich! 's ist doch zum Erstaunen! Von einer so guten Familie?"

„Gute Familien gerathen in Schulden, und die Gesetze unsrers Landes gestatten, das Kind von der Mutter Brust weg zu verkaufen, um seines Herrn Schulden zu bezahlen," sagte Georg mit Bitterkeit.

„Hm hm," sagte der ehrliche Alte und suchte in seinen Taschen herum. „Ich vermuthe, ich folge nicht ganz meiner bessern Einsicht. — Hol's der Henker, ich mag meiner bessern Einsicht nicht folgen!" setzte er plötzlich hinzu; „hier nehmt, Georg;" und er zog ein Päckchen Banknoten aus seiner Brieftasche und bot sie Georg an.

„Nein, mein lieber guter Herr!" sagte Georg. „Sie haben viel für mich gethan, und das könnte Ihnen Unannehmlichkeiten machen. Ich habe Geld genug, um mich bis an den Ort zu bringen, den ich erreichen muß, hoffe ich."

„Aber Ihr wißt, Georg, Geld ist eine große Hülfe überall; Ihr könnt nicht zu viel haben, wenn Ihr es auf ehrliche Weise erlangt. Hier — hier nehmt es nur, mein Bursche."

„Unter der Bedingung, daß ich es Ihnen zu einer spätern Zeit wiederbezahle, will ich es annehmen," sagte Georg und steckte das Geld ein.

„Und nun, Georg, wie lange gedenkt Ihr auf diese Weise zu reisen? — Nicht lange oder nicht weit, hoffe ich. Es ist gut durchgeführt, aber zu kühn. Und wer ist der schwarze Bursche?"

„Ein treuer Bursche, der vor länger als einem Jahre nach Canada entfloh. Dort angekommen hört er, sein Herr sei so erzürnt über seine Flucht gewesen, daß er seine arme alte Mutter habe auspeitschen lassen; und er hat die ganze, weite Reise zurückgemacht, um ihr Trost zuzusprechen, und auch ihre Flucht vorzubereiten."

„Hat er sie schon befreit?"

„Noch nicht; er hat sich in der Nähe der Besitzung, wo sie ist, herumgetrieben, aber noch keine Gelegenheit gefunden. Unterdessen fährt er mit mir bis nach Ohio, um mich bei Freunden einzuführen, die ihm geholfen haben, und dann will er die Mutter nachholen."

„Gefährlich, sehr gefährlich!" sagte der Alte.

Georg richtete sich empor und lächelte verächtlich.

Der alte Herr sah ihn mit einer Art unschuldigen Staunens vom Kopf bis zu den Füßen an.

„Georg, Etwas hat eine wunderbare Veränderung in Euch hervorgebracht. Ihr tragt den Kopf hoch, und benehmt Euch, wie ein anderer Mensch," sagte Mr. Wilson.

„Weil ich ein freier Mann bin!" sagte Georg mit Stolz. „Ja Sir, ich habe zum letzten Male zu einem Menschen Master gesagt. Ich bin frei!"

„Nehmt Euch in Acht! Ihr seid noch nicht sicher — man kann Euch noch fangen."

„Alle Menschen sind frei und gleich im Grabe, wenn es dazu kommt, Mr. Wilson," sagte Georg.

„Ich bin ganz stumm vor Staunen über Eure Kühnheit," sagte Mr. Wilson, „hier keck in dem nächsten Wirthshause abzusteigen!"

„Mr. Wilson, es ist so kühn, und dieses Wirthshaus ist so nahe, daß sie keinen Verdacht schöpfen werden; sie suchen mich weit voraus, und Sie selbst würden mich nicht kennen. Jim's Master wohnt nicht in dieser Grafschaft; man kennt ihn in hiesiger Gegend nicht. Außerdem hat man ihn aufgegeben; Niemand sucht ihn,

und mich wird Niemand nach dem Steckbrief kennen, sollte ich meinen."

„Aber das Brandmal in Eurer Hand."

George zog den Handschuh aus und zeigte eine kaum geheilte Narbe auf der Handfläche.

„Das ist ein Abschiedsgeschenk von Mr. Harris," sagte er bitter. „Vor ungefähr 14 Tagen fiel es ihm ein, es mir zu geben, weil er mich in Verdacht hatte, daß ich nur auf eine Gelegenheit zur Flucht paßte. 's sieht sehr hübsch aus, nicht wahr?" sagte er und zog den Handschuh wieder an.

„Ich gestehe, mir erstarrt das Blut in den Adern, wenn ich daran denke — an Eure Lage und die Gefahren, denen Ihr Euch aussetzet!" sagte Mr. Wilson.

„Meines ist mir viele Jahre lang erstarrt, Mr. Wilson; jetzt aber ist es fast Siedhitze," sagte Georg.

„Ja, ich sah gleich, daß Sie mich erkannten, guter Mr. Wilson," fuhr Georg nach einigen Minuten des Schweigens fort; „ich hielt es deshalb fürs Beste, Sie bei Seite zu nehmen und mit Ihnen zu sprechen, damit Ihr erstauntes Gesicht mich nicht verrathe. Ich reise morgen früh, bevor es Tag wird, weiter; morgen Nacht gedenke ich sicher in Ohio zu schlafen. Ich reise bei Tage, steige in den besten Gasthäusern ab, und setze mich mit den Herren des Landes zu Tische. So leben Sie wohl, Sir; wenn Sie hören, daß man mich eingeholt hat, so wissen Sie, daß ich todt bin!"

Georg stand aufrecht wie ein Fels und reichte ihm die Hand mit der Miene eines Prinzen. Der gutmüthige Alte schüttelte sie ihm herzlich, und nach einigen weitern Ermahnungen zur Vorsicht nahm er seinen Regenschirm und verließ das Zimmer.

Georg's Blick haftete noch gedankenvoll auf der Thür, als der Alte sie hinter sich geschlossen hatte. Plötzlich schien ihm ein Gedanke durch den Kopf zu fahren. Er ging rasch nach der Thür, öffnete sie und sagte:

„Mr. Wilson, noch auf ein Wort!"

Der alte Herr kehrte wieder um, und Georg verschloß, wie vorhin, die Thür und blieb ein paar Secunden lang stehen, unentschlossen den Fußboden anblickend. Endlich hob er, wie mit rascher Anstrengung, den Kopf und sagte:

„Mr. Wilson, Sie haben stets wie ein Christ an mir gehandelt, — ich wollte Sie noch um eine letzte Handlung christlicher Liebe bitten."

„Nun, Georg?"

„Was Sie vorhin sagten, ist wohl wahr, Sir. Ich setze mich in der That schrecklichen Gefahren aus. Es kümmert keine lebendige Seele auf Erden, wenn ich sterbe," setzte er hinzu, indem er tief Athem holte und die Worte mit einiger Anstrengung hervorstieß. „Man wird mich mit dem Fuße fortstoßen und einscharren wie einen Hund, und Niemand wird den Tag darauf an mich denken — Niemand außer meiner armen Frau! Die Beklagenswerthe! sie wird jammern und sich grämen; und wenn Sie's nur verrichten könnten, Mr. Wilson, ihr diese kleine Nadel zu überschicken! Sie hat sie mir als Weihnachtsgeschenk gegeben, die Arme! Geben Sie ihr die Nadel und sagen Sie ihr, daß ich sie bis zum letzten Augenblick geliebt habe. Wollen Sie das thun? Wollen Sie das wirklich thun?" sagte er mit innigem Ernste.

„Ja, gewiß, mein armer Georg!" sagte der alte Herr, indem er die Nadel mit feuchten Augen und einem melancholischen Zittern der Stimme nahm.

„Sagen Sie ihr noch Eines," sagte Georg, „es ist mein letzter Wunsch: wenn sie nach Canada gelangen kann, so soll sie hingehen. Mag ihre Herrin noch so gütig sein — mag es ihr in der Heimath auch

noch so wohl gehen; bitten Sie sie, nicht wieder zurückzukehren — denn Sklaverei endet immer in Elend und Jammer. Sagen Sie ihr, sie solle unsern Knaben zum freien Mann erziehen, und dann wird er nicht leiden, wie ich gelitten habe. Wollen Sie ihr das sagen, Mr. Wilson?"

„Ja, Georg, ich will es ihr sagen; aber ich bin überzeugt, Ihr werdet nicht sterben; faßt ein Herz, Ihr seid ein wackrer Bursche. Vertraut auf den Herrn, Georg. Ich wünschte von ganzem Herzen, Ihr wärt glücklich durch, obgleich — ich wünsche es wahrhaftig."

„Gibt es einen Gott, auf den man vertrauen kann?" sagte Georg mit einem Tone so bitterer Verzweiflung, daß der alte Herr stehen blieb. „O ich habe mein ganzes Leben hindurch Sachen gesehen, die mir sagen mußten, es kann keinen Gott geben. Aber Christen wissen nicht, wie uns diese Sachen vorkommen. Ihr habt einen Gott, aber ist auch ein Gott für uns da?"

„O Georg, sprecht nicht so, mein Sohn!" sagte der Alte fast schluchzend; „kommt nicht auf solche Gedanken. Es ist ein Gott über uns Allen; Wolken und Finsterniß umhüllen ihn; aber Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit sind die Stätte seines Thrones. Es gibt einen Gott, Georg, glaubt es mir; vertraut auf ihn und er wird's wohl machen. Alles wird noch gut gehen, — wenn nicht in diesem Leben, so in jenem."

Die echte Frömmigkeit und das aufrichtige Wohlwollen des einfachen Alten gaben in diesem Augenblick seinen Worten Würde und Gewicht. Georg unterbrach auf einen Augenblick seinen verzweiflungsvollen Gang durch das Zimmer, blieb gedankenvoll stehen und sagte dann ruhig:

„Ich danke Ihnen für diese Worte, mein guter Freund, ich werde weiter darüber nachdenken."

Zwölftes Kapitel.

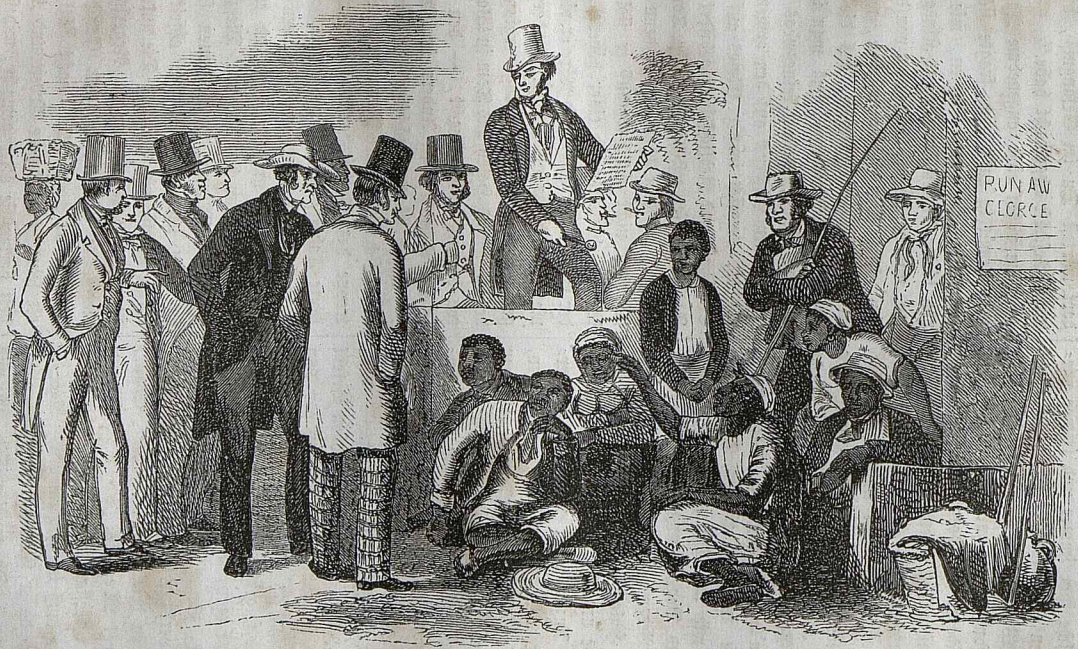
Eine auserlesene Scene aus dem gesetzmäßigen Handel.

„Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen."

Mr. Haley und Tom fuhren in ihrem Wagen dahin, Beide eine Zeitlang in ihre Gedanken versunken. Nun sind die Gedanken von zwei Menschen, die neben einander sitzen, eine gar seltsame Sache. Sie sitzen auf einem Sitze, haben dieselben Augen, Ohren, Hände und Organe aller Art und sehen dieselben Gegenstände vor ihren Augen vorüberziehen; ist es da nicht wunderbar, daß ihre Gedanken doch so verschieden sind!

Nehmen wir zuerst Mr. Haley: er dachte vor Allem an Tom's Länge und Breite und Stärke, und was er für ihn bekommen würde, wenn er fett und in gutem Zustande blieb, bis er ihn auf den Markt brachte. Er dachte, wie er einen Transport Sklaven zusammenbringen sollte; wie hoch der Marktpreis verschiedener nur erst in seiner Einbildung vorhandener Männer, Frauen und Kinder sein werde, aus denen er bestehen sollte, und an andere verwandte Geschäftsangelegenheiten; dann dachte er an sich selbst, und wie menschlich es sei, daß er seinen Niggers nur Fußschellen anlegte und Tom den freien Gebrauch seiner Hände ließ, so lange er sich gut benahm, während Andere doch ihre Niggers an Händen und Füßen fesselten; und er seufzte bei dem Gedanken an die Undankbarkeit des menschlichen Herzens, so daß sogar noch Platz zu einem Zweifel war, ob Tom auch seine Güte gehörig würdige. Er war so arg von Niggern hintergangen worden, die er gut behandelte; aber er wunderte sich noch, wenn er bedachte, wie gutmüthig er immer noch war!

Die Sklavenauction.



„Eine große Anzahl von Gatten, Gattinnen, Brüdern, Schwestern, Vätern, Müttern und jungen Kindern zu verkaufen, einzeln oder in Partien, wie es den Käufern paßt.“

Was Tom betrifft, so dachte er über einige Worte aus einem altmodischen Buche nach, welche ihm immer und immer wieder in den Kopf kamen, und welche lauteten: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Darum schämt sich Gott unserer nicht, zu heißen unser Gott, denn er hat uns eine Statt zubereitet." Diese Worte eines alten, vornehmlich von unwissenden und ungelehrten Männern geschriebenen Buches haben zu allen Zeiten eine seltsame Macht auf das Gemüth armer einfältiger Leute nach Tom's Art ausgeübt. Sie erregen die Seele in ihrer tiefsten Tiefe, und wecken, wie mit Drommetenruf, Muth, Kraft und Begeisterung, wo vorher nur schwarze Verzweiflung war.

Mr. Haley zog einige Zeitungen aus der Tasche und fing an mit tiefem Interesse ihre Anzeigen zu mustern. Er verstand gerade nicht sehr geläufig zu lesen, und hatte sich angewöhnt, halb laut vor sich hinzulesen und sich von seinen Ohren bestätigen zu lassen, was ihm seine Augen zeigten. In diesem Tone sagte er langsam folgende Anzeige vor sich hin:

„Nachlaßversteigerung. — Negersklaven. — Auf gerichtlichen Befehl sollen Dienstag den 20. Februar vor dem Gerichtshaus in der Stadt Washington, Kentucky, folgende Neger versteigert werden: — Hagar, 60 Jahr alt; John 30 Jahr alt; Ben 21; Saul 25; Albert 14 Jahr alt, verkauft im Interesse der Gläubiger und Erben des Jesse Bluchford, Esqu.

Samuel Morris. Thomas Flint,
Testamentsvollstrecker.

„Die muß ich mir ansehen," sagte er zu Tom, da er sonst mit Niemanden reden konnte. „Du mußt wissen, ich will einen Transport erster Sorte zusammenbringen, um sie mit Dir unten zu verkaufen, Tom; das wird die Sache gemüthlich und angenehm machen — gute Gesellschaft thut das immer. Wir fahren zu allererst geradewegs nach Washington, und dort wartest Du im Gefängniß, bis ich mein Geschäft abgemacht habe."

Tom nahm diese angenehme Nachricht ganz demüthig auf; und fragte sich nur verwundert in seinem Herzen, wie viele von diesen Armen Frauen und Kinder hätten, und ob sie die Trennung von denselben ebenso sehr fühlen würden, wie er. Auch müssen wir gestehen, daß die naive ungenirte Ankündigung, daß man ihn in ein Loch stecken wolle, keineswegs einen angenehmen Eindruck auf den armen Kerl machte, der sich immer Etwas auf seine Ehrlichkeit und Redlichkeit eingebildet hatte. Ja, wir müssen gestehen, der arme Tom war fast stolz auf seine Ehrlichkeit — denn er besaß eben nicht viel, worauf er stolz sein konnte; hätte er zu einer höhern Klasse der Gesellschaft gehört, so wäre er vielleicht nie zu so beschränkten Begriffen heruntergekommen. Jedoch der Tag verging, und der Abend sah Haley und Tom in Washington bequem untergebracht, — den Einen in der Schenke, den Andern im Kerker.

Gegen 11 Uhr nächsten Morgen sammelte sich eine bunte Menge um die Freitreppe des Gerichtshauses. Sie rauchte, kaute Taback, spuckte, fluchte, und unterhielt sich untereinander nach jeglichen Mannes Geschmack und Neigung und wartete auf den Beginn der Auction. Die zu verkaufenden Männer und Frauen standen in einer besondern Gruppe abseits und sprachen leise mit einander. Die unter dem Namen Hagar angezeigte Negerin war eine echte Afrikanerin, dem Gesicht und der Gestalt nach. Sie mochte 60 Jahr alt sein, aber schwere Arbeit und Krankheit hatten sie älter gemacht, und sie war halb blind und von der Gicht steif und halb verkrüppelt. Neben ihr stand ihr einziger noch übriger Sohn, Albert, ein hübscher 14jähriger Junge mit hellen Au-

gen. Er war das einzige noch vorhandene Kind von einer zahlreichen Familie, deren Mitglieder nach und nach von ihr weg nach einem südlichen Markte verkauft worden waren. Die Mutter hielt sich an ihm mit ihren beiden zitternden Händen fest, und sah Jeden, der ihn untersuchte, mit gespannter Unruhe an.

„Fürchtet Euch nicht, Tante Hagar," sagte der Aelteste von den Leuten, „ich habe mit Master Thomas gesprochen, und er meint, es ließe sich wohl machen, Euch Beide zusammen zum Aufgebot zu bringen."

„Sie sollen mir nicht sagen, ich wäre zu Nichts mehr nütze," sagte sie und erhob ihre zitternden Hände. „Ich kann noch kochen und waschen und scheuern — ich bin des Kaufens werth, wenn ich billig weggehe; sagt ihnen das," setzte sie dringlich hinzu.

Haley hatte sich unter die Gruppe gedrängt, trat vor den Alten, sperrte ihm den Mund auf und sah hinein, befühlte seine Zähne, ließ ihn aufstehen und sich gerade strecken, den Rücken biegen, und verschiedene Bewegungen machen, welche seine Muskelkraft zeigten; und dann ging er zu dem nächsten, und machte mit ihm dieselbe Probe durch. Zuletzt besah er sich den Knaben, befühlte seine Arme, bog seine Hände gerade und besah sich seine Finger und ließ ihn springen, um sich seiner Gewandtheit zu versichern.

„Er soll nicht ohne mich verkauft werden," sagte die Alte mit leidenschaftlichem Eifer; „er und ich werden zusammen versteigert; ich bin noch stark, Master, und kann noch viel arbeiten — sehrviel, Master." —

„In Plantagen?" sagte Haley mit einem geringschätzigen Blick. „Sehr wahrscheinlich!" und als wäre er befriedigt mit seiner Prüfung ging er hinaus und blieb draußen mit den Händen in den Taschen, der Cigarre im Munde, und den Hut auf eine Seite gerückt, zum Bieten bereit stehend.

„Was meint Ihr zu dem Handel?" sagte ein Mann, der Haley's Untersuchungen aufmerksam gefolgt war, als ob er sich nach seinem Urtheil richten wolle.

„Na," sagte Haley und spuckte aus, „ich denke, ich werde auf die Jüngern bieten und auf den Knaben."

„Sie wollen den Knaben und die Alte zusammenverkaufen," sagte der Mann.

„Das wird schwer halten; sie ist ja weiter nichts als ein Knochengerippe — ist ihr Salz nicht werth."

„Ihr nehmt sie also nicht?" sagte der Mann.

„Da müßte man ja ein Narr sein. Sie ist halb blind, krumm von der Gicht und obendrein noch verrückt."

„Manche kaufen diese alten Weiber und finden, daß sie viel mehr aushalten können, als man gedacht hat," sagte der Mann nachdenklich.

„'s kein Geschäft, gar nicht," sagte Haley; „nehme sie nicht geschenkt — Factum; ich habe sie gesehen."

„Na, 's ist eigentlich schade, sie nicht mit ihrem Sohn zu kaufen — sie scheint sehr an ihm zu hängen; wenn sie sie nun billig zugeben?"

„Wer Geld auf die Weise wegwerfen kann, mag es thun. Ich biete auf den Jungen als Plantagenneger; mag sie um keinen Preis haben — und wenn sie mir sie schenken wollten," sagte Haley.

„Sie wird sich's gar bös zu Herzen nehmen," sagte der Mann.

„Natürlich," sagte der Sklavenhändler kaltblütig.

Das Gespräch wurde hier durch ein geschäftiges Summen in der Versammlung unterbrochen; und der Auctionator, ein kleiner, rühriger, wichtig thuender Kerl, drängte sich durch die Versammelten. Die Alte athmete schwer auf und drängte sich instinktmäßig an ihren Sohn.

„Halt Dich nur zu Deiner Mammy,

Albert, — sie verkaufen uns zusammen," sagte sie.

„O Mammy, ich fürchte, sie thun's nicht," sagte der Knabe.

„Sie müssen, Kind, es wäre sonst mein Tod," sagte die Alte heftig.

Die Stentorstimme des Auctionators, welcher die Umstehenden aufforderte, Platz zu machen, zeigte an, daß die Versteigerung beginnen solle. Bald war in der Mitte ein Raum frei, und das Bieten begann. Die verschiedenen zu versteigernden Neger waren bald zu Preisen losgeschlagen, welche eine ziemlich lebhafte Nachfrage nach der Waare an den Tag legten; zwei derselben hatte Haley gekauft.

„Nun, Junge," sagte der Auctionator und berührte den Knaben mit seinem Hammer, „steh auf, und zeig, wie Du springen kannst."

„Verkaufen Sie uns Beide zusammen — bitte, Master," sagte die Alte und klammerte sich an ihren Knaben an.

„Marsch fort," sagte der Mann barsch und stieß ihre Hände fort; „Du kommst zuletzt dran. Nun, Schwarzer, springe;" und mit diesem Worte schob er den Knaben nach dem Block, während hinter ihm ein schwerer Seufzer ertönte. Der Knabe blieb stehen und sah sich um; aber es war keine Zeit übrig, und indem er die Thränen aus seinen großen hellen Augen wischte, stand er alsbald vor den Bietenden.

Seine schöne Gestalt, seine gewandten Glieder und sein hübsches Gesicht veranlaßten sofort ein Wettbieten und ein halb Dutzend Angebote trafen zu gleicher Zeit das Ohr des Auctionators. Gespannt und halb erschrocken blickte er hierhin und dorthin, wie er die von allen Seiten mit einander wetteifernden Gebote hörte, bis der Hammer fiel. Haley hatte ihn erstanden. Der Auctionator schob ihn vom Block herunter seinem neuen Herrn zu, aber der Neger blieb einen Augenblick stehen und sah sich um, als seine arme alte Mutter, an jedem Gliede zitternd, ihre schwachen Hände nach ihm ausstreckte.

„Kauft mich auch, Master, um des lieben Gottes willen! — kauft mich! 's ist mein Tod, wenn Ihr's nicht thut!"

„Es soll mein Tod sein, wenn ich's thue, sage ich Euch," sagte Haley. „Nein!" und er drehte sich auf dem Absatz herum.

Mit der Versteigerung der armen Alten war man bald fertig. Der Mann, der Haley angeredet hatte, und nicht ganz ohne Mitleid zu sein schien, kaufte sie für eine Kleinigkeit, und die Zuschauer fingen an, sich zu zerstreuen.

Die armen Opfer der Auction, die seit vielen Jahren auf einem Gute zusammengelebt hatten, drängten sich jetzt um die verzweifelnde alte Mutter, deren Seelenschmerz kläglich anzusehen war.

„Konnten sie mir nicht Einen lassen? Master sagte immer, es sollte mir Einer bleiben — das hat er gesagt," wiederholte sie immer und immer wieder in herzbrechenden Tönen.

„Vertraut auf den Herrn, Tante Hagar," sagte der Aelteste der Neger bekümmert.

„Was nützt mir das?" sagte sie und schluchzte leidenschaftlich.

„Mutter, Mutter! bitte, sprich nicht so!" sagte der Knabe. „Sie sagen, Du hättest einen guten Herrn bekommen."

„'s ist mir einerlei, 's ist mir einerlei. Ach Albert! ach mein Sohn! Du bist mein letztes Kind. Gott, wie kann ich's ertragen?"

„Na, will sie nicht Einer von Euch fortnehmen," sagte Haley trocken. „Es thut ihr gar nicht gut, sich so zu bethun."

Die ältesten Neger bewogen theils durch Ueberredung, und theils durch Gewalt die arme Alte loszulassen, führten

sie zu ihres neuen Herrn Wagen und suchten sie zu trösten.

„Nun kommt, ihr Leute!“ sagte Haley, indem er seine drei gekauften Neger zusammenschob und ein Bund Handschellen hervorholte, die er an ihren Knöcheln befestigte; dann schloß er jede Handschelle an eine lange Kette und trieb sie vor sich her nach dem Gefängniß.

Die nächsten Tage sahen Haley mit seiner Waare schon sicher an Bord eines Ohio-Dampfbootes. Es war der Anfang seines Sklaventransports, der unterwegs durch verschiedene andere Ankäufe derselben Art, welche er oder sein Agent an verschiednen Punkten des Ufers in Vorrath hatten, anwachsen sollte.

Das Boot La belle rivière, ein so wackeres und schönes Fahrzeug, als jemals die Wasser des gleichnamigen Flusses befuhr, schwamm unter einem glänzenden Himmel lustig den Strom hinab, während die Streifen und Sterne des freien Amerika darüber wehten und flatterten und auf den Verdecken wohlgekleidete Herren und Damen, um den herrlichen Tag zu genießen, spazieren gingen. Alles war voll von heiterem und frohlockendem Leben; Alles, außer Haley's Sklaventransport, welcher neben anderm Frachtgut seinen Platz auf dem untern Deck gefunden hatte, und die einzelnen Neger schienen merkwürdigerweise nicht ihre verschiedenen Privilegien zu würdigen, wie sie in einer Gruppe beisammen saßen und leise mit einander sprachen.

„Burschen,“ sagte Haley, welcher jetzt mit raschen Schritten unter sie trat, „ich hoffe, Ihr bleibt munter und guten Muths. Nur keine Kopfhänger; heult mir nicht, Bursche; benehmt Euch gut gegen mich, und ich benehme mich gut gegen Euch.“

Die Burschen antworteten ihm mit dem unveränderlichen „Ja Master,“ das seit vielen, vielen Jahren die unveränderliche Parole Afrikas ist; aber man muß gestehen, daß sie nicht besonders heiter aussahen. Sie hatten ihre verschiedenen kleinen Vorurtheile wegen Weibern, Müttern, Schwestern und Kindern, die sie zum letzten Mal gesehen hatten; und obgleich die, welche sie bedrückten, von ihnen Frohlocken verlangten, so wollte sich dasselbe doch nicht gleich zeigen.

„Ich habe eine Frau,“ sprach die mit „John, 30 Jahr alt“ bezeichnete Waare, und legte die gefesselte Hand auf Toms Kniee, „und sie weiß kein Wort davon, die Arme!“

„Wo ist sie?“ sagte Tom.

„Sie ist in einem Wirthshause ein Stück weiter unten,“ sagte John; „ich möchte sie nur noch ein einziges Mal auf dieser Welt sehen,“ setzte er hinzu.

Der arme John! der Wunsch war ziemlich natürlich, und die Thränen, die während seiner Rede ihm aus den Augen flossen, kamen so natürlich, wie bei einem Weißen. Tom holte einen langen Athemzug aus seinem wunden Herzen herauf und versuchte den Andern in seiner einfachen Weise zu trösten.

Und über ihnen in der Cajüte saßen Väter und Mütter, Gatten und Gattinnen; und lustige und tanzende Kinder bewegten sich unter ihnen, wie ebenso viele kleine Schmetterlinge, und Alles ging ganz ruhig und gemüthlich vor sich.

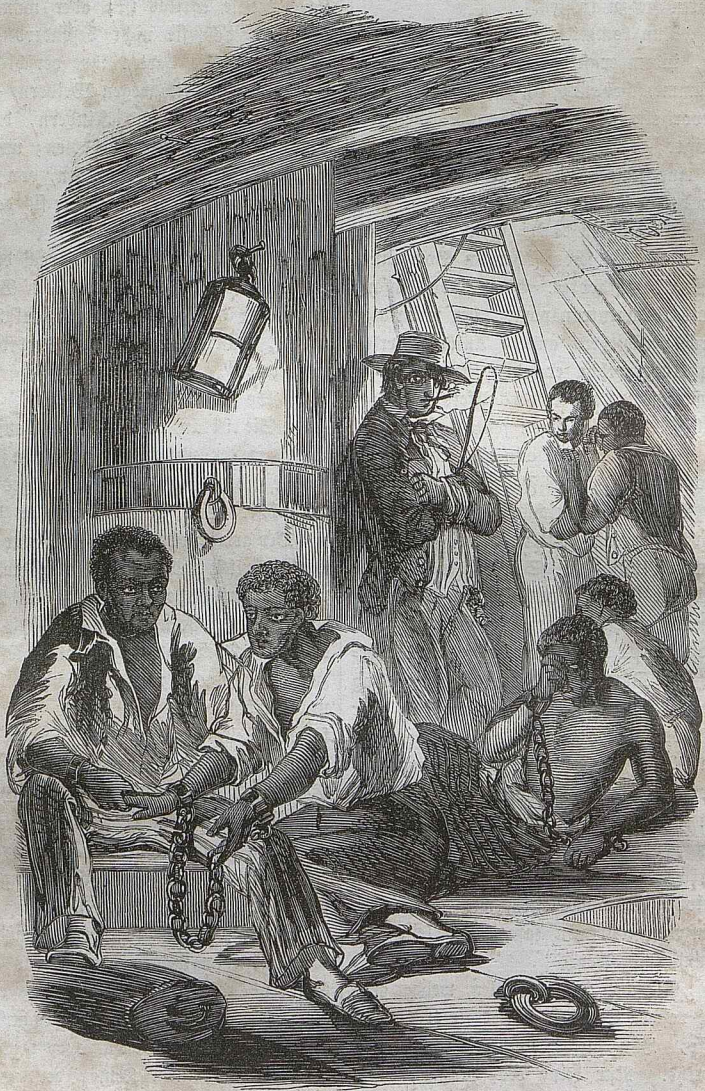
„Ach, Mama,“ sagte ein Knabe, der eben unten im Raum gewesen war, „ein Sklavenhändler ist am Bord, und er hat vier oder fünf Sklaven mitgebracht.“

„Die armen Geschöpfe,“ sagte die Mutter mit einem Tone, der zwischen Schmerz und Entrüstung schwankte.

„Was gibt's?“ sagte eine andere Dame.

„Es sind ein paar arme Sklaven unten.“

Armer Johñ! der Wunsch war ziemlich natürlich.



„Ich habe ein Weib", sagte der Artikel „Johñ, dreißig Jahr alt", und er legte seine gefesselte Hand auf Tom's Kniee, „und sie weiß kein Wort davon, die Arme! Ich wollte nur, ich könnte sie noch ein einziges Mal auf dieser Welt sehen!"

„Und sie sind gefesselt," sagte der Knabe.

„Was für eine Schande für unser Land ist's, daß man so Etwas sehen muß!" sagte eine andere Dame.

„O darüber läßt sich sehr viel auf beiden Seiten sagen," sagte eine Dame, welche vor der Thür ihrer Staatscajüte saß und nähte, während ihre beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, neben ihr spielten. „Ich bin im Süden gewesen, und muß gestehen, ich denke, die Neger befinden sich besser, als wenn sie frei wären."

„In manchen Hinsichten befinden sich Einige von ihnen wohl, das gebe ich zu," sagte die Dame, deren Bemerkung diese Aeußerung veranlaßt hatte. „Das Schrecklichste bei der Sklaverei ist meiner Ansicht nach die Art und Weise, wie sie die Gefühle und Neigungen verletzt — das Zerreißen von Familienbanden zum Beispiel."

„Das ist eine schlimme Sache, gewiß," sagte die andere Dame, indem sie das Kinderkleidchen, das sie eben fertig gemacht hatte, in die Höhe hielt, und seinen Aufputz aufmerksam musterte; „aber es geschieht nicht oft."

„O doch!" sagte die erste Dame mit Eifer; „ich habe viele Jahre in Kentucky und Virginien gelebt, und habe solche Sachen so oft gesehen, daß ich es herzlich satt hatte. Nehmen wir einmal an, Madame, man nähme Ihnen Ihre beiden Kinder dort und verkaufte sie."

„Wir können die Empfindungen dieser Klasse Personen nicht nach den unsrigen beurtheilen," sagte die andere Dame und sortirte ruhig verschiedene Schattirungen Stickgarn auf ihrem Schooße.

„Wenn Sie so sprechen, können Sie diese Leute wahrhaftig nicht kennen," bemerkte die erste Dame mit Wärme. „Ich bin unter ihnen geboren und aufgewachsen. Ich weiß, daß sie ebenso lebhaft fühlen — vielleicht noch lebhafter als wir.

Die Dame sagte: „Wirklich!" gähnte, sah zum Kajütenfenster hinaus und wiederholte endlich als Abschluß des Gesprächs die Bemerkung, mit der sie angefangen hatte: „Im Ganzen, glaube ich, befinden sie sich besser, als wenn sie frei wären."

„Es ist unzweifelhaft der Wille der Vorsehung, die afrikanische Race in Knechtschaft und Niedrigkeit zu erhalten," sagte ein feierlich aussehender Herr in Schwarz, ein Geistlicher, der neben der Kajütenthür saß. „Verflucht sei Canaan; ein Knecht der Knechte soll es sein! sagt die Schrift."

„Sagt das der Text wirklich, Fremder?" sagte ein langer Mann, der dabei stand.

„Unzweifelhaft. Es hat der Vorsehung aus einem unerforschlichen Grunde gefallen, dieses Geschlecht vor Jahrhunderten zur Sklaverei zu verdammen; und wir dürfen unsern eigenen Willen nicht dagegen setzen wollen."

„Nun denn lustig und Nigger gekauft," sagte der Mann, „wenn es die Vorsehung so will — nicht wahr, Squire?" sagte er zu Haley gewendet, der, die Hände in den Taschen, neben dem Ofen stand und dem Gespräche gespannt zuhörte.

„Ja," fuhr der lange Mann fort, „wir müssen uns Alle dem Willen der Vorsehung fügen. Nigger müssen verkauft und vertauscht und in Ketten gehalten werden; dazu sind sie da. Das ist eine ganz angenehme Ansicht, nicht wahr, Fremder?" sagte er zu Haley.

„Ich habe nie darüber nachgedacht," sagte Haley. „Ich hätte das selber nicht sagen können; bin nicht gelehrt genug dazu. Ich habe den Handel angefangen, um mein Brot damit zu verdienen; wenn er eine Sünde ist, so rechnete ich, sie ihrer Zeit zu bereuen, sage ich Euch."

„Und jetzt könnt Ihr Euch die Mühe ersparen, nicht wahr?" sagte der lange Mann. „'s ist doch gut, die Bibel zu kennen. Wenn Ihr die Schrift studirt hättet, wie dieser junge Mann, so hättet Ihr es vorher wissen und Euch viele Mühe ersparen können. Ihr hättet bloß zu sagen brauchen: verflucht sei — wie heißt's gleich? — und 's wäre gleich in Ordnung gewesen." Und der Fremde, der Niemand anders als der ehrliche Pferdezüchter war, den wir unserm Leser in dem Kentuckywirthshaus vorführten, setzte sich hin und fing mit einem seltsamen Lächeln auf seinem langen hagern Gesichte zu rauchen an.

Ein schlank gebauter junger Mann mit einem Gesichte, das viel Gemüth und Intelligenz verrieth, mischte sich hier ein und wiederholte die Worte: „Was Du willst, daß Dir die Leute thun, das thue Du ihnen auch. Ich sollte meinen," setzte er hinzu, „das steht auch in der Bibel, so gut, wie: Verflucht sei Canaan."

„Nun, der Text scheint mir armen Kerl ebenso deutlich zu sein, Fremder," sagte John, der Pferdezüchter, und rauchte fort, wie ein feuerspeiender Berg.

Der junge Mann blieb stehen und machte ein Gesicht, als wollte er noch mehr sagen, als das Boot plötzlich anhielt und die Gesellschaft wie gewöhnlich nach dem Rande stürzte, um zu sehen, wo sie anlegten.

„Das sind alle Beide Pastoren," sagte John zu einem der Leute, wie sie hinausgingen.

Der Mann nickte.

Wie das Boot anhielt, kam eine Negerin ganz außer sich die Planke heraufgerannt, stürzte sich in das Gedränge, flog zu den Sklaven hin und warf sich dem vorhin als „John, dreißig Jahre alt" erwähnten unglücklichen Stück Waare an die Brust und beklagte und beweinte ihn als ihren Gatten.

Aber was brauchen wir die schon zu oft — ja täglich erzählte Geschichte von zerrissenen Herzen nochmals zu wiederholen — von den schwachen Herzen, die zum Nutzen und für die Laune der Starken geopfert und zertreten werden! Sie braucht nicht wiederholt zu werden; jeder Tag erzählt sie — und erzählt sie Einem, dessen Ohr nicht taub ist, ob er auch lange schweige.

Der junge Mann, der vorhin für die Sache der Menschlichkeit und Gottes gesprochen hatte, sah mit übereinandergeschlagenen Armen dem Auftritte zu. Er wendete sich weg und sah Haley neben sich stehen. „Freund," sagte er zu ihm mit bebender Stimme, „wie könnt Ihr wagen, einen Handel wie diesen zu treiben? Seht diese armen Geschöpfe an! Hier stehe ich und freue mich in meinem Herzen, daß ich zu Weib und Kind zurückkehre; und dieselbe Glocke, welche für mich ein Signal ist, daß ich ihnen immer näher komme, trennt diesen armen Mann und seine Frau für immer von einander. Verlaßt Euch darauf, Gott wird mit Euch darüber zu Gerichte sitzen."

Der Händler wendete sich schweigend weg.

„Nun, was meint Ihr," sagte der Pferdezüchter und faßte ihn am Ellenbogen, „'s ist ein Unterschied unter den Pastoren, nicht wahr? Verflucht sei Canaan! scheint der nicht gelten lassen zu wollen."

Haley brummte Etwas unruhig vor sich hin.

„Und das ist noch nicht das Schlimmste," sagte John; „vielleicht läßt es auch unser Herrgott nicht gelten, wenn wir einmal mit ihm abzurechnen haben, wie es uns doch Allen passiren muß, rechne ich."

Haley ging nachdenklich nach dem andern Ende des Bootes.

„Wenn ich bei den nächsten ein oder zwei Reisen leidlich verdiene," dachte er,

„so meine ich das Geschäft aufzugeben; es wird wirklich zu gefährlich.“ Und er nahm seine Brieftasche heraus, und fing an, seinen Gewinn nachzurechnen, ein Verfahren, in welchem auch andere Herren außer Mr. Haley ein Mittel gegen ein unruhiges Gewissen gefunden haben.

Das Boot wendete sich stolz vom Ufer weg, und Alles ging lustig weiter, wie vorhin. Männer plauderten und lungerten und lasen und rauchten. Frauen nähten, und Kinder spielten, und das Boot verfolgte seine Reise.

Eines Tages, als es eine Weile an einer kleinen Stadt in Kentucky angelegt hatte, ging Haley ans Land, um ein kleines Geschäft abzumachen.

Tom, dessen Fesseln ihn nicht verhinderten, ein Wenig herumzugehen, stand an der Seite des Bootes und blickte achtlos über das Geländer hinab. Nach einiger Zeit sah er den Händler mit raschem Schritt und in Gesellschaft einer farbigen Frau, die ein kleines Kind auf dem Arme trug, wiederkommen. Sie war ganz anständig angezogen, und ein farbiger Mann trug ihr einen kleinen Koffer nach. Die Frau schritt ganz heiter einher, unterhielt sich unterwegs mit dem Manne, der ihren Koffer trug, und kam so über die Planke ins Boot. Die Glocke läutete, der Dampfer pfiff, die Maschine keuchte und pustete, und das Boot segelte langsam stromab.

Die Frau suchte sich einen Platz unter den Kisten und Ballen des untern Decks, setzte sich hin und fing an, mit ihrem Kinde zu spielen.

Haley ging ein oder zwei Mal um das Boot herum, näherte sich ihr dann, setzte sich neben sie und sagte ihr Etwas in einem gleichgültigen halblauten Tone.

Tom gewahrte bald, daß die Stirn der Frau sich verfinsterte und daß sie schnell und mit großer Heftigkeit antwortete.

„Ich glaube es nicht; ich mag es nicht glauben! hörte er sie sagen. „Sie treiben bloß Spaß mit mir.“

„Wenn Du es nicht glauben willst, so siehe her!“ sagte Haley und zog ein Papier aus der Tasche; „das ist der Verkaufscontract und hier steht Deines Herrn Name darunter; und ich habe gutes baares Geld dafür bezahlt, das versichere ich Dir — nun weißt Du es!“

„Ich glaube nicht, daß mich Master so hintergehen würde; es kann nicht wahr sein!“ sagte die Frau mit einer steigenden Aufregung.

„Du kannst ja hier einen von den Leuten fragen, die Geschriebenes lesen können. Hier!“ sagte er zu einem Manne, der eben vorüber ging, „leset einmal das hier, bitte! Das Mädchen hier glaubt mir nicht, wenn ich ihr sage, was es ist.“

„'s ist ein Kaufcontract, unterzeichnet von John Fosdick,“ sagte der Mann, „der Euch das Mädchen Lucy und ihr Kind überläßt. 's ist Alles in Ordnung, soviel ich sehen kann.“

Die leidenschaftlichen Ausrufungen der Frau sammelten ein Gedränge um sie, und der Händler erklärte ihnen in der Kürze die Ursache ihrer Aufregung.

„Er sagte mir, ich sollte hinunter nach Louisville kommen, um mich in dasselbe Wirthshaus, wo mein Mann arbeitet, als Köchin zu vermiethen; das hat mir Master selbst gesagt, und ich glaube nicht, daß er mich belügen würde,“ sagte die Frau.

„Aber er hat Dich verkauft, armes Mädchen, das ist nicht zu bezweifeln,“ sagte ein gutmüthig aussehender Mann, der die Papiere gelesen hatte.

„Dann hilft das Sprechen nichts,“ sagte die Frau und zeigte sich plötzlich ganz ruhig; sie schloß das Kind fester in ihre Arme, setzte sich auf ihren Koffer, kehrte den Andern den Rücken zu und starrte achtlos in den Fluß.

„Nimmt sich's doch nicht sehr zu Herzen!" sagte der Händler. „Das Mädel hat Courage im Leibe, sehe ich."

Die Frau sah ruhig aus, während das Boot weiter fuhr, und ein schöner weicher Sommerhauch berührte wie ein mitleidiger Geist ihre Stirn — der sanfte Hauch, der nie fragt, ob die, welche er kühlt, schwarz oder weiß ist. Und sie sah den Sonnenschein in goldenen Furchen auf dem Wasser glänzen und hörte helle Stimmen sorglos und vergnügt rund um sich; aber ihr Herz war schwer, als ob ein großer Stein darauf gefallen wäre. Ihr kleines Kind kroch an ihr empor und streichelte ihr mit den kleinen Händchen das Gesicht, und sprang lebhaft in die Höhe und krähte und schien entschlossen zu sein, sie aus ihrem Brüten zu erwecken. Plötzlich drückte sie es fest an ihre Brust und langsam fiel eine Thräne nach der andern auf sein verwundertes, nichts Böses ahnendes Gesichtchen; und allmälig wurde sie ruhiger und beschäftigte sich zärtlich mit dem Kinde.

Das Kind, ein Knabe von zehn Monaten, war ungewöhnlich groß und stark für sein Alter und von sehr kräftigen Gliedmaßen. Keinen Augenblick ruhig, erhielt er seine Mutter in beständiger Bewegung, um ihn nicht los zu lassen und seine springende Rührigkeit in Schranken zu halten.

„Das ist ein hübsches Kerlchen," sagte ein Mann und blieb plötzlich die Hände in den Taschen vor den Beiden stehen. „Wie alt ist es?"

„Zehn und einen halben Monat," sagte die Mutter.

Der Mann pfiff dem Knaben und bot ihm einen Zuckerstengel an, nach welchem er hastig haschte und ihn bald in der allgemeinen Niederlage der kleinen Kinder, nämlich im Munde, aufbewahrt hatte.

„Närrischer Kerl!" sagte der Mann. „Weiß, wo Barthel Most holt!" und er ging pfeifend weiter. Als er auf die andere Seite des Bootes gekommen, blieb er bei Haley stehen, der oben auf einem Haufen von Kisten eine Cigarre rauchte. Der Fremde holte ein Zündhölzchen hervor, brannte sich eine Cigarre an und sagte dabei:

„Ein nettes Mädel habt Ihr da, Fremder."

„Nun ja, ich rechne, sie ist ganz leidlich," sagte Haley und blies den Rauch von sich.

„Geht hinunter nach dem Süden?" sagte der Mann.

Haley nickte und rauchte weiter.

„Für die Plantagen?" sagte der Mann.

„Ich kaufe für eine Plantage zusammen," sagte Haley, „und ich glaube, ich werde sie mit dazu nehmen. Sie sagten mir, sie sei eine gute Köchin; und sie können sie entweder dazu oder zum Baumwollelesen nehmen. Dazu hat sie ganz die Finger; ich habe sie mir besehen. Sie verkauft sich jedenfalls auf diese oder die andere Weise gut;" und Haley rauchte seine Cigarre weiter.

„Den Kleinen brauchen sie doch nicht auf einer Plantage," sagte der Mann.

„Den verkaufe ich bei der ersten Gelegenheit," sagte Haley und brannte sich eine andere Cigarre an.

„Werdet mir ihn wohl für ein Billiges geben," sagte der Fremde, der jetzt auf die Kiste heraufstieg und sich einen bequemen Sitz einrichtete.

„Das weiß ich nun eben nicht," sagte Haley; „'s ist ein ziemlich hübscher Kerl, — gerade, dick, stark; das Fleisch so fest wie ein Ziegelstein."

„Wohl wahr; aber dann ist die Schererei und die Kosten des Aufziehens."

„Unsinn!" sagte Haley; „sie lassen sich so leicht aufziehen wie jedes andere Wesen; sie machen nicht mehr Schererei, als junge Hunde. Dieser Bursche da läuft in vier Wochen frei herum."

„Ich habe eine gute Gelegenheit zum Aufziehen, und ich dachte noch was mehr zu kaufen," sagte der Mann. „Meine Köchin hat vorige Woche einen Kleinen verloren — er ist im Waschfaß ertrunken, während sie Wäsche aufhängte; und ich rechne, es wäre ganz gut, ihr den zum Aufziehen zu geben."

Haley und der Fremde rauchten eine Weile schweigend fort, und keiner schien die wunde Stelle der Verhandlung in Anregung bringen zu wollen. Endlich fing der Mann wieder an:

„Ihr werdet doch nicht mehr als zehn Dollars für das Bürschchen nehmen wollen, da Ihr es doch jedenfalls los werden müßt?"

Haley schüttelte den Kopf und spuckte nachdrücklich aus.

„Das ist nichts, durchaus nichts," sagte er und fing wieder an zu rauchen.

„Nun, was wollt Ihr denn eigentlich haben, Fremder?"

„Nun seht," sagte Haley, ich könnte den Burschen selber aufziehen oder aufziehen lassen; er ist ungewöhnlich hübsch und gesund, und in sechs Monaten kriege ich 100 Dollars für ihn; und in ein oder zwei Jahren brächte er mir 200, wenn ich ihn an der rechten Stelle hätte; so will ich denn keinen Cent weniger als 50 Dollars für ihn nehmen."

„O Fremder! das ist ja ganz lächerlich," sagte der Mann.

„Factum!" sagte Haley mit einem entschiedenen Kopfnicken.

„Ich gebe dreißig," sagte der Fremde, „aber keinen Cent mehr."

„Nun, ich will Euch was sagen," sagte Haley und spuckte wieder mit derselben Entschiedenheit wie vorhin, „wir wollen den Unterschied theilen und 45 sagen; aber mehr thue ich nicht."

„Gut! abgemacht!" sagte der Mann nach einer Pause.

„Abgemacht!" sagte Haley. „Wo geht Ihr ans Land?"

„In Louisville," sagte der Mann.

„Louisville," sagte Haley. „Sehr gut; wir kommen um die Dämmerung dort an. Der Kleine wird um die Zeit schlafen — das ist gut — könnt ihn dann ruhig und ohne Geschrei mitnehmen — macht sich vortrefflich — ich mache gern Alles ruhig ab — mag Aufregung und Lärm nicht leiden." Und so, nachdem verschiedene Banknoten aus der Brieftasche des Mannes in die des Händlers gewandert waren, nahm er seine Cigarre wieder.

Es war ein schöner stiller Abend, als das Boot am Kai von Louisville anlegte. Die Frau hatte, das jetzt tief schlafende Kind auf dem Arme, da gesessen. Als sie den Namen der Stadt ausrufen hörte, legte sie hastig das Kind in eine kleine durch die Höhlung zwischen den Kisten gebildete Wiege, nachdem sie vorher sorgfältig ihren Mantel untergebreitet hatte; und dann sprang sie an die Seite des Boots in der Hoffnung, unter den vielen auf dem Kai wartenden Gasthofkellnern ihren Gatten zu sehen. In dieser Hoffnung drängte sie sich vor an das Geländer und lehnte sich weit darüber hinaus und musterte mit gespanntem Blick die sich am Ufer bewegenden Köpfe, während sich das Gedränge zwischen sie und das Kind schob.

„Jetzt ist die Zeit," sagte Haley, indem er das schlafende Kind ergriff und es dem Fremden übergab. „Weckt es nicht auf, damit es nicht schreit; es wird sonst ein Teufelslärm mit dem Mädel." Der Mann nahm das Kind sorgfältig in die Arme und war bald in dem Gedränge verloren, das ans Land ging.

Als das Boot stöhnend und keuchend und pustend sich wieder vom Kai losmachte und von neuem langsam stromab

zu fahren begann, kehrte die Frau nach ihrem alten Platz zurück. Der Sklavenhändler saß dort — das Kind war fort.

„Was — was — wo?" stammelte sie in verwirrtem Erstaunen.

„Lucy," sagte der Handelsmann, „Dein Kind ist fort; 's ist das Beste, ich sage Dir's gleich. Du siehst ein, ich konnte es nicht mit hinunter nach Süden nehmen, und fand Gelegenheit, es an eine gute Familie zu verkaufen, die es besser erziehen wird, als es Dir möglich sein wird."

Der Handelsmann hatte den Standpunkt christlicher und politischer Vollkommenheit erreicht, den neuerdings einige Prediger und Politiker des Nordens empfohlen haben, und der ihn jede menschliche Schwäche und jedes menschliche Vorurtheil vollkommen überwinden ließ. Sein Herz war genau auf der Stelle, wohin Dein Herz, lieber Leser, und auch das meinige mit der gehörigen Anstrengung und Ausbildung gebracht werden könnte. Der verstörte Blick voll Seelenqual und rathlosester Verzweiflung, mit dem die Frau ihn ansah, hätte einen weniger Geübten stören können; er aber war daran gewöhnt. Er hatte denselben Blick wohl schon hundert Mal gesehen. Auch Du, mein Freund, kannst Dich an solche Dinge gewöhnen; und es ist das große Ziel neuerlicher Bestrebungen, unsern ganzen Norden zum Ruhme der Union daran zu gewöhnen. So betrachtete der Handelsmann den Todesschmerz, den er auf dem dunkeln Gesichte arbeiten sah, die krampfhaft geballten Fäuste und das keuchende Athmen als nothwendige Zugaben zu dem Geschäft, und berechnete bloß, ob sie wohl schreien und einen Lärm auf dem Boote anrichten werde; denn gleich andern Vertheidigern der uns eigenthümlichen Institutionen war er jeder Agitation entschieden abhold.

Aber die Frau schrie nicht. Die Wunde hatte zu gerade und unmittelbar ihr Herz durchbohrt, als daß sie noch hätte klagen oder weinen können.

Schwindelnd setzte sie sich nieder. Die Hände fielen ihr schlaff an der Seite herab. Ihre Augen blickten vor sich hin; aber sie sah Nichts. Der Lärm und das Menschengesumme auf dem Boote und das Stöhnen der Maschinerie verwirrten sich in ihrem halbbetäubten Ohre, und das arme von Schmerz verstummte Herz hatte weder eine Klage noch eine Thräne, um sein hoffnungsloses Elend zu zeigen. Sie war ganz ruhig.

Der Händler, der, wenn man die Vortheile seiner Stellung mit in Betracht zieht, fast so menschlich war wie einige unserer Politiker, schien sich verpflichtet zu fühlen, einigen für die Gelegenheit passenden Trost zu spenden.

„Ich weiß, daß das anfangs Deinem Herzen hart angeht, Lucy," sagte er; „aber ein so braves, verständiges Mädchen, wie Du bist, wird doch Trost annehmen. Du siehst, es ist nothwendig und ist nicht abzuändern!"

„Ach bitte, Master, bitte!" sagte die Frau mit einer Stimme, als wollte sie ersticken.

„Du bist eine brave Dirne, Lucy," fuhr er fort. „Ich meine es gut mit Dir, und will Dir eine gute Stelle am Flusse unten verschaffen; und Du wirst bald einen andern Mann bekommen, — ein so hübsches Mädchen, wie Du bist —"

„Ach Master, wenn Sie nur jetzt nicht mit mir reden wollten," sagte die Frau mit einem Tone so unverkennbaren Seelenschmerzes, daß selbst der Handelsmann fühlte, dieser Fall liege für jetzt außerhalb des Bereiches seiner Wirksamkeit. Er stand auf und die Frau wandte sich ab und hüllte den Kopf in ihren Mantel.

Der Handelsmann schritt eine Zeitlang auf und ab und blieb gelegentlich stehen, um einen Blick auf sie zu werfen.

„Es geht ihr ziemlich hart ans Herz," sprach er zu sich; „aber sie ist doch still; sie mag nur eine Weile schwitzen; mit der Zeit wird sie schon wieder zu sich kommen!"

Tom war Zeuge des ganzen Vorfalls von Anfang bis zu Ende gewesen und sah vollkommen, wozu es kommen werde. Ihm kam es als etwas unaussprechlich Schreckliches und Grausames vor, weil er, der arme unwissende Schwarze, nicht gelernt hatte, die Dinge unter allgemeinen Gesichtspunkten aufzufassen. Wenn er nur den Unterricht gewisser christlicher Geistlichen genossen hätte, so würde er verständiger darüber gedacht und darin nur einen Alltagsvorfall eines gesetzmäßigen Handels gesehen haben; ein Handel, welcher die unentbehrlichste Stütze einer Institution ist, von der uns ein amerikanischer Geistlicher *) sagt, daß sie „von keinen andern Uebelständen begleitet sei, als von denen, welche von allen andern Verhältnissen des socialen und häuslichen Lebens unzertrennlich sind." Aber Tom war, wie wir wissen, ein armer, unwissender Mensch, der weiter nichts gelesen hatte, als das neue Testament, und der sich daher nicht mit solchen Ansichten stärken und trösten konnte. Das Herz blutete ihm über das Unrecht — denn so erschien es ihm — welches das arme unglückliche Geschöpf, das niedergeschmettert auf den Kisten lag, erdulden mußte; die fühlende, lebendige, blutende und doch unsterbliche Sache, welche das amerikanische Staatengesetz ruhig in eine Klasse mit den Bündeln und Ballen und Kisten setzt, unter denen sie lag.

Tom näherte sich ihr und versuchte ihr zuzureden. Ehrlich und während Thränen ihm die Wangen herabliefen, sprach er zu ihr von einem Herzen voll Liebe oben im Himmel, von einem barmherzigen Jesus und einer ewigen Heimath; aber das Ohr war taub vor Schmerz und das erstarrte Herz konnte nicht fühlen.

Die Nacht kam, — die stille arglose und herrliche Nacht, die mit ihren zahllosen und feierlichen Engelsaugen funkelnd, schön, aber stumm herniederblickt. Kein Wort und keine Rede, keine mitleidige Stimme oder helfende Hand kam aus diesem fernen Himmel herunter. Die Stimmen des Geschäfts oder des Vergnügens erstarben eine nach der andern; Alles im Boote schlief, und man hörte das Rauschen des Wassers am Vordertheil deutlich. Tom legte sich auf eine Kiste hin und hörte hier dann und wann ein ersticktes Schluchzen oder Jammern von dem niedergeschmetterten Weibe: „Ach was soll ich thun — o Gott! o guter Gott, hilf mir!" und so ging es fort in einzelnen Pausen, bis das Gemurmel in Schweigen erstarb.

Um Mitternacht fuhr Tom plötzlich aus dem Schlafe auf. Etwas Schwarzes flog an ihm vorüber nach dem Rande des Bootes, und er hörte Etwas ins Wasser fallen. Niemand sonst hörte oder sah Etwas. Er erhob den Kopf — der Platz der Frau war leer! Er stand auf und sah sich vergebens um. Das arme blutende Herz hatte endlich Ruhe, und der Fluß rauschte und funkelte so munter, als ob er es nicht begraben hätte.

Geduld! Geduld! Ihr, deren Herzen sich mit Zorn über solches Unrecht erfüllen. Kein einziger Schmerzensseufzer, keine einzige Thräne der Bedrückten wird von dem Mann der Schmerzen, dem Herrn der Herrlichkeit, vergessen. In seiner geduldigen, barmherzigen Brust trägt er die Schmerzen einer Welt. Trage auch

*) Dr. Joel Parker von Philadelphia.

Die Waare flüchtet sich in einen Staat, wo Niemand einen Flüchtling ausliefert.



Um Mitternacht fuhr Tom plötzlich aus dem Schlafe empor. Etwas Schwarzes huschte an ihm vorbei nach dem Rande des Boots, und er hörte Etwas ins Wasser fallen. Der Platz der Frau war leer.

Du, wie er, in Geduld und arbeite in Liebe; denn so wahr, wie er Gott ist, wird das Jahr seiner Erlösten kommen.

Der Händler stand munter und frühzeitig auf und kam herauf, um nach seiner lebendigen Waare zu sehen. Jetzt kam an ihn die Reihe, rathlos um sich zu schauen.

„Wo zum Kuckuck ist das Mädchen?" sagte er zu Tom.

Tom, welcher die Weisheit des Schweigens gelernt hatte, fühlte sich nicht berufen, seine Beobachtungen und seine Vermuthungen mitzutheilen, sondern sagte, er wisse Nichts.

„Sie kann nicht während der Nacht an einem der Landungsplätze entkommen sein; denn ich war wach und stand auf der Hut, wo das Boot anhielt. Ich verlasse mich in solchen Dingen nie auf andere Leute."

Er richtete diese Worte ganz vertraulich an Tom, als ob es Etwas wäre, was ihn ganz besonders interessiren müsse. Tom antwortete nicht.

Der Handelsmann durchsuchte das Boot von vorn bis hinten, unter den Kisten, Ballen und Fässern, im Maschinenraum, bei den Essen und überall vergebens.

„Hör' mal Tom, sei ehrlich," sagte er, als er nach vergeblichem Suchen wieder zu Tom zurückkam. „Du weißt Etwas, das sehe ich. Leugne es nicht — ich weiß es. Ich sah die Dirne hier gegen zehn Uhr liegen und wieder um zwölf, und wieder zwischen eins und zwei; und um vier war sie fort, und Du hast die ganze Zeit über dicht daneben geschlafen. Du mußt also was wissen — Du kannst nicht anders."

„Nun, ja, Master," sagte Tom. „Gegen Morgen flog Etwas an mir vorüber, und ich wachte halb aus dem Schlafe auf; und dann hörte ich Etwas ins Wasser fallen, und dann wachte ich ganz auf, und das Weib war fort. Das ist Alles, was ich davon weiß."

Der Handelsmann war weder erstaunt, noch erschüttert über die Nachricht; weil, wie wir vorher sagten, er an sehr viele Dinge gewöhnt war, an die Ihr nicht gewöhnt seid. Selbst die schreckenerweckende Gegenwart des Todes flößte ihm kein feierliches Grauen ein. Er hatte den Tod oft gesehen — war ihm im Wege seines Geschäfts begegnet und mit ihm bekannt geworden — und er dachte ihn sich als einen bösen Kunden, der seine Handelsoperationen höchst unangenehm störte; und so fluchte er nur, die Dirne sei schlechte Waare und er habe verteufelt Unglück, und er werde keinen Cent auf der Reise verdienen, wenn das so fortginge. Kurz er schien sich ganz entschieden für einen sehr hart behandelten Mann zu halten; aber es half Nichts, denn die Dirne war in einen Staat entflohen, der nie einen Flüchtling herausgibt — selbst nicht auf Verlangen der ganzen glorreichen Union. Der Handelsmann setzte sich daher mißvergnügt mit seinem kleinen Contobuch hin und schrieb Leib und Seele der Negerin auf Verlustconto!

„Ein schrecklicher Mensch, nicht wahr — dieser Handelsmann, so gefühllos! es ist wirklich furchtbar!"

„O, aber Niemand hält viel von diesen Händlern! sie sind allgemein verabscheut — werden in anständiger Gesellschaft nie zugelassen."

Aber wer, mein Herr, macht den Handelsmann? Wer ist am meisten zu tadeln? Der gebildete, einsichtsvolle Mann, welcher das System unterstützt, von welchem der Handelsmann die unvermeidliche Frucht ist, oder der arme Handelsmann selbst? Ihr macht das allgemeine Bedürfniß, welches diesen Handel hervorruft, welches ihn erniedrigt und verdirbt, bis er keine

Scham mehr fühlt; und worin seid Ihr besser als er?

Seid Ihr gebildet und er unwissend, Ihr hoch und er niedrig, Ihr gesittet und er gemein, Ihr hochbegabt und er vernachlässigt!

An dem Tage eines zukünftigen Gerichtes werden es eben diese Bedenken ihm leichter machen als Euch.

Indem wir von diesen kleinen Vorfällen im Laufe eines gesetzmäßigen Handels Abschied nehmen, müssen wir die Welt bitten, nicht etwa zu denken, daß die Gesetzgeber Amerikas der Menschlichkeit so ganz baar sind, wie man vielleicht zu rasch nach den großen Bemühungen schließen könnte, welche in unserer Nation zur Beschützung und Fortdauer dieses Handels gemacht werden.

Wer weiß nicht, wie unsere großen Männer in Declamationen gegen den fremden Sklavenhandel wetteifern? Wir haben ein ganzes Heer von Clarksons und Wilberforces unter uns, die über diesen Gegenstand höchst erbauliche Reden halten können. Den Negerhandel mit Afrika zu betreiben, lieber Leser, ist schrecklich! Daran denkt kein Mensch! aber mit Negern von Kentucky Handel zu treiben — das ist etwas ganz Anderes!

Dreizehntes Kapitel.

Das Quäkerdorf.

Eine stille Scene eröffnet sich jetzt vor uns. Eine große, geräumige, hübsch gemalte Küche mit gelbem, glänzendem und glattem Fußboden, auf dem kein Stäubchen liegt; ein hübscher sorgfältig geschwärzter Kochofen, Reihen von glänzenden Zinngefäßen, die an unnennbare appetitliche Dinge erinnern; glänzende grüne Holzstühle, alt und fest; ein kleiner Schaukelstuhl mit einem Strohsitz und ein Kissen aus lauter kleinen bunten Wollenfleckchen zusammengesetzt und ein größerer, mütterlich und alt, dessen breite Armlehne eine gastliche Einladung erläßt, von den Bitten weicher Federkissen unterstützt — ein wirklich behäbiger alter Stuhl, der, was ehrlichen traulichen Genuß betrifft, ein Dutzend Eurer feinen Plüsch- oder Brocatellstühle übertrifft; und in dem Stuhle sich sanft wiegend und die Augen auf eine feine Nähterei geheftet, sitzt unsere alte Freundin Elisa. Ja, da sitzt sie, bläsſer und schmäler als in ihrer Kentuckyheimath, und unter dem Schatten ihrer langen Wimpern und um ihre sanften Lippen lagert eine Welt von stillem Schmerz! Man konnte deutlich sehen, wie alt und fest dieses Mädchenherz durch die Zucht schweren Schmerzes geworden war; und wie sie jetzt ihr großes dunkles Auge erhob, um den Bewegungen ihres kleinen Harry zu folgen, der wie ein tropischer Schmetterling hierhin und dorthin über den Fußboden gaukelte, sah man darin eine Festigkeit und Standhaftigkeit des Entschlusses, die in ihren frühern und glücklichen Tagen nie dort zu erblicken gewesen war.

Neben ihr saß eine Frau mit einer blank gescheuerten Zinnpfanne im Schooße, in welche sie sorgfältig getrocknete Pfirsichen sortirte. Sie mochte 55 oder 60 Jahr alt sein; aber sie besaß eins von den Gesichtern, welche die Zeit nur zu berühren scheint, um sie zu schmücken und zu verschönern. Die schneeweiße Spitzenmütze nach strengstem Quäkermuster gemacht, das einfache, weiße Musselintuch, das in glatten Falten ihren Busen einhüllte, das drabfarbene Tuch und Kleid verriethen auf der Stelle, welcher Confession sie angehörte. Ihr Gesicht war rund und rosig und von einer gesunden, sammtnen Weichheit, die an Pfirsichen erinnerte. Ihr zum Theil schon ergrautes Haar war glatt

von einer hohen, ruhigen Stirn zurückgestrichen, auf welche die Zeit keine andern Worte geschrieben hatte, als Friede auf Erden und Wohlwollen allen Menschen; und darunter glänzten ein Paar große, klare, ehrliche, liebevolle, braune Augen; man brauchte nur in sie hineinzusehen, um zu fühlen, daß man auf den Grund eines so guten und treuen Herzens blickte, als je in einem weiblichen Busen geschlagen hat. Man hat so viel von schönen jungen Mädchen gesprochen und gesungen; warum erinnert Niemand an die Schönheit alter Frauen? Wenn sich Jemand für diesen Gegenstand begeistern will, so rathen wir ihm, zu unserer guten Freundin Rachel Halliday zu gehen, wie sie dort in ihrem kleinen Schaukelstuhle sitzt. Er hatte eine eigene Art zu quiken und zu knarren, dieser Stuhl, entweder weil er sich in seiner Jugend erkältet hatte, oder weil er am Asthma litt, oder weil seine Nerven etwas zerrüttet waren; aber während sie sich langsam hin und her wiegte, sang der Stuhl eine Quiek-quäk-Melodie, welche man von jedem andern Stuhle unausstehlich gefunden hätte. Jedoch der alte Simeon Halliday erklärte oft, es wäre ihm die liebste Musik, und die Kinder betheuerten alle, sie möchten das Quieken von Mama's Stuhl um Alles in der Welt nicht entbehren. Denn warum? Seit 20 Jahren und länger waren von diesem Stuhle nichts als liebende Worte und sanfte Ermahnungen und mütterliche Liebe gekommen — vielfaches Kopf- und Herzweh war dort geheilt — irdische und himmlische Schwierigkeiten dort gelöst worden — und Alles von einem guten liebevollen Weibe; Gott segne es!

„Und so denkst Du immer noch nach Canada zu gehen, Elisa?" sagte sie und blickte ruhig von ihren Pfirsichen auf.

„Ja, Madame," sagte Elisa fest. „Ich muß weiter. Ich darf nicht hier bleiben."

„Und was willst Du machen, wenn Du dort bist? Das mußt Du Dir überlegen, Tochter!"

Tochter klang so natürlich in dem Munde Rachel Halliday's; denn ihr Gesicht und ihre Gestalt war gerade der Art, daß Mutter als das natürlichste Wort von der Welt erschien.

Elisa's Hände zitterten und einige Thränen fielen auf ihre feine Arbeit; aber sie antwortete mit Festigkeit:

„Ich werde annehmen, was mir geboten wird. Ich hoffe, es wird sich Etwas finden."

„Du weißt, Du kannst hier bleiben, so lange Du willst," sagte Rachel.

„O ich danke Euch," sagte Elisa; „aber — sie wies auf Harry — ich kann Nachts nicht schlafen; ich habe keine Ruhe. Letzte Nacht träumte mir, ich sähe diesen Mann in den Hof treten," sagte sie schaudernd.

„Armes Kind!" sagte Rachel und wischte sich die Augen; „aber Du mußt es Dir nicht so zu Herzen nehmen. Der Herr hat es so geschickt, daß sie noch nie einen Flüchtling aus unserm Dorfe gestohlen haben. Ich hoffe, Du wirst nicht die Erste sein."

Hier ging die Thüre auf, und ein kleines rundes, schmuckes Weibchen stand in der Thür mit einem heitern blühenden Gesicht, wie ein reifer Apfel. Sie war wie Rachel in bescheidenes Grau gekleidet, und das Musselintuch verhüllte mit netten Falten ihren runden schwellenden Busen.

„Ruth Stedman," sagte Rachel und trat ihr freudig entgegen; „wie geht Dirs, Ruth?" sagte sie und schüttelte ihr herzlich beide Hände.

„Recht gut," sagte Ruth, indem sie ihr drabfarbiges Hütchen abnahm und es mit ihrem Taschentuche abstäubte, und zeigte bei dieser Gelegenheit ein rundes kleines Köpfchen, auf welchem die Quäker-

mütze in einer eigenen flotten Weise saß, trotz alles Streichens und Klopfens mit den kleinen fetten Händchen, welche eifrig beschäftigt waren, sie zurecht zu setzen. Einzelne verirrte Flechten eines entschieden lockigen Haares hatten sich ebenfalls hervorgewagt und mußten wieder mit Schmeicheln an ihre gehörige Stelle zurückgebracht werden; und dann wendete sich die Neuangekommene, die etwa 25 Jahr alt sein mochte, von dem kleinen Spiegel weg, vor dem sie bisjetzt gestanden, und machte ein befriedigtes Gesicht, wie die meisten Leute gemacht haben würden, wenn sie sie hätten sehen können. Denn sie war entschieden ein gesundes kleines Frauchen von bravem Herzen und munterm Wesen, wie nur jemals eines Mannes Herz erfreute.

„Ruth, diese Freundin ist Elisa Harris, und das ist der kleine Knabe, von dem ich Dir erzählt habe."

„Es freut mich, Dich zu sehen, Elisa, — es freut mich sehr," sagte Ruth und schüttelte ihr die Hand, als wäre Elisa eine längst erwartete alte Freundin; „und das ist Dein lieber Knabe — ich habe Dir einen Kuchen mitgebracht," sagte sie und hielt dem Knaben ein kleines Herzchen hin, welches derselbe schüchtern annahm.

„Wo ist Dein Kleiner, Ruth?" sagte Rachel.

„O, er kommt gleich; aber Deine Mary wünschte ihn, wie ich hierher kam, und ist mit ihm in die Scheune gelaufen, um ihn den Kindern zu zeigen."

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und Mary, ein Mädchen mit einem ehrlichen, rosigen Gesicht und großen, braunen Augen, gleich denen ihrer Mutter, trat mit dem kleinen Knaben herein.

„Ah, ah!" sagte Rachel, die hinzutrat und das große, weiße, dicke Kind auf ihren Arm nahm, „wie gut er aussieht, und wie er wächst!"

„Gewiß, das ist wahr," sagte die kleine geschäftige Ruth, wie sie den Kleinen hernahm, und ein blaues, seidenes Hütchen und verschiedene Schichten von Ueberkleidern abzubinden anfing, und nachdem sie hier gezupft und dort gezupft und Alles schmuck und sauber gemacht und ihn herzlich geküßt hatte, setzte sie ihn auf den Fußboden, um dort seine Gedanken zu sammeln. Der Kleine schien das vollkommen gewohnt zu sein; denn er steckte den Daumen in den Mund (als ob sich das ganz von selbst verstände) und schien bald in seine eignen Gedanken versunken zu sein, während die Mutter Platz nahm, einen großen Strumpf, von blauem und weißem Garn gemischt, hervorholte und mit großem Fleiß zu stricken anfing.

„Mary, wäre es nicht gut, wenn Du den Kessel füllte st," erinnerte sanft die Mutter.

Mary ging mit dem Kessel an den Brunnen und erschien bald wieder und setzte ihn in den Kochofen, wo er bald zu singen und zu dampfen anfing, eine Art Weihrauchfaß für Gastlichkeit und Heiterkeit. Auch die Pfirsiche wurden, einem leisen Winke Rachel's gehorsam, bald von derselben Hand in eine Schmorpfanne über dem Feuer gethan.

Rachel nahm jetzt ein schneeweißes Kuchenbret herunter, band eine Schürze vor, und fing an, ruhig einige Biscuits zu bereiten, nachdem sie erst zu Mary gesagt hatte: „Mary, wär's nicht gut, wenn Du Tom sagtest, er solle ein Huhn schlachten?" und Mary verschwand dem Winke gehorsam.

„Und was macht Abigail Peters?" sagte Rachel, während sie mit ihren Biscuits beschäftigt war.

„O, sie befindet sich besser," sagte Ruth; „ich war heute früh dort, habe das Bett gemacht und im Hause aufgeräumt. Lea Hills ist heute Nachmittag

dort und hat Brod und Pasteten für mehrere Tage gebacken; und ich habe versprochen, heute Abend wieder zu ihr zu kommen."

„Ich werde morgen hingehen und das Reinmachen besorgen, und nachsehen was etwa auszubessern ist," sagte Rachel.

„Ah, das ist gut," sagte Ruth. „Ich hörte," setzte sie hinzu, „daß Hanna Stanwood krank ist. John war gestern Abend dort — ich muß morgen hingehen."

„John kann hier bei uns essen, wenn Du den ganzen Tag wegbleiben willst," meinte Rachel.

„Ich danke Dir, Rachel, wir werden morgen sehen; aber da kommt Simeon."

Simeon Halliday, eine hohe, gerade, kräftige Gestalt in drabfarbenem Rock und Beinkleidern und breitkrämpigem Hut, trat jetzt ein.

„Wie geht Dir's, Ruth?" sagte er mit Wärme, als er seine breite offene Hand ihren kleinen runden Händchen entgegenstreckte; „und was macht John?"

„O John befindet sich wohl und auch alle unsere Leute."

„Was Neues, Vater?" sagte Rachel, als sie ihre Biscuits in den Ofen schob.

„Peter Stebbins sagte mir, sie würden heute Abend mit Freunden kommen," sagte Simeon bedeutungsvoll, während er sich die Hände in einem schmucken Waschtisch in einem kleinen Alkoven wusch.

„So!" sagte Rachel mit gedankenvollem Gesicht und blickte Elisa an.

„Sagtest Du nicht, Du hießest Harris?" sagte Simeon zu Elisa, als er wieder herein kam.

Rachel warf einen raschen Blick auf ihren Gatten, als Elisa mit einem zitternden Ja antwortete; eine schlimme Ahnung ließ sie befürchten, daß Steckbriefe hinter ihr erlassen wären.

„Mutter!" sagte Simeon und rief Rachel hinaus in den Alkoven.

„Was willst Du, Vater?" sagte Rachel und rieb sich die mehligen Hände, während sie hinaus in den Alkoven ging.

„Der Mann dieses Kindes ist in der Ansiedelung und wird heute Nacht hierherkommen," sagte Simeon.

„Was, Vater? Kann das wahr sein?" sagte Rachel mit freudestrahlendem Gesicht.

„Es ist wahrhaftig wahr. Peter war gestern mit dem Wagen auf der andern Station und fand dort eine alte Frau und zwei Männer, und einer von ihnen sagte, er heiße Georg Harris; und nach dem, was er von seiner Geschichte erzählte, bin ich überzeugt, daß es der Rechte ist. Er ist ein ganz hübscher, wackerer Bursch."

„Sollen wir es ihr gleich sagen?" sagte Simeon.

„Ruth mag es ihr mittheilen," sagte Rachel. „Ruth, komm einmal her!"

Ruth legte ihre Strickerei hin und stand in einem Augenblicke neben den Andern.

„Denke nur, Ruth!" sagte Rachel. „Vater erzählt eben, das Elisa's Mann bei der letzten Partie ist, und heute Abend noch hierherkommt."

Ein Freudenruf der kleinen Quäkerin unterbrach die Sprechende. Sie sprang so lebhaft in die Höhe, während sie mit ihren kleinen Händen klatschte, daß sich zwei einzelne Locken unter ihrer Quäkermütze hervorstahlen, und glänzend und schmuck auf das weiße Busentuch herabfielen.

„Still, still, liebes Kind!" sagte Rachel sanft, „still Ruth! sage, sollen wir es ihr gleich mittheilen?"

„Gleich! natürlich diese Minute. Denkt nur einmal, es wäre mein John, was würde ich da fühlen! Sage es ihr nur gleich auf der Stelle."

„Du gibst Dir bloß Mühe zu lernen, wie Du Deinen Nächsten lieben sollst,

Ruth," sagte Simeon und sah Ruth mit strahlendem Gesicht an.

„Gewiß. Sind wir nicht dazu da auf Erden? Wenn ich nicht John und den Kleinen lieb hätte, so würde ich nicht wissen, wie ich für sie fühlen sollte. Bitte, sage es ihr — bitte!" Und sie legte die Hand überredend auf Rachel's Arm. „Nimm sie in Dein Schlafzimmer und laß mich unter der Zeit das Huhn braten."

Rachel trat in die Küche, wo Elisa nähte, machte die Thür eines kleinen Schlafzimmers auf, und sagte sanft: „Komm herein zu mir, meine Tochter; ich habe Dir Etwas mitzutheilen."

Das Blut strömte in Elisa's blasses Gesicht. Sie stand vor banger Angst zitternd auf und warf einen Blick auf ihren Knaben.

„Nein, nein," sagte die kleine Ruth, die jetzt herzusprang und ihre Hände ergriff, „es sind gute Nachrichten, Elisa — geh nur hinein, geh nur hinein!" Und sie schob sie sanft in die Thür, welche sich hinter ihr schloß; dann wendete sie sich um, nahm den kleinen Harry in ihre Arme und fing an, ihn zu küssen.

„Du wirst Deinen Vater sehen, Kleiner. Kennst Du ihn? Dein Vater kommt," sagte sie immer und immer wieder, wie sie der Knabe verwundert ansah.

Unterdessen hatte im Nebenstübchen ein anderer Auftritt stattgefunden. Rachel Halliday zog Elisa an sich und sagte zu ihr: „Der Herr hat Erbarmen mit Dir, Tochter; dein Mann ist dem Hause der Sklaverei entflohen."

Mit einer raschen Gluth stieg das Blut in Elisa's Wangen und strömte ebenso rasch nach dem Herzen zurück. Sie setzte sich blaß und halb ohnmächtig hin.

„Habe Muth, mein Kind," sagte Rachel und legte ihr die Hand auf den Kopf. „Er ist unter Freunden, die ihn heute Abend hierher bringen werden."

„Heute Abend?" wiederholte Elisa; „heute Abend!" Die Worte verloren alle Bedeutung für sie; es kam ihr Alles so traumhaft und verworren vor; Alles ringsum war Nebel.

Als sie wieder erwachte, fand sie sich auf dem Bette liegen, sauber mit einer Decke zugedeckt, während die kleine Ruth ihre Hände mit Kampher rieb. Sie öffnete die Augen in einem Zustande träumerischer, köstlicher Erschlaffung, gleich Einem, der lange eine schwere Last getragen hat und jetzt fühlt, daß sie fort ist, und ruhen möchte. Die Spannung ihrer Nerven, die seit der ersten Stunde ihrer Flucht keinen Augenblick nachgelassen hatte, löste sich jetzt, und ein wunderbares Gefühl von Sicherheit und Ruhe kam über sie; und wie sie die großen dunklen Augen aufschlagend da lag, folgte sie, wie in einem seligen Traume, den Bewegungen ihrer Umgebung. Sie sah die Thür in das andere Zimmer aufgehen, sah den Tisch für das Abendessen gedeckt, und das schneeweiße Tischtuch; hörte das träumerische Summen des singenden Theekessels, sah Ruth mit Tellern voll Kuchen und Tassen voll Eingemachtem hin- und herschweben und zuweilen stehen bleiben, um Harry einen Kuchen zu geben, oder ihm den Kopf zu streicheln, oder eine seiner langen Locken um ihre weißen Finger zu wickeln. Sie sah die behäbige mütterliche Gestalt Rachel's, wie sie von Zeit zu Zeit an das Bett trat und die Betttücher glatt strich oder zurecht legte und hier oder dort zupfte, um ihren guten Willen an den Tag zu legen; und war sich einer Art Sonnenschein bewußt, der aus ihren großen, klaren, braunen Augen auf sie herniederstrahlte. Sie sah Ruth's Gatten hereintreten, sah sie auf ihn zufliegen und leise und sehr angelegentlich mit lebhaften Geberden mit ihm sprechen und mit dem kleinen Finger nach ihrem Zimmer deu-

ten. Sie sah sie mit dem kleinen Kinde auf den Armen sich hin zum Thee setzen; sie sah sie Alle am Tische und den kleinen Harry in einem hohen Stuhl unter dem Schatten von Rachel's geräumigem Fittig; sie vernahm leises Gesprächsummen, sanftes Klingen von Theelöffeln, und musikalisches Geklimper von Tassen, und Alles vermischte sich in einen lieblichen Ruhetraum; und Elisa schlief, wie sie nicht wieder geschlafen hatte seit der schrecklichen Mitternachtstunde, wo sie ihr Kind genommen hatte und in die kalte Sternennacht hinausgeflohen war.

Sie träumte von einem schönen Lande, — einem Lande der Ruhe schien es ihr — von grünen Küsten und lieblichen Inseln und herrlich funkelndem Wasser, und dort in einem Hause, das freundliche Stimmen ihr heimisches Haus nannten, sah sie ihren Knaben als freies und glückliches Kind spielen. Sie hörte ihres Gatten Schritte; sie fühlte ihn näher kommen; seine Arme umschlangen sie; seine Thränen fielen auf ihr Gesicht, und sie erwachte. Es war kein Traum. Das Licht des Tages war längst erblichen; ihr Kind lag ruhig schlummernd neben ihr; ein Licht brannte düster auf einem Tischchen und ihr Gatte schluchzte neben ihrem Kissen.

Der nächste Morgen war ein fröhlicher in dem Quäkerhause. „Mutter" war bei Zeiten auf den Beinen und umgeben von geschäftigen Mädchen und Knaben, die wir unsern Lesern vorzustellen gestern keine Zeit hatten, und die sich alle gehorsam auf Rachel's sanftes: „es wäre wohl besser," oder noch sanfter: „wäre es nicht besser?" bewegten, um das Frühstück zurecht zu machen; denn ein Frühstück in den üppigen Thälern von Indiana ist eine vielartig und kunstreich zusammengesetzte Sache und verlangt wie das Rosenblätterlesen und Beschneiden der Büsche im Paradiese andere Hände, als die der ursprünglichen Mutter. Während daher John nach der Quelle eilte, um frisches Wasser zu holen, und Simeon der Zweite Mehl zu Maiskuchen siebte, und Mary Kaffee malte, bewegte sich Rachel sanft und ruhig unter ihnen, bereitete Biscuits, tranchirte das Huhn und verbreitete eine Art fröhlichen Sonnenschein über die ganze Umgebung. Wenn in Folge des allzugroßen Eifers so vieler jungen Arbeiter eine Collision drohte, genügte ihr sanftes: „na, na!" oder „nicht doch!" vollkommen, um die Schwierigkeit zu lösen. Dichter haben von dem Gürtel der Venus gesungen, welcher die Köpfe der ganzen Welt in aufeinanderfolgenden Geschlechtern verdrehte; wir unsern Theils möchten lieber den Gürtel der Rachel Halliday haben, welcher die Köpfe vor dem Verdrehtwerden bewahrte und Alles in Harmonie auflöste. Wir glauben ganz entschieden, er paßt besser für die Gegenwart.

Während alle diese Vorbereitungen im Gange waren, stand Simeon der Aeltere in Hemdärmeln vor einem kleinen Spiegel in der Ecke mit der antipatriarchalische Operation des Rasirens beschäftigt. Alles ging in der großen Küche so gemüthlich, so ruhig und so in Harmonie zu — es schien Jedem so angenehm zu sein, gerade das zu thun, was er eben verrichtete, es herrschte überall eine solche Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und gutmüthiger Eintracht — selbst die Messer und Gabeln klapperten gesellig, wie sie auf den Tisch kamen; und das Huhn und der Schinken schmorten so gemüthlich in der Pfanne, als ob sie lieber gebraten, als in einem andern Zustande sein wollten; und als Georg, Elisa und der kleine Harry heraustraten, begrüßte sie ein sehr herzliches, freudiges Willkommen, daß es

kein Wunder war, wenn es ihnen wie ein Traum vorkam.

Endlich saßen sie Alle beim Frühstück, während Mary vor dem Ofen stand und Plinsen buk, welche, sowie sie ihre echte goldbraune Farbe, das Zeichen ihrer größten Vollkommenheit, erlangt hatten, gewandt auf den Tisch aufgetragen wurden.

Rachel sah niemals so wahrhaft huldreich und glücklich aus, wie als Hausfrau am Tische. Selbst in der Art, womit sie einen Teller Kuchen anbot oder eine Tasse Kaffee einschenkte, lag so viel Mütterlichkeit und Herzlichkeit, daß sie damit Speise und Trank, die sie darbot, einen Geist einzuflößen schien.

Es war das erste Mal, daß sich Georg als vollkommen Gleichberechtigter mit einem Weißen an den Tisch setzte, und er nahm anfangs mit einiger Gezwungenheit und Unbeholfenheit Platz; aber dieses Gefühl verging wie ein Nebel vor dem sanften Morgenstrahl dieser einfachen überströmenden Herzlichkeit.

Das war in der That eine Häuslichkeit — eine Häuslichkeit — ein Wort, dessen Bedeutung Georg bis dahin noch nie gefühlt hatte; und ein Glaube an Gott und Vertrauen auf seine Vorsehung begannen sein Herz zu umgeben wie mit einer goldenen Wolke von Schutz und Zuversicht, und düstere, menschenfeindliche, atheistische Zweifel und wilde Verzweiflung schmolzen vor dem Lichte eines lebendigen Evangeliums, das in lebendigen Gesichtern athmete und gepredigt wurde von tausend unbewußten Handlungen der Liebe und des Wohlwollens, die gleich dem Becher Wasser, der im Namen eines Apostels gereicht wird, nie ihren Lohn missen werden.

„Vater, wenn sie Dich nun wieder ertappen," sagte Simeon der Zweite, wie er Butter auf seinen Kuchen strich.

„Dann würde ich meine Strafe bezahlen," sagte Simeon ruhig.

„Aber wenn sie Dich einstecken?"

„Könntest Du nicht mit der Mutter die Farm bewirthschaften?" sagte Simeon lächelnd.

„Mutter kann fast Alles," sagte der Knabe. „Aber ist es nicht eine Schande, solche Gesetze zu machen?"

„Du sollst nicht übel von Deiner Obrigkeit reden, Simeon," sagte der Vater ernst. „Der Herr gibt uns nur unsere irdischen Güter, damit wir Gerechtigkeit und Erbarmen üben; wenn unsere Obrigkeit verlangt, daß wir einen Preis dafür bezahlen sollen, so müssen wir ihn geben."

„Na, ich hasse diese alten Sklavenbesitzer!" sagte der Knabe, der so unchristlich fühlte, wie es nur einem modernen Reformer zukam.

„Ich muß mich wundern über Dich, Sohn," sagte Simeon; „Deine Mutter hat Dir das nicht gelehrt. Ich würde dem Sklavenbesitzer ebenso thun, wie dem Sklaven, wenn ihn der Herr in Herzeleid an meine Thür führte."

Simeon der Zweite wurde feuerroth; aber seine Mutter lächelte nur und sagte: „Simeon ist mein guter Sohn; er wird mit der Zeit älter werden, und dann wird er wie sein Vater sein."

„Ich hoffe, guter Herr, Sie bereiten sich unsertwegen keine Ungelegenheiten," sagte Georg besorgt.

„Fürchte nichts, Georg; denn dazu sind wir in die Welt gesandt worden. Wenn wir Mühsal für eine gute Sache scheuten, so wären wir unsers Namens nicht werth."

„Aber meinetwegen," sagte Georg; „ich könnte es nicht ertragen."

„Fürchte nicht, Freund Georg; wir thun es nicht für Dich, sondern für Gott und die Menschheit," sagte Simeon. „Und nun mußt Du Dich für heute ruhig versteckt halten, und heute Nacht um zehn Uhr bringt Dich Phineas Fletcher nach der

nächsten Station — Dich und die Uebrigen von der Gesellschaft. Die Verfolger sind dicht hinter Dir; wir dürfen nicht säumen."

„Wenn das der Fall ist, warum warten wir denn bis Abend?" sagte Georg. „Du bist hier sicher bei Tage; denn Jedermann in der Niederlassung ist Dein Freund und Alle sind auf der Wacht. Außerdem ist es sicherer, Nachts zu reisen."

Vierzehntes Kapitel.

Evangeline.

Der Mississippi! Wie haben sich durch einen Zauberstab seine Umgebungen verändert, seitdem Chateaubriand ihn in seiner poetischen Prosa als einen Strom gewaltiger ungestörter Einsamkeiten, der unter ungeträumten Formen des Pflanzen- und Thierlebens hinrollt, beschrieb.

Aber wie in einer Stunde hat dieser Strom der Träume und wilden Romantik eine Wirklichkeit angenommen, die kaum weniger traumhaft und glänzend ist. Welch anderer Strom in der Welt trägt auf seinem Schooße den Reichthum und Unternehmungsgeist eines solchen andern Landes dem Meere zu? — eines Landes, dessen Erzeugnisse die Producte des Nordpols und der Wendekreise in sich schließen! Diese trüben Wogen, die schäumend vorüberstürzen, sind ein passendes Bild für die Sturmesschnelle der Geschäftsfluth, welche ein Volk, das heftiger und energischer ist, als jedes andere auf der Welt, auf seinen Wogen dahinströmen läßt. Ach, wenn sie nur nicht auch eine schrecklichere Fracht trügen, die Thränen der Bedrückten, die Seufzer der Hilflosen, die angstvollen Gebete der armen unwissenden Herzen zu einem unbekannten Gott — ungekannt, ungesehen und schweigend, der aber dereinst aus seiner Stelle herniederkommen wird, um alle Armen auf Erden zu erlösen!

Die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne zittern auf der meeresgleichen Ausdehnung des Stromes; das schwankende Rohr und die schlanke dunkle Cypresse, mit Guirlanden von dunkelm trauernden Moos behängt, glühen in dem goldnen Strahle, wie das schwer beladene Dampfboot vorüberfährt.

Mit Baumwollenballen von mancher Plantage auf dem Deck und an den Seiten belastet, bis es in der Ferne wie ein viereckiger, massenhafter grauer Block erscheint, bewegt es sich schwerfällig vorwärts nach dem näher kommenden Weltmarkte. Wir müssen uns einige Zeit lang auf den gedrängt vollen Verdecken umsehen, ehe wir unsern niedern Freund Tom finden. Hoch auf dem obern Verdeck in einer Ecke unter den überall vorwaltenden Baumwollenballen treffen wir ihn endlich. Theils in Folge der von Mr. Shelby's Vorstellungen geweckten guten Meinung, theils durch seinen merkwürdig harmlosen und stillen Charakter hatte sich Tom allallmälig unmerklich selbst bei einem solchen Manne wie Haley nicht geringes Vertrauen erworben.

Anfangs hatte er ihn während des Tages argwöhnisch bewacht und hatte ihn Nachts nie ungefesselt schlafen lassen; aber die nie klagende Geduld, und die Fügsamkeit, mit der sich Tom in seine Lage schickte, bewog ihn, es allmälig weniger streng zu nehmen, und jetzt war Tom seit einiger Zeit gewissermaßen Gefangener auf Ehrenwort, indem ihm erlaubt war, frei im Boote herumzugehen.

Immer ruhig und gefällig und mehr als bereit, bei jeder Gelegenheit die Arbeiter unten mit seinen Kräften zu unterstützen, wurde er von der ganzen Mannschaft gern gesehen und arbeitete mit ihnen

viele Stunden ebenso bereitwillig, als ob er auf einer Kentuckyfarm gewesen wäre.

Wenn sich keine Arbeit für ihn fand, kletterte er hinauf in eine Ecke zwischen den Baumwollenballen auf dem obern Verdeck und studirte die Bibel — womit er sich gegenwärtig auch beschäftigt.

Auf eine Strecke von hundert oder mehreren englischen Meilen oberhalb Neuorleans ist der Strom höher als das umliegende Land und wälzt seine gewaltigen Fluthen zwischen massiven zwanzig Fuß hohen Dämmen dahin. Der Reisende sieht von dem Verdeck des Dampfers wie von dem Thurme eines schwimmenden Schlosses auf das ganze Land auf Meilen im Umkreis herab. Tom sah daher in einer Plantage nach der andern eine Karte seines zukünftigen Lebens vor sich ausgebreitet.

Er sah in der Ferne Sklaven an ihrer Arbeit; er sah ihre Hüttendörfer in langen Reihen auf mancher Plantage, weit entlegen von den stolzen Wohnsitzen und Gärten der Herren, und wie das bewegliche Bild an ihm vorüberging, wendete sich sein armes thörichtes Herz zurück nach der Kentuckyfarm mit ihren alten schattigen Buchen — nach dem Herrenhause mit seinen geräumigen kühlen Hallen, und nicht weit davon seine kleine Hütte mit Multiflora und Bignona überzogen. Dort sah er vertraute Gesichter von Kameraden, die mit ihm von Kindheit an aufgewachsen waren; er sah sein geschäftiges Weib eifrig die Bereitung seines Abendbrods beeilen; er hörte das lustige Lachen seiner Knaben beim Spiel, und das Krähen des Kleinen auf seinem Knie, und dann war auf einmal Alles verschwunden, und er sah wieder die Rohrsümpfe und die Cypressen vorübergleitender Plantagen, und hörte wieder das Knarren und Stöhnen der Maschinerie — für ihn nur zu deutliche Stimmen, daß diese Phase seines Lebens nun für immer vorüber sei.

In solcher Lage, Leser, schreibst Du an Deine Frau und schickst Grüße an Deine Kinder; — aber Tom konnte nicht schreiben — für ihn war die Post nicht vorhanden und die Kluft der Trennung war durch kein freundliches Wort oder Zeichen überbrückt.

Ist es daher zu verwundern, daß einige Thränen auf die Blätter seiner Bibel fielen, wie er sie auf den Baumwollenballen legt und mit geduldigem Finger seinen Weg von Wort zu Wort suchend ihre Verheißungen heraus buchstabirt? Da Tom das Lesen erst spät gelernt hatte, las er langsam, und las mühsam einen Vers nach dem andern. Zum Glück für ihn war das Buch, mit dem er so eifrig beschäftigt war, eins, das langsames Lesen nicht verdirbt, — nein gerade ein Buch, dessen Worte gleich Goldbarren oft besonders gewogen werden müssen, damit der Geist ihren unbezahlbaren Werth ganz begreifen kann. Wir wollen ihm einen Augenblick folgen, wie er auf jedem Worte mit dem Finger verweilend und jedes halblaut aussprechend liest: „Euer — Herz — erschrecke — nicht. In — meines — Vaters — Hause — sind — viele — Wohnungen. Ich — gehe — hin — euch — die — Stätte — zu — bereiten."

Als Cicero seine geliebte, einzige Tochter begrub, war sein Herz so voll von aufrichtigem Schmerze wie Tom's Herz — vielleicht nicht voller, denn Beide waren nur Menschen; aber Cicero konnte sich keine so erhabenen Worte der Verheißung einprägen und keiner solchen zukünftigen Wiedervereinigung entgegensehen; und wenn er sie gesehen *hätte*, so ist 10 gegen 1 zu wetten, daß er ihnen nicht geglaubt hätte — erst hätte er sich den Kopf mit tausend Fragen über die Echtheit des Manuscripts und die Richtigkeit der Uebersetzung zerbrechen müssen. Aber für den armen Tom lag genau das, was

er brauchte, vor ihm, so offenbar wahr und göttlich, daß ihm die Möglichkeit eines Zweifels nie in den einfältigen Kopf kam. Es mußte wahr sein, denn wenn es nicht wahr war, wie hätte er da leben können?

Und was Tom's Bibel betrifft, so war sie, obgleich ohne Noten und Randbemerkungen von gelehrten Commentatoren, doch mit gewissen Hinweisungen und Erläuterungen von Tom's eigener Erfindung verziert, die ihm mehr halfen, als die gelehrtesten Erklärungen. Er hatte sich angewöhnt, sich die Bibel von den Kindern und vorzüglich vom jungen Master George vorlesen zu lassen, und wie sie lasen, bezeichnete er mit starken Strichen mit Feder und Tinte die Stellen, welche seinem Ohr und seinem Herzen besonders wohl thaten. So war seine Bibel von einem Ende bis zum andern auf die verschiedenartigste Weise gezeichnet und unterstrichen, und er konnte in einem Augenblick seine Lieblingsstellen finden, ohne sie herausbuchstabiren zu müssen, und während seine Bibel vor ihm lag und jede Stelle derselben ihn an eine alte Scene in der Heimath oder an einen frühern Genuß erinnerte, erschien sie ihm als das Einzige, was ihm von diesem Leben noch übrig war, und als die Verheißung eines zukünftigen.

Unter den Passagieren an Bord des Dampfers befand sich ein junger Mann von Vermögen und Familie aus Neuorleans, Namens St. Clare. Er hatte eine Tochter von 5 oder 6 Jahren bei sich, sowie eine Dame, die mit beiden verwandt zu sein und die Kleine speciell unter ihrer Obhut zu haben schien.

Tom hatte das kleine Mädchen schon oft bemerkt — denn es war eines von den beweglichen Wesen, die ebenso wenig an einem Orte fest zu halten sind, als ein Sonnenstrahl oder ein Sommerlüftchen, und auch seine Gestalt war von der Art, daß man sie, einmal gesehen, nicht wieder vergessen konnte.

Sie war die Vollkommenheit kindlicher Schönheit ohne ihre gewöhnliche zu große Fülle in den Umrissen. Sie hatte eine schwellende und ätherische Anmuth, wie man sie von mythischen und allegorischen Wesen träumt. Das Gesicht war weniger bemerkenswerth wegen seiner vollkommenen Schönheit der Linien, als wegen einer eigenthümlichen und träumerischen Innigkeit des Ausdrucks, welche poetischen Gemüthern bei dem ersten Anblick auffiel, und welche selbst auf die prosaischsten einen Eindruck machte, ohne daß sie wußten warum. Die Formen ihres Kopfes und Hals und Brust waren besonders edel, und das lange goldigbraune Haar, das sie wie eine Wolke umwallte, der tiefe, geistvolle Ernst ihrer dunkelblauen Augen, welche schwere goldigbraune Wimpern überschatteten — Alles zeichnete sie vor andern Kindern aus und veranlaßte Jeden, sich nach ihr umzusehen, wie sie im Boote hin und her schwebte. Dennoch war die Kleine weder ein ernstes noch ein trauriges Kind. Im Gegentheil schien eine ätherische und unschuldige Heiterkeit wie der Schatten von Sommerblättern über ihr kindliches Gesicht und um ihre zarte Gestalt zu schweben. Sie war immer in Bewegung, immer umschwebte ein halbes Lächeln ihren rosigen Mund, und immer flog sie hier- und dorthin mit leichtem schwebendem Fuß und sang dabei halblaut vor sich hin, wie in einem glücklichen Traum. Ihr Vater und ihre weibliche Beschützerin waren beständig mit ihrer Verfolgung beschäftigt, aber wenn sie sich hatte haschen lassen, entschwand sie ihnen wieder wie eine Sommerwolke; und da sie nie ein scheltendes oder tadelndes Wort zu hören bekam, mochte sie thun, was sie wollte, so war sie auf dem Boote ganz

ihre eigene Herrin. Stets weiß gekleidet, schien sie wie die Schatten aller Orten zu erscheinen, ohne einen Flecken davon zu tragen, und es gab keinen Winkel und keine Ecke oben oder unten, wo diese Elfenschritte und dieses wie von einer Glorie umwallte zarte Haupt mit seinen tief blauen Augen nicht vorübergeglitten waren.

Der Heizer, wenn er von seiner heißen Arbeit aufblickte, sah manchmal diese Augen verwundert in die grausende Tiefe des Ofens oder ängstlich und bemitleidend in sein Gesicht schauen, als glaube sie, es drohe ihm eine schreckliche Gefahr. Dann ruhte der steuernde Matrose am Rade aus und lächelte, wie der einem Bilde ähnliche Kopf durch das Fenster des Nachthäuschens sah und in einem Augenblick wieder verschwunden war. Tausend Mal des Tages segneten sie rauhe Stimmen und manches Lächeln von ungewohnter Sanftheit erhellte verhärtete Gesichter, wie sie vorüberging, und wenn sie furchtlos über gefährliche Stellen hüpfte, streckten sich unwillkürlich rauhe, rußige Hände empor, um sie vorm Fallen zu schützen und ihren Pfad zu ebenen.

Tom, welcher das weiche eindrucksfähige Gemüth des gutherzigen Negervolks besaß, das sich immer zu dem Einfachen und Kindlichen hingezogen fühlt, beobachtete die Kleine mit täglich wachsendem Interesse. Ihm erschien sie fast als etwas Göttliches, und wenn ihr goldiges Köpfchen und ihre tiefblauen Augen ihn hinter einem grauen Baumwollenballen hervor oder von einer Reihe Kisten herab anblickten, glaubte er fast einen der Engel aus seinem neuen Testamente zu sehen.

Gar oftmals umkreiste sie traurig den Ort, wo Haley's Sklaven und Sklavinnen in ihren Ketten saßen. Sie mischte sich unter sie und sah sie mit einer Miene verwirrten und bekümmerten Ernstes an, und manchmal nahm sie ihre Fesseln in ihren zarten Händchen in die Höhe und seufzte dann schmerzlich, während sie hinweg glitt. Manchmal erschien sie plötzlich unter ihnen, die Hände voll Candiszucker, Nüsse, oder Orangen, die sie freudig unter sie vertheilte, und dann war sie wieder fort.

Tom beobachtete die Kleine sehr genau, ehe er Schritte wagte, um näher mit ihr bekannt zu werden. Er konnte eine Menge einfacher Künste, um kleinen Leuten zu gefallen und sie an sich zu locken, und er beschloß seine Rolle recht geschickt zu spielen. Er konnte feine Körbchen aus Kirschkernen schnitzen, Grimassengesichter aus Hickorynüssen, oder seltsame Purzelmännchen aus Fliedermark verfertigen, und er war ein wahrer Pan im Schnitzen von Pfeifen jeder Art und jeder Größe. Er hatte die Taschen voll von den verschiedenartigsten Lockungen, welche er in den alten guten Tagen für die Kinder seines Herrn aufbewahrt hatte, und die er jetzt mit lobenswerther Klugheit und Sparsamkeit einzeln als Einleitung zu näherer Bekanntschaft und Freundschaft hervorbrachte.

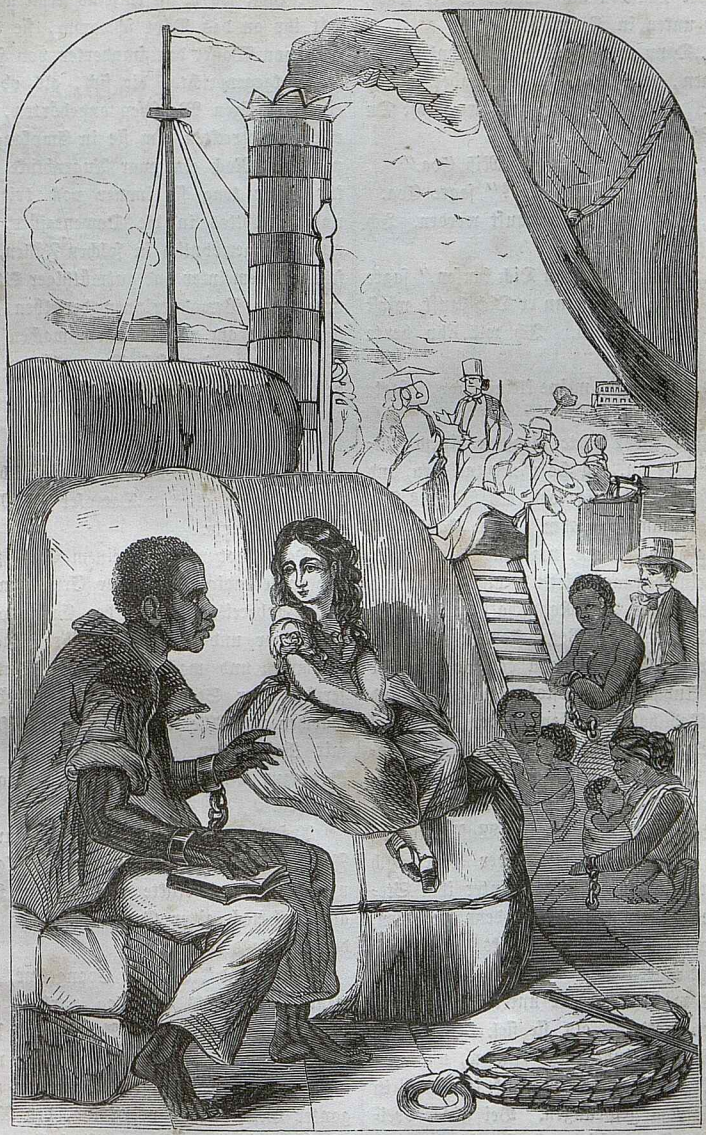
Die Kleine war trotz ihrer geschäftigen Theilnahme für Alles rundum schüchtern, und es war nicht leicht, sie zu zähmen. Eine Weile saß sie wie ein Kanarienvogel auf einer Kiste oder einem Ballen nicht weit von Tom, der sich mit obenerwähnten kleinen Künsten beschäftigte, und nahm mit einer Art ernster Verschämtheit seine kleinen Geschenke an. Aber zuletzt wurden sie ganz vertraulich miteinander.

„Wie heißt kleine Missy?" sagte Tom endlich, als er die Sache für reif genug hielt, um eine solche Frage zu wagen.

„Evangeline St. Clare," sagte die Kleine, „obgleich Papa und alle Leute mich Eva nennen. Und wie heißt Du?"

„Ich heiße Tom; die kleinen Kinder

Tom führt sich bei der kleinen Eva ein.



Eva: Onkel Tom, wo gehst du hin?

Onkel Tom: Das weiß ich nicht, Miß Eva. Ich soll an Jemanden verkauft werden; ich weiß nicht an wen.

Kinder nannten mich immer Onkel Tom, weit unten in Kentucky."

„Dann will ich Dich auch Onkel Tom nennen, weil ich Dich lieb habe," sagte Eva. „Also Onkel Tom, wo gehst Du hin?"

„Das weiß ich nicht, Miß Eva."

„Das weißt Du nicht?" sagte Eva.

„Nein, ich soll verkauft werden. Ich weiß nicht, an wen."

„Mein Papa kann Dich kaufen," sagte Eva rasch, „und wenn er Dich kauft, wirst Du es gut haben. Ich will ihn heute noch bitten."

„Ich danke, meine kleine Lady," sagte Tom.

Das Boot legte hier an einem Anhalteplatze an, um Holz einzunehmen, und Eva sprang hurtig fort, als sie ihres Vaters Stimme vernahm. Tom stand auf, und ging nach vorn, um seine Dienste beim Holzeinladen anzubieten, und war bald mitten unter der Mannschaft beschäftigt.

Eva und ihr Vater standen nebeneinander am Geländer, um das Boot wieder vom Anhalteplatze abstoßen zu sehen, und das Rad hatte sich zwei oder drei Mal umgedreht, als die Kleine durch eine plötzliche Bewegung auf einmal das Gleichgewicht verlor und über den Rand des Bootes gerade hinunter ins Wasser stürzte. Halb von Sinnen wollte der Vater sich ihr nachstürzen, aber die hinter ihm Stehenden hielten ihn zurück, denn sie sahen, daß wirksamere Hülfe bereits dem Kinde gefolgt war.

Tom stand gerade unter ihr auf dem untern Verdeck, als sie fiel. Er sah sie ins Wasser stürzen und sinken, und war in einem Augenblick darauf ihr nach in den Strom gesprungen. Bei seiner breiten Brust und seinen starken Armen war es ihm ein Nichts, sich im Wasser schwimmend zu erhalten, bis nach einigen Augenblicken die Kleine wieder auf die Oberfläche kam, wo er sie in seine Arme nahm, mit ihr an das Boot schwamm, sie triefend von Wasser den Hunderten von Händen entgegenreichte, die sich, als ob sie einem einzigen Menschen angehörten, alle eifrig ausstreckten, um sie in Empfang zu nehmen. Noch ein paar Augenblicke und ihr Vater trug sie immer noch triefend und bewußtlos in die Damencajüte, wo nun, wie gewöhnlich in solchen Fällen, ein sehr gut gemeinter und gutmüthiger Streit unter den Bewohnerinnen derselben entstand, wer am meisten Lärm machen und die Erholung der fast Verunglückten am besten verhindern könne.

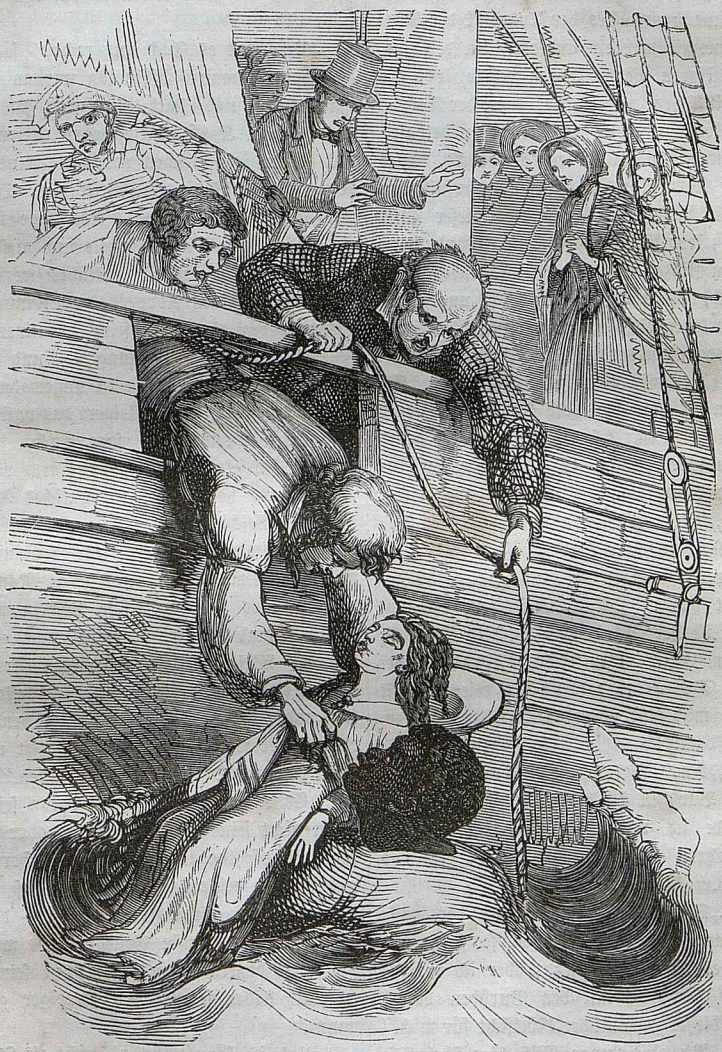
Es war schwül und trübe am nächsten Nachmittage, als der Dampfer sich Neuorleans näherte.

Das Boot war von einem Ende zum andern lebendig von lauter Erwartungen und Vorbereitungen; in der Cajüte packten Einer und der Andere ihre Sachen zusammen und machten sich zum Landen fertig. Der Stewart und das Stubenmädchen und Alle waren eifrig beschäftigt mit Reinmachen und Poliren, um das Boot zur Einfahrt in den Hafen herauszuputzen.

Auf dem untern Verdeck saß unser Freund Tom mit übereinander geschlagenen Armen und blickte von Zeit zu Zeit angstvoll nach einer Gruppe auf der andern Seite des Bootes.

Dort stand die schöne Evangeline, ein wenig blässer als den Tag vorher, obgleich sonst keine andere Spuren des Unfalls, der sie betroffen hatte, sichtbar waren. Ein schöner junger Mann von eleganter Gestalt stand neben ihr, den Arm achtlos auf einen Baumwollenballen gestützt, während eine große Brieftasche offen vor ihm lag. Der erste Blick sagte, daß dieser Herr Eva's Vater sei. Es waren

Onkel Tom rettet der kleinen Eva das Leben.



Es war für Tom nichts, sich ein oder zwei Augenblicke lang im Wasser schwimmend zu erhalten, bis das Kind wieder auf die Oberfläche kam, und nahm es in seine Arme auf, schwamm mit ihm ans Boot, reichte es, ganz triefend, den Hunderten von Händen hin, welche sich, als ob sie alle einem einzigen Menschen gehörten, mit Eifer zur Rettung entgegenstreckten.

dieselben edlen Umrisse des Kopfes, dieselben großen blauen Augen, dasselbe goldenbraune Haar, aber der Ausdruck der Physiognomie war ein anderer. In den großen klaren blauen Augen fehlte, obgleich sie in Form und Farbe denen der Tochter vollkommen gleich waren, die nebelhafte, träumerische Tiefe des Ausdrucks, Alles war klar, kühn und hell, aber erfüllt von einem Lichte, das ganz von dieser Welt war; der schön geschnittene Mund hatte einen stolzen und etwas sarkastischen Ausdruck, während ein Anstrich ungenirter Ueberlegenheit sich nicht anmuthlos jeder Bewegung seiner schönen Gestalt mittheilte. Er hörte mit einer gutmüthigen nachlässigen Miene, die halb komisch und halb verächtlich war, Haley zu, der mit höchst geläufiger Zunge die Eigenschaften der Waare anpries, um welche sie handelten.

„Alle menschlichen und christlichen Tugenden, in schwarzen Saffian gebunden, complet!" sagte er, als Haley ausgeredet hatte. „Nun, mein guter Mann, was ist der Schaden, wie sie in Kentucky sagen? mit einem Worte, was ist bei dem Geschäft zu zahlen? um wieviel wollt Ihr mich jetzt über das Ohr hauen? Heraus damit!"

„Na," sagte Haley, „wenn ich für den Burschen 1300 Dollars verlangte, so würde ich mich nur eben vor Schaden bewahren — wahrhaftig, ich versichere es Euch."

„Der arme Mann," sagte der junge Mann, und heftete sein scharfes spöttisches blaues Auge auf ihn; „aber ich vermuthe, Ihr laßt mir den Burschen dafür, aus bloßer persönlicher Rücksicht für mich."

„Na, die junge Miß hier scheint so auf ihn erpicht zu sein, und ganz natürlich."

„O gewiß, das appellirt an Euer Wohlwollen, Freund. Nun im Namen christlicher Liebe, wie billig könntet Ihr ihn lassen, um eine junge Dame zu verpflichten, die ganz besonders auf ihn erpicht ist?"

„Ueberlegt es Euch nur recht," sagte der Handelsmann; „seht ihn nur an — breitbrustig und stark wie ein Pferd. Seht seinen Kopf; diese hohen Stirnen sind immer ein Zeichen von calculirenden Niggern, die Alles verrichten können. Das weiß ich aus Erfahrung. Nun sage ich, ein Nigger von dieser Gestalt und diesem Bau ist schon was Ordentliches werth, schon wegen seines Körpers, auch wenn er dumm wäre; aber zieht seine calculirende Fähigkeit mit in Rechnung — und ich kann beweisen, daß er sie in ungewöhnlichem Grade hat, — so steigert das natürlich seinen Preis. Ich sage Euch, der Bursche hat seines Herrn ganze Farm verwaltet. Er hat ein ungewöhnliches Talent für Geschäfte."

„Schlimm, schlimm, sehr schlimm; weiß viel zu viel!" sagte der junge Mann, während das alte spöttische Lächeln um seinen Mund spielte. „Paßt nicht gut für die Welt. Diese gescheidten Kerle denken immer ans Fortlaufen, Pferdestehlen und allerlei Teufeleien. Ich denke, Ihr solltet wegen seiner Gescheidtheit ein paar hundert Dollars herunter lassen."

„Es könnte was Wahres daran sein, wenn nicht sein Charakter wäre; aber ich kann Empfehlungen von seinem Herrn und Andern zeigen zum Beweis, daß er einer von den echten Frommen ist — das bescheidenste, frömmste Geschöpf, das man sich nur denken kann. Dort in seiner Heimath haben sie ihn den Prediger genannt."

„Und ich könnte ihn vielleicht als Famaliencaplan benutzen," setzte der junge Mann hinzu. „Das ist ein vortrefflicher Einfall. Religion ist bei uns zu Hause ein merkwürdig seltener Artikel."

„Ihr scherzt jetzt."

„Woher wißt Ihr das? Habt Ihr ihn nicht eben als einen Prediger empfohlen? Ist er von Synode oder Concil examinirt? Gebt nur die Zeugnisse her."

Hätte den Handelsmann nicht ein gewisses gutmüthiges Funkeln in dem großen blauen Auge überzeugt, daß all dieses Necken zuletzt doch mit einem Baargeschäft endigen werde, so wäre er vielleicht ungeduldig geworden; aber so legte er vor sich auf die Baumwollenballen eine schmierige Brieftasche und fing an mit großer Angelegentlichkeit gewisse darin befindliche Papiere zu studiren, während der junge Mann neben ihm stand und mit einer Miene überlegenen Humors auf ihn herab sah.

„Papa, kauf ihn! es kommt ja gar nicht darauf an, was Du bezahlst," sagte ihm Eva leise ins Ohr, als sie auf einen Ballen geklettert war, und ihren Arm um den Hals des Vaters schlang. „Ich weiß, Du hast Geld genug. Ich brauche ihn."

„Wozu, Mäuschen? Willst Du ihn zum Schaukelpferd oder zu sonst Etwas haben?"

„Ich will ihn selig machen."

„Gewiß ein origineller Grund."

Hier überreichte ihm der Sklavenhändler ein von Mr. Shelby unterschriebenes Zeugniß, welches der junge Mann mit den Spitzen seiner schlanken Finger anfaßte und gleichgültig überflog.

„Die Hand eines gebildeten Mannes," sagte er, „und auch orthographisch geschrieben. Nun, ich bin eigentlich nicht so recht sicher wegen der Religion," sagte er, und der alte spöttische Ausdruck zeigte sich wieder in dem Auge. „Das Land wird fast von frommen weißen Leuten zu Grunde gerichtet; wir haben gerade vor den Wahlen soviel fromme Politiker und es geht so fromm zu in allen Departements von Kirche und Staat, daß kein Mensch weiß, wer ihn das nächste Mal über's Ohr hauen wird. Ich weiß auch nicht, was die Religion jetzt für einen Marktpreis hat. Ich habe in der letzten Zeit nicht in den Zeitungen nachgesehen, wieviel sie gilt. Wieviel hundert Dollars schlagt Ihr für diese Religion drauf?"

„Ihr spaßt gern," sagte der Sklavenhändler; „aber es ist doch Verstand darin. Ich weiß, daß es Unterschiede in der Religion gibt. Manche sind melancholisch: das sind die Meetingsfrommen; dann haben wir die singenden und plärrenden Frommen: die sind nichts werth, mögen sie schwarz oder weiß sein — aber diese Art hier ist wirklich was werth, und ich habe sie bei den Niggern so oft gefunden, wie jede andere Religion, die echte, sanfte, ruhige, gesetzte, ehrliche Frömmigkeit, welche die ganze Welt nicht vermögen würde, Etwas zu thun, was sie für unrecht hält, und Sie sehen in diesem Briefe, was Tom's alter Herr von ihm sagt."

„Ja," sagte der junge Mann und beugte sich mit ernstem Gesicht über sein Banknotenbuch, „wenn Ihr mir versichern könnt, daß ich diese Art Frömmigkeit wirklich kaufen kann, und daß sie mir in dem Buche droben zu Gute gerechnet wird, wie Etwas, was mir gehört, so machte ich mir nichts daraus, Etwas extra dafür zuzulegen. Was meint Ihr?"

„Das kann ich nun freilich nicht versichern," sagte der Sklavenhändler. „Ich meine, dort oben wird wohl Jedermann seine eigne Rechnung zu besorgen haben."

„'s ist doch hart für einen Menschen, der extra für Religion bezahlt, daß er damit kein Geschäft in dem Staate machen kann, wo er sie am nothwendigsten braucht, nicht wahr?" sagte der junge Mann, der während dieser Rede ein Packet Banknoten durchgezählt hatte. „Hier, zählt Euer Geld, alter Bursche!"

fügte er hinzu, wie er dem Händler das Packet hinreichte.

„Alles in Ordnung," sagte Haley mit freudestrahlendem Gesicht, und nachdem er einen alten Dintenstecher aus der Tasche geholt, füllte er einen Kaufcontract aus, den er nach geringem Verzuge dem jungen Manne übergab.

„Ich möchte wissen, was ich werth wäre, wenn man mich im Einzelnen abschätzte," sagte Letzterer, als er das Papier flüchtig überlas. „Wir wollen sagen soviel für Gestalt meines Kopfs, soviel für eine hohe Stirn, soviel für Arme und Hände und Beine und dann soviel für Erziehung, Gelehrsamkeit, Talent, Ehrlichkeit und Religion! Wahrhaftig, ich glaube, für letztere würde man ziemlich wenig ansetzen. Aber komm, Eva," sagte er; und die Tochter an der Hand, ging er nach der andern Seite des Bootes hinüber, faßte gleichgültig Tom ans Kinn und sagte gut gelaunt zu ihm: „Nun, Tom, siehe einmal zu, wie Dir Dein neuer Herr gefällt."

Tom blickte auf. Es wäre wider die Natur gewesen, dieses heitere jugendliche und schöne Gesicht ohne ein angenehmes Gefühl anzusehen, und Tom fühlte, wie ihm die Thränen in die Augen stiegen, als er herzlich erwiderte: „Gott segne Sie, Master!"

„Na, ich hoffe, er wird's thun. Wie heißt Du? Tom? Es ist jedenfalls ebenso wahrscheinlich, daß er's auf Deinen Wunsch thut, wie auf meinen. Weißt Du mit Pferden umzugehen, Tom?"

„Ich bin immer mit Pferden umgegangen," sagte Tom, „Master Shelby züchtete viel auf seiner Besitzung."

„Nun, dann glaube ich, ich werde Dich als Kutscher anstellen unter der Bedingung, daß Du Dich nicht mehr als ein Mal die Woche betrinkst, außer in ungewöhnlichen Fällen, Tom."

Tom sah überrascht und fast verletzt aus und sagte: „Ich trinke nie, Master."

„Wir haben das schon früher gehört, Tom; aber wir wollen erst sehen. Es wird eine besondere Bequemlichkeit für alle Betheiligten sein, wenn Du nicht trinkst. Na, sei nur ruhig, mein Bursche," setzte er gutmüthig hinzu, als er Tom's ernstes Gesicht bemerkte; „ich bezweifle nicht, daß du Dich gut aufzuführen gedenkst."

„Gewiß, Master," sagte Tom.

„Und Du sollst gute Zeit haben," sagte Eva, „Papa ist gut gegen Jedermann, nur lacht er immer gern über die Leute."

„Papa ist Dir sehr verbunden für diese Erklärung," sagte St. Clare lachend, während er sich umdrehte und fortging.

Funfzehntes Kapitel.

Von Tom's neuem Herrn und verschiedenen andern Sachen.

Seitdem der Lebensfaden unsers bescheidenen Helden sich mit dem von Helden einer höhern Klasse verwoben hat, wird es nothwendig, Letztere bei dem Leser in Kürze einzuführen.

Augustin St. Clare war der Sohn eines reichen Pflanzers in Louisiana. Die Familie stammte aus Canada. Von zwei in Temperament und Charakter sehr ähnlichen Brüdern hatte sich der eine auf einer gedeihenden Farm in Vermont niedergelassen, und der andere war ein reicher Pflanzer in Louisiana geworden. Die Mutter Augustin's war eine französische Hugenottin, deren Familie in den Tagen der Colonisirung in Louisiana eingewandert war. Augustin und noch ein Bruder waren die einzigen Kinder ihrer Eltern. Der Erstere hatte von seiner Mutter eine außerordentliche zarte Constitution geerbt, und man hatte ihn deshalb

auf den Rath der Aerzte in seiner Jugend mehrere Jahre bei seinem Onkel in Vermont verleben lassen, damit der kräftigende Einfluß eines kältern Klimas auf seine Constitution wirke.

Während seiner Kindheit zeichnete er sich durch eine ausnehmende und auffällige Weichheit des Gefühls aus, wie man sie eher bei Frauen als bei dem härtern Mannescharakter zu finden erwartet. Die Zeit überzog jedoch diese Weichheit mit der rauhen Rinde der Männlichkeit, und nur Wenige wußten, wie lebendig und frisch sie noch im Kern fortbestand. Er besaß Talente erster Klasse, obgleich sich sein Geist stets mit Vorliebe zu dem Idealen und Aesthetischen hingezogen fühlte; und er konnte sich nie von der Abneigung gegen die praktischen Geschäfte des Lebens befreien, welche die gewöhnliche Folge einer solchen geistigen Richtung zu sein pflegt. Bald nach der Vollendung seiner akademischen Studien fühlte sich sein ganzes Wesen von einer innigen und heißen Gluth romantischer Leidenschaft fortgerissen. Seine Stunde war gekommen — die Stunde, die nur ein Mal kommt; sein Stern stieg am Horizonte empor — der Stern, der so oft vergebens emporsteigt, so daß man an ihn nur zurückdenkt, wie an etwas im Traume Gesehenes — und er stieg für ihn vergeblich empor. Um nicht mehr im Bilde zu sprechen: er lernte ein begabtes und schönes Mädchen in einem der nördlichen Staaten kennen, gewann seine Liebe und sie wurden verlobt. Er kehrte nach dem Süden zurück, um Anordnungen für die bevorstehende Hochzeit zu treffen, als er höchst unerwartet seine Briefe mit der Post zurückerhielt, begleitet von einem kurzen Schreiben des Vormunds seiner Braut, welcher ihn benachrichtigte, daß die Dame vor Empfang dieses Briefes die Gattin eines Andern sein werde. In seinem wahnwitzigen Schmerze hoffte er vergebens, wie schon so Viele gehofft haben, das geliebte Bild mit einer verzweifelten Anstrengung aus dem Herzen zu reißen. Zu stolz, um Erklärungen sich zu erbitten oder zu suchen, stürzte er sich ohne Besinnen in den Wirbel des fashionablen Lebens, und war 14 Tage nach Empfang des verhängnißvollen Briefes der erklärte Bräutigam der herrschenden Schönheit der Saison; und sobald die Vorbereitungen zu Ende gebracht werden konnten, wurde er der Gatte einer schönen Gestalt, eines Paares feuriger, dunkler Augen und eines Vermögens von 100,000 Dollars; und natürlich hielt ihn Jedermann für einen höchst glücklichen Burschen.

Das junge Ehepaar verlebte seine Flitterwochen mit einem glänzenden Kreise von Freunden auf seiner schönen Villa am See Pontchartrain, als Augustin eines Tages einen Brief von der ihm wohlbekannten Hand empfing. Er erhielt ihn, als er eben eine ganze Gesellschaft durch den Zauber seiner witzigen Unterhaltung an seine Lippen gefesselt hielt. Er wurde leichenblaß, als er die Handschrift erkannte, aber wußte doch seine Fassung zu behalten und beendigte das scherzhafte Wortgefecht, welches er eben mit einer ihm gegenübersitzenden Dame bestand, und kurze Zeit darauf vermißte man ihn im Kreise. Allein in seinem Zimmer öffnete und las er den Brief, den zu lesen jetzt schlimmer als vergeblich und nutzlos war. Der Brief war von ihr und enthielt einen langen Bericht über die Verfolgungen, die sie von Seiten ihres Vormundes hatte erleiden müssen, um sie zu bewegen, dessen Sohn zu heirathen; und sie erzählte, wie sie eine lange Zeit hindurch keinen Brief mehr von ihm erhalten; wie sie wieder und immer wieder geschrieben, bis sie zu zweifeln begann und müde wurde; wie ihre Gesundheit von ihren Bekümmernis-

sen zu wanken anfing, und wie sie endlich das ganze Trugspiel entdeckte. Der Brief schloß mit Empfindungen der Hoffnung und Dankbarkeit und Betheuerungen ewiger Liebe, welche dem unglücklichen Jüngling bitterer als der Tod waren.

Er schrieb an sie sofort:

„Ich habe Deinen Brief erhalten — aber zu spät. Ich glaubte Alles, was ich hörte. Ich war in Verzweiflung. Ich bin verheirathet und Alles ist vorbei. Vergessen ist das Einzige, was uns Beiden übrig bleibt."

Und so endigte die ganze Romantik und Poesie des Lebens für Augustin St. Clare. Aber das Wirkliche, die Prosa, blieb — die grobe Wirklichkeit, dem flachen, kahlen, schleichenden Fluthschlamm gleich, wenn die blaue funkelnde Welle mit ihrer Begleitung von schaukelnden Booten und weiß beschwingten Schiffen, ihrer Musik von Rudern und plätschernden Gewässern zurückgeströmt ist, und der Ueberrest dort liegt, flach, schleimig, kahl — entsetzlich wirklich.

In einer Novelle bricht natürlich den Leuten das Herz und sie sterben, und damit ist es aus; und in einer Geschichte hat das sein Angenehmes. Aber im wirklichen Leben sterben wir nicht, wenn Alles, was das Leben schön macht, uns abstirbt. Es ist noch ein höchst geschäftiger und wichtiger Kreislauf von Essen, Trinken, Ankleiden, Spazierengehen, Besuchen, Kaufen, Verkaufen, Sprechen, Lesen und Allem, was sonst das, was man gewöhnlich Leben nennt, ausmacht, zu überstehen; und das blieb Augustin noch übrig. Wäre seine Frau ein ganzes Weib gewesen, so hätte sie noch Etwas thun können — wie es Frauen können — um die zerrissenen Fäden seines Lebens wieder zu verbinden und sie wieder zu einem festen und glänzenden Gewebe zu verarbeiten. Aber Marie St. Clare war nicht einmal im Stande, zu sehen, daß sie zerrissen waren. Wie schon vorher erwähnt, bestand sie aus einer schönen Gestalt, ein paar glänzenden Augen und hunderttausend Dollars; und keiner von diesen Vorzügen war besonders geeignet, einem kranken Gemüthe beizustehen.

Als man Augustin todtenbleich auf dem Sopha liegen fand, und er ein plötzliches Kopfweh als die Ursache seiner Leiden angab, empfahl sie ihm Hirschhorngeist; und als die Todtenblässe und das Kopfweh Woche nach Woche wiederkehrten, sagte sie nur, sie habe nie geglaubt, daß Mr. St. Clare kränklich sei; aber er scheine sehr an Kopfweh zu leiden, und es sei ein wahres Unglück für sie, daß er nicht mit ihr in Gesellschaft gehen könne, und es sei so seltsam, so kurz nach der Heirath allein Besuche zu machen. Augustin war innerlich froh, daß er eine so wenig scharfblickende Frau geheirathet hatte; aber wie der erste Glanz der Flitterwochen verschwunden war, entdeckte er, daß seine schöne junge Frau, die ihr ganzes Leben lang gehätschelt und bedient worden, sich im häuslichen Leben als eine sehr harte Herrin herausstellen könne. Marie hatte nie viel Gemüth oder Gefühl besessen; und das wenige, was sie besaß, hatte sich zu einer sehr intensiven und unbewußten Selbstsucht verhärtet, einer Selbstsucht, die durch ihre ruhige Gefühllosigkeit, ihr gänzliches Blindsein gegen alle andern Ansprüche, als ihre eigenen, nur um so unheilbarer war. Von ihrer Kindheit an war sie von Dienstboten umgeben gewesen, deren einziger Lebenszweck war, ihre Launen zu studiren; der Gedanke, daß sie Gefühle oder Rechte hätten, war ihr nie im mindesten aufgedämmert, selbst nicht in der Ferne. Ihr Vater, dessen einziges Kind sie gewesen, hatte ihr nie etwas versagt, was Menschenhänden erreichbar war; und als sie als schöne hochgebildete Erbin

in das Leben eintrat, seufzten natürlich alle wünschenswerthen und nicht wünschenswerthen Bewerber zu ihren Füßen, und sie zweifelte gar nicht, daß Augustin ein höchst glückliches Loos gezogen habe, indem sie ihm ihre Hand reichte. Es ist ein großer, obgleich sehr gewöhnlicher Irrthum, daß eine herzlose Frau eine gutmüthige Gläubigerin im Austausche der Neigungen sei. Niemand auf Erden fordert unbarmherziger Liebe von Andern, als ein durch und durch selbstisches Weib, und je unliebenswürdiger sie wird, desto eifersüchtiger und geiziger fordert sie Liebe bis auf den letzten Pfennig. Als daher St. Clare anfing, die Galanterieen und kleinen Aufmerksamkeiten zu unterlassen, die durch die Gewohnheit der Liebeswerbung anfangs wie natürlich von ihm kamen, fand er seine Sultana durchaus nicht bereit, ihren Sklaven frei zu geben; es fehlte nicht an Thränen, Schmollen und kleinen Stürmen; es kam zu Auftritten, Klagen und Beschwerden. St. Clare war gutmüthig und indolent und suchte die Sache mit Geschenken und Schmeicheleien wieder ins Gleis zu bringen; und als Marie ihm eine liebliche Tochter gebar, fühlte er wirklich eine Zeit lang Etwas wie Liebe für sie.

St. Clare's Mutter war eine Frau von ungewöhnlicher Hoheit und Reinheit des Charakters gewesen, und er gab dieser Tochter den Namen seiner Mutter in der zärtlichen Hoffnung, daß sie ein Ebenbild von ihr werden möge. Seine Frau hatte es mit launischer Eifersucht bemerkt und sie betrachtete ihres Gatten hingebende Liebe zu dem Kinde mit Mißtrauen und Widerwillen; Alles, was die Tochter an Liebe erhielt, schien ihr ein an ihr begangener Raub zu sein. Von der Geburt dieses Kindes an fing sie an, leidend zu werden. Ein Leben beständiger körperlicher und geistiger Unthätigkeit — die Reibung unaufhörlicher Langeweile und Unzufriedenheit, verbunden mit der gewöhnlichen Schwäche in Folge ihrer Entbindung — machten im Verlauf weniger Jahre die blühende junge Schöne zu einer gelben, verwelkten, kränklichen Frau, die ihre Zeit mit einer Mannigfaltigkeit eingebildeter Krankheiten verbrachte, und die sich in jeder Hinsicht als die unglücklichste und am schlimmsten behandelte Person auf der ganzen Welt betrachtete.

Ihre verschiedenen Beschwerden wollten kein Ende nehmen; aber ihre Hauptstärke war ein nervöses Kopfweh, welches sie manchmal drei Tage von sechsen in ihrem Zimmer festhielt. Da natürlich die ganze häusliche Einrichtung in die Hände von Dienstboten fiel, so fand St. Clare seine Häuslichkeit nichts weniger als gemüthlich. Die Gesundheit seiner Tochter war außerordentlich zart, und er fürchtete, daß sie ohne sorgliche Pflege und Aufsicht der Unfähigkeit der Mutter ganz zum Opfer fallen könne. Er war deshalb mit ihr nach Vermont gereist und hatte seine Cousine Miß Ophelia St. Clare bewogen, mit ihnen nach seinem Wohnsitze im Süden zurückzukehren; und sie befanden sich jetzt auf dem Boote, wo wir sie unsern Lesern vorgeführt haben, auf der Heimreise.

Und nun, während in der Ferne die Dome und Thürme von Neuorleans sich unsern Blicken zeigen, ist's gerade noch Zeit, Miß Ophelia einzuführen.

Wer ein Mal in den neuenglischen Staaten gereist ist, wird sich in einem kühlgelegenen Dorfe an das große Farmhaus erinnern mit dem reingefegten, grasbewachsenen Hofe, überschattet von dem dichten und schweren Laube des Zuckerahorns, und an den Eindruck von Ordnung und Stille, von Dauer und unveränderlicher Ruhe, der von dem Ganzen unzertrennlich ist. Nichts ist verloren oder außer Ordnung, kein Pfahl in der Fence

ist locker, kein Hälmchen Stroh liegt auf dem rasenbedeckten Hofe, dessen Hollundergebüsche sich dicht an die Fenster drängen. Drinnen wird er nicht die geräumigen, reinlichen Zimmer vergessen, wo niemals, weder jetzt noch zukünftig, gearbeitet zu werden scheint, wo jegliche Sache gleich und für immer unbedingt auf ihrem Platze steht, und wo alle häuslichen Verrichtungen mit der pünktlichen Genauigkeit der alten Wanduhr in der Ecke vor sich gehen. In dem Familienzimmer wird er sich an den gesetzten, ehrwürdigen alten Bücherschrank mit Glasfenstern erinnern, wo Rollin's Geschichte, Milton's Verlorenes Paradies, Bunyan's Pilgers Wanderfahrt, und Scott's Familienbibel nebeneinander und in Gesellschaft mit einer Menge anderer, ebenso feierlicher und Achtung gebietender Bücher in höchst anständiger Ordnung stehen. Dienstboten sind nicht im Hause, aber die Dame in der schneeweißen Mütze mit der Brille, die jeden Nachmittag mit Nähterei beschäftigt unter ihren Töchtern sitzt, als ob nie etwas gearbeitet würde oder gearbeitet werden sollte — sie und ihre Töchter haben in einer längst vergessenen Frühstunde des Tages Alles in Ordnung gebracht, und für den Rest des Tages und wahrscheinlich zu jeder Stunde, wo man hinkommen würde, ist Alles in Ordnung. Die alte Küchenflur scheint nie einen Fleck zu kennen; die Tische, Stühle und das verschiedene Küchengeräthe scheinen nie außer Ordnung zu sein, obgleich drei und manchmal vier Mahlzeiten des Tages hier bereitet werden, obgleich das Waschen und Plätten der Familie hier verrichtet wird, und obgleich viele Pfunde Butter und Käse hier in einer stillen und geheimnißvollen Weise bereitet werden.

Auf einer solchen Farm, in einem solchen Hause und in einer solchen Familie hatte Miß Ophelia ein stilles Dasein von ungefähr 45 Jahren verlebt, als ihr Vetter sie einlud, seinen Wohnsitz im Süden zu besuchen. Obgleich die Aelteste einer zahlreichen Familie, betrachteten sie Vater und Mutter noch wie eines von den Kindern, und der Vorschlag einer Reise nach Neuorleans war für den Familienkreis eine Sache von der größten Wichtigkeit. Der alte grauköpfige Vater holte Morse's Atlas aus dem Bücherschrank und sah sich genau Länge und Breite an; und las Flint's Reisen im Süden und Westen, um sich einen kleinen Begriff von der wahren Beschaffenheit des Landes zu machen.

Die gute Mutter erkundigte sich ängstlich, ob Orleans nicht ein sehr gottloser Ort sei, und sagte, es käme ihr fast vor, wie eine Reise nach den Sandwichsinseln oder anderswohin unter die Heiden.

Es wurde bei dem Geistlichen und bei dem Doctor und in Miß Peabody's Putzladen bekannt, daß davon die Rede sei, Ophelia St. Clare mit ihrem Vetter nach Orleans hinunterreisen zu lassen; und natürlich konnte das ganze Dorf nicht weniger thun, als ihr in dem sehr wichtigen Proceß des davon Redens zu helfen. Der Geistliche, der sich sehr zu Abolitionistenansichten neigte, war stark im Zweifel, ob ein solcher Schritt nicht einigermaßen beitragen könnte, die Bewohner des Südens im Behalten ihrer Sklaverei zu bestärken; während der Doctor, ein entschiedener Colonisationist, mehr der Meinung war, daß Miß Ophelia gehen müsse, um den Leuten in Orleans zu zeigen, daß wir gar nicht so schlecht von ihnen dächten. Er war in der That überzeugt, daß die Bewohner des Südens der Ermuthigung bedürften. Als jedoch dem Publikum die Thatsache vollkommen klar war, daß sie zu gehen entschlossen sei, luden alle ihre Freunde und Nachbarn sie vierzehn Tage lang feierlich zum Thee ein, um ihre Aussichten und Pläne gründlich

durchzusprechen. Miß Moseley, die in das Haus kam, um beim Schneidern zu helfen, erlangte täglich größere Wichtigkeit durch die Enthüllungen, welche sie über Miß Ophelia's Garderobe zu machen im Stande war. Man erfuhr durch glaubwürdige Zeugen, daß Squire Sinclare, wie man seinen Namen in dieser Gegend gewöhnlich zusammenzog, 50 Dollars hingezählt und sie Miß Ophelia gegeben hatte, um alle für nothwendig erachteten Kleidungsstücke anzukaufen, und daß zwei neue seidene Kleider und ein Hut von Boston angekommen waren. Hinsichtlich der Schicklichkeit dieser außerordentlichen Ausgabe war die öffentliche Meinung getheilt; Einige meinten, es sei wohl, wenn man Alles in Betracht ziehe, ein Mal im Leben erlaubt, während Andere mit Entschiedenheit behaupteten, daß man besser gethan hätte, das Geld an die Missionäre zu schicken; aber Alle stimmten darin überein, daß man in diesen Gegenden noch keinen solchen Sonnenschirm gesehen, als der von Neu-York eingetroffen, und daß sie ein seidenes Kleid habe, welches recht gut allein aufrechtstehen könne, was man immer von dessen Herrin sagen möge. Es gingen auch glaubwürdige Gerüchte von einem Taschentuch mit einem Steppsaum um; ja das Gerücht ging sogar so weit, zu behaupten, Miß Ophelia habe ein Taschentuch ganz mit Spitzen besetzt — Einige wollten sogar wissen, es sei in den Zipfeln gestickt; aber dieser letztere Punkt konnte nie genügend festgestellt werden, und ist in Wahrheit heute noch dunkel.

Wie der Leser gegenwärtig Miß Ophelia sieht, steht sie vor ihm in einem sehr glänzenden Reiseanzug von ungebleichtem Leinen, eine lange, starkknochige und eckige Gestalt. Ihr Gesicht war hager und etwas spitz in seinen Umrissen; die Lippen fest geschlossen, wie bei einer Person, die gewohnt ist, sich über alle Gegenstände gleich bestimmt zu entschließen; während die lebhaften dunkeln Augen einen eigenthümlich forschenden und überlegenden Ausdruck hatten und über Alles hinwegschweiften, als ob sie Etwas, was unter ihre Obhut zu nehmen sei, suchten.

Alle diese Bewegungen waren scharf bestimmt und energisch; und obgleich sie niemals viel sprach, gingen doch ihre Worte merkwürdig gerade auf ihr Ziel los, wenn sie einmal anfing.

In ihren Gewohnheiten war sie eine lebendige Personification von Ordnung, Methode und Genauigkeit. Ihre Pünktlichkeit war so zuverlässig wie die einer Uhr, und unerbittlich wie eine Eisenbahnmaschine; und sie hatte vor Allem vor einem entgegengesetzten Charakter eine höchst entschiedene Verachtung und Abscheu.

Die große Sünde der Sünden in ihren Augen — die Summe aller Uebel — bezeichnete sie durch einen in ihrem Munde sehr häufigen und wichtigen Ausdruck — „Rathlosigkeit". Ihr letzter und entschiedenster Ausdruck der Verachtung war ein sehr emphatisches Aussprechen des Wortes rathlos; und damit bezeichnete sie jede Handlungsweise, welche keinen geraden und unvermeidlichen Bezug auf die Erreichung eines vorgesetzten Zieles hatte. Leute, die Nichts thaten, oder die nicht recht wußten, was sie thun wollten, oder die nicht den geradesten Weg zur Erreichung des Unternommenen wählten, waren der Gegenstand ihrer tiefsten Verachtung, einer Verachtung, die sich weniger häufig durch Worte, als durch einen starren Ernst in ihrem Gesichte zeigte, als ob sie verschmähe, ein Wort darüber zu verlieren.

Was ihre geistige Bildung betrifft, so hatte sie einen klaren, starken, thätigen Geist, war gut und gründlich in der Geschichte und den ältern englischen Classikern belesen, und dachte innerhalb gewisser Grenzen mit großer Entschiedenheit. Ihre

theologischen Glaubenssätze waren alle fertig in der bestimmtesten und deutlichsten Weise bezettelt und wie die Bündel in ihrem Musterkoffer eingepackt; sie hatte genau so und so viele, und es sollten nie mehr werden. Ebenso waren ihre Begriffe über die meisten Fragen des praktischen Lebens, z. B. über die Wirthschaft in allen ihren Zweigen und die verschiedenen politischen Beziehungen ihres Heimathsdorfes. Und unter Allem tiefer als alles Andere und höher und breiter lag das kräftigste Princip ihrer Individualität — die Gewissenhaftigkeit. Nirgend ist das Gewissen so allbeherrschend und alles Andere verzehrend, als bei den Frauen von Neuengland. Es ist die Granitformation, welche am tiefsten liegt, aber hervorbricht, um die Spitzen der höchsten Berge zu bilden.

Miß Ophelia war die unbedingte Sklavin der Pflicht. Hatte man sie einmal überzeugt, daß der Pfad der Pflicht, wie sie es nannte, nach einer bestimmten Richtung hin ging, so konnten Feuer und Wasser sie nicht vom Ziele abhalten. Sie wäre geradenwegs in einen Brunnen hinunter oder bis vor die Mündung einer geladenen Kanone gegangen, wenn sie einmal bestimmt wußte, daß der Weg dorthin führte. Ihr Pflichtbegriff war so hoch, so allumfassend, so ins Einzelne gehend und hatte so wenig Nachsicht mit menschlicher Schwäche, daß sie, obgleich mit heldenmüthiger Begeisterung nach seiner Verwirklichung strebend, sich doch nie genug that, und sich deshalb von einem beständigen und oft quälenden Gefühle der Mangelhaftigkeit bedrückt fühlte. Dies gab ihrem religiösen Charakter eine strenge und etwas düstere Färbung.

Aber wie in aller Welt konnte Miß Ophelia mit Augustin St. Clare auskommen, — mit dem fröhlichen, Alles leicht nehmenden, unpünktlichen, unpraktischen, skeptischen Jüngling, der mit kecker und unbekümmerter Freiheit ihre liebsten Meinungen und Neigungen ohne Ausnahme mit Füßen trat?

Um die Wahrheit zu sagen, Miß Ophelia liebte ihn. Als er noch ein Knabe war, hatte sie ihm den Katechismus gelehrt, seine Kleider geflickt, ihm das Haar gekämmt und ihm im Allgemeinen den Weg gezeigt, den er gehen sollte; da nun ihr Herz auch eine warme Seite hatte, so war es Augustin, wie bei den meisten Leuten, auch hier gelungen, einen großen Theil davon für sich zu monopolisiren, und deshalb wurde es ihm nicht schwer, sie zu überreden, daß der Weg der Pflicht in der Richtung von Neuorleans liege, und daß sie mit ihm reisen müsse, um Eva unter ihre Obhut zu nehmen und seine Häuslichkeit während der häufigen Krankheiten seiner Frau vor gänzlicher Zerrüttung zu bewahren. Der Gedanke an ein Haus, das Niemand unter seine Obhut nahm, ging ihr zu Herzen; dann liebte sie das liebliche kleine Mädchen, was überhaupt Wenige umhin konnten zu thun; und obgleich sie in Augustin nicht viel mehr als einen Heiden sah, so liebte sie ihn doch, lachte über seine Witze und duldete seine Schwächen in einer Ausdehnung, welche Denjenigen, welche sie näher kannten, ganz unglaublich erschien. Aber was noch weiter von Miß Ophelia gekannt zu werden verdient, muß der Leser durch persönliche Bekanntschaft entdecken.

Dort sitzt sie in ihrer Staatscajüte, umgeben von einer bunten Menge von großen und kleinen Reisesäcken, Schachteln und Körben, von denen jedes eine besondere Verantwortlichkeit enthält, die sie jetzt mit sehr ernstem Gesichte einpackt, zusammenbindet oder einschließt.

„Nun, Eva, hast Du Deine Sachen gezählt? Natürlich nicht — Kinder thun das nie. Der gefleckte Reisesack und die

kleine blaue Schachtel mit Deinem besten Hut sind zwei; die Gummitasche sind drei; mein Band und Nadelkästchen vier; meine Hutschachtel fünf; meine Kragenschachtel sechs; und der kleine Roßhaarkoffer sieben. Wo hast Du Deinen Knicker? gib ihn her, ich will ihn in Papier wickeln und ihn mit meinem Knicker an meinen Regenschirm binden; so!"

„Aber Tantchen, wir gehen ja nur nach unserm Hause — wozu denn das?"

„Damit Alles hübsch bleibt, Kind; wer im Leben zu Etwas kommen will, muß seine Sachen in Acht nehmen. Hast Du Deinen Fingerhut weggethan, Eva?"

„Wirklich, Tantchen, das weiß ich nicht."

„Nun, schadet Nichts; ich will Dein Arbeitskästchen nachsehen; Fingerhut, Wachs, zwei Löffel, Scheere, Messer, Bandnadel; Alles richtig — thue es hier herein. Wie bist Du nur durchgekommen, Kind, wie Du nur mit Deinem Papa heraufreistest? Ich sollte meinen, Du hättest alle Deine Sachen verlieren müssen."

„O ja, Tantchen, es ging mir viel verloren; und wenn wir dann wo anhielten, kaufte mir Papa wieder, was ich verloren hatte."

„Aber Kind, was ist das für eine Art!"

„Es war eine sehr bequeme Art, Tantchen," sagte Eva.

„Es ist eine schrecklich liederliche Art," sagte Tantchen.

„Aber Tantchen, was willst Du jetzt machen?" sagte Eva, „der Koffer ist zu voll und geht nicht zu."

„Er muß zugehen," sagte Tantchen mit der Miene eines Generals, als sie die Sachen hinein preßte, und sich auf den Deckel stellte; aber immer noch blieb ein kleiner Zwischenraum an der Vorderseite offen.

„Stell' Dich hier herauf, Evchen," sagte Miß Ophelia ermuthigend, „was man ein Mal zu Wege gebracht hat, muß auch zum zweiten Male geschehen können. Dieser Koffer muß zugemacht und verschlossen werden — das läßt sich nur auf einerlei Weise machen."

Und der jedenfalls durch diese entschlossene Aeußerung eingeschüchterte Koffer gab nach. Der Haspen schnappte in den Riegel ein und Miß Ophelia drehte den Schlüssel um und steckte ihn triumphirend in die Tasche.

„Nun sind wir fertig. Wo ist Dein Papa? Es ist Zeit, daß wir das Gepäck hinaufbringen. Sieh Dich einmal um, Eva, ob Du ihn finden kannst."

„O ja, er steht am untern Ende der Herrencajüte und ißt eine Orange."

„Er kann gar nicht wissen, daß wir gleich anlegen," sagte Tantchen; „wäre es nicht besser, Du liefst hin und sagtest es ihm?"

„Papa hat nie Eile," sagte Eva, „und wir sind noch nicht am Landungsplatze. Tantchen, komm auf die Galerie. Sieh nur, das ist unser Haus, die Straße hinauf!"

Das Boot machte sich jetzt bereit, sich mit schwerem Stöhnen wie ein riesiges müdes Ungeheuer durch die zahlreichen Dampfer am Levée zu drängen. Voll Freude zeigte Eva die verschiedenen Thürme, Dome und Wegzeichen, an welchen sie ihre Geburtsstadt erkannte.

„Ja, ja, liebes Kind, sehr schön," sagte Miß Ophelia. „Aber gnädiger Himmel! Das Boot hält an! Wo ist Dein Vater?"

Und jetzt folgte die gewöhnliche Verwirrung beim Landen — Kellner, die auf einmal zwanzigerlei Wege rannten, — Männer, die Koffer, Reisesäcke, Schachteln schleppten — Frauen, die angstvoll ihre Kinder riefen, und alles das wälzte sich in einer dicht gedrängten Masse nach der zum Landungsplatze führenden Planke.

Miß Ophelia setzte sich mit entschlossener Miene auf den vorhin besiegten Koffer, stellte alle ihre Mobilien in schöner militärischer Ordnung auf, und schien gewillt zu sein, sie aufs Aeußerste zu vertheidigen.

„Soll ich Ihren Koffer nehmen, Ma'm?" — „Soll ich Ihr Gepäck nehmen?" — „Lassen Sie mich Ihr Gepäck besorgen, Missis." — „Soll ich das für Sie ans Land tragen, Missis?" schallte es unbeachtet in ihr Ohr. Mit dräuender Entschlossenheit, aufrecht wie eine in ein Bret gesteckte Stopfnadel saß sie da, ihr Bündel von Regenschirmen und Sonnenschirmen fest haltend, und antwortete mit einer Entschiedenheit, die selbst einem Fiakrekutscher Furcht einflößen konnte, und äußerte in jeder Pause gegen Eva ihre Verwunderung, „woran nur Papa denken könne; er könne doch nicht über Bord gefallen sein — aber Etwas müsse geschehen sein." Und gerade als sie sich in wirkliche Besorgnisse hineinraisonnirt hatte, kam er in seiner gewöhnlichen, sorglosen Weise heran, reichte Eva ein Viertel von seiner Orange und sagte:

„Nun, Cousine Vermont, Du bist wohl fertig?"

„Ich bin fertig und warte fast schon eine Stunde," sagte Miß Ophelia; „ich wurde wirklich besorgt um Dich."

„Das ist wirklich hübsch," sagte er. „Der Wagen wartet, und das Gedränge ist jetzt vorbei, so daß man wie ein anständiger Mensch und guter Christ ans Land gehen kann, ohne geschoben und gestoßen zu werden. Hier," sagte er zu dem hinter ihm stehenden Kutscher, „nimm diese Sachen."

„Ich werde mitgehn und auf das Einpacken Acht geben," sagte Miß Ophelia.

„Ich bitte Dich, Cousine, wozu das?" sagte St. Clare.

„Nun jedenfalls will ich das und das und das tragen," sagte Miß Ophelia und nahm drei Schachteln und einen kleinen Reisesack.

„Meine liebe Miß Vermont, das geht hier durchaus nicht in der Weise. Jedenfalls, liebe Cousine, mußt Du Dir Etwas von südländischen Sitten angewöhnen, und darfst nicht mit dieser ganzen Last ans Land gehen. Sie halten Dich ja für eine Kammerzofe; gib die Sachen dem Burschen da, er wird sie so zärtlich behandeln, als wären es geschälte Eier."

Miß Ophelia machte ein verzweifeltes Gesicht, als der Vetter ihr alle ihre Schätze abnahm, und frohlockte erst wieder, als sie dieselben sicher im Wagen vorfand.

„Wo ist Tom?" sagte Eva.

„O er sitzt auf dem Bock draußen, Mäuschen. Ich will Tom der Mutter als Versöhnungsgeschenk bringen, zum Ersatz für den betrunkenen Kerl, der den Wagen umgeworfen hat."

„O, Tom wird einen vortrefflichen Kutscher abgeben, das weiß ich schon," sagte Eva, „er wird sich nie betrinken."

Der Wagen hielt vor einem alten palastartigen Hause, erbaut in der seltsamen Mischung von spanischem und französischem Style, von welcher man Beispiele in einigen Theilen von Neuorleans findet. Es war nach maurischer Art gebaut — ein einen Hof einschließendes Viereck, in welches der Wagen durch einen gewölbten Thorweg einfuhr. Inwendig war der Hof offenbar zur Befriedigung eines malerischen und üppigen Idealismus eingerichtet. Breite Galerien liefen um alle vier Seiten, deren maurische Bogen, schlanke Pfeiler und Arabeskenverzierungen die Phantasie wie in einem Traume unter die Herrschaft orientalischer Romantik in Spanien zurücktrugen. In der Mitte des Hofes sendete ein Springbrunnen seinen Silberstrahl hoch empor und ließ ihn in einem nie versiegenden Regen in ein mar-

mornes Becken, umgeben von einem breiten Rand duftender Veilchen, fallen. Das Wasser im Brunnen, hell wie Krystall, schwärmte von Tausenden von Gold- und Silberfischen, die darin herumfunkelten und schossen, wie lauter lebendige Edelsteine. Um den Brunnen ging ein mit einer Mosaik von Kieselsteinen in phantastischen Mustern gepflasterter Weg; und diesen wieder faßte ein Rasenplatz, weich und sanft wie grüner Sammet, ein, während das Ganze der Fahrweg umschloß. Zwei große Orangenbäume, jetzt von Blüthen duftend, gaben köstlichen Schatten; und in einem Kreise auf dem Rasen standen marmorne Vasen im arabischen Geschmack mit den auserlesensten Blumen der tropischen Gegenden. Große Granatbäume mit ihren glänzenden Blättern und flammenfarbigen Blüthen, dunkelbelaubte arabische Jasmine mit ihren Silbersternen, Geranium, üppige Rosenbüsche, deren Zweige sich unter der reichen Last ihrer Blumen bogen, Gold-Jasmine, citronenduftendes Verbenum vereinigten alle ihre Blüthenpracht und ihren Blüthenduft, während hier und da eine mystische alte Aloe mit ihren seltsamen massigen Blättern wie ein alter grauer Zauberer herniederblickte und in düstrer Größe unter dem vergänglichen Glanze und Dufte ringsumher schaute.

Die den Hof umgebenden Galerieen hatten Vorhänge von einem maurischen Stoff, die nach Belieben herunter gelassen werden konnten, um die Sonnenstrahlen auszuschließen. Im Ganzen war die Erscheinung des Hauses üppig und romantisch.

Wie der Wagen durch den Thorweg fuhr, erschien Eva in der aufgeregten Leidenschaft ihrer Freude wie ein Vogel, bereit, aus seinem Käfig herauszubrechen.

„O, ist es nicht schön, herrlich, mein liebes, liebes Haus! ist es nicht schön?“ sagte sie zu Ophelia.

„Es ist sehr hübsch,“ sagte Miß Ophelia, als sie ausstieg; „obgleich es mir etwas alt und heidnisch vorkommt.“

Tom stieg vom Bock herab, und sah sich mit einer Miene ruhigen und schweigenden Genusses um. Man darf nicht vergessen, daß der Neger ein exotisches Product der herrlichsten und prächtigsten Länder der Welt ist, und in seiner tiefsten Seele eine Leidenschaft für alles Glänzende, Reiche und Phantastische hegt; eine Leidenschaft, die, von einem ungebildeten Geschmack in roher Weise befriedigt, dem kältern und geschultern Gefühle der Weißen lächerlich wird.

St. Clare, der in seinem Herzen ein poetischer Genußmensch war, lächelte, als Miß Ophelia ihre Bemerkungen über die Umgebung machte, und sagte zu Tom, der sich mit einem vor Bewunderung strahlenden Gesicht umsah:

„Nun, Tom, hier scheint Dir's zu gefallen?“

„Ja, Master, das sieht aus wie was Rechtes,“ sagte Tom.

Alles dies geschah in einem Augenblicke, während Koffer ins Haus geschleppt wurden, der Fiakre Bezahlung empfing, und eine Menschenmenge von jedem Alter und jeder Größe — Männer, Frauen und Kinder — unten und oben durch die Galerieen rannten, um Master ankommen zu sehen. In erster Reihe stand ein bedeutend aufgeputzter junger Mulatte, offenbar eine sehr distinguirte Person, nach der allerneuesten Mode gekleidet, und graziös mit einem wohlriechenden Taschentuche wedelnd.

Dieser junge Mann hatte sich mit großer Lebhaftigkeit bemüht, die ganze Schaar der übrigen Dienerschaft nach dem andern Ende der Veranda zu treiben.

„Zurück, Ihr Alle. Ich schäme mich über Euch!“ sagte er im befehlenden Tone. „Wollt Ihr Euch in der ersten Stunde

von Masters Rückkehr in seine häuslichen Verhältnisse eindrängen?"

Alle fühlten sich beschämt von dieser eleganten Rede, die mit sehr wichtiger Miene vorgetragen wurde, und drängten sich in einer achtungsvollen Entfernung zusammen mit Ausnahme von zwei kräftigen Trägern, welche das Gepäck hineinschafften.

In Folge von Mr. Adolf's systematischen Anordnungen war, als St. Clare, nachdem er den Kutscher bezahlt hatte, sich umdrehte, Niemand zu sehen, als Mr. Adolf selbst, in der Atlasweste, der goldenen Uhrkette und weißen Beinkleidern und mit unaussprechlicher Anmuth und Freundlichkeit sich verbeugend.

„Ach, Adolf, bist Du's?" sagte sein Herr und bot ihm die Hand; „wie geht Dir's, mein Junge?" während Adolf mit großer Geläufigkeit eine Stegreifrede hielt, die er mit großer Sorgfalt seit 14 Tagen auswendig gelernt hatte.

„Schon gut, schon gut," sagte St. Clare, der mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit und spöttischen Miene weiter ging, „recht hübsch gemacht, Adolf. Sieh zu, daß das Gepäck gut untergebracht wird. Ich werde gleich zu den Leuten kommen;" — und mit diesen Worten führte er Miß Ophelia in ein großes neben der Veranda liegendes Zimmer.

Während dieses Alles vor sich ging, war Eva wie ein Vogel durch Vorhalle und das Zimmer in ein kleines Boudoir geflogen, dessen Thür ebenfalls auf die Veranda hinaus ging.

Eine hohe bleiche Dame mit dunkeln Augen erhob sich halb von einem Sopha, auf welchem sie ruhte.

„Mama," sagte Eva und fiel ihr voll Leidenschaft um den Hals und umarmte sie immer und immer wieder.

„Schon gut — nimm Dich in Acht, Kind, damit ich kein Kopfweh bekomme!" sagte die Mutter, nachdem sie das Kind matt geküßt hatte.

St. Clare trat herein, umarmte seine Gattin im echten Ehemannsstyle und stellte ihr dann seine Cousine vor.

Marie heftete ihre großen Augen mit einer Art Neugier auf ihre Cousine und empfing sie mit schläfriger Höflichkeit. Ein Gedränge von Dienstboten sperrte jetzt die Eingangsthür und unter ihnen eine Mulattin in mittlerm Alter von sehr respectablem Aussehen, die vor Erwartung und Freude zitternd in erster Reihe an der Thür stand.

„Ach, da ist Mammy," sagte Eva, als sie nach der Thür flog, sich in ihre Arme warf und sie wiederholt küßte.

Diese Frau sagte ihr nicht, daß sie Kopfschmerzen bekomme, sondern drückte sie im Gegentheile an sich, und lachte und weinte, bis man an ihrem Verstande zweifeln mußte; und als sie Eva losgelassen hatte, flog diese von Einem zum Andern und schüttelte Hände und theilte Küsse aus auf eine Weise, daß es, wie Miß Ophelia später erklärte, dieser übel wurde.

„Das muß ich sagen," sagte Miß Ophelia, „ihr südländischen Kinder könnt Etwas thun, was ich nicht thun könnte."

„Was gibts?" sagte St. Clare.

„Nun, ich will gern mit Jedermann freundlich sein und Niemand weh thun; aber küssen —"

„Nigger zu küssen, könntet Ihr nicht übers Herz bringen, eh?" sagte St. Clare.

„Ja, das ist's. Wie ist's ihr nur möglich!"

St. Clare lachte, wie er auf den Gang hinaustrat.

„Heda, hier, was gibt's? Nun Ihr Alle — Mammy, Jimmy, Polly, Sukey — freut Euch, Master wiederzusehen?" sagte er, als er Allen die Hände schüttelnd im Kreise herumging. „Halt da, nehmt die Kleinen in Acht!" setzte er hinzu,

wie er über einen kleinen schwarzen Bengel stolperte, der auf allen Vieren herkroch. Wenn ich Jemanden trete, so mag er sich nur melden.

Vielfaches Lachen und Segnen begrüßte Master, als St. Clare kleine Münze unter sie vertheilte.

„Nun, jetzt macht, daß Ihr fortkommt, wie folgsame Leutchen!" und die ganze Schaar, die Dunkeln und die Hellen, verschwand durch eine Thür, die auf eine große Veranda führte. Ihnen folgte Eva mit einer großen Tasche, die sie während der ganzen Heimreise mit Aepfeln, Nüssen, Candiszucker, Bändern, Spitzen und Tändeleien aller Art gefüllt hatte.

Als St. Clare sich umdrehte, um zu gehen, fiel sein Auge auf Tom, der in großer Befangenheit und von einem Fuß auf den andern wechselnd dastand; während Adolf sich nachlässig an das Geländer lehnte und mit einer Miene, die jedem Dandy Ehre gemacht hätte, den Andern durch ein Opernglas musterte.

„Da, Laffe!" sagte sein Herr, und schlug ihm das Opernglas herunter; „behandelst Du so Deine Kameraden? Es kommt mir vor, Dolf," setzte er hinzu, und legte den Finger auf die elegant gemusterte Atlasweste, in der Adolf herumstolzirte, „es kommt mir vor, als wär das meine Weste."

„O! Master, die Weste war voller Weinflecken! — Natürlich kann ein Herr, wie Sie, Master, so eine Weste nicht tragen. Ich dachte, ich sollte sie nehmen. Für einen armen Nigger, wie ich bin, geht sie noch."

Und Adolf warf den Kopf in die Höhe und fuhr mit Grazie mit den Fingern durch das parfümirte Haar.

„So, das ist's also?" sagte St. Clare gleichgültig. „Ich will jetzt Tom seiner Herrin vorstellen, und dann nimmst Du ihn mit in die Küche; und daß Du mir nicht gegen ihn den Vornehmen spielst. Er ist zwei solche Laffen werth, wie Du einer bist."

„Master will immer seinen Spaß haben," sagte Adolf lachend. „Es freut mich, Master in so guter Laune zu sehen."

„Komm, Tom," sagte St. Clare und winkte ihm.

Tom trat ins Zimmer. Er sah verlegen auf die Sammetteppiche und die vorher nie geträumte Pracht von Spiegeln, Gemälden, Statuen und Vorhängen, und fühlte wie die Königin von Saba vor Salomo keinen Geist mehr in sich. Er getraute sich kaum, seinen Fuß wohin zu setzen. „Sieh her, Marie," sagte St. Clare zu seiner Gattin, „ich habe Dir endlich einen Kutscher nach Wunsch gekauft. Ich sage Dir, er ist ein wahrer Leichenwagen an Schwärze und Gesetztheit, und fährt Dich wie zu einem Grabgeleite, wenn Du es verlangst. Mach' Deine Augen auf und besieh Dir ihn. Nun sage mir nicht, daß ich in der Abwesenheit niemals an Dich denke."

Marie schlug die Augen auf und heftete sie auf Tom, ohne sich aufzurichten.

„Ich weiß schon, er wird sich betrinken," sagte sie.

„Nein, er ist mir als frommer und nüchterner Artikel garantirt."

„Nun ich will hoffen, er macht sich gut," sagte die Dame; „doch ist das mehr als ich erwarte."

„Dolf," sagte St. Clare, „bring Tom in die Küche hinunter, und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe," setzte er hinzu.

Adolf hüpfte graziös voraus, während Tom ihm mit schwerem Tritte folgte.

„Das ist ja ein wahrer Behemot!" sagte Marie.

„Nun, Marie, sei gnädig, und sage Deinem Mann ein freundliches Wort"

sagte St. Clare und nahm auf einem Stuhl neben dem Sopha Platz.

„Du bist 14 Tage über die Zeit weggeblieben," schmollte die Dame.

„Aber Du weißt ja, ich habe Dir geschrieben, warum."

„Einen so kurzen, kalten Brief," sagte die Dame.

„Mein Gott! es war unmittelbar vor Abgang der Post, und ich konnte nur kurz oder gar nicht schreiben."

„So ist's immer," sagte die Dame, „es geschieht stets Etwas, um Deine Reisen lang und Deine Briefe kurz zu machen."

„Sieh!" sagte er jetzt, indem er ein elegantes sammetüberzogenes Etui aus der Tasche zog und es aufmachte, „hier habe ich Dir von Neuyork Etwas mitgebracht." Es war ein Daguerreotyp, klar und weich wie ein Kupferstich, und stellte Eva und ihren Vater Hand in Hand neben einander sitzend da.

Marie betrachtete es mit einer unbefriedigten Miene.

„Warum hast Du in einer so linkischen Stellung gesessen?" sagte sie.

„Nun die Stellung mag Geschmackssache sein; aber was sagst Du von der Aehnlichkeit!"

„Wenn Du in dem einen Falle nichts auf meinen Geschmack gibst, so kann er Dir auch in dem andern gleichgültig sein," sagte die Dame und machte das Daguerreotyp zu.

„Hol' der Henker die Frau!" sagte St. Clare innerlich; laut aber setzte er hinzu: „Aber sag doch, Marie, was meinst Du von der Aehnlichkeit? sei doch vernünftig."

„Es ist rücksichtslos von Dir, St. Clare," sagte die Dame, „durchaus auf dies Reden und Ansehen von Sachen zu bestehen. Du weißt, ich habe den ganzen Tag an Kopfweh krank gelegen, und seit Deiner Ankunft war beständig ein solcher Lärm, daß ich halbtodt bin."

„Sie leiden an nervösem Kopfweh, Madame?" sagte Miß Ophelia, indem sie sich plötzlich aus den Tiefen eines großen Lehnstuhles erhob, wo sie ruhig dagesessen, ein Inventar über die Möbel aufgenommen und ihre Kosten berechnet hatte.

„Ja, ich leide schrecklich daran," sagte die Dame.

„Wachholderbeerthee ist gut für nervöses Kopfweh," sagte Miß Ophelia, „wenigstens sagte es Auguste, des Decans Abraham Perry Frau; und sie verstand sich vortrefflich auf solche Sachen."

„Ich werde die ersten Wachholderbeeren, die in unserm Garten am See reif werden, besonders zu diesem Zwecke herschicken lassen," sagte St. Clare und zog mit ernsthaftem Gesicht an der Klingel; „unterdessen, Cousine, wirst Du wünschen, Dich nach Deiner Reise auf Dein Zimmer zurückzuziehen und Dich ein Wenig zu erholen. Dolf," befahl er diesem, „laß Mammy heraufkommen."

Die Mulattin, die Eva mit so großer Lebhaftigkeit geliebkost hatte, trat bald ein; sie war sauber gekleidet und hatte einen hohen, roth und gelben Turban auf dem Kopfe, ein eben erst von Eva erhaltenes Geschenk, welches das Kind ihr selbst aufgesetzt hatte.

„Mammy," sagte St. Clare, „ich stelle diese Dame unter Deine Obhut; sie ist müde und der Ruhe bedürftig. Führe sie in ihr Zimmer und trag Sorge, daß sie alle Bequemlichkeiten findet," und Miß Ophelia verschwand unter Mammy's Vortritt.

Sechzehntes Kapitel.

Tom's Herrin und ihre Meinungen.

„Jetzt wird nun Deine goldne Zeit anfangen, Marie," sagte St. Clare. „Hier ist unsere praktische, geschäftskundige, neuenglische Cousine, welche die ganze Last Deiner Sorgen Dir von der Schulter nehmen und Dir Zeit geben wird, Dich zu erholen und jung und schön zu werden. Es wäre wohl das Beste, die feierliche Uebergabe der Schlüssel gleich jetzt stattfinden zu lassen."

Diese Aeußerung that St. Clare am Frühstückstisch einige Tage nach der Ankunft Miß Ophelia's.

„Ich bin gern bereit dazu," sagte Marie und stützte den Kopf schmachtend auf die Hand. „Ich glaube, Etwas wird sie alsdann entdecken, und zwar, daß wir Herrinnen hier unten die Sklavinnen sind."

„O gewiß, das wird sie entdecken und noch eine Unzahl anderer gesunder Wahrheiten," sagte St. Clare.

„Man sagt, wir hielten Sklaven zu unserer Bequemlichkeit," sagte Marie. „Ich sollte meinen, wenn wir die zu Rathe zögen, würden wir sie auf der Stelle alle gehen lassen."

Evangeline heftete ihre großen ernsten Augen mit einem forschenden und betroffenen Ausdruck auf das Gesicht der Mütter und sagte einfach: „Wozu behältst Du sie dann, Mama!"

„Ich weiß wahrhaftig nicht, warum, außer etwa zur Plage; sie sind die Plage meines Lebens. Ich glaube, daß sie mehr an meiner Krankheit schuld sind, als alles Andere; und unsere, glaube ich, sind die schlimmsten, die jemals einen Besitzer geplagt haben."

„Ach geh, Marie, Du bist übler Laune," sagte St. Clare, „Du weißt, daß das nicht so ist. Nimm nur Mammy, das beste Geschöpf auf der Welt, was könntest Du ohne die thun!"

„Mammy ist die beste, die mir jemals vorgekommen ist," sagte Marie; „und doch ist doch Mammy selbstisch — schrecklich selbstisch: es ist der Fehler der ganzen Race."

„Selbstsucht ist ein schrecklicher Fehler," sagte St. Clare ernsthaft.

„Nimm nur einmal Mammy an," sagte Marie. „Es ist meiner Ansicht nach Selbstsucht von ihr, des Nachts so fest zu schlafen; sie weiß, daß ich fast jede Stunde einiger kleinen Dienste bedarf, wenn meine schlimmsten Anfälle kommen, und dennoch ist sie so schwer zu wecken. Ich befinde mich heute Morgen unbedingt schlechter in Folge meiner Anstrengungen, sie vorige Nacht zu wecken."

„Hat sie nicht neuerdings viele Nächte bei Dir gewacht, Mama?" sagte Eva.

„Wie kannst Du das wissen?" sagte Marie mit Schärfe; „sie hat sich wahrscheinlich beklagt?"

„Sie hat sich nicht beklagt; sie sagte mir nur, was Du für schlimme Nächte gehabt hättest — so viele hinter einander."

„Warum läßt Du nicht Jane oder Rose an ihrer Stelle ein paar Nächte wachen, um ihr einige Ruhe zu geben?" sagte St. Clare.

„Wie kannst Du so Etwas vorschlagen?" sagte Marie. „St. Clare, wie kannst Du so rücksichtslos sein! Meine Nerven sind so angegriffen, daß der leiseste Athemzug mich stört; und eine fremde Hand in meiner Nähe würde mich unbedingt wahnsinnig machen. Wenn Mammy die Theilnahme für mich fühlte, wie es ihre Schuldigkeit ist, so würde sie leichter aufwachen — natürlich. Ich habe von Leuten gehört, die so ergebene Diener

hatten, aber ich habe nie das Glück gehabt;" und Marie seufzte.

Miß Ophelia hatte diesem Gespräche mit einer Miene scharfsichtigen beobachtenden Ernstes zugehört; und sie hielt ihre Lippen immer noch fest zusammengeschlossen, als sei sie entschieden gewillt, sich in ihrer Stellung vollständig zu vergewissern, ehe sie sich einzumischen wagte.

„Ich gebe zu, daß Mammy ihre guten Seiten hat," sagte Marie; „sie ist sanft und ehrerbietig, aber im Herzen selbstisch. So hört sie z. B. nie auf, sich um ihren Mann zu grämen. Sie müssen wissen, als ich nach meiner Heirath hieher zog, mußte ich sie natürlich mit mir hieher nehmen, und ihren Mann konnte mein Vater nicht entbehren. Er war ein Schmied und natürlich sehr nothwendig; und ich dachte und sagte damals, daß Mammy und er sich lieber trennen sollten, da es wahrscheinlich nicht passen würde, daß sie je wieder mit einander leben. Ich wollte jetzt, ich wäre darauf bestanden und hätte Mammy an einen Andern verheirathet; aber ich war thörichter Weise nachsichtig und wollte nicht darauf dringen. Ich sagte damals Mammy, sie dürfe nicht erwarten, ihn mehr als ein oder zwei Mal in ihrem Leben wiederzusehen; denn die Luft auf meines Vaters Besitzung bekommt meiner Gesundheit nicht gut, und ich kann nicht hin; und ich rieth ihr, sich mit einem andern Mann zusammen zu thun; nein, sie wollte nicht. Mammy hat in manchen Sachen eine Hartnäckigkeit, die nicht Jedermann so kennt wie ich."

„Hat sie Kinder?" fragte Miß Ophelia.

„Ja, sie hat zwei."

„Ich vermuthe, die Trennung von denselben schmerzt sie."

„Natürlich konnte ich sie nicht mit hieher nehmen. Es waren kleine schmutzige Geschöpfe — ich konnte sie nicht um mich haben; und außerdem nahmen sie zu viel von ihrer Zeit in Anspruch; aber ich glaube, Mammy hat deshalb immer eine Art Groll behalten. Einen Andern will sie nicht heirathen; und ich glaube wahrhaftig, obgleich sie weiß, wie nothwendig sie mir ist und wie schwach meine Gesundheit ist, sie würde morgen zu ihrem Mann zurückkehren, wenn sie könnte. Ich bin davon überzeugt," sagte Marie; „sie sind so entsetzlich selbstsüchtig — selbst die besten."

„Es ist traurig, darüber nachzudendenken," sagte St. Clare trocken.

Miß Ophelia warf einen scharfen Blick auf ihn und sah, wie sich seine Wange von unterdrücktem Aerger und Verdruß röthete und seine Lippe bei diesen Worten sarkastisch zuckte.

„Und ich habe Mammy immer gehätschelt," sagte Marie. „Ich wollte, ein paar von Ihren Dienern im Norden könnten ihre Kleiderschränke sehen — seidene und Musselinkleider und ein echtes leinenes Cambrichemd hat sie darin hängen. Ich habe manchmal ganze Nachmittage gearbeitet, und ihre Mützen aufgeputzt und ihr beim Anziehen geholfen, um in eine Gesellschaft zu gehen. Was Auszanken heißt, weiß sie gar nicht. Die Peitsche hat sie nur ein oder zwei Mal in ihrem ganzen Leben gekostet. Sie bekommt täglich ihren starken Kaffee oder Thee mit weißem Zucker. Es ist gewiß abscheulich, aber St. Clare will Wohlleben in der Dienstbotenstube haben, und Jedes von ihnen lebt, wie es ihm gefällt. Die Wahrheit ist, unsere Dienerschaft wird zu nachsichtig behandelt. Ich vermuthe, es ist zum Theil unser Fehler, daß sie selbstisch sind und sich wie verzogene Kinder benehmen; aber ich habe in St. Clare hineingesprochen, bis ichs satt hatte."

„Und ich auch," sagte St. Clare, und nahm die Morgenzeitung.

Eva, die schöne Eva, hatte ihre Mutter mit dem ihr eigenen Ausdrucke tiefen und mystischen Ernstes angesehen. Jetzt ging sie leise um den Tisch herum an den Stuhl ihrer Mutter und umschlang mit den Armen ihren Hals.

„Was ist, Eva?" sagte Marie.

„Mama, könnte ich nicht eine Nacht bei Dir wachen, — nur eine einzige? Ich weiß, ich würde Dich nicht unruhig machen und nicht schlafen. Ich liege oft die ganze Nacht wach im Bette und denke nach —"

„Ach Unsinn, Kind — Unsinn!" sagte Marie; „Du bist ein so seltsames Kind."

„Aber darf ich, Mama? Ich glaube," sagte sie schüchtern, „Mammy ist nicht wohl. Sie sagte mir, neulich hätte ihr der Kopf den ganzen Tag weh gethan."

„O das ist so recht eine von Mammy's Grillen! Mammy ist genau so wie alle Andern — macht einen solchen Spectakel, wenn ihr nur ein Finger weh thut; ich werde sie nie darin bestärken — nie! Ich habe meine sehr bestimmten Grundsätze über diese Sache," sagte sie zu Miß Ophelia gewendet; „Sie werden die Nothwendigkeit davon späterhin einsehen. Bestärken Sie die Dienstboten, jeder unbedeutenden unangenehmen Empfindung nachzugeben und sich über jede Kleinigkeit zu beklagen, so werden Sie alle Hände voll zu thun haben. Ich selbst klage nie — und Niemand weiß, was ich leide. Ich halte es für meine Pflicht, in Ruhe zu dulden, und ich thue es."

Miß Ophelia's runde Augen sprachen unverhülltes Staunen über diese Aeußerung aus, welche St. Clare so komisch vorkam, daß er in ein lautes Lachen ausbrach.

„St. Clare lacht stets, wenn ich nur im Mindesten auf meine Kränklichkeit anspiele," sagte Marie mit der Miene eines duldenden Märtyrers. „Ich hoffe nur, daß nicht der Tag kommen wird, wo er daran denken muß!" Und Marie hielt das Taschentuch an die Augen.

Natürlich trat hier ein etwas verlegenes Schweigen ein. Endlich stand St. Clare auf, sah nach der Uhr und sagte, er habe ein Geschäft nebenan in der Straße abzumachen. Eva hüpfte ihm nach, und Miß Ophelia und Marie blieben allein am Tische sitzen.

„Das sieht St. Clare ganz ähnlich!" sagte Letztere und entfernte ihr Taschentuch mit einer etwas lebhaften Geberde von den Augen, als der dadurch zu rührende Verbrecher sich entfernt hatte. „Er kann und wird und will nun einmal nicht einsehen, was ich leide und seit Jahren gelitten habe. Wenn klagen meine Sache wäre, oder ich über meine Leiden viel Lärm machte, so hätte er einigen Grund dazu. Die Männer bekommen natürlich eine Frau satt, die immer klagt. Aber ich habe im Stillen geduldet und fortgeduldet, bis St. Clare sich an den Gedanken gewöhnt hat, ich könnte Alles ertragen."

Miß Ophelia wußte nicht recht, was man für eine Antwort auf diese Rede erwartete.

Während sie darüber nachdachte, was sie sagen sollte, wischte Marie allmälig ihre Thränen weg und glättete ihr Gefieder, wie eine Taube nach einem Regenschauer Toilette macht, und fing nun mit Miß Ophelia ein wirthschaftliches Gespräch über Schränke, Kammern, Wäschkisten und Vorrathskammer und andere Sachen an, welche Letztere auf gemeinschaftliches Uebereinkommen unter ihre Leitung nehmen sollte — und ertheilte ihr dabei so viele vorsichtige Winke und Aufträge, daß ein weniger systematischer und geschäftskundiger Kopf, als Miß Ophelia war, ganz verwirrt davon geworden wäre.

„Und jetzt, glaube ich, habe ich Ihnen Alles gesagt," sagte Marie, „so daß, wenn meine Anfälle wiederkehren, Sie im Stande sein werden, ohne meinen Beirath auszukommen; nur noch wegen Eva's — sie bedarf der Aufsicht."

„Sie scheint ein sehr gutes Kind zu sein," sagte Miß Ophelia; „ich habe nie ein besseres Kind gesehen."

„Eva ist sehr, sehr eigen," sagte ihre Mutter. „Sie hat so sonderbare Seiten; sie ist mir auch nicht im Mindesten ähnlich," und Marie seufzte, als wäre darin wirklicher Stoff zum trauervollsten Nachdenken.

Miß Ophelia sagte bei sich: „Das hoffe ich auch," war aber klug genug, es für sich zu behalten.

„Eva ging von je gerne mit den Dienstboten um; und ich glaube, das läßt sich bei manchen Kindern schon dulden. Ich habe immer mit meines Vaters kleinen Negern gespielt — es hat mir nie Etwas geschadet. Aber Eva scheint sich, ich weiß nicht wie, auf gleichen Fuß mit jedem Geschöpfe zu stellen, mit dem sie in Berührung kommt. Es ist merkwürdig mit diesem Kinde. Ich habe es ihr nie abgewöhnen können. Ich glaube, St. Clare bestärkt sie darin. Die Wahrheit ist, St. Clare hat mit Jedermann im Hause die größte Nachsicht, nur nicht mit seiner Frau."

Abermals saß Miß Ophelia in starrem Schweigen da.

„Aber man kommt mit Dienstboten nicht aus, wenn man sie nicht unterzubringen und unten zu halten versteht," sagte Marie. „Von Kind auf ist mir das natürlich gewesen. Eva kann aber ein ganzes Haus voll verderben; wie sie es anfangen wird, wenn sie einmal selbst einem Hause vorzustehen hat, das weiß der Himmel. Ich meine allerdings, man soll freundlich gegen die Dienstboten sein, — ich bin es stets; aber man muß ihnen ihre Stellung fühlen lassen. Das thut Eva nie; es läßt sich diesem Kinde auch nicht der erste Keim eines Gedankens, wohin ein Dienstbote eigentlich gehört, beibringen. Sie hörten, wie sie sich erbot, des Nachts bei mir zu wachen, um Mammy schlafen zu lassen! Das ist so ein Pröbchen von dem, was das Kind thun würde, wenn man es sich selbst überließe."

„Nun ich glaube doch," sagte Miß Ophelia gerade heraus, „Sie halten Ihre Dienstboten für Menschen, die ihre Ruhe haben müssen, wenn sie müde sind."

„Gewiß, natürlich. Ich sehe sehr darauf, sie daß Alles bekommen, was sich paßt — Alles, was einem keine Unbequemlichkeit macht, wissen Sie. Mammy kann ihren Schlaf bei Gelegenheit schon wieder einbringen, das hält nicht schwer. Sie ist das verschlafenste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist; mag sie nähen, stehen oder sitzen, gewiß schläft sie ein, und schläft überall und sonst wo. Mammy büßt keinen Schlaf ein, das ist nicht zu befürchten. Aber es ist ja zu lächerlich, Dienstboten zu behandeln, als wären sie exotische Blumen oder Porzellanvasen," sagte Marie, wie sie sich in die Tiefen eines umfänglichen weichen Divans versenkte und eine elegante Kristallvinaigrette zu sich heranzog.

„Sie sehen, daß ich nicht oft von mir spreche, Cousine Ophelia," fuhr sie mit schwachem Lispeln, wie der letzte sterbende Hauch des arabischen Jasmins oder etwas ebenso Aetherisches, fort. „Ich bin es nicht gewohnt und ich habe es nicht gerne. Wahrhaftig, ich habe nicht die Kraft dazu. Aber es gibt Punkte, worüber ich und St. Clare nicht einig sind. St. Clare hat mich nie verstanden, nie gewürdigt. Ich glaube, das ist die Wurzel aller meiner Leiden. St. Clare meint

es gut, das zu glauben ist meine Pflicht; aber die Männer sind von Natur selbstsüchtig und rücksichtslos gegen Frauen. Das ist wenigstens meine Meinung."

Miß Ophelia, die in nicht geringem Grade die echte neuenglische Vorsicht besaß, und einen ganz besondern Widerwillen hatte, sich in Familienstreitigkeiten zu verwickeln, fing jetzt an, so Etwas vorauszusehen; deshalb legte sie ihr Gesicht in so entschieden neutrale Falten, als möglich, zog aus ihrer Tasche einen etwa $^5/_4$ Ellen langen Strumpf, den sie als Hausmittel gegen die Versuchungen, welche nach Doctor Waats der Teufel immer gegen unbeschäftigte Hände anwendet, stets bei sich hatte, schloß die Lippen in einer Weise, welche deutlicher als Worte sagte: Sie brauchen nicht zu versuchen, ein Wort aus mir herauszubringen — ich mag nichts mit Ihren Angelegenheiten zu thun haben — kurz, sie sah etwa so theilnehmend aus, wie ein steinerner Löwe. Aber Marie kümmerte sich nicht darum. Sie hatte Jemanden, dem sie etwas vorreden konnte, und sie hielt es für ihre Pflicht zu reden, und das war genug; und sie fuhr fort, nachdem sie sich wieder an ihrem Riechfläschchen gestärkt hatte.

„Sie müssen wissen, ich brachte mein Eigenthum und meine Dienstboten mit, als ich St. Clare heirathete, und ich bin gesetzlich befugt, ganz nach Belieben über sie zu verfügen. St. Clare hat sein eigenes Vermögen und seine Dienstboten und ich bin es ganz zufrieden, daß er mit ihnen schaltet und waltet, wie er will; aber St. Clare erlaubt sich Uebergriffe. Er hat merkwürdig ausschweifende Ideen, vorzüglich über die Behandlung der Dienstboten. Er benimmt sich wirklich, als ob ihm seine Dienstboten mehr wären, als ich und auch als er selber; denn er duldet von ihnen alle Arten Ungelegenheiten und rührt nie einen Finger. Ueber manche Sachen ist St. Clare wirklich schrecklich — er erschreckt mich — so gutmüthig er im Allgemeinen aussieht. So besteht er z. B. darauf, daß um keinen Preis in diesem Hause ein Schlag fallen soll, außer von ihm oder von mir; und er besteht in einer Weise darauf, der ich mich wirklich nicht zu widersetzen wage. Nun, Sie können sehen, wozu das führt, denn St. Clare würde nicht die Hand erheben, und wenn jeder Einzelne ihn mit Füßen träte; und ich — Sie sehen ein, es wäre grausam, wollte man von mir eine solche Anstrengung fordern. Sie wissen ja, diese Dienstboten sind nichts als erwachsene Kinder."

„Ich weiß nichts von der Sache und danke Gott, daß ich nichts weiß," sagte Miß Ophelia kurz.

„Nun, Sie werden es schon kennen lernen müssen, und zu Ihrem Schaden kennen lernen, wenn Sie hier bleiben. Sie wissen gar nicht, was für eine ärgerliche, dumme, leichtsinnige, unverständige, kindische, undankbare Art von Menschen sie sind."

Marie schien sich stets wunderbar gestärkt zu fühlen, wenn sie auf dieses Thema kam; und sie öffnete jetzt ihre Augen und schien ihre Mattigkeit ganz zu vergessen.

„Sie wissen gar nicht und können es gar nicht wissen, was für tägliche und stündliche Prüfungen eine Hausfrau von ihnen in jeder Art und von jeder Seite zu erdulden hat. Sich gegen St. Clare zu beklagen nützt gar nichts. Er redet das seltsamste Zeug. Er sagt, wir hätten sie zu Dem gemacht, was sie sind, und müßten es nun über uns ergehen lassen. Er sagt, ihre Fehler verdankten sie alle uns, und es wäre grausam, erst den Fehler zu verursachen und ihn dann zu bestrafen. Er sagt, wir würden es an ihrer Stelle auch nicht besser machen; als ob

man von ihnen auf uns schließen könnte; denken Sie nur!"

„Glauben Sie nicht, daß der Herr sie von einem Blute mit uns gemacht hat?" sagte Miß Ophelia kurz.

„Ich! nein wahrhaftig nicht! ein schöner Gedanke, wirklich! Sie sind eine entartete Race."

„Glauben Sie nicht, daß sie unsterbliche Seelen haben?" fragte Miß Ophelia mit wachsender Entrüstung.

„Nun ja," sagte Marie gähnend, „das versteht sich wohl von selbst — daran zweifelt Niemand. Aber sie irgend mit uns auf gleichen Fuß stellen, als ob wir mit ihnen verglichen werden könnten, das ist ja rein unmöglich! Aber St. Clare hat sich wirklich gegen mich geäußert, als wäre es ganz dasselbe, ob Mammy oder ich von ihrem Gatten getrennt würde. Das läßt sich doch in dieser Weise nicht zusammenstellen. Mammy könnte ja gar nicht meine Gefühle haben. Es ist eine ganz andere Sache — das versteht sich ja von selbst; und dennoch stellt sich St. Clare, als sähe er es nicht ein. Und ganz so, als ob Mammy ihre schmutzigen Kleinen so lieb haben könnte, wie ich Eva! Aber St. Clare bemühte sich einmal wirklich und in vollem Ernste, mich zu überreden, daß es meine Pflicht sei, trotz meiner schwachen Gesundheit und meiner schweren Leiden, Mammy nach Hause gehen zu lassen und anstatt ihrer eine andere Person anzunehmen. Das war doch sogar mir etwas zu viel. Ich gebe nicht oft meinen Empfindungen Ausdruck. Es ist mein Grundsatz, Alles stillschweigend zu ertragen; es ist des Weibes hartes Geschick, und ich ertrage es. Aber dies Mal brach ich los, so daß er das Thema nie wieder berührt hat. Aber ich sehe es an seinem Gesicht und an kleinen Aeußerungen, die er gelegentlich thut, daß er darüber immer noch so denkt wie früher; und das ist ärgerlich und unangenehm!"

Miß Ophelia machte ein Gesicht, als fürchte sie gar sehr, zu einer Aeußerung fortgerissen zu werden; aber sie klapperte mit ihren Stricknadeln auf eine Weise, die sehr viel sagte, wenn Marie es nur hätte verstehen können.

„Sie sehen Alles, was Sie zu thun bekommen werden," fuhr sie fort. „Eine Wirthschaft ohne alle Regeln; wo die Dienstboten ganz nach eignem Willen handeln, thun was ihnen beliebt, und haben was ihnen gefällt, außer so weit ich bei meiner schwachen Gesundheit die Ordnung aufrecht erhalte. Ich habe meinen Riemen und wende ihn auch manchmal an; aber die Anstrengung ist immer zu groß für mich. Wenn St. Clare es nur machte wie andere Leute —"

„Und wie ist das?"

„Nun, sie schicken sie nach der Calabuse oder an einen andern solchen Ort und lassen sie dort auspeitschen. Das ist der einzige richtige Weg. Wenn ich nicht ein so armes schwaches Geschöpf wäre, glaub ich, könnte ich doppelt soviel Energie als St. Clare darin zeigen."

„Und wie kommt St. Clare durch?" sagte Miß Ophelia, „Sie sagen, er schlägt nie?"

„Ja, sehen Sie, die Männer haben schon eher ein gebieterisches Wesen: es wird ihnen leichter; außerdem wenn sie ihm einmal recht ordentlich ins Auge geblickt haben, — es ist eigenthümlich dieses Auge — es blitzt ordentlich, wenn er entschieden spricht. Ich fürchte mich selbst davor, und die Dienstboten wissen, daß sie gehorchen müssen. Ich könnte mit einem richtigen Unwetter von Schimpfen und Schelten nicht soviel ausrichten, als St. Clare mit einem einzigen Blicke seines Auges, wenn er einmal Ernst macht. St. Clare kostet es keine Mühe; deswe-

gen fühlt er so wenig für mich. Aber Sie werden schon finden, daß Sie ohne Strenge nicht auskommen können — sie sind so schlecht, so lügnerisch, so faul."

„Das alte Lied," sagte St. Clare, der jetzt hereingeschlendert kam. „Was für eine schreckliche Rechnung diese bösen Kreaturen zuletzt werden abzumachen haben, vorzüglich wegen dieses Faullenzens! Du siehst, Cousine," sagte er, während er sich der Länge lang auf einen Divan Marien gegenüber streckte; „diese Faullenzerei ist bei ihnen gar nicht zu entschuldigen, wenn man bedenkt, welches Beispiel Marie und ich ihnen geben."

„Nein, das ist doch aber auch zu schlecht!" sagte Marie.

„Wirklich?" mein Gott, ich denke, ich spreche ganz merkwürdig gut für mich. Ich bemühe mich stets, Deinen Bemerkungen Nachdruck zu geben."

„Du weißt, daß Du so Etwas nicht beabsichtigt hast, St. Clare," sagte Marie.

„O dann muß ich mich geirrt haben. Danke Dir, meine Liebe, daß Du mich eines Bessern belehrt hast."

„Du bemühst Dich wirklich, mich zu ärgern," sagte Marie.

„Ach laß doch, Marie, der Tag wird schon warm und ich habe einen langen Zank mit Dolf gehabt, der mich schrecklich müde gemacht hat; also sei jetzt ein gutes Kind, und laß einen armen Burschen in dem Lichte Deines Lächelns ruhen."

„Was ist mit Dolf!" sagte Marie. „Dieses Kerls Unverschämtheit hat eine Höhe erreicht, die mir ganz unerträglich ist. Ich wünsche nur, ich hätte eine Zeitlang unbeschränkt über ihn zu verfügen. Ich wollte seinen Trotz schon brechen."

„Was Du da sagst, meine Liebe, trägt den Stempel Deiner gewöhnlichen Schärfe und Verständigkeit," sagte St. Clare. „Was Dolf betrifft, so ist die Sache die: er ist so lange beschäftigt gewesen, meine Vorzüge nnd Vollkommenheiten nachzuahmen, daß er sich zuletzt wirklich mit seinem Herrn verwechselt hat; und ich habe mich genöthigt gesehen, ihm über dieses Mißverständniß einige Aufklärung zu geben."

„Wie so?" sagte Marie.

„Nun, ich sah mich genöthigt, ihm zu verstehen zu geben, daß ich einige von meinen Kleidern zu meinem persönlichen Gebrauche zu behalten wünsche; ich setzte auch seine Magnificenz auf eine bestimmte Nation von Eau de Cologne und war wirklich so grausam, ihn auf ein einziges Dutzend meiner Batisttaschentücher zu beschränken. Dolf verdroß das gar sehr, und ich mußte zu ihm sprechen wie ein Vater, daß er wieder ein freundliches Gesicht machte."

„O! St. Clare, wann wirst Du Deine Dienstboten behandeln lernen? Deine Nachsicht gegen sie ist ganz abscheulich," sagte Marie.

„Mein Gott, was schadet es denn am Ende, daß der arme Bursche so sein will wie sein Herr, und wenn ich ihn so schlecht erzogen habe, daß er Eau de Cologne und Batisttaschentücher für das höchste Gut auf Erden hält, warum soll ich sie ihm da nicht gönnen?"

„Und warum hast Du ihn nicht besser erzogen?" sagte Miß Ophelia mit gerader Entschiedenheit.

„Zu viel Mühe; Trägheit, Cousine; Trägheit, — die mehr Seelen zu Grunde richtet, als Du ausschelten kannst. Wenn die Trägheit nicht wäre, so wäre ich selbst ein vollkommner Engel geworden. Ich bin geneigt zu glauben, daß Trägheit das ist, was der alte Doctor Botherem oben in Vermont immer das „Wesen alles Bösen" nannte; gewiß ein schrecklicher Gedanke."

„Mir scheint, ihr Sklavenbesitzer hättet eine schreckliche Verantwortlichkeit auf Euch," sagte Miß Ophelia. „Ich möchte

sie nicht für tausend Welten auf mich nehmen. Du solltest Deine Sklaven erziehen und sie wie vernunftbegabte Wesen behandeln, wie unsterbliche Geschöpfe, mit denen Du dereinst vor Gottes Gericht erscheinen mußt. Das ist meine Meinung," sagte das gute Mädchen, nachdem sie plötzlich mit einem Eifer hervorgebrochen war, der sich in seiner vollen Kraft allmälig während des ganzen Morgens angesammelt hatte.

„Ach, ich bitte Dich," sagte St. Clare und stand rasch auf: „was verstehst Du von unsern Sachen? Und er setzte sich ans Piano und spielte ein lebhaftes Musikstück. St. Clare hatte ein entschiedenes Talent für Musik. Sein Anschlag war fest und brillant und seine Finger flogen mit einer schwebenden und doch bestimmten Bewegung über die Tasten. Er spielte ein Stück nach dem andern, wie ein Mann, der durch das Spielen in gute Laune gerathen will. Nachdem er die Noten bei Seite geschoben hatte, stand er auf und sagte heiter: „Cousine, Du hast uns eine schöne Rede gehalten und Deine Pflicht gethan; im Ganzen denke ich deshalb nur besser von Dir. Ich bezweifle nicht im Mindesten, daß Du einen wahren Demant von Wahrheit nach mir geworfen hast; obgleich er mich so gerade ins Gesicht getroffen hat, daß ich nicht gleich seinen rechten Werth erkennen konnte."

„Ich meinestheils sehe den Nutzen solcher Gespräche nicht ein," sagte Marie. „Ich möchte wahrhaftig wissen, wer mehr für seine Dienstboten thäte, als wir; und sie werden dadurch auch nicht im Geringsten besser — durchaus nicht; sie werden schlimmer, nur schlimmer. Was das Zureden betrifft, so bin ich überzeugt, ich habe mich heiser mit ihnen geredet, und habe ihnen ihre Pflichten vorgehalten und Aehnliches; und sie können ja in die Kirche gehen, wenn sie wollen, obgleich sie kein Wort von der Predigt verstehen, so wenig wie ein Schwein; ich sehe also gar keinen großen Nutzen von dem Kirchengehen; aber sie gehen, und so ist ihnen jede Gelegenheit geboten; jedoch, wie ich vorhin sagte, sie sind eine entartete Race und werden es stets sein, und es läßt sich ihnen nicht helfen; es ist nichts aus ihnen zu machen, wenn man es auch versucht. Sie sehen, Cousine Ophelia, ich habe es versucht; und Sie haben es nicht versucht; ich bin unter ihnen geboren und aufgewachsen, und ich kenne es."

Miß Ophelia dachte, sie habe genug gesagt, und schwieg daher. St. Clare pfiff Etwas vor sich hin.

„St. Clare, ich wollte Du pfiffst nicht," sagte Marie; „es verschlimmert meinen Kopfschmerz."

„So will ich es nicht thun," sagte St. Clare. „Ist sonst noch Etwas, was ich nicht thun soll?"

„Ich wollte, Du zeigtest einige Theilnahme für meine Leiden; Du legst nie das mindeste Gefühl für mich an den Tag."

„Mein lieber, anklagender Engel!" sagte St. Clare.

„Es ist doch zu arg, solche Anreden zu hören."

„Nun, was soll ich sonst zu Dir sagen? Ich will ganz nach Befehl sprechen — wie Du es haben willst, nur um Dich zu befriedigen."

Ein heitres Lachen vom Hofe schallte durch die seidenen Vorhänge der Veranda. St. Clare trat hinaus, hob den Vorhang empor und lachte ebenfalls.

„Was gibts?" sagte Miß Ophelia, die an das Geländer kam.

Tom saß im Hofe auf einer kleinen Rasenbank, jedes seiner Knopflöcher mit einem Strauß von Cap-Jasmin geschmückt, und Eva hing ihm lustig lachend einen Rosenkranz um den Hals; und dann setzte

sie sich auf seine Kniee, wie ein kleiner Vogel, und lachte immer noch.

„Ach Tom, Du siehst so drollig aus!" Um Tom's Mund schwebte ein stilles wohlwollendes Lächeln, und er schien in seiner ruhigen Weise den Spaß ebenso innig zu genießen, wie seine kleine Herrin. Als er seinen Herrn sah, blickte er diesen mit einer halbabbittenden entschuldigenden Miene an.

„Wie kannst Du das dulden?" sagte Miß Ophelia.

„Warum nicht?" sagte St. Clare.

„Nun ich weiß nicht, es kommt mir so abscheulich vor."

„Du sähest nichts Böses darin, wenn das Kind einen großen Hund liebkoste, selbst wenn er schwarz wäre, nicht wahr? Aber ein Geschöpf liebkosen, das denken und fühlen kann, und unsterblich ist, das macht Dich schaudern? Gestehe es nur, Cousine. Ich weiß recht gut, wie Manche von Euch Nordländern darüber empfinden. Ich will nicht etwa sagen, daß es eine besondere Tugend von uns ist, nicht so zu empfinden; aber Gewohnheit bewirkt bei uns, was das Christenthum thun sollte — verwischt das Gefühl persönlichen Vorurtheils. Ich habe während meiner Reise im Norden oft bemerkt, wie viel stärker dies bei Euch, als bei uns ist. Ihr ekelt Euch vor ihnen, wie vor einer Schlange oder einer Kröte, und doch erfüllen Euch ihre Leiden mit Empörung. Ihr wollt sie nicht mißhandelt wissen; aber Ihr wollt auch selbst nichts mit ihnen zu thun haben. Ihr möchtet sie nach Afrika schicken, um sie weder zu sehen noch zu riechen, und dann einen oder zwei Missionäre hinsenden, um die ganze Selbstverläugnung, sie compendiös zu erziehen, auf sich zu nehmen. Ist es nicht so?"

„Hm, Cousin, es mag wohl einiges Wahre darin sein," sagte Miß Ophelia nachdenklich.

„Was würden die Armen und Niedrigen ohne die Kinder sein?" sagte St. Clare, an das Gitter gelehnt und Eva nachsehend, welche Tom an der Hand forthüpfte. „Die kleinen Kinder sind die einzigen echten Demokraten. Dieser Tom ist für Eva ein Held; seine Geschichten sind Wunder in ihren Augen, seine Lieder und Methodistenhymnen besser als die Oper, und die Spielereien und Kleinigkeiten in seiner Tasche sind für sie eine Demantengrube, und er ist der wunderbarste Tom, der jemals in einer schwarzen Haut steckte. Das ist eine der Rosen aus Eden, die der Herr besonders für die Armen und Niedrigen, die wenig andere bekommen, hat herniederfallen lassen."

„Es ist seltsam, Cousin," sagte Miß Ophelia; „man möchte fast glauben, Du wärst ein Bekenner, wenn man Dich reden hört."

„Ein Bekenner?" sagte St. Clare.

„Ja wohl; ein christlicher Bekenner."

„Durchaus nicht; kein Bekenner, wie Ihr Stadtleute sagt; und ich fürchte, was noch schlimmer ist, meine Praxis entspricht auch meiner Theorie nicht."

„Nun, warum sprichst Du denn so?"

„Nichts ist leichter als Sprechen," sagte St. Clare. „Ich glaube Shakespeare läßt Jemanden sagen: «Ich könnte eher Zwanzig zeigen, was Gutes zu thun ist, als Einer von den Zwanzig sein, die meine eigene Lehre ausführten.» Es geht nichts über Theilung der Arbeit. Meine Stärke liegt im Sprechen, und Deine, Cousine, im Thun."

Tom hatte sich bei seinem jetzigen Herrn über seine äußere Stellung, wie die Welt sich ausdrückt, über Nichts zu beklagen. Der kleinen Eva Vorliebe für ihn — die instinktmäßige Dankbarkeit und Liebesbedürftigkeit eines edlen Herzens — hatte

So ein kleines Kind ist der einzige echte Demokrat.



Tom hatte sich jetzt über seine äußere Stellung, wie es die Welt nennt, in Nichts zu beklagen.

sie veranlaßt, sich ihn von ihrem Vater als ihren persönlichen Begleiter, wenn sie auf ihren Spaziergängen oder Fahrten das Geleit eines Bedienten brauchte, auszubitten; und Tom erhielt die allgemeine Instruction, Alles liegen zu lassen und Miß Eva aufzuwarten, so oft sie ihn brauche — eine Instruction, welche, wie sich unsere Leser leicht denken werden, ihm durchaus nicht unangenehm war. Er war stets sehr gut angezogen, denn St. Clare war in diesem Punkte bis zur Empfindlichkeit eigen. Sein Stalldienst war eine bloße Sinecure und bestand blos in einem täglichen Nachsehen und Unterweisen eines Untergebenen in seinen Pflichten; denn Marie St. Clare erklärte, daß er nicht nach Pferden riechen dürfe, wenn er in ihre Nähe kommen, und daß er unbedingt nichts verrichten dürfe, was ihn ihr unangenehm machen könne, indem ihr Nervensystem eine Prüfung der Art in keinem Falle auszuhalten im Stande sei; denn eine einzige Nase voll eines unangenehmen Geruchs genügte ihrer Behauptung nach vollkommen, den Vorhang fallen zu lassen und allen ihren irdischen Prüfungen auf ein Mal ein Ende zu machen. Tom sah deshalb in seinem wohlgebürsteten Rocke von feinem Tuch, dem glatten Biberhute, den glänzenden Stiefeln, tadellosen Manschetten und Halskragen und dem ernsten gutmüthigen schwarzen Gesicht respectabel genug aus, um Bischof von Karthago zu sein, was in andern Jahrhunderten Leute seiner Farbe waren.

Außerdem lebte er in einem schönen Hause, ein Vorzug, gegen den dieses lebhaft fühlende Volk nie gleichgültig ist; und er freute sich mit stillem Genuß an den Vögeln, den Blumen, den Springbrunnen, den Wohlgerüchen und dem Sonnenschein und der Schönheit des Hofes und an den Gemälden und Kronleuchtern und Statuetten und Vergoldungen, welche die Gemächer drinnen für ihn zu einer Art Aladdinspalast machten.

Wenn Afrika jemals einen wohl erzogenen und gebildeten Bewohnerstamm besitzt — und es muß auch seine Zeit kommen, eine Rolle in dem großen Drama menschlichen Fortschritts zu spielen — so wird sich dort das Leben mit einer Pracht und einem Glanze entwickeln, von welchem unsere kälteren westlichen Stämme nur einen schwachen Begriff haben können. In diesem weit entlegenen, geheimnißvollen Lande des Goldes, der Edelsteine und Gewürze und schlanken Palmen, wunderbaren Blumen und märchenhaften Fruchtbarkeit werden neue Kunstformen, neue Prachtgestaltungen erstehen; und der nicht länger verachtete und mit Füßen getretene Negerstamm wird vielleicht eine der letzten und großartigsten Entwickelungen des menschlichen Lebens darstellen. Jedenfalls wird sich die Sanftmuth der Neger, ihre fügsame Demuth, ihre Fähigkeit, sich auf einen überlegenen Geist und eine höhere Macht zu stützen, ihre kindliche Naivetät in ihren Zuneigungen, und ihr stets bereiter Wille, zu vergeben, im hellen Lichte zeigen. In alle Diesem werden sie die höchste Form des wahren Christenlebens darstellen und vielleicht, da der Herr die züchtiget, so er lieb hat, hat er das arme Afrika in dem feurigen Ofen der Trübsal zu der höchsten und edelsten Stelle in jenem Reiche auserwählt, welches er aufrichten wird, wenn alle andern Reiche gestürzt sind; denn die Letzten sollen die Ersten sein, und die Ersten sollen die Letzten sein.

Dachte Marie St. Clare etwa daran, als sie in prunkendem Kleide eines Sonntags Morgens auf der Veranda stand und um ihre zarten Knöchel ein diamantenes Armband befestigte? Höchst wahrscheinlich. Oder wenn es nicht der Fall war, so dachte sie an etwas Anderes; denn

Marie war eine Gönnerin aller guten Dinge, und jetzt in vollem Glanze — in Diamanten, Seide und Spitzen und Juwelen und Allem — im Begriff, in eine fashionable Kirche zu gehen, um sehr fromm zu sein. Marie machte es sich stets zum Gesetz, Sonntags sehr fromm zu sein. Da stand sie, so zart, so elegant, so ätherisch und anmuthig in allen ihren Bewegungen, während ihr Spitzenshawl sie umhüllte wie ein Nebel. Sie sah so anmuthvoll aus, und sie fühlte, daß sie sehr gut und sehr elegant sei. Miß Ophelia stand neben ihr als vollkommner Gegensatz. Nicht, daß ihr seidenes Kleid und ihr Shawl und ihr Taschentuch ebenso schön gewesen wären; aber ihr steifes und eckiges, lineal-gerades Wesen prägten ihr einen ebenso unbegreiflichen, aber doch erkennbaren Stempel auf, wie die Anmuth ihrer eleganten Nachbarin; aber nicht die himmlische Anmuth — das ist ganz was Anderes!

„Wo ist Eva?" sagte Marie.

„Sie blieb auf der Treppe stehen, um Mammy etwas zu sagen."

Und was sagt Eva auf der Treppe zu Mammy? Du kannst es hören, Leser; Marie aber nicht.

„Liebe Mammy, ich weiß, daß Du fürchterliches Kopfweh hast."

„Gott behüte Sie, Miß Eva! Mein Kopf thut mir jetzt immer weh. Sie brauchen sich darüber keinen Kummer zu machen."

„Nun, es freut mich, daß Du an die frische Luft kommst; und hier — und die Kleine umschlang sie mit den Armen — hier Mammy, nimm meine Vinaigrette."

„Was? das schöne goldene Ding da mit den Diamanten! Nein, Miß, das schickte sich nicht, gar nicht."

„Warum nicht? Du brauchst es, und ich nicht. Mama braucht es immer, wenn sie Kopfweh hat, und es wird Dir besser davon werden. Nein, Du mußt es nehmen; nur mir zur Liebe."

„Nein, das liebe Kind nur sprechen zu hören!" sagte Mammy, als Eva ihr das Riechfläschchen in den Busen schob, sie küßte und die Treppe hinunter ihrer Mutter nachsprang.

„Wo bleibst Du so lange?"

„Ich hielt mich nur einen Augenblick bei Mammy auf, um ihr meine Vinaigrette zu geben; sie soll sie mit in die Kirche nehmen."

„Eva!" sagte Marie und stampfte ungeduldig mit dem Fuße, „Deine goldne Vinaigrette Mammy gegeben! Wann wirst Du lernen, was sich schickt! Du gehst den Augenblick hin und läßt sie Dir wiedergeben."

Eva machte ein betrübtes Gesicht und kehrte langsam um.

„Marie, laß das Kind nur; es mag thun, was ihm gefällt," sagte St. Clare.

„St. Clare, wie soll sie einmal in der Welt durchkommen?" sagte Marie.

„Das weiß der Himmel," sagte St. Clare; „aber jedenfalls wird sie besser im Himmel durchkommen, als Du und ich."

„Ach, Papa, bitte," sagte Eva, und berührte leise seine Ellenbogen; „es thut Mama weh."

„Nun, Vetter, gehst Du auch mit in die Kirche?" sagte Miß Ophelia zu St. Clare.

„Nein, ich gehe nicht."

„Ich wollte, St. Clare ginge einmal in die Kirche," sagte Marie; „aber er hat nicht ein Bischen Religion. Es ist wirklich nicht wohlanständig."

„Ich weiß es," sagte St. Clare. „Ihr Damen geht in die Kirche, um zu lernen, wie man in der Welt durchkommt, vermuthe ich, und Eure Frömmigkeit macht uns auch mit wohlanständig. Wenn ich einmal in die Kirche gehe, würde ich mit Mammy gehen; da findet man wenigstens Etwas, was Einen wach erhält."

„Was? zu diesen plärrenden Methodisten? Schrecklich!" sagte Marie.

„Alles ist besser, als das todte Meer Eurer wohlanständigen Kirchen, Marie. Es ist unbedingt zu viel verlangt von einem Menschen. Eva, gehst Du gern? Komm, bleib zu Hause und spiele mit mir."

„Ich danke Dir, Papa; aber ich will lieber in die Kirche gehen."

„Ist es nicht schrecklich langweilig?" sagte St. Clare.

„Es kommt mir manchmal langweilig vor," sagte Eva, „und ich werde auch schläfrig; aber ich bemühe mich, wach zu bleiben."

„Warum gehst Du denn dann hin?"

„Du mußt wissen, Papa," flüsterte sie ihm zu, „Cousine Ophelia sagte mir, Gott wolle es so haben; und er gibt uns Alles, weißt Du ja; und es ist keine große Mühe, wenn er es von uns erlangt. Es ist am Ende nicht so sehr langweilig."

„Du liebes, gefälliges Herz!" sagte St. Clare und küßte sie; „geh, Du bist ein gutes Mädchen, und bete für mich."

„Das thue ich ja immer," sagte das Kind, als sie ihrer Mutter nach in den schönen Wagen sprang.

St. Clare blieb auf der Treppe stehen, und warf ihr eine Kußhand zu, wie der Wagen fortfuhr; große Thränen standen in seinen Augen.

„O Evangeline! Mit Recht führst Du Deinen Namen; hat Dich Gott nicht mir als fröhliche Botschaft geschickt?"

So empfand er einen Augenblick lang; und dann rauchte er eine Cigarre und las den Picayune und vergaß sein kleines Evangelium. War er viel anders als andere Leute?

„Sieh, Evangeline," sagte ihre Mutter, „es ist immer recht und schicklich, gegen Dienstboten freundlich zu sein, aber es ist nicht schicklich, sie gerade so zu behandeln, als wären sie unsere Verwandten oder Personen von unserer eigenen Klasse. Wenn Mammy krank würde, so würdest Du sie doch nicht in Dein Bett legen lassen?"

„Ich würde es gern thun, Mama," sagte Eva, „weil ich sie dann besser pflegen könnte, siehst Du, und weil auch mein Bett besser ist, als das ihrige."

Marie war ganz in Verzweiflung über den vollständigen Mangel an moralischem Gefühl, der sich in dieser Antwort zeigte.

„Was kann ich thun, damit mich dieses Kind verstehen lernt?" fragte sie.

„Nichts," sagte Miß Ophelia bedeutsam.

Eva machte einen Augenblick lang ein betrübtes und betroffenes Gesicht; aber zum Glück sind die Eindrücke bei Kindern nicht nachhaltig; und in ein paar Augenblicken lachte sie wieder lustig über Verschiedenes, was sie während der raschen Fahrt aus den Wagenfenstern sah.

. . . . . .

„Nun, meine Damen," sagte St. Clare, als sie behaglich am Mittagstisch saßen, „wie war der Speisezettel heute in der Kirche?"

„O, Doctor G. hielt eine ausgezeichnete Predigt," sagte Marie. „Es war gerade so eine Predigt, wie Du hören solltest; sie sprach alle meine Ansichten ganz genau aus."

„Dann muß sie sehr erbaulich gewesen sein," sagte St. Clare. „Das Thema war gewiß vielumfassend."

„Nun, ich meine, meine Ansichten über die menschliche Gesellschaft und Aehnliches," sagte Marie. „Sein Text war: «Und Gott sah, daß Alles gut war zu seiner Zeit;» und er bewies, daß alle Stände und Unterscheidungen in der Gesellschaft von Gott kommen, und daß es so angemessen und schön sei, daß Einige hoch und Einige niedrig und die Einen zum Herrschen und die Andern zum Die-

nen geboren wären u. s. w.; und er wendete es so schön auf alle die lächerliche Rederei über Sklaverei an, und er bewies so klar, daß die Bibel auf unserer Seite sei und unterstützte alle unsere Institutionen aufs Ueberzeugendste. Ich wollte nur, Du hättest ihn gehört."

„O, das war nicht nöthig," sagte St. Clare. „Ich kann, was mich ebenso erbaut, als das, zu jeder Zeit aus dem Picayune lernen, und dabei noch eine Cigarre rauchen, was ich in der Kirche nicht thun kann, wie Du weißt."

„Wie," sagte Miß Ophelia, „stimmst Du diesen Ansichten nicht bei?"

„Wer — ich? Du weißt, ich ein so gottloser Mensch, daß mich diese religiösen Ansichten und solche Geschichten nicht sehr erbauen. Wenn ich Etwas über diese Sklavereifrage zu sagen hätte, so würde ich ganz offen und aufrichtig sagen: Wir stecken nun einmal drin; wir haben sie und denken sie zu behalten — unserer Bequemlichkeit und unsers Interesses wegen; denn das ist das Lange und Kurze davon; das ist im Grunde der wahre Kern von all' dem frommthuenden Geschwätz; und ich glaube, das wird Allen und überall verständlich sein."

„Ich glaube, Augustin, das ist unehrerbietig," sagte Marie. „Es ist schrecklich, Dich so reden zu hören."

„Schrecklich! es ist die Wahrheit. Warum treiben sie dieses religiöse Geschwätz über solche Gegenstände nicht noch ein Wenig weiter und zeigen, wie schön es ist, wenn Einer seiner Zeit ein Glas zu viel trinkt oder zu spät in die Nacht hinein am Spieltisch sitzt und Einrichtungen der Vorsehungen dieser Art, die unter uns jungen Leuten ziemlich häufig sind; es würde uns ganz lieb sein zu hören, daß auch das recht und gut ist."

„Nun, hältst Du die Sklaverei für recht oder für unrecht?" sagte Miß Ophelia.

„Ich mag nichts mit Eurer schrecklichen neuenglischen Geradheit zu thun haben, Cousine," sagte Clare lachend. „Wenn ich die Frage beantworte, so weiß ich, wirst Du mit einem halben Dutzend andern kommen, von denen jede schwerer als die vorherige ist; und es fällt mir nicht ein, mich über meine Stellung bestimmt zu erklären. Ich gehöre zu den Leuten, die gern Steine in anderer Menschen Glashäuser werfen; es fällt mir aber nicht ein, selbst eins aufzurichten und es mir einwerfen zu lassen."

„So spricht er immer," sagte Marie; „man kann ihn nie zu einer bestimmten Antwort bringen. „Ich glaube, er stellt immer so ausschweifende Behauptungen auf, weil er eben keine Religion hat."

„Religion!" sagte St. Clare mit einem Tone, welcher die Blicke beider Damen auf ihn lenkte. „Ist das Religion, was Ihr in der Kirche hört? was sich biegen und wenden läßt und herauf und herabsteigt, um jeder Krümmung und jeder Ecke der selbstsüchtigen, weltgesinnten Gesellschaft sich anzupassen? Ist das Religion, was weniger gewissenhaft, weniger großmüthig, weniger gerecht, weniger rücksichtsvoll für den Menschen ist, als ich gottverlassenes, weltgesinntes, blindes Menschenkind selbst? Nein! Wenn ich eine Religion haben will, so muß ich Etwas über mir und nicht Etwas unter mir erwarten dürfen."

„Also glaubst Du nicht, daß die Bibel die Sklaverei rechtfertigt?" sagte Miß Ophelia.

„Die Bibel war das Buch meiner Mutter," sagte St. Clare. „Sie lebte und starb darauf, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich denken müßte, das Buch rechtfertige die Sklaverei. Ebenso gut möchte ich wünschen, bewiesen zu sehen, daß meine Mutter Branntwein trinken, Tabak kauen und fluchen konnte, um

mich, wenn ich es thue, zu rechtfertigen. Der Glaube würde mich nicht zufriedener mit mir selbst machen, und mir den Trost nehmen, sie zu verehren; und es ist wirklich ein Trost auf dieser Welt, Etwas zu haben, was man verehren kann. Ihr seht also," sagte er, und nahm plötzlich seinen frühern heitern Ton wieder an, „ich verlange nur, daß verschiedene Dinge in ihren verschiedenen Fächern bleiben. Das ganze Gerüst der Gesellschaft, sowohl in Europa wie in Amerika, ist aus verschiedenen Sachen zusammengezimmert, welche nicht erlauben, den Maßstab einer sehr idealen Sittlichkeit daranzulegen. Man ist ziemlich allgemein darüber übereingekommen, daß Niemand das absolut Rechte zu thun strebt, sondern daß Jeder so durchzukommen sucht, wie alle Uebrigen in der Welt. Wenn nun Einer gerade herausspricht, wie ein Mann, und sagt, die Sklaverei ist eine Nothwendigkeit für uns, wir können ohne dieselbe nicht bestehen, wir würden Bettler sein, wenn sie aufhörte, und wollen sie natürlich nicht aufhören lassen, so ist das eine entschiedene, klare und bestimmte Sprache; sie hat das Ansehen und die Würde der Wahrheit für sich; und nach dem Thun der Welt zu urtheilen, würde uns die Mehrheit Recht geben. Aber wenn Einer ein langes frommes Gesicht zieht, und mit einer Predigerstimme Bibelverse anführt, so neige ich mich zu der Meinung, daß er der Beste nicht ist."

„Du urtheilst sehr lieblos," sagte Marie.

„Nun, nehmen wir einmal an," sagte St. Clare, „Etwas brächte die Baumwollenpreise auf ein Mal und für immer herunter und der sämmtliche Sklavenbesitz würde werthlos; meinst Du dann nicht, daß man uns dann die Bibel bald ganz anders auslegen würde? Welche Fluth Licht würde die Kirche auf einmal erleuchten, und wie unverzüglich würde man entdecken, daß Alles in der Bibel und im gesunden Menschenverstande das Gegentheil bewiese!"

„Nun, jedenfalls danke ich dem Himmel, daß ich geboren bin, wo Sklaverei besteht," sagte Marie, indem sie sich auf einen Divan legte; „und ich halte sie für recht — ja, ich fühle, daß sie recht sein muß; und jedenfalls bin ich überzeugt, ich könnte ohne sie nicht auskommen."

„Was meinst Du dazu, mein Mäuschen?" sagte ihr Vater zu Eva, die jetzt mit einer Blume in der Hand herein trat.

„Wozu, Papa?"

„Nun was Dir am besten gefällt: so zu leben, wie bei Deinem Onkel in Vermont, oder ein Haus voll Dienstboten zu haben, wie wir?"

„Natürlich ist unsere Art die angenehmste," sagte Eva.

„Warum?" sagte St. Clare und streichelte ihr Haar.

„Ja sieh, Vater, wir können uns nun von so viel Leuten mehr Liebe erwerben," sagte Eva mit innig ernstem Gesicht.

„Das ist so echt, Eva," sagte Marie, „das ist eine ihrer seltsamen Reden."

„Ist das eine seltsame Rede, Papa?" flüsterte ihm Eva ins Ohr, als sie sich auf seine Knie setzte.

„So ziemlich für diese Welt, mein Mäuschen," sagte St. Clare. „Aber wo ist meine kleine Eva während der ganzen Tischzeit gewesen?"

„O ich war bei Tom auf der Stube und habe mir Etwas vorsingen lassen; und Tante Dinah hat mir mein Essen gegeben."

„Du hast Dir von Tom Etwas vorsingen lassen?"

„O ja! er singt so schöne Lieder von dem neuen Jerusalem und glänzenden Engeln und dem Land Canaan."

„Wirklich? und das gefällt Dir besser als die Oper, nicht wahr?"

„Ja, und er will mir die Lieder lehren."

„Singestunde, so — nun, Du machst Fortschritte."

„Ja, er singt mir vor, und ich lese ihm aus meiner Bibel vor, und er erklärt mir, was es bedeutet."

„Auf mein Wort," sagte Marie lachend, „das ist der neuste Witz der Saison."

„Tom ist nicht ungeschickt im Bibelauslegen, darauf will ich schwören," sagte St. Clare. „Tom hat eine natürliche Anlage für Religion. Ich wollte heute einmal ganz früh anspannen lassen, und schlich mich bis zu Tom's Schlafzimmer über den Stallungen und hörte ihn da einen Meeting für sich allein abhalten; und wahrhaftig, ich habe lange nichts so Erbauliches gehört, als Tom's Gebet. Er verwendete sich für mich mit einem Eifer, der ganz apostolisch war."

„Vielleicht hat er gemerkt, daß Du horchtest. Ich habe von derartigen Schlauheiten schon früher gehört."

„Wenn er es deshalb that, so war er nicht sehr politisch; denn er theilte dem Herrn seine Meinung über mich ziemlich aufrichtig mit. Tom schien der Meinung zu sein, es sei bei mir gerade genug Platz zur Besserung, und schien sich mit aufrichtigstem Eifer für meine Besserung zu verwenden."

„Ich hoffe, Du wirst es Dir zu Herzen nehmen," sagte Miß Ophelia.

„Ich vermuthe, Du bist ziemlich derselben Meinung," sagte St. Clare. „Nun, wir werden sehen — nicht wahr, Eva?"

Siebenzehntes Kapitel.

Des freien Mannes Vertheidigung.

Wie sich der Abend nahte, war im Quäkerhause Alles in sanfter Aufregung. Rachel Halliday bewegte sich ruhig hin und her, um aus ihren Wirthschaftsvorräthen für die Wanderer, die sich heute Nacht auf den Weg machen sollten, solche Bedürfnisse zu sammelu, wie sich leicht in einen kleinen Raum bringen ließen. Die Nachmittagschatten waren ostwärts gerichtet, und die runde rothe Sonne stand gedankenvoll am Horizonte und ihre Strahlen schienen gelb und Ruhe bringend in das kleine Schlafzimmer, wo sich Georg und seine Frau befanden. Er saß da, sein Kind auf dem Knie und die Hand seiner Frau in der seinigen. Beide sahen nachdenklich und ernst aus, und Spuren von Thränen waren auf ihren Wangen.

„Ja, Elisa," sagte Georg, „ich weiß, daß Alles, was Du sagst, wahr ist. Du bist ein gutes Kind — viel besser, als ich bin; und ich will versuchen, so zu handeln, wie Du siehst. Ich will versuchen zu handeln, wie es sich für einen freien Mann ziemt. Ich will versuchen, zu fühlen, wie ein Christ. Gott der Allmächtige weiß, daß ich stets den Willen hatte, gut zu sein, — daß ich mein Möglichstes gethan habe, gut zu sein — als Alles gegen mich war; und jetzt will ich Alles vergessen, was vorüber ist, und jede böse und bittere Empfindung unterdrücken, und meine Bibel lesen, und lernen, ein guter Mensch zu werden."

„Und wenn wir nach Canada kommen," sagte Elisa, „so kann ich Dir helfen. Ich kann recht gut Putz machen; und ich verstehe mich aufs Feinwaschen und Plätten; und mit vereinigten Kräften werden wir schon leben können."

„Ja, Elisa, so lange wir uns einander und den Knaben haben. Ach Elisa,

wenn diese Leute nur wüßten, was es für ein Segen für einen Mann ist, zu fühlen, daß seine Frau und sein Kind ihm angehören. Ich habe mich oft gewundert, einen Mann, der seine Frau und seine Kinder sein nennen konnte, wegen etwas Andern klagen oder sorgen zu sehen. Ich komme mir reich und mächtig vor, obgleich wir Nichts haben, als unsere leeren Hände. Es ist mir, als ob ich kaum Gott um mehr bitten könnte. Ja, obgleich ich jeden Tag angestrengt gearbeitet habe, bis ich 25 Jahre alt bin, und keinen Cent Geld und kein Dach über dem Kopf und keinen Fleck Land mein eigen nennen kann, so will ich jetzt doch zufrieden, ja dankbar sein, wenn sie mich nur ungeschoren lassen; ich will arbeiten und das Geld für Dich und unsern Knaben zurückschicken. Was meinen alten Herrn betrifft, so hat er schon fünf Mal mehr, als er auf mich verwendet hat, durch mich verdient. Ich bin ihm gar Nichts schuldig."

„Aber wir sind noch nicht ganz außer Gefahr," sagte Elisa; „wir sind noch nicht in Canada."

„Das ist wahr," sagte Georg, „aber es ist mir, als athmete ich die Luft der Freiheit schon ein, und das macht mich stark."

In diesem Augenblick hörte man im äußern Zimmer Stimmen in angelegentlichem Gespräch, und bald vernahm man ein Klopfen an der Thür. Elisa schrak auf und öffnete.

Simeon Halliday war da, und mit ihm ein Quäkerbruder, den er als Phineas Fletcher vorstellte. Phineas war schlank und dürr, hatte rothes Haar und sein Gesicht trug einen Ausdruck großer Schlauheit und Klugheit. Er hatte Nichts von dem ruhigen, stillen, unweltlich gesinnten Wesen Simeon Halliday's; im Gegentheil etwas ganz besonders Pfiffiges und praktisch Gewandtes, wie ein Mann, der eher stolz darauf ist, stets zu wissen, was er will, und ein scharfes Auge zu haben, auf Alles zu sehen; Eigenthümlichkeiten, welche etwas seltsam zu dem breitkrämpigen Hute und der förmlichen Quäkersprache paßten.

„Unser Freund Phineas hat Etwas von Wichtigkeit für Dich und Deine Frau entdeckt, Georg," sagte Simeon; „es würde Dir von Nutzen sein, es zu hören."

„Ja, ich habe Etwas entdeckt," sagte Phineas, „und es zeigt, wie nützlich es ist, wenn ein Mann an gewissen Orten immer mit einem offenen Ohre schläft, wie ich immer gesagt habe. Gestern Nacht kehrte ich in einer kleinen einsamen Schenke unten an der Straße ein. Du erinnerst Dich an den Ort, Simeon — wir verkauften voriges Jahr dort Aepfel an die dicke Frau mit den großen Ohrringen. Ich war müde vom langen Fahren, und nach dem Abendessen legte ich mich auf einen Haufen Säcke in der Ecke und zog eine Büffelhaut über mich, um zu warten, bis mein Bett fertig sei; und was passirt mir? ich schlafe fest ein."

„Mit einem Ohr offen, Phineas," sagte Simeon ruhig.

„Nein, ich schlief sammt den Ohren ein über zwei Stunden lang, denn ich war ziemlich müde; aber als ich wieder ein Wenig zu mir kam, fand ich, daß noch ein paar Gäste im Zimmer waren, die trinkend und sprechend um einen Tisch saßen; und ich dachte, ehe ich aufstände, wollte ich sehen, was sie im Werke hätten, vorzüglich, da ich hörte, daß sie Etwas von Quäkern sagten. „Sie sind also jedenfalls in der Quäkerniederlassung," sagte der Eine. Nun horchte ich mit beiden Ohren und fand, daß sie von diesen Leuten hier sprachen. So blieb ich denn still liegen, und hörte sie alle ihre Pläne entwickeln. Dieser junge Mann, sagten sie, soll nach Kentucky zu seinem Herrn zurückgeschickt werden, der ein Beispiel an ihm geben

wolle, um andere Nigger vom Davonlaufen abzuschrecken; und seine Frau wollten zwei von ihnen auf eigene Rechnung nach Neuorleans zum Verkaufe bringen, und sie rechneten 1600 oder 1800 Dollars für sie zu bekommen; und den Knaben, sagten sie, bekommt ein Händler, der ihn gekauft hat; und dann der Bursche Jim und seine Mutter sollten ihrem Herrn nach Kentucky zurückgeschickt werden. Sie sagten, sie hätten in einer Stadt nicht weit von dort zwei Constabler, die sie auf der Verfolgung begleiten würden, und die junge Frau wollten sie vor einen Friedensrichter führen; und einer von den Kerlen, der klein ist und zu reden weiß, wollte schwören, sie sei sein Eigenthum, und sie sich übergeben lassen, um sie nach dem Süden zu schaffen. Sie haben auch den Weg, den wir diese Nacht nehmen wollen, richtig errathen; und sie werden uns 6 oder 8 Mann stark verfolgen — was ist nun zu thun?"

Die Gruppe, die nach dieser Mittheilung in verschiedenen Stellungen dastand, war eines Malers würdig. Rachel Halliday, die, um die Nachricht zu hören, ihre Biscuits hatte liegen lassen, stand mit gen Himmel erhobenen und mehligen Händen und einem Gesicht von der tiefsten Theilnahme da. Simeon war in tiefes Sinnen verloren; Elisa hatte die Arme um ihren Gatten geschlungen und blickte zu ihm hinauf. Georg stand mit geballten Fäusten und flammenden Augen da und sah aus, wie jeder andere Mensch aussehen würde, dessen Weib in einer Auction versteigert, und dessen Sohn einen Sklavenhändler übergeben werden soll, natürlich unter dem Schutze der Gesetze eines christlichen Staates.

„Was sollen wir beginnen, Georg?" sagte Elisa mit schwacher Stimme.

„Ich weiß, was ich thun werde," sagte Georg, indem er in das kleine Zimmer trat und seine Pistolen untersuchte.

„Ja, ja," sagte Phineas und nickte Simeon zu; „Du siehst, Simeon, was es für eine Wirkung macht."

„Ich sehe wohl," sagte Simeon mit einem Seufzer; „ich bitte zu Gott, daß es nicht dazu kommt."

„Ich will Niemanden mit mir oder für mich in Ungelegenheit bringen," sagte Georg. „Wenn Ihr mir Euren Wagen leihen und mir den Weg zeigen wollt, so fahre ich allein nach der nächsten Station. Jim hat die Stärke eines Riesen und ist so brav, wie Tod und Verzweiflung nur sein können, und ich bin's auch."

„Das ist schon gut, Freund," sagte Phineas, „aber Du brauchst doch einen Kutscher. Das Fechten wollen wir Dir ganz allein überlassen, weißt Du; aber ich kenne ein paar Winkel der Straße, die Du nicht kennst."

„Aber ich mag Euch nicht mit hinein verwickeln," sagte Georg.

„Verwickeln?" sagte Phineas mit einem seltsamen und schlauen Ausdruck des Gesichts; wenn Du mich verwickelt hast, so laß mir's ja wissen."

„Phineas ist ein kluger und geschickter Mann," sagte Simeon. „Ich rathe Dir, Georg, Dich nach seinem Urtheil zu richten; und" setzte er hinzu, indem er die Hand gütig auf Georg's Schulter legte und auf die Pistolen wies, „sei nicht so rasch mit diesen Dingen; — junges Blut ist hitzig."

„Ich werde keinen Menschen angreifen," sagte Georg. „Ich verlange von diesem Lande nur, daß man mich gehen läßt, und ich werde in Frieden gehen; aber" — er hielt inne, und seine Stirn verfinsterte sich, und in seinem Gesichte zuckte es krampfhaft — „man hat mir eine Schwester auf diesem Neuorleansmarkt

Können Fleisch und Blut anders?



Georg. Man hat mir eine Schwester auf diesem Neuorleansmarkt verkauft. Ich weiß, wozu sie verkauft werden; und soll ich es mir ruhig gefallen lassen, daß sie mir meine Frau nehmen und sie mir verkaufen, wenn Gott mir ein paar starke Arme gegeben hat, sie zu vertheidigen? Nein, Gott helfe mir, ich wehre mich bis zum letzten Athemzuge, ehe sie mein Weib und meinen Sohn gefangen nehmen sollen. Könnt Ihr mich tadeln?

Freund Simeon. Sterbliche Menschen können dich nicht tadeln, Georg.

verkauft. Ich weiß, wozu sie verkauft werden; und soll ich es mir ruhig gefallen lassen, daß sie mir meine Frau nehmen und sie mir verkaufen, wenn Gott mir ein paar starke Arme gegeben hat, sie zu vertheidigen? Nein; Gott helfe mir! ich wehre mich bis zum letzten Athemzuge, ehe sie mein Weib und meinen Sohn gefangen nehmen sollen. Könnt ihr mich tadeln?"

„Sterbliche Menschen können Dich nicht tadeln, Georg. Fleisch und Blut können nicht anders," sagte Simeon. „Wehe der Welt wegen des Aergernisses; aber wehe Denen, so das Aergerniß geben."

„Würdet Ihr nicht auch dasselbe an meiner Stelle thun?"

„Ich bitte Gott, daß er mich nicht in Versuchung führt," sagte Simeon; „das Fleisch ist schwach!"

„Ich glaube, mein Fleisch würde in einem solchen Falle leidlich stark sein," sagte Phineas, und reckte ein paar Arme, groß wie die Flügel einer Windmühle. „Ich weiß nicht, Freund Georg, ob ich nicht einen Kerl für Dich fest hielte, wenn Du eine Rechnung mit ihm abzumachen hättest."

„Wenn überhaupt der Mensch sich gegen das Unrecht wehren darf," sagte Simeon, so hat Georg jetzt ein Recht dazu; jedoch die Führer unsers Volks haben einen vortrefflichern Weg gezeigt, denn der Zorn des Menschen bringt nicht die Gerechtigkeit Gottes; aber es geht dem verderbten Willen des Menschen hart an, und Niemand kann es vollbringen als Die, denen es gegeben ist. Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns nicht in Versuchung führt."

„Und das will ich auch thun," sagte Phineas; „aber wenn wir zu stark versucht werden — na, ich sage bloß, sie sollen sich in Acht nehmen."

„Es ist doch gleich sichtbar, daß Du nicht als Freund geboren bist," sagte Simeon lächelnd. „Der alte Adam ist noch ziemlich stark in Dir."

Die Wahrheit zu gestehen, Phineas war ein derber, kräftiger Hinterwälder gewesen, ein gewaltiger Jäger und der Tod jedes Rehbocks; aber die Reize einer hübschen Quäkerin, um die er geworben, hatten ihn bewogen, der Gemeinde beizutreten; und obgleich er ein ehrliches nüchternes und brauchbares Mitglied war, und Niemand etwas Besonderes gegen ihn zu sagen wußte, so gewahrten doch die mehr von dem Geiste durchdrungenen Brüder einen großen Mangel an der rechten Salbung an ihm.

„Freund Phineas wird immer seine eigene Weise haben," sagte Rachel Halliday; „aber wir sind alle überzeugt, daß er trotzdem das Herz auf dem rechten Flecke hat."

„Wäre es nicht besser, wir beschleunigten unsere Flucht?" sagte jetzt Georg.

„Ich bin um vier Uhr aufgestanden und in aller Eile hierher geritten, volle zwei oder drei Stunden ihnen voraus, wenn sie zu der Zeit, die sie im Sinne hatten, aufgebrochen sind. Es ist jedenfalls nicht sicher, vor Dunkelwerden abzufahren; denn in den Dörfern vor uns sind einige Uebelgesinnte, die uns vielleicht in den Weg treten könnten, wenn sie unsern Wagen sehen, und das wäre mehr Aufenthalt, als das Warten; aber in zwei Stunden, glaube ich, können wir's wagen. Ich gehe zu Michael Croß hinüber, der uns mit seinem schnellen Pferde nachkommen und auf der Landstraße gute Wacht halten soll, um uns Nachricht zu geben, wenn sich ein Trupp Menschen zeigt. Michael überholt die meisten andern Pferde sehr bald; und er kann uns nachjagen und uns warnen, wenn Gefahr ist. Ich sage jetzt auch Jim und der Alten, sich bereit zu halten, und sehe nach den Pferden.

Wir haben einen ziemlichen Vorsprung, und die beste Aussicht, die Station zu erreichen, ehe sie uns einholen. Also nur guten Muth, Freund Georg, das ist nicht der erste schlimme Handel, den ich mit Deinen Leuten gehabt habe," sagte Phineas, indem er die Thüre zumachte.

„Phineas ist ein kluger Mann," sagte Simeon. „Er wird das Beste thun, was für Dich zu thun ist, Georg."

„Es thut mir nur das Eine leid, daß Ihr Euch so großer Gefahr aussetzt," sagte Georg.

„Du würdest uns sehr verpflichten, Freund Georg, davon nicht weiter zu reden. Was wir thun, ist unsere Gewissenspflicht; wir können nicht anders handeln. Und nun Mutter," sagte er zu Rachel gewendet, „beende Deine Zubereitungen für diese Freunde; denn wir dürfen sie nicht fastend gehen lassen."

Und während Rachel und ihre Kinder geschäftig Maiskuchen bereiteten und Schinken und Huhn kochten und die mancherlei Bestandtheile des Abendessens fertig machten, saßen Georg und seine Frau in ihrem kleinen Zimmer neben einander und hielten sich umschlungen und vertieften sich in solche Gespräche, wie Gatte und Gattin mit einander haben, wenn sie wissen, daß sie in ein paar Stunden auf immer von einander getrennt werden können.

„Elisa," sagte Georg, „Menschen, die Häuser und Freunde und Ländereien und Geld haben, können nicht so lieben wie wir, die wir weiter Nichts haben, als uns selbst. Bis ich Dich kennen lernte, Elisa, hatte mich kein Wesen geliebt, als meine arme Mutter und meine Schwester. Ich sah die arme Emily an dem Morgen, wo der Sklavenhändler sie fortschleppte. Sie trat in die Ecke, wo ich noch im Schlafe lag, und sagte: Armer Georg, Deine letzte Freundin geht jetzt. Was wird aus Dir werden, armer Knabe? Und ich stand auf, und umarmte sie und weinte und schluchzte, und auch sie weinte; und das sind die letzten freundlichen Worte, die ich zehn lange Jahre hindurch hörte; und mein Herz vertrocknete und war so dürr wie Asche, bis ich Dich kennen lernte. Und daß Du mich liebtest — ach es war mir fast, als ob ich aus dem Grabe erstünde. Ich bin seitdem wie ein neuer Mensch gewesen! Und jetzt, Elisa, will ich meinen letzten Blutstropfen hingeben; aber entreißen sollen sie Dich mir nicht. Wer Dich haben will, muß erst über meine Leiche hinweg."

„O Herr, habe Erbarmen mit uns," schluchzte Elisa. „Wenn er uns nur vereint aus diesem Lande entkommen läßt, weiter verlange ich Nichts."

„Ist Gott auf ihrer Seite?" sagte Georg, indem er weniger mit seiner Frau sprach, als vielmehr seinen eigenen bittern Gedanken freien Lauf gab. „Sieht er Alles, was sie thun? Warum läßt er solches geschehen? Und sie sagen uns, daß sie die Bibel ganz für sich haben; gewiß haben sie alle Macht auf ihrer Seite. Sie sind reich und gesund und glücklich; sie sind Mitglieder der Kirche und erwarten in den Himmel zu kommen; und sie kommen so leicht durch die Welt, und Alles geht nach ihrem Willen; und arme ehrliche gute Christen — so gute oder bessere Christen, als sie — liegen im Staube unter ihren Füßen. Sie kaufen und verkaufen sie, und treiben Handel mit ihrem Herzblut und ihren Seufzern und ihren Thränen — und Gott duldet es."

„Freund Georg," sagte Simeon von der Küche herein, „höre diesen Psalmen, er wird Dir gut thun."

Georg rückte seinen Stuhl näher an die Thür, und Elisa wischte sich die Thränen ab, und trat ebenfalls vor, um zuzuhören, während Simeon las.

„Ich aber hätte schier gestrauchelt mit

meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohlging. Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast. Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute, und werden nicht, wie andere Menschen geplaget. Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgethan heißen. Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie thun, was sie nur gedenken. Sie verrichten Alles, und reden übel davon, und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herabgeredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fället ihnen der Pöbel zu, und laufen ihnen zu mit Haufen, wie Wasser. Und sprechen: «Was sollte Gott nach jenen fragen? Was sollte der Höchste ihrer achten?» Fühlst Du das nicht auch Georg?"

„Gewiß," sagte Georg, „so sehr, daß ich es selbst hätte schreiben können."

„So höre denn weiter," sagte Simeon: „Ich gedachte ihm nach, daß ichs begreifen möchte; aber es war mir zu schwer. Bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes, und merkte auf ihr Ende. Aber Du setzest sie aufs Schlüpfrige, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwachet, so machest Du Herr ihr Bild in der Stadt verschmähet. Dennoch bleibe ich stets bei Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alle Dein Thun!"

Diese Worte der Zuversicht auf Gott besänftigten, wie sie der gute Alte las, wie heilige Musik Georg's gequältes und erhitztes Gemüth, und als Jener aufgehört hatte, lag ein sanfter demuthvoller Ausdruck auf dem schönen Gesicht des Mulatten.

„Wenn diese Welt Alles wäre, Georg," sagte Simeon, „so könntest Du allerdings fragen, wo ist der Herr? Aber oft schenkt er Denen, die am wenigsten haben auf dieser Welt, sein Reich. Setze Deine Zuversicht auf den Herrn, und er wird es droben wohl machen, was Dir auch hier geschehen mag."

Hätte ein bequemer selbstsüchtiger Prediger diese Worte gesprochen, der sie nur als fromme und rhetorische Phrase, gut gegen Unglückliche zu gebrauchen, benutzte, so hätten sie vielleicht nicht viel Eindruck gemacht; aber da sie von dem Munde eines Mannes kamen, der sich ruhig um Gottes und der Menschheit willen täglich der Gefahr von Geldstrafen und Einkerkerungen aussetzte, so hatten sie ein Gewicht, das sich fühlbar machen mußte; und beiden unglücklichen und verlassenen Flüchtlingen flößten sie Fassung und Kraft ein.

Und jetzt ergriff Rachel freundlich Elisa's Hand, und führte sie an den Tisch zum Abendessen. Als sie sich hinsetzten, hörte man ein leises Klopfen an der Thür und Ruth trat herein.

„Ich bin eben nur herübergesprungen, um dem Knaben die Strümpfchen zu bringen," sagte sie; „es sind drei Paar, bübsch warme, wollene. Du weißt, es ist kalt in Canada. Hast Du noch frischen Muth, Elisa?" setzte sie hinzu, indem sie zu Elisa sprang und ihr mit Wärme die Hand schüttelte und Harry einen Kuchen in die Hand schlüpfen ließ. „Ich habe ein kleines Päcktchen davon für ihn mitgebracht," sagte sie und zerrte an ihrer Tasche, um das Päcktchen herauszuholen. „Du weißt ja, Kinder wollen immer essen."

„O ich danke Euch; Ihr seid zu gütig," sagte Elisa.

„Komm Ruth, iß mit uns," sagte Rachel.

„Ich kann nicht, durchaus nicht. Ich habe John mit dem Kleinen zu Hause gelassen und mit ein paar Biscuits im Ofen; und ich kann keinen Augenblick bleiben, sonst läßt John die Biscuits verbrennen, und gibt dem Kleinen allen Zucker aus der Dose. So macht er's," sagte die kleine Quäkerin lachend. „So leb wohl, Elisa; leb wohl, Georg; der Herr schenke Dir eine sichere Reise;" und mit ein paar hüpfenden Schritten war Ruth zur Thür hinaus. Kurze Zeit nach dem Abendessen fuhr ein großer, bedeckter Wagen vor der Thür vor; die Nacht war sternenhell, und Phineas sprang munter von seinem Sitz herunter, um seine Passagiere unterzubringen. Georg trat aus der Thür, den Knaben auf einem Arm und seine Frau an dem andern. Sein Gang war fest, sein Gesicht gefaßt und entschlossen. Rachel und Simeon kamen hinter ihm her.

„Steigt einen Augenblick aus," sagte Phineas zu den Drinsitzenden, „daß ich die Rückseite für die Frauen und den Knaben zurecht mache."

„Hier sind die zwei Büffelhäute," sagte Rachel. „Macht die Sitze nur recht bequem; es strengt an, die ganze Nacht hindurch zu fahren."

Jim stieg zuerst aus, und half sorglich seiner alten Mutter heraus, die sich an seinen Arm anklammerte und ängstlich um sich schaute, als erwartete sie den Verfolger jeden Augenblick ankommen zu sehen.

„Jim, sind Deine Pistolen in Ordnung?" sagte Georg mit gedämpfter, fester Stimme.

„Ja wohl," sagte Jim.

„Und Du weißt, was Du mit ihnen zu thun hast, wenn sie kommen?"

„Ich sollte wohl meinen," sagte Jim und warf sich in die breite Brust und holte tief Athem. „Meinst Du wohl, ich würde die Mutter wieder fangen lassen?"

Während dieses kurzen Zwiegesprächs hatte Elisa von ihrer guten Freundin Rachel Abschied genommen, und Simeon half ihr in den Wagen. Sie nahm in dem hintern Theile desselben mit ihrem Knaben auf den Büffelfellen Platz. Die Alte stieg nach ihr ein. Georg und Jim setzten sich auf ein Bret vor ihnen und Phineas bestieg den Kutschersitz.

„Lebt wohl, Freunde," sagte Simeon von draußen.

„Gott segne Euch!" antworteten Alle aus dem Wagen.

Und der Wagen fuhr fort, über den gefrornen Weg dahin rasselnd.

Wegen der Unebenheit der Straße und des Lärms der Räder war keine Gelegenheit zur Unterhaltung vorhanden. Sie rumpelten daher eine Stunde nach der andern durch lange dunkle Strecken Wald, über weite öde Ebenen, bergauf und bergab, und immer weiter. Das Kind lag bald in tiefem Schlummer auf dem Schooß der Mutter. Die arme von Angst erfüllte Alte vergaß endlich ihre Furcht; und selbst Elisa fand, wie der Morgen näher kam, daß alle ihre Sorgen nicht hinreichten, um den Schlaf von ihren Augen fern zu halten. Phineas schien im Ganzen der Munterste von der ganzen Gesellschaft zu sein und vertrieb sich die lange Fahrt damit, daß er verschiedene sehr unquäkermäßig klingende Lieder pfiff.

Aber gegen drei Uhr vernahm Georg's Ohr eiligen und deutlichen Hufschlag, der in einiger Entfernung hinter ihnen her kam, und er stieß Phineas an den Ellenbogen. Phineas hielt die Pferde an und horchte.

„Das muß Michael sein," sagte er; „ich glaube, ich erkenne seinen Galopp;" und er stand auf und streckte den Kopf

voll gespannter Aufmerksamkeit in das Dunkel hinaus.

Man erkannte jetzt undeutlich auf dem Gipfel eines fernen Hügels einen mit verhängtem Zügel dahersprengenden Reiter.

„Ich glaube, das ist er!" sagte Phineas. Georg und Jim sprangen Beide aus dem Wagen, ehe sie wußten, was sie eigentlich thaten. Alle standen schweigend in aufs Höchste gespannter Erwartung da, und ihre Gesichter wendeten sich dem erwarteten Boten zu. Immer näher kam er. Jetzt ritt er hinunter in eine Tiefe, wo sie ihn nicht sehen konnten; aber sie hörten den scharfen hastigen Hufschlag, der immer näher und näher kam; endlich sahen sie ihn auf dem Rande einer Höhe im Bereich ihrer Stimme erscheinen.

„Ja, das ist Michael!" sagte Phineas und rief jetzt hinüber: „Hallo, he! Michael!"

„Phineas! bist Du's?"

„Ja; was gibts? — Kommen sie?"

„Gerade hinter uns, acht oder zehn, von Branntwein berauscht, und fluchend und schäumend, wie die Wölfe!"

Und während er noch sprach, trug der Wind den schwachen Schall herangaloppirender Reiter herüber.

„Herein, herein — rasch Kameraden, herein!" sagte Phineas. „Wenn Ihr fechten müßt, so wartet, bis Ihr noch ein Stück weiter kommt!" Und auf das Geheiß sprangen Beide hinein, und Phineas peitschte auf die Pferde, daß sie galoppirten, während der Reiter dicht neben ihnen blieb. Der Wagen rasselte und flog fast über den gefrornen Erdboden; aber deutlicher und immer deutlicher vernahm man den Hufschlag der verfolgenden Reiter. Die Frauen hörten es, blickten angstvoll hinaus und sahen weit hinten auf dem Rand eines fernen Hügels einen Trupp Reiter sich in unbestimmten Umrissen von dem rothstreifigen Himmel des grauenden Morgens abheben. Noch ein Hügel, und die Verfolger hatten offenbar den Wagen erblickt, dessen weiße Plane durch das Dämmergrau in die Ferne leuchtete, und der Wind trug ein lautes Gebrüll brutalen Frohlockens herüber. Elisa wurde es dunkel vor den Augen und sie drückte das Kind fester an die Brust, die Alte betete und stöhnte, und Georg und Jim packten ihre Pistolen mit verzweifelter Faust. Die Verfolger kamen ihnen rasch näher, der Wagen machte plötzlich eine Wendung und sie kamen an eine steile überragende Felsklippe, einen allein stehenden Ausläufer einer größern Gruppe, die rundum glatt abfiel. Diese einzeln stehende Felsengruppe ragte gegen den heller werdenden Himmel empor und schien Schutz und ein Versteck zu versprechen. Phineas kannte den Platz recht gut noch von seinen Jägerzeiten her, und um ihn zu erreichen, hatte er die Pferde so angetrieben.

„Nun gilts!" sagte er, indem er plötzlich die Pferde anhielt und von seinem Sitze heruntersprang. „Nur rasch ausgestiegen und hinauf mit mir auf den Felsen! Michael, binde Du Dein Pferd an den Wagen und fahre voraus zu Amariah, daß er und seine Bursche herreiten und mit diesen Kerlen reden."

In einem Nu waren sie alle aus dem Wagen gestiegen.

„So," sagte Phineas und nahm Harry; „Jeder von Euch nimmt Eine von den Frauen, und nun lauft, wenn Ihr jemals gelaufen seid."

Es bedurfte der Ermahnung nicht. Schneller, als wir es erzählen können, waren alle unsere Freunde über die Fence geklettert und eilten mit möglichster Schnelle die Felsen hinauf, während Michael sich vom Pferde warf, es mit dem Zaume an den Wagen band und nun rasch weiter fuhr.

„Nun vorwärts!“ sagte Phineas, als sie die Felsen erreichten, und in dem Zwitterlichte der Sterne und des grauenden Morgens die Spuren eines hinaufführenden Fußpfades bemerkten; „das ist einer unserer alten Jagdverstecke. Kommt nur!“

Phineas ging voraus und sprang mit dem Knaben auf seinem Arme wie eine Ziege über die Klippen. Ihm folgte Jim, der seine zitternde alte Mutter auf dem Rücken trug, und Georg und Elisa schlossen den Zug. Die verfolgenden Reiter erreichten jetzt die Fence und stiegen schreiend und fluchend von den Pferden und machten sich bereit, Jenen zu folgen. Nach einem kurzen Klettern erreichten sie den Gipfel des Ausläufers; aber nun ging der Pfad durch eine schmale Kluft, in der nur Einer auf ein Mal Platz hatte, bis sie plötzlich vor einem neuen Querspalt standen, der den Boden auf eine Yard breit auseinanderriß. Jenseits desselben erhob sich eine Gruppe Klippen, von dem übrigen Felsen getrennt, wohl dreißig Fuß hoch und steil abfallend, wie die Wälle einer Burg. Mit Leichtigkeit sprang Phineas über den Spalt und setzte den Knaben auf eine glatte, mit krausem weißem Moos bedeckte Fläche, welche den Gipfel des Felsens krönte.

„Springt rasch herüber!“ rief er; „es gilt jetzt Euer Leben!“ sagte er, als Einer nach dem Andern hinübersprang. Mehrere lose Felsstücke bildeten eine Art Brustwehr, welche den unten Stehenden die Einsicht in ihren Zufluchtsort verwehrte.

„Nun, da wären wir ja Alle,“ sagte Phineas und warf nun über die Brustwehr einen vorsichtigen Blick auf die Verfolger, die sich jetzt unten am Felsen den Pfad herauf drängten. „Nun mögen sie kommen, wenn sie heran können. Wer hier heran will, muß einzeln durch diese Kluft gehen, in bester Schußweite Eurer Pistolen; seht Ihr, Kameraden?“

„Ich sehe es,“ sagte Georg; „und jetzt, da es unsre Sache ist, so laßt uns die Gefahr übernehmen und das Fechten allein besorgen.“

„Das Fechten soll Dir gern überlassen sein,“ sagte Phineas, der ein paar Checkerbeerblätter zerkaute; „aber ich darf doch das Zusehen haben, vermuthe ich. Aber seht, die Bursche streiten sich unten, und gucken herauf, wie Hühner, wenn sie auf die Steige fliegen wollen. Wäre es nicht besser, Du sagtest ihnen offen und ehrlich, ehe sie sich heranwagen, daß man auf sie schießen wird?“

Die Verfolger, die man jetzt bei dem hellern Morgenschimmer besser erkennen konnte, waren unsere alten Bekannten Tom Loker und Marks und ein Gefolge von soviel Lungerern, als sich in der letzten Schenke durch ein paar Glas Branntwein hatten bewegen lassen, des Spaßes wegen mit auf die Niggerjagd zu gehen.

„Nun, Tom, Dein Wild hat sich gestellt,“ sagte Einer.

„Ja, ich habe sie da hinauflaufen sehen,“ sagte Tom; „und hier ist ein Pfad. Ich gebe den Rath, geradewegs hinaufzugehen. Sie können nicht gleich wieder runter springen, und es wird nicht viel Zeit kosten, sie herauszutreiben.“

„Aber Tom, sie können hinter dem Felsen hervor auf uns schießen,“ sagte Marks. „Das wäre doch garstig.“

„Pfui!“ sagte Tom mit höhnischem Lächeln. „Bist immer bange um Deine Haut, Marks! Das ist nicht zu besorgen! Nigger sind viel zu feig dazu!“

„Ich weiß nicht, warum mir nicht um meine Haut bange sein sollte,“ sagte Marks. „'s ist die beste, die ich habe; und Nigger wehren sich manchmal wie die leibhaften Teufel.“

In diesem Augenblick zeigte sich Georg auf der Spitze eines Felsens über ihnen

und rief ihnen mit einer festen klaren Stimme zu:

„Ihr Herren dort unten, wer seid Ihr und was wollt Ihr?"

„Wir suchen entlaufene Nigger," sagte Tom Loker. „Einen gewissen Georg Harris und Elisa Harris und ihren Knaben, und Jim Selden und eine alte Frau. Wir haben die Constabler mitgebracht und einen Verhaftsbefehl gegen sie, und wir werden sie auch kriegen. Hört Ihr da oben? Seid Ihr nicht Georg Harris, der Mr. Harris von Shelby-County in Kentucky gehört?"

„Ich bin Georg Harris. Ein Mr. Harris von Kentucky nannte mich sein Eigenthum. Aber jetzt bin ich ein freier Mann, und stehe auf Gottes freier Erde, und mein Weib und mein Kind nehme ich als die meinigen in Anspruch. Wir haben Waffen, uns zu vertheidigen, und werden davon Gebrauch machen. Ihr könnt herauf kommen, wenn Ihr Lust habt; aber der Erste, der in den Bereich unserer Kugeln kommt, ist eine Leiche, und der Nächste auch, und so fort bis zum Letzten."

„Ah, laßt doch das Gerede," sagte ein dicker kurzer Mann, der jetzt vortrat und sich dabei die Nase schnäuzte. „Junger Mann, so dürft Ihr durchaus nicht spreche. Ihr seht, wir sind Gerichtsbeamte. Wir haben das Gesetz auf unserer Seite und die Macht und Alles; Ihr thut also am besten, Euch ohne Widerstand zu ergeben; denn ergeben müßt Ihr Euch doch zuletzt."

„Ich weiß recht gut, daß Ihr das Gesetz auf Eurer Seite habt und die Macht," sagte Georg bitter. „Ihr wollt meine Frau nach Neuorleans verkaufen und meinen Knaben wie ein Kalb bei einem Händler in die Fütterung geben, und Jim's alte Mutter wieder dem Wütherich zuschicken, der sie auspeitschte und mißhandelte, weil er ihren Sohn nicht mißhandeln konnte. Und Jim und mich wollt Ihr zurückschicken, daß die, welche Ihr unsere Herren nennt, uns auspeitschen und foltern lassen und mit ihrem Fuße zertreten; und Eure Gesetze geben Euch das Recht dazu — desto größer die Schande für Euch und sie! Aber Ihr habt uns noch nicht. Wir erkennen Eure Gesetze nicht an; wir erkennen Euren Staat nicht an; wir stehen hier unter Gottes Himmel so frei wie Ihr; und bei dem großen Gotte, der uns erschaffen hat, wir wollen für unsere Freiheit kämpfen bis zum Tode."

Georg stand frei und offen auf dem Gipfel des Felsens da, wie er seine Unabhängigkeitserklärung verkündigte; das Morgenroth färbte seine gebräunte Wange, und bittere Entrüstung und Verzweiflung flammten in seinem dunkeln Auge; und als ob er von den Menschen an die Gerechtigkeit Gottes appellirte, erhob er seine Hand gen Himmel, während er sprach.

Wäre er nur ein junger Ungar gewesen, der in einem Gebirgsschlupfwinkel das Asyl von Flüchtlingen von Oestreich nach Amerika tapfer vertheidigte, so war es erhabener Heroismus; aber da er ein Jüngling von afrikanischer Abstammung war, der das Versteck von Flüchtlingen nach Canada vertheidigte, so sind wir natürlich zu gut unterrichtet und patriotisch, um irgend welchen Heroismus darin zu sehen; und wenn einige unserer Leser darin von uns abweichen, so müssen sie es auf ihre eigene persönliche Verantwortlichkeit thun. Als verzweiflungsvolle ungarische Flüchtlinge trotz der Steckbriefe und Behörden ihrer gesetzlichen Obrigkeit nach Amerika entkamen, so scholl ihnen von Seiten der Presse und Regierung nur Beifall und Willkommen entgegen; wenn verzweiflungsvolle afrikanische Flüchtlinge

daſſelbe thun, — ſo iſt es — was iſt es?

Sei dem wie ihm wolle; es iſt gewiß, daß Haltung, Blick, Stimme und Benehmen des Sprechers für einen Augenblick die Verfolger unten zum Schweigen brachte. In Kühnheit und Entſchloſſenheit liegt Etwas, was ſelbſt der rohſten Natur eine Zeit lang Achtung einflößt. Marks war der Einzige, der ganz ungerührt blieb. Er ſpannte ganz ruhig den Hahn ſeiner Piſtole, und ſchoß nach Georg in der augenblicklichen Pauſe, die auf ſeine Rede folgte.

„Man kriegt ja für ihn in Kentucky ebenſoviel todt als lebendig," ſagte er gleichgültig, während er das Piſtol an ſeinem Rockärmel abwiſchte.

Georg ſprang zurück — Eliſa ſtieß einen Schrei aus — die Kugel war ihm dicht am Kopfe vorbeigefahren, hatte faſt die Wange ſeiner Frau geſtreift und ſchlug in einen Baum hinter ihnen.

„Es iſt nichts, Eliſa," ſagte Georg raſch.

„'s iſt beſſer, Du bleibſt verſteckt und läſſeſt das Reden ſein," ſagte Phineas; „es ſind gemeine Schlingel."

„Nun Jim," ſagte Georg, „ſieh nach, ob Deine Piſtolen in Ordnung ſind, und gib Acht auf dieſen Paß dort. Auf den Erſten, der ſich zeigt, ſchieße ich! Du nimmſt den Zweiten aufs Korn und ſo fort. Wir dürfen nicht zwei Kugeln an Einen verſchwenden."

„Aber wenn Du nicht trifft?"

„Ich werde treffen," ſagte Georg ruhig.

„Gut! der Burſche iſt von gutem Zeuge," brummte Phineas zwiſchen den Zähnen.

Die unten ſtanden, nachdem Marks geſchoſſen hatte, eine Weile lang ziemlich unentſchloſſen da.

„Ich glaube, Du haſt Einen getroffen," ſagte Einer. „Ich hörte ein Gequiek!"

„Ich gehe geradenwegs hinauf," ſagte Tom. „Ich habe mich noch nie vor Niggern gefürchtet, und werde jetzt nicht erſt anfangen. Wer folgt mir?" ſagte er und ſprang die Felſen hinauf.

Georg hörte die Worte deutlich. Er zog das Piſtol heraus, unterſuchte es und zielte nach der Stelle im Paſſe, wo der Erſte erſcheinen mußte.

Einer der Muthigſten von den untenſtehenden folgte Tom, und da jetzt der Anfang einmal gemacht war, ſo drängte ſich die ganze Geſellſchaft den Felſen hinauf, und die Hinterſten drängten die Vorderſten raſcher vor, als ſie ſonſt hinaufgegangen wären. Sie kamen immer näher und einen Augenblick ſpäter erſchien Tom's ungeſchlachte Geſtalt faſt an dem Rande des Spaltes.

Georg feuerte ſein Piſtol ab — die Kugel fuhr dem Gegner in die Seite; aber obgleich verwundet, wollte er doch nicht zurück, ſondern ſprang brüllend wie ein wüthender Stier gerade über den Spalt mitten unter die Flüchtlinge.

„Freund," ſagte Phineas, indem er plötzlich vortrat und ihm ſeine langen Arme entgegenſtieß, „Dich brauchen wir hier nicht."

Und er ſtürzte unter dem Knicken und Brechen von Zweigen und Gebüſchen und dem Poltern von Klötzen und loſen Steinen in die Schlucht hinunter, bis er wund und ächzend dreißig Fuß tiefer unten liegen blieb. Der Fall hätte ihm den Tod bringen können, wenn ſeine Gewalt nicht dadurch gebrochen worden wäre, daß ſeine Kleider in den Zweigen eines großen Baumes hängen blieben; aber er ſtürzte doch mit ziemlicher Heftigkeit auf den Boden — fiel heftiger, als angenehm und paſſend war.

„Der Herr ſchütze uns! die ſind ja

Der Geist regt sich.



„Freund," sagte Phineas, indem er plötzlich vortrat und ihm seine langen Arme entgegenstieß, „dich brauchen wir hier nicht."

ganz des Teufels!" sagte Marks, der den Rückzug mit viel größerer Bereitwilligkeit anführte, als er bei dem Heraufsteigen gezeigt hatte, während die Uebrigen ihm tumultuarisch nachstürzten, wobei vorzüglich der dicke Constabler auf sehr energische Weise blies und pustete.

„Hört, Leute," sagte Marks, „Ihr geht unten herum und hebt Tom auf, während ich mich auf's Pferd setze und Hülfe hole — das ist das Beste," und ohne auf das Pfeifen und Spotten der Gesellschaft zu achten, sah man ihn bald fortgaloppiren.

„Habt Ihr je einen so feigen Schlingel gesehen!" sagte Einer von den Leuten. „Uns in seiner Sache hierher zu bringen, und uns dann auf diese Weise im Stich zu lassen!"

„Nun, wir müssen den Kerl doch mitnehmen," sagte ein Anderer. „Ich will verflucht sein, wenn es mir nicht ziemlich gleich ist, ob er todt oder lebendig ist."

Von dem Stöhnen Tom's geleitet, arbeiteten sich die Leute über Baumstämme, Klötze und durch dichtes Gebüsch, wo unser Held lag, mit Heftigkeit abwechselnd stöhnend und fluchend.

„Ihr macht ja gräulichen Lärm, Tom," sagte Einer. „Seid Ihr stark verletzt?"

„Weiß nicht. Könnt Ihr mich nicht auf die Beine bringen, he? Hol der Teufel diesen höllischen Quäker. Wär der nicht gewesen, so hätte ich ein paar von ihnen hier runtergeschmissen, um zu sehen, wie es ihnen gefiel."

Nicht ohne große Anstrengung und vieles Stöhnen brachte man den gefallenen Helden auf die Beine; und indem Einer ihn unter jeder Schulter faßte, erreichten sie endlich die Stelle, wo die Pferde standen.

„Wenn Ihr mich nur eine Meile weiter zurück bis in die Schenke bringen könntet. Gebt mir ein Taschentuch oder so Etwas, um die Wunde zu verbinden, damit die verwünschte Blutung aufhört."

Georg schaute über die Klippen hinunter und sah sie den Versuch machen, die ungeschlachte Gestalt Tom's in den Sattel zu heben. Nach zwei oder drei vergeblichen Versuchen taumelte er und stürzte zu Boden.

„O, ich hoffe, er ist nicht todt," sagte Elisa, die mit den übrigen Verfolgten den Vorgang unten beobachtete.

„Warum nicht?" sagte Phineas. „Geschieht ihm Recht."

„Weil nach dem Tode das Gericht kommt," sagte Elisa.

„Ja," sagte die Alte, die während des ganzen Auftritts in ihrer Methodistenweise gestöhnt und gebetet hatte, „es ist ein schrecklich Ding für die Seele des Armen."

„Wahrhaftig, ich glaube, sie lassen ihn im Stich," sagte Phineas.

Es war richtig; denn nach einigem Zaudern und Berathen bestiegen die Andern ihre Pferde und ritten davon. Als sie ganz aus dem Gesicht waren, fing Phineas wieder an, sich zu rühren.

„Wir müssen jetzt hinunter und ein Stück zu Fuße gehen," sagte er. „Ich sagte Michael, er solle vorausfahren und Hülfe holen, und den Wagen wieder hierher bringen; aber ich rechne, wir werden ihm ein Stück entgegengehen müssen, um ihn zu treffen. Gott gebe, daß er bald kommt! Es ist noch früh am Tage; es werden noch ein Weilchen nicht viel Leute auf der Landstraße sein; wir sind nicht viel weiter als zwei Meilen von unserm Ziele entfernt. Wäre der Weg nicht gestern Nacht gar so schlecht gewesen, so hätten sie uns gewiß nicht eingeholt."

Als unsere Flüchtlinge bald die Fence erreicht hatten, sahen sie in der Ferne auf der Straße ihren eigenen Wagen zurückkommen, begleitet von einigen Reitern.

„Ah, da ist Michael und Stephen und Amariah," rief Phineas aus. „Jetzt sind wir sicher — so sicher, als ob wir schon dort wären."

„O, so wollen wir erst versuchen, Etwas für diesen Armen zu thun," sagte Elisa; „er stöhnt erschrecklich."

„Das wäre bloß Christenpflicht," sagte Georg, „wir wollen ihn aufheben und mitnehmen."

„Und ihn bei den Quäkern curiren," sagte Phineas; „ganz hübsch! Na, mir ist's gleich. Wir wollen einmal sehen, wie's mit ihm steht." Und Phineas, der im Verlaufe seines Jäger- und Hinterwäldlerlebens praktisch die ersten Anfangsgründe der Chirurgie kennen gelernt hatte, kniete neben dem Verwundeten nieder und fing an, ihn aufmerksam zu untersuchen.

„Marks!," sagte Tom mit schwacher Stimme, „bist Du's, Marks?"

„Nein; ich rechne, ich bin's nicht, Freund," sagte Phineas. „Marks kümmert sich viel um Dich, wenn er seine Haut in Sicherheit gebracht hat. Er ist schon lange, lange fort."

„Ich glaube, es ist aus mit mir," sagte Tom. „Der verdammte feige Hund! mich hier allein sterben zu lassen! Meine arme Mutter sagte mir immer, es würde so kommen."

„Ah, hört nur den armen Mann! er hat eine Mutter," sagte die Negerin. „Ich kann nicht dafür, er jammert mich!"

„Ruhig, ruhig; Du darfst nicht zufahren und brummen, Freund," sagte Phineas, als Tom zuckte und seine Hand wegstieß. „Es ist aus mit Dir, wenn wir das Blut nicht stillen." Und Phineas war eifrig beschäftigt, mit Hülfe seines Taschentuchs und deren der Gesellschaft den vorläufigen Verband anzulegen.

„Ihr habt mich hinuntergestoßen," sagte Tom mit schwacher Stimme.

„Ja wohl; aber hätte ich's nicht gethan, so hättest Du uns hinuntergestoßen," sagte Phineas, indem er sich über ihn beugte, um den Verband anzulegen. „So so — laß mich den Verband fest machen. Wir meinen es gut mit Dir; wir tragen nicht nach. Wir wollen Dich nach einem Hause bringen, wo Du ausgezeichnete Pflege finden sollst — so gut, wie bei Deiner Mutter."

Tom stöhnte und schloß die Augen. Bei Leuten seiner Klasse sind Kraft und Entschlossenheit eine rein physische Sache und verflüchtigen sich mit dem fließenden Blute; und der riesige Mann sah in seiner Hülflosigkeit wirklich bemitleidenswerth aus.

Die Andern kamen jetzt heran. Man nahm die Sitze aus dem Wagen. Die doppelt zusammengefalteten Büffelhäute wurden alle auf eine Seite gelegt, und vier Männer hoben mit großer Anstrengung den schweren Körper Tom's in den Wagen. Ehe sie ihn untergebracht hatten, wurde er bewußtlos. In überströmendem Mitleid setzte sich die alte Negerin auf den Boden und nahm seinen Kopf auf ihren Schooß. Elisa, Georg und Jim theilten sich in den noch übrigen Platz, so gut es anging, und die ganze Gesellschaft brach auf.

„Was sagt Ihr von seinem Zustande?" fragte Georg, der vorn neben Phineas saß.

„'s ist bloß eine ziemlich tiefe Fleischwunde; aber das Hinunterfallen von der Klippe hat ihm nicht viel geholfen. Er hat stark geblutet — 's ist ziemlich Alles rausgeblutet — Courage und Alles; aber er wird sich wieder aufhelfen und bei der Gelegenheit Etwas lernen."

„Es freut mich, das zu hören," sagte Georg. „Es würde mir immer schwer auf dem Herzen liegen, wenn ich seinen Tod verschuldet hätte, selbst in gerechter Sache."

„Ja," sagte Phineas, „Todtschlagen ist eine schlimme Sache, mags Mensch oder Vieh sein. Ich war zu meiner Zeit ein großer Jäger und ich sage Dir, ich habe gesehen, wie mich ein todtgeschossener Rehbock mit einem Blick anschaute, daß es mir wirklich schlecht vorkam, ihn todtgeschossen zu haben; und mit Menschen ist es eine noch schlimmere Sache, weil, wie Deine Frau sagt, nach dem Tode das Gericht über sie kommt. So weiß ich nicht, ob die Ansichten unserer Leute über diese Sachen zu streng sind; und wenn man bedenkt, wie ich meine Jugend verlebt habe, so schließe ich mich ihnen ziemlich entschieden an."

„Was machen wir nun mit dem armen Manne?" fragte Georg.

„O, wir nehmen ihn mit zu Amariah. Dort ist die alte Großmutter Stephen's — Dorcas heißt sie — eine ganz erstaunliche Krankenwärterin. Das Krankenwarten kommt ihr ganz natürlich, und sie nimmt sich nie besser aus, als wenn sie Einen zu pflegen hat. Wir können drauf rechnen, daß er so ein 14 Tage bei ihr bleiben wird.

Eine Fahrt von etwa einer Stunde brachte die Gesellschaft nach einer schmucken Farm, wo die müden Reisenden ein reichliches Frühstück vorfanden. Tom Loker war bald sorglich in einem viel reineren und weichern Bett untergebracht, als er jemals früher kennen gelernt hatte. Man wusch und verband seine Wunde aufs sorgfältigste, und er lag ruhig da, und blickte mit matten Augen, die ihm oft zusanken wie bei einem müden Kinde, die weißen Fenstervorhänge und die sanft dahingleitenden Gestalten in seinem Krankenzimmer an, und hier wollen wir vor der Hand von der Gesellschaft Abschied nehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Miß Ophelia's Erfahrungen und Meinungen.

Unser Freund Tom verglich oft in seinen einfachen Gedanken sein glücklicheres Loos in der Sklaverei mit dem Joseph's in Aegypten; und in der That wurde im Verlauf der Zeit, wie er sich immer mehr unter dem Auge seines Herrn entwickelte, die Aehnlichkeit noch größer.

St. Clare war indolent und leichtsinnig in Geldsachen. Die Einkäufe für das Haus hatte bisjetzt hauptsächlich Adolf besorgt, der mindestens ebenso leichtsinnig und verschwenderisch wie sein Herr war; und diese Beiden hatten den Verzettlungsproceß mit großer Schnelligkeit betrieben. Tom, seit vielen Jahren gewöhnt, das Eigenthum seines Herrn als einen seiner Obhut anvertrauten Gegenstand zu betrachten, sah mit einer Besorgniß, die er kaum verbergen konnte, die in dem Hause St. Clare's herrschende grenzenlose Vergeudung und gab von Zeit zu Zeit in der ruhigen und indirecten Weise, welche seine Klasse sich oft angewöhnt, seine Winke.

St. Clare verwendete ihn anfangs nur gelegentlich; aber wie er allmälig seine Verständigkeit und seine großen Anlagen für Geschäfte kennen lernte, vertraute er ihm mehr und mehr, bis er allmälig die Einkäufe für die Wirthschaft alle zu besorgen hatte.

„Nein, nein, Adolf," sagte St. Clare eines Tags, als Adolf sich bei ihm über die Verminderung seiner Machtvollkommenheit beklagte: „laß Tom nur machen. Du weißt nur, was Du brauchst — Tom weiß, was es kostet und zu stehen kommt; und das Geld kann doch einmal mit der Zeit alle werden, wenn nicht Jemand dafür sorgt."

Mit dem unbedingten Vertrauen eines sorglosen Herrn beehrt, der ihm eine

Rechnung gab, ohne sie anzusehen, und das Geld, das er zurückbrachte, ungezählt einsteckte, war Tom jeder Versuchung, unehrlich zu sein, ausgesetzt; und nichts als seine unerschütterliche Herzenseinfalt, aufrecht erhalten und gestärkt durch christlichen Glauben, konnte ihn rein erhalten. Aber bei diesem Charakter war das ihm geschenkte, ganz schrankenlose Vertrauen eine Gewähr für die gewissenhafteste Genauigkeit.

Mit Adolf war die Sache anders gewesen. Gedankenlos und genußsüchtig, und nicht im Zaum gehalten von einem Herrn, der die Nachsicht leichter fand als die Zucht, war er hinsichtlich seiner und seines Herrn über das Mein und Dein in eine vollständige Gedankenverwirrung gerathen, die manchmal sogar St. Clare unruhig machte. Sein eigner, gesunder Sinn sagte ihm, daß eine solche Erziehung seiner Dienerschaft unrecht und gefährlich sei. Eine Art fortwährende Reue begleitete ihn überall hin, obgleich sie nicht stark genug war, um ihn zu einer entschiedenen Aenderung seines Verfahrens zu bewegen; im Gegentheil trug diese Reue gerade dazu bei, seine Nachsicht noch größer zu machen. Er ging leicht über die schlimmsten Fehler hin, weil er sich sagte, daß seine Dienstboten sich derselben nicht schuldig gemacht hätten, wenn er seine Pflicht gethan hätte.

Tom betrachtete seinen leichtsinnigen, heitern und schönen jungen Herrn mit einer seltsamen Mischung von Unterthänigkeit, Ehrerbietung und väterlicher Besorgniß. Daß er nie die Bibel las, nie in die Kirche ging; daß er über Alles und Jedes scherzte, was seinem Witze Nahrung gab; daß er seine Sonntagabende in der Oper oder im Schauspiel verlebte; daß er öfter, als gut war, zu Weingelagen und Clubs und Abendessen ging, — das waren Alles Sachen, die Tom so deutlich sehen konnte, wie jeder Andere, und die ihn zu der Ueberzeugung brachten, daß Master kein Christ sei; eine Ueberzeugung, die er jedoch kaum gegen Jemand auszusprechen gewagt hätte, die ihn aber zu vielen Gebeten in seiner eigenen einfachen Weise veranlaßten, wenn er allein in seiner Schlafkammer war. Bei alle dem hatte Tom seine Art, mit dem seiner Klasse oft eignen Tact gelegentlich seine Meinung zu sagen; so z. B. als an dem Tage nach dem eben beschriebenen Sonntag St. Clare zu einem fidelen Gelage gegangen war und zwischen ein und zwei Uhr Nachts in einem Zustande nach Hause gebracht wurde, wo das Physische im Menschen entschieden das Uebergewicht über das Geistige hatte. Tom und Adolf halfen ihm ins Bett, Letzterer in bester Laune und offenbar in der Ueberzeugung, daß die ganze Geschichte ein recht guter Witz sei und herzlich lachend über Tom's einfältiges Entsetzen. Dieser aber war in der That einfältig genug, fast die ganze Nacht wach zu bleiben und für seinen jungen Herrn zu beten.

„Nun, Tom, auf was wartest Du noch?" sagte St. Clare am nächsten Morgen, als er im Schlafrock und Pantoffeln in seinem Arbeitszimmer saß. St. Clare hatte Tom soeben Geld und verschiedene Aufträge übergeben. „Ist Etwas nicht in Ordnung, Tom?" setzte er hinzu, als Tom immer noch stehen blieb.

„Ich fürchte nicht, Master," sagte Tom mit ernstem Gesicht.

St. Clare legte die Zeitung aus der Hand, setzte die Kaffeetasse hin und sah Tom an.

„Was gibt's denn, Tom? Du siehst ja so feierlich aus wie ein Sarg.

„Es ist mir sehr schlecht, Master. Ich habe immer geglaubt, Master wäre gut gegen Jedermann."

„Nun, bin ich das nicht gewesen, Tom? Sage, was willst Du? Du hast gewiß Etwas nicht bekommen, und das ist die Einleitung dazu?"

„Master ist immer gut gegen mich gewesen. Ich habe mich in der Hinsicht über nichts zu beklagen. Aber gegen Einen ist Master nicht gut."

„Aber, Tom, was hast Du Dir in den Kopf gesetzt? Nur heraus mit der Sprache; was meinst Du?"

„Vorige Nacht zwischen ein und zwei Uhr habe ich es gedacht, dann habe ich mir die Sache überlegt: Master ist gegen sich selbst nicht gut."

Als Tom dies sagte, hatte er seinem Herrn den Rücken zugekehrt und die Hand an den Thürgriff gelegt. St. Clare fühlte, daß sein Gesicht feuerroth wurde, aber er lachte.

„O, ist das Alles?" sagte er leichthin.

„Alles!" sagte Tom, der jetzt plötzlich umkehrte und auf die Kniee fiel. „O, mein lieber junger Herr! ich fürchte, es ist der Verlust von Allem — von Allem — von Leib und Seele. Das gute Buch sagt: „Es beißt wie eine Schlange und sticht wie eine Otter, guter Master!" Tom's Stimme erstickte und Thränen rannen an seinen Wangen herunter.

„Armer, thörichter Mensch!" sagte St. Clare, dem selbst Thränen in den Augen standen. „Steh auf, Tom. Ich bin der Thränen nicht werth."

Aber Tom wollte nicht aufstehen und sah ihn flehend an.

„Gut, ich werde diesen verwünschten Unsinn nicht mehr mitmachen, Tom," sagte St. Clare; „auf meine Ehre, ich thue es nicht wieder. Ich weiß nicht, warum ich es nicht schon längst unterlassen habe. Ich habe es immer verabscheut und mich dazu; also wisch Dir jetzt die Thränen aus den Augen, Tom, und geh Deine Sachen zu besorgen. Nein, nein," setzte er hinzu, „keinen Segen. Ich bin jetzt nicht so wunderbar gut," während er Tom sanft nach der Thür schob. „Ich gebe Dir mein Ehrenwort, Tom, Du sollst mich nicht wieder in diesem Zustande sehen," sprach er; und Tom trocknete sich die Augen und verließ ihn mit großer Befriedigung.

„Und ich will ihm Wort halten," sagte St. Clare, als er die Thür zumachte.

Und St. Clare hielt Wort; denn grobe Sinnlichkeit war in keiner Gestalt eine seinem Charakter eigne Schwäche.

Aber wer soll unterdessen die vielfachen Bedrängnisse unserer Freundin Miß Ophelia beschreiben, die nun das Amt einer Hausfrau im Süden übernommen hatte?

Der ganze Unterschied der Dienstboten in den Haushaltungen des Südens liegt in dem Charakter und der Fähigkeit der Hausfrauen, die sie erzogen haben.

Im Süden wie im Norden findet man Frauen, die ein ungewöhnliches Talent für die Herrschaft und einen seltenen Tact im Erziehen haben. Solche Charaktere können mit scheinbarer Leichtigkeit und ohne Strenge die verschiedenen Mitglieder ihres kleinen Haushalts ihrem Willen unterwerfen und in harmonische und systematische Ordnung bringen und die Mängel des Einen durch den Ueberfluß des Andern so ausgleichen, daß ein harmonisches und geordnetes System zu Stande kommt.

Eine solche Hausfrau war Mrs. Shelby, die wir schon beschrieben haben, und deren Ebenbild im Leben unsern Lesern gewiß schon begegnet ist. Wenn sie im Süden nicht häufig sind, so ist die Ursache dieses Mangels, daß sie überhaupt nicht häufig sind. Sie sind dort so oft zu finden wie anderwärts, und wenn sie vorhanden sind, wird ihnen in den dortigen

eigenthümlichen gesellschaftlichen Zuständen eine glänzende Gelegenheit zur Ausübung ihres Talents geboten.

Eine solche Hausfrau war Marie St. Clare nicht, und ebenso wenig ihre Mutter vor ihr. Indolent und kindisch, unsystematisch und leichtsinnig, wie sie war, konnte man nicht von ihr erwarten, daß die unter ihrer Obhut erzogenen Dienstboten anders sein sollten; und sie hatte Miß Ophelia die in ihrem Haushalt herrschende Verwirrung ganz richtig beschrieben, obgleich sie nicht den richtigen Grund derselben angegeben hatte.

Am Morgen ihres Regierungsantritts war Miß Ophelia schon um vier Uhr aus dem Bett; und nachdem sie in ihrem eignen Zimmer Alles in Ordnung gebracht, wie sie es zum großen Staunen des Kammermädchens seit ihrer Ankunft jeden Tag gethan, bereitete sie einen energischen Angriff auf die Schränke und Kammern der Wirthschaft, zu der sie die Schlüssel hatte, vor. Die Vorrathskammer, die Wäschschränke, der Porzellanschrank, die Küche und der Keller hatten an diesem Tag alle eine feierliche Revue zu bestehen. Verborgene Nachtstücke kamen in einer Ausdehnung an den Tag, welche alle Mächte der Küche und der Kammer in Schrecken setzte und in dem Dienstbotenkabinet viele verwunderte Ausrufungen und murrende Beschwerden über „die Ladies aus dem Norden" veranlaßte.

Die alte Dinah, die erste Köchin und oberste Herrscherin in dem Küchendepartement, war von Zorn über Maßregeln erfüllt, die sie als eine Verletzung ihrer Privilegien betrachtete. Kein Lehnsbaron in den Zeiten der Magna charta hätte durch einen Uebergriff der Krone tiefer verletzt werden können.

Dinah war auch ein Charakter nach ihrer Art, und wir würden gegen ihr Gedächtniß ungerecht sein, wollten wir dem Leser nicht einen kleinen Begriff von ihr geben. Sie war eine geborene Köchin und gewiß eine so gute Köchin wie Tante Chloe — wie überhaupt die Neger ein angeborenes Talent für die Kochkunst haben; — aber Chloe war eine geschulte und methodische Köchin, die in einem geordneten häuslichen Geschirr zog, während Dinah ein selbstgebildetes Genie und wie alle Genies fast immer hartnäckig, eigensinnig und excentrisch im höchsten Grade war.

Wie eine gewisse Klasse von modernen Philosophen sprach Dinah der Logik und dem Verstande entschieden Hohn, und nahm stets ihre Zuflucht zu intuitiver Gewißheit; und hier war sie ganz unbesiegbar. Und wenn man noch soviel Talent oder Autorität oder Auseinandersetzung bei ihr anwendete, nichts konnte sie glauben machen, daß ein anderer Weg besser sein könnte, als der ihrige, oder daß die Verfahrungsart, die sie in der unbedeutendsten Sache befolgt hatte, sich im mindesten abändern lasse. Das war ihr schon von ihrer alten Herrin, Mariens Mutter, gestattet worden; und „Miß Marie," wie Dinah ihre junge Herrin selbst nach der Heirath stets nannte, fand es leichter, sich zu fügen, als durchzudringen, und so hatte Dinah unumschränkt fortgeherrscht. Dies war um so leichter, als sie eine vollkommene Meisterin in jeder diplomatischen Kunst war, welche die größte Demuth des Benehmens mit der größten Unbeugsamkeit des Princips vereinigt.

Dinah war Meisterin in der großen Kunst des Erfindens von Entschuldigungen in allen ihren Zweigen. Es war bei ihr Axiom geworden, daß eine Köchin nicht Unrecht thun könne; und eine Köchin in einer Küche des Südens findet immer Köpfe und Schultern genug, denen sie jede vorkommende Sünde und Schwäche

aufbürden kann, so daß sie immer in fleckenloser Reinheit dasteht. Wenn irgend ein Theil des Essens verpfuscht war, so waren funfzig unbestreitbar gute Gründe dafür da; und es war der unleugbare Fehler von funfzig andern Leuten, die Dinah mit schonungslosem Eifer ausschimpfte.

Aber sehr selten war etwas Verpfuschtes in Dinah's letzten Resultaten. Obgleich ihre Art, Etwas zu thun, merkwürdig weitläufig und voller Umschweife war, und ohne alle Berücksichtigung von Zeit und Ort — obgleich ihre Küche meistens aussah, als hätte ein hindurchfegender Orkan sie in Ordnung gebracht, und obgleich sie fast soviel Plätze für jedes Küchengeräth hatte, als das Jahr Tage zählt, so kam doch, wenn man genug Geduld hatte, ihr die von ihr beliebte Zeit zu lassen, ihr Mittagessen in der besten Ordnung und von einer Zubereitung, die selbst einen Epicuräer befriedigen mußte, auf den Tisch.

Es war jetzt die Stunde der ersten Vorbereitungen zum Mittagessen. Dinah, welche große Zwischenpausen des Nachdenkens und der Ruhe bedurfte, und es sich in allen ihren Anordnungen gern bequem machte, saß auf der Flur der Küche und rauchte einen kurzen Pfeifenstummel, an dem sie sehr hing, und den sie stets als eine Art Opferfeuer anbrannte, wenn sie das Bedürfniß der Inspiration zu ihren Maßnahmen fühlte. Das war Dinah's Weise, die häuslichen Musen anzurufen.

Rund um sie saßen verschiedene Mitglieder des aufwachsenden Geschlechts, an denen die Haushaltungen im Süden stets so reich sind, beschäftigt mit dem Aushülsen von Schoten, dem Schälen von Kartoffeln, dem Rupfen von Geflügel und andern vorbereitenden Arbeiten; und in regelmäßigen Zwischenräumen unterbrach Dinah ihre Meditationen damit, daß sie einem der jungen Gehülfen mit einem neben ihr liegenden Puddingholz etwas auf den Kopf gab. In der That herrschte Dinah über die Wollköpfe der jüngern Mitglieder mit einer Ruthe von Eisen, und sie schienen ihr für keinen andern Zweck geboren zu sein, als um Gänge zu ersparen, wie sie es nannte. Es war der Geist des Systems, unter dem sie aufgewachsen war, und sie führte es in seiner ganzen Ausdehnung durch.

Nachdem Miß Ophelia ihren reformirenden Umgang durch alle andern Theile des Hauses vollendet hatte, trat sie auch in die Küche. Dinah hatte aus verschiedenen Quellen gehört, was im Werke war, und hatte sich vorgenommen, eine defensive und conservative Stellung zu behaupten, mit dem stillen Entschluß, jeder neuen Maßregel sich zu widersetzen oder sie zu ignoriren, ohne sichtbar dagegen anzukämpfen.

Die Küche war ein großer Raum, mit einer Flur von Ziegelsteinen und einem großen altmodischen Heerde längs der einen Seite, eine Einrichtung, welche mit einem modernen Kochofen zu vertauschen St. Clare vergeblich versucht hatte, Dinah zu überreden. Sie gewiß nicht. Kein Puseyit oder Conservativer von irgend einer Schule konnte hartnäckiger an altersgrauen Unbequemlichkeiten hängen, als Dinah.

Als St. Clare zuerst aus dem Norden zurückgekehrt war, noch beherrscht von dem Eindrucke von System und Ordnung, den die Kücheneinrichtung seines Onkels auf ihn gemacht hatte, hatte er einen reichlichen Vorrath von Schränken, Kästen und andern Apparaten angeschafft, um zu einem geordneten System zu reizen, und hatte sich mit der sanguinischen Hoffnung geschmeichelt, daß sie Dinah bei ihren Einrichtungen von einigem Nutzen sein könnten. Er hätte sie ebenso gut für ein Eichhörnchen oder eine Elster kaufen können. Je mehr Kästen und Schränke da

waren, desto mehr Verstecke besaß Dinah für die Unterbringung von alten Lumpen, Kämmen, alten Schuhen, Bändern, abgelegten künstlichen Blumen und andern Putzsachen, an denen sich ihre Seele erfreute.

Als Miß Ophelia in die Küche trat, stand Dinah nicht auf, sondern rauchte in erhabener Ruhe fort und folgte ihren Bewegungen mit einem schielenden Blick aus dem Augenwinkel, obgleich sie allem Anscheine nach sich nur um die rund um sie sitzenden Untergebenen kümmerte.

Miß Ophelia fing an, einige Kasten aufzuziehen.

„Wozu ist dieser Kasten, Dinah?" sagte sie.

„Er ist für fast alles Mögliche bei der Hand, Missis," sagte Dinah.

So schien es auch. Aus dem bunten Haufen, der darin lag, zog Ophelia zuerst ein feines Damasttischtuch heraus, mit Blut befleckt, und offenbar gebraucht, rohes Fleisch hineinzuwickeln.

„Was ist das, Dinah? Du wickelst doch nicht Fleisch in die besten Tischtücher Deiner Herrin?"

„O Gott nein, Missis; es war kein Handtuch bei der Hand — und so nahm ich das. Ich wollte es mit waschen lassen — deshalb habe ich es dort hineingelegt."

„Wie liederlich!" sagte Miß Ophelia zu sich selbst, indem sie fortfuhr, den Kasten zu durchsuchen, wo sie ein Muskatreibeisen und zwei oder drei Muskatnüsse, ein Methodistengesangbuch, ein paar schmutzige bunte Taschentücher, etwas Garn und Strickarbeit, ein Papier mit Tabak und eine Pfeife, ein paar Zwiebäcke, ein oder zwei vergoldete Porzellanuntertassen mit Pomade, ein paar abgelaufene alte Schuhe, einen sorgfältig zugesteckten Fetzen Flanell mit Perlzwiebeln darin, verschiedene Damastservietten, einige grobe Handtücher, Bindfaden und Stopfnadeln, und mehrere zerrissene Papiere, aus denen verschiedene Würzkräuter sich zerpulvert im Kasten zerstreuten, vorfand.

„Wo thust Du Deine Muskatnüsse hin, Dinah?" sagte Miß Ophelia mit einer Miene, als ob sie um Geduld betete.

„Fast überall hin, Missis; es sind welche in der zersprungenen Theetasse dort oben, und welche in dem Schranke da drüben."

„Hier liegen ein paar im Reibeisen," sagte Miß Ophelia und hielt sie in die Höhe.

„Gott ja, ich hab sie heut Morgen hinein gethan, — ich habe meine Sachen gerne bei der Hand," sagte Dinah. „Was sperrst Du das Maul auf, Jake! Du wirst's gleich kriegen! Still da!" setzte sie hinzu und schlug mit dem Puddingholz nach dem Verbrecher.

„Was ist das?" sagte Miß Ophelia und hielt eine Untertasse mit Pomade hin.

„Ach Gott, das ist mein Haarfett; ich habe es hineingethan, um es bei der Hand zu haben."

„Nimmst Du Deiner Herrin beste Tassen dazu?"

„Mein Gott, ich hatte soviel zu thun, und war so in Eile; ich wollte es gerade heute heraus nehmen."

„Hier sind zwei Damastservietten."

„Die Servietten habe ich hineingethan, um sie dieser Tage waschen zu lassen."

„Hast Du den keinen bestimmten Platz für schmutzige Wäsche?"

„Ja wohl, Master St. Clare hat die Kiste dort dazu angeschafft, wie er sagte; aber ich mache manchmal gerne meine Biscuits und setze meine Sachen darauf, und dann ist's nicht bequem, sie aufzumachen."

„Warum machst Du Deine Biscuits nicht auf dem Pastetentisch dort?"

„Mein Gott, Missis, der steht immer so voll von Schüsseln und andern Sachen, daß gar kein Platz darauf ist."

„Aber Du solltest Deine Schüsseln waschen und sie wegräumen."

„Meine Schüsseln waschen!" sagte Dinah in lautem Tone, da jetzt ihr Zorn die Herrschaft über ihr gewöhnliches ehrerbietiges Benehmen zu gewinnen begann; „was verstehen denn Ladies von Küchensachen, möchte ich wissen; wenn sollte Master sein Essen bekommen, wenn ich meine ganze Zeit auf das Waschen und Wegräumen von Schüsseln verwenden wollte? Miß Marie hat mir so was nie zugemuthet."

„Und hier die Zwiebeln!"

„Herr Je!" sagte Dinah, „dahin habe ich sie also gesteckt! Konnte ich mich doch nicht besinnen. Die Zwiebeln da hatte ich mir für das Ragout hier aufgehoben. Ich hatte ganz vergessen, daß ich sie in den alten Flanell gewickelt hatte."

Miß Ophelia hielt jetzt das zerrissene Papier mit den Würzkräutern in die Höhe.

„Ach, Missis, rühren Sie das ja nicht an. Ich habe gerne meine Sachen, wo ich weiß, daß ich sie finde," sagte Dinah mit einiger Entschiedenheit.

„Aber wozu sind diese Löcher im Papiere?"

„O die sind bequem, um die Kräuter durchzusieben," sagt Dinah.

„Aber Du siehst ja, sie werden im ganzen Kasten zerstreut."

„Ja freilich! wenn Missis so Alles durcheinander wirft, kann's nicht anders kommen. Missis hat schon viel auf die Art verdorben," sagte Dinah und trat mit unruhiger besorgter Miene an den Schrank. „Wenn Missis nur hinauf gehen wollte, bis meine Aufräumezeit kommt, so wollte ich schon Alles in Ordnung haben; aber ich kann Nichts machen, wenn Ladies herumstehen. Willst Du dem Kleinen die Zuckerdose nicht geben, Sam! Ich gebe Dir eins auf den Kopf, wenn Du nicht hörst!"

„Ich besichtige die Küche und werde einmal Alles in Ordnung bringen, Dinah; und dann erwarte ich, daß Du es darin erhältst."

„Mein Gott, Miß Phelia, das ist keine Art für Ladies. So was habe ich Ladies niemals thun sehen. Meine alte Missis und Miß Marie haben es nie gethan, und ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein;" und Dinah schritt entrüstet in der Küche herum, während Miß Ophelia Schüsseln sortirte und übereinandersetzte, ganze Dutzende von Zuckerdosen in ein gemeinsames Behältniß ausleerte, Servietten, Tischtücher und Handtücher zum Waschen sortirte und mit ihrer eigenen Hand wusch, abwischte und Alles mit einer Geschicklichkeit und Schnelligkeit verrichtete, die bei Dinah geradezu Staunen erregte.

„Gott! wenn das die Art von Ladies aus dem Norden ist, so sind sie keine Ladies gar nicht," sagte sie zu einer ihrer Gehülfinnen, als sie außer dem Bereich des Gehöres war. „Ich bringe meine Sachen so gut in Ordnung wie andere Leute, wenn meine Aufräumezeit kommt; aber ich mag nicht leiden, daß sich Ladies hineinmischen, und meine Sachen hinthun, wo ich sie nicht finden kann."

Man muß Dinah die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in regelmäßiger Wiederkehr Anfälle von Umgestaltungs- und Ordnungseifer hatte, welches sie Aufräumezeiten nannte, wo sie mit großer Thätigkeit jeden Kasten und jedes Schränkchen auf den Fußboden oder die Tische ausschüttete und die gewöhnliche Verwirrung nur noch zehnfach verwirrter machte. Dann brannte sie sich eine Pfeife an, ging unter ihren neuen Anordnungen herum und sprach darüber; dabei ließ sie von dem ganzen jungen Geschmeiße alle Zinnsachen abscheuern und mehrere Stunden lang eine höchst energische Verwirrung aufrechterhalten, die sie zur Befriedigung aller darnach Fragenden mit der Bemer-

kung erklärte, daß sie aufräume. „Sie könne die Sachen nicht so fortgehen lassen und sie wolle den jungen Leuten lehren, besser Ordnung zu halten," sagte sie; denn Dinah schmeichelte sich merkwürdigerweise mit der Einbildung, daß sie selbst ein Muster von Ordnung sei, und daß nur die jungen Leute und alle Uebrigen im Hause an Allem Schuld wären, was hierin nicht den Standpunkt der Vollkommenheit erreichte. War alles Zinngeräthe gescheuert und die Tische schneeweiß abgerieben und Alles, was das Auge verletzen konnte, in Ecken und Winkeln versteckt, so zog Dinah ein schmuckes Kleid an, band eine weiße Schürze vor, setzte einen hohen grellbunten Madrasturban auf und räumte mit vielem Schelten die Küche von dem kleinen Volke, denn sie wollte Alles hübsch ordentlich erhalten. Diese periodischen Anfälle hatten sogar ihre unangenehme Seite für die ganze Wirthschaft; denn Dinah faßte eine so unmäßige Zuneigung zu ihrem gescheuerten Zinngeräthe, daß sie es gar nicht wieder durch Gebrauch verunreinigen wollte, wenigstens so lange der Eifer der Aufräumezeit nicht nachließ.

In wenig Tagen hatte Miß Ophelia jedes Departement des Hauses nach einem systematischen Muster umgestaltet; aber ihre Bemühungen in allen Zweigen, welche der Mitwirkung der Dienstboten bedurften, glichen denen des Sisyphus oder der Danaiden. In ihrer Verzweiflung wendete sie sich eines Tages an St. Clare.

„Es ist gar nicht daran zu denken, Etwas wie System in diese Familie zu bringen!"

„Allerdings nicht," sagte St. Clare.

„Eine so liederliche Wirthschaft, solche Vergeudung und Verwirrung habe ich nie gesehen!"

„Das glaube ich Dir recht gern."

„Du würdest das nicht so gleichgültig hinnehmen, wenn Du selbst die Wirthschaft führtest."

„Meine liebe Cousine, ich muß Dir ein für alle Mal sagen, daß wir Herrschaften uns in zwei Klassen theilen: in Tyrannen und in Tyrannisirte. Wir, die wir gutmüthig und der Strenge abgeneigt sind, müssen uns mancherlei Unannehmlichkeiten gefallen lassen. Wenn wir zu unserer Bequemlichkeit eine unthätige, unordentliche, gänzlich ungebildete Klasse unter uns behalten wollen, so müssen wir natürlich auch die Folgen tragen. Es sind mir einige seltene Fälle von Personen vorgekommen, die mit Hülfe eines besondern Tactes Ordnung und System ohne Strenge hervorbringen können; aber ich gehöre nicht zu ihnen, und so habe ich mich schon vor langer Zeit entschlossen, die Sachen so gehen zu lassen wie sie gehen. Ich mag die armen Teufel nicht schlagen und zerpeitschen lassen, und sie wissen es; und natürlich wissen sie, daß sie das Heft in den Händen haben."

„Aber weder Zeit noch Ort, noch Ordnung zu kennen — und beständig in dieser liederlichen Weise fortzuwirthschaften!"

„Meine liebe Vermont, Ihr Eingebornen oben vom Nordpol legt einen ausschweifenden Werth auf die Zeit! Was auf Erden nutzt die Zeit einem Menschen, der zwei Mal so viel hat, als er überhaupt brauchen kann? Und was Ordnung und System betrifft, so kommt es für den, der weiter nichts zu thun hat, als auf dem Sopha herum zu liegen und zu lesen, nicht viel darauf an, ob er sein Frühstück oder Mittagessen eine Stunde früher oder später hat. Siehe, unsere Dinah hier setzt ein vortreffliches Mittagsessen auf den Tisch — Suppe, Ragout, Geflügel, Dessert, Eis und Alles — und sie erschafft es unten in der Küche aus Chaos und alter Nacht. Ich halte die Art, wie sie es zu Stande bringt, wirklich für er-

haben. Aber, o Himmel, wenn wir hinuntergehen und das Rauchen und Herumhocken und die Verwirrung des Zubereitungsprocesses sehen sollten, so würden wir gewiß nie wieder einen Bissen essen! Meine gute Cousine, stehe davon ab! Es ist mehr als eine katholische Buße, und hat nicht mehr Nutzen. Du wirst nur böse werden, und Dinah ganz und gar aus dem Concept bringen. Laß sie ihren eigenen Weg gehen."

„Aber Augustin, Du weißt gar nicht, welche Unordnung ich vorgefunden habe!"

„Warum nicht? Weiß ich nicht, daß das Mandelholz unter ihrem Bette steckt und das Muskatnußreibeisen in ihrer Tasche neben dem Tabak, daß es 65 verschiedene Zuckerdosen, eine in jedem Winkel des Hauses gibt — daß sie heute die Schüsseln mit einer Tafelserviette wäscht, und morgen mit einem Fetzen von einem alten Unterrocke! Aber das Ende davon ist, daß sie prächtige Diners und ausgezeichneten Kaffee zu Wege bringt; und Du mußt sie beurtheilen, wie man Feldherren und Staatsmänner beurtheilt — nach dem Erfolge!"

„Aber die Verschwendung — die Ausgaben!"

„Nun ja, verschließe Alles, was Du verschließen kannst, und behalte den Schlüssel. Gib Alles einzeln heraus und frage nie, was übrig bleibt — es taugt nichts."

„Das beunruhigt mich, Augustin. Ich kann mich nicht des Gefühls erwehren, daß diese Dienstboten nicht streng ehrlich sind. Bist Du sicher, daß man sich auf sie verlassen kann?"

Augustin lachte über die Maßen über das feierliche und besorgte Gesicht, mit welchem Miß Ophelia diese Frage stellte.

„Ach Cousine, das ist zu gut. Ehrlich! — als wenn sich so Etwas erwarten ließe! Ehrlich! natürlich sind sie das nicht. Warum sollten sie ehrlich sein? Was auf Erden soll sie ehrlich machen?"

„Warum belehrst Du sie nicht?"

„Belehren! Larifari! Was für Belehrung würde ich ihnen denn geben, meinst Du wohl? Das sieht mir ähnlich! Was Marie betrifft, so hat sie gewiß Zeug genug in sich, um eine ganze Plantage unter die Erde zu bringen, wenn ich ihr freie Hand ließe; aber das Lügen und Betrügen würde sie doch nicht aus ihnen heraustreiben."

„Gibt es keinen Ehrlichen unter ihnen?"

„Nun ja, dann und wann einmal Einen, den die Natur so unpraktisch einfach, wahrhaft und treu gemacht hat, daß der allerschlimmste Einfluß ihn nicht verderben kann. Aber sieh, von der Mutterbrust an fühlt und sieht das farbige Kind schon, daß es keine andern als heimliche Wege gehen kann. Es kann nicht anders auskommen mit seinen Eltern, mit seiner Herrin und mit seiner jungen Herrschaft, die mit ihm spielt. List und Betrug werden nothwendige unvermeidliche Gewohnheiten. Es ist unbillig, etwas Anderes von ihm zu erwarten. Es ist unrecht, es dafür zu bestrafen. Was die Ehrlichkeit betrifft, so wird der Sklave in einem so abhängigen, halb kindischen Zustande erhalten, daß es gar nicht möglich ist, ihm die Eigenthumsrechte begreiflich zu machen, oder ihn zu überzeugen, daß seines Herrn Sachen nicht die seinigen sind, wenn er sie erwischen kann. Ich für meinen Theil sehe nicht, wie sie ehrlich sein können. Ein solcher Bursche wie der Tom ist ein moralisches Wunder!"

„Und was wird aus ihren Seelen?" sagte Miß Ophelia.

„Das ist nicht meine Sache, so viel ich weiß," sagte St. Clare; ich habe nur mit den Thatsachen des gegenwärtigen Lebens zu thun. Die Wahrheit ist, daß

man ziemlich allgemein darüber einig ist, die ganze Race in dieser Welt uns zu Nutze des Teufels sein zu lassen, wie es immer in der andern werden mag!"

„Das ist ja wahrhaft schrecklich," sagte Miß Ophelia;" „Du solltest Dich vor Dir selber schämen!"

„Ich weiß nicht, ob ich es nicht thue. Wir befinden uns übrigens in ziemlich guter Gesellschaft," sagte St. Clare, „wie es fast stets der Fall ist, wenn die Leute auf der breiten Straße gehen. Besieh Dir die Hohen und die Niedern in der ganzen Welt, und Du erblickst dieselbe Geschichte; die untere Klasse wird an Körper, Seele und Geist abgenutzt zum Besten der höhern. So ist's in England; so ist's überall; und doch erbleicht die ganze Christenheit vor tugendhafter Entrüstung, weil wir dasselbe unter einer etwas andern Form als sie thun."

„In Vermont ist es nicht so."

„Nun ja, in Neuengland und in den freien Staaten habt Ihr einen Vorzug vor uns, das gebe ich zu. Aber da klingelt man; so laß denn unsere gegenseitigen Vorurtheile einen Augenblick ruhen und zu Tische gehen."

Als sich Miß Ophelia in der spätern Hälfte des Nachmittags in der Küche befand, riefen ein paar von den Negerkindern aus: „Seht, da kommt Prue und grunzt, wie sie's immer macht."

Eine lange knochige Farbige trat jetzt mit einem Korbe voll Backwerk auf dem Kopfe in die Küche.

„Ach Prue! Da bist Du auch!" sagte Dinah.

Prue's Gesicht hatte einen eigenthümlich tückischen Ausdruck, und ihre Stimme war mürrisch und grollend. Sie setzte den Korb hin, kauerte auf den Fußboden nieder, stützte die Ellenbogen auf die Kniee und sagte:

„O Gott! ich wollte, ich wäre todt!"

„Warum wünschest Du Dir den Tod?" sagte Miß Ophelia.

„Dann wäre es aus mit meiner Qual," sagte das Weib mürrisch, ohne die Augen vom Boden zu erheben.

„Warum betrinkst Du Dich immer, daß Du hernach ausgepeitscht wirst, Prue?" sagte eine schmucke Quadroonkammerzofe und spielte dabei mit ein paar Corallenohrbehängen.

Die Frau sah sie mit einem bösen Blicke an.

„Wer weiß, ob Du's nicht auch noch lernst. Es sollte mich freuen; dann würdest Du froh sein, manchmal einen Schluck zu haben wie ich, um Dein Elend zu vergessen."

„Na, zeig' Dein Gebäck her, Prue," sagte Dinah. Missis hier wird's bezahlen."

Miß Ophelia suchte ein paar Dutzend Brode aus.

„Dort oben in dem zerbrochenen Topfe stecken ein paar Marken," sagte Dinah. „Jake, klettere einmal hinauf und hole sie herunter."

„Marken — wozu sind die da?" sagte Miß Ophelia.

„Wir kaufen Marken von ihrem Master und sie gibt uns Brod dafür."

„Und sie zählen mein Geld und meine Marken, wenn ich nach Hause komme, um zu sehen, ob ich das einzelne Geld habe; und wenn ich's nicht habe, so schlagen sie mich halb todt."

„Und es geschieht Dir Recht," sagte Jane, die schnippische Kammerzofe, „wenn Du ihr Geld stiehlst, um Dich dafür zu betrinken. Das thut sie, Missis."

„Und das will und werde ich thun; ich kann nicht anders leben, ich muß trinken und mein Elend vergessen."

„Es ist sehr thöricht und schlecht von Dir," sagte Miß Ophelia, „Deinem Herrn das Geld zu stehlen, um Dich zum Vieh zu machen."

„Das ist wohl möglich, Missis; aber ich muß es thun — ja ich werde es thun. O Gott, ich wollte ich wäre todt, wahrhaftig! ich wollte ich wäre todt und heraus aus meinem Elend!" Und langsam und steif stand die Alte auf, und setzte ihren Korb wieder auf den Kopf; aber ehe sie hinausging, sah sie noch das Quadroonenmädchen an, das immer noch mit seinem Ohrgehänge spielte.

„Du bildest Dir Wunder ein, wie schön Du damit bist, wenn Du lachst und Dich in die Brust wirfst und auf alle andern Leute herabsiehst. Na, thut nichts — wirst vielleicht auch noch einmal ein armes, altes, zerschlagenes Geschöpf, wie ich bin. Ich hoffe zum Herrn, daß es so werden wird; dann sieh mal zu, ob Du nicht trinkst, und trinkst, bis Du in die Hölle kommst; und es geschieht Dir Recht — Hu!" Und mit einem boshaften Geheul verließ die Alte die Küche.

„Ekelhaftes, altes Vieh!" sagte Adolf, der für seinen Herrn Rasirwasser holte, „wenn ich ihr Master wäre, würde ich sie noch schlimmer zusammenhauen."

„Das wäre nicht möglich, gar nicht," sagte Dinah. „Ihren Rücken solltet Ihr sehen — sie kann kein Kleid drüber leiden."

„Solche gemeine Creaturen sollten sich eigentlich gar nicht bei feinen Familien herumtreiben dürfen," sagte Miß Jane. „Was meinen Sie dazu, Mr. St. Clare?" sagte sie mit einem koketten Blick auf Adolf.

Wir müssen hier bemerken, daß neben andern Sachen, die seinem Herrn gehörten, Adolf sich auch seines Namens und seiner Adresse zu bedienen gewohnt war; und daß er sich in den farbigen Kreisen von Neuorleans als Mr. St. Clare bewegte.

„Gewiß bin ich Ihrer Meinung, Miß Benoir," sagte Adolf. Benoir war der Familienname Marie St. Clare's, und Jane war eine ihrer Dienerinnen.

„Darf ich mir die Frage erlauben, Miß Benoir, ob dieser Ohrenschmuck für den Ball morgen Abend bestimmt ist? Er ist wirklich bezaubernd."

„Ich möchte nur wissen, Mr. St. Clare, wie weit Ihr Herren die Unverschämtheit noch treiben wollt," sagte Jane und warf ihr hübsches Köpfchen zurück, daß die Ohrbehänge von der raschen Bewegung funkelten. „Ich tanze den ganzen Abend nicht mit Ihnen, wenn Sie noch weiter fragen."

„O Sie können doch nicht so grausam sein! Ich sterbe vor Neugier zu wissen, ob Sie in Ihrem rothen Tarlatan kommen werden," sagte Adolf.

„Was gibts?" sagte Rosa, eine muntere, pikante, kleine Quadroone, die jetzt die Treppe heruntergehüpft kam.

„Ach, Mr. St. Clare ist so unverschämt!"

„Bei meiner Ehre," sagte Adolf, „ich überlasse das Urtheil jetzt Rosa."

„Ich weiß, Sie sind immer ein zudringlicher Mensch," sagte Rosa, und wiegte sich auf einem ihrer kleinen Füßchen, während sie Adolf maliciös ansah. „Ich muß mich beständig über ihn ärgern."

„Ach, meine Damen, Sie Beide brechen mir noch das Herz," sagte Adolf. „Man wird mich eines Morgens todt in meinem Bett finden und Sie werden es zu verantworten haben."

„Man höre nur den schrecklichen Menschen sprechen!" sagten beide Damen und lachten unmäßig.

„Na, marsch fort mich Euch! Dürft mir hier nicht in der Küche im Wege stehen mit Eurem Läppschen," sagte Dinah.

„Tante Dinah ärgert sich, weil sie nicht auf den Ball gehen kann," sagte Rosa.

„Mag nichts wissen von Euren Mulattenbällen," sagte Dinah; „bethut Euch da und wollt die Leute glauben machen, Ihr wärt Weiße. Zuletzt seid Ihr doch Nigger, so gut wie ich."

„Tante Dinah salbt sich jeden Morgen ihre Wolle ein, damit sie glatt liegt," sagte Jane.

„Und doch bleibt's Wolle," sagte Rosa und schüttelte boshaft ihre langen seidenweichen Locken.

„Na, ist vor Gott Wolle nicht zu jeder Zeit so gut wie Haar?" sagte Dinah. „Ich möchte auch wissen, auf wen Missis am meisten hält — auf ein Paar wie Ihr seid, oder auf Eine wie ich bin. Marsch fort mit Euch, Ihr Schlumpen — Ihr sollt Euch nicht hier herumdrehen!"

Hier wurde das Gespräch in doppelter Art unterbrochen. Oben an der Treppe hörte man St. Clare rufen, ob Adolf denn den ganzen Abend mit seinem Rasirwasser wegbleiben wolle, und Miß Ophelia kam aus dem Speisezimmer und sagte:

„Jane und Rosa, was vertrödelt Ihr hier die Zeit? geht hinein und nehmt Eure Nähterei vor."

Unser Freund Tom, der während des Gesprächs mit der alten Negerin in der Küche gewesen war, war ihr gefolgt. Er sah sie weiter schleichen und hörte, wie sie von Zeit zu Zeit ein unterdrücktes Stöhnen ausstieß. Endlich setzte sie ihren Korb auf eine Thürstufe und zupfte das alte verschossene Tuch zurecht, das ihre Schultern bedeckte.

„Ich will Euch Euren Korb ein Stück tragen," sagte Tom mitleidig.

„Warum denn?" sagte die Frau; „ich brauche keine Hülfe."

„Ihr scheint mir krank oder unglücklich oder so was zu sein," sagte Tom.

„Ich bin nicht krank," sagte die Frau kurz.

„Ich wollte," sagte Tom und sah sie angelegentlich an, „ich wollte, ich könnte Euch überreden, das Trinken zu unterlassen. Wißt Ihr nicht, daß Ihr Euch damit Leib und Seele zu Grunde richtet?"

„Ich weiß, daß ich in die Hölle komme," sagte die Frau mürrisch. „Das braucht Ihr mir nicht erst zu sagen. Ich bin schlecht — ich bin böse — ich komm geradenwegs in die Hölle. O Gott! ich wollte, ich wäre schon dort!"

Tom schauderte über diese schrecklichen Worte, die sie mit einem mürrischen und leidenschaftlichen Ernste aussprach.

„O der Herr habe Erbarmen mit Euch, armes Geschöpf! Habt Ihr nie von Jesus Christus gehört?"

„Jesus Christus — wer ist das?"

„Der Herr," sagte Tom.

„Ich glaube, ich habe von dem Herrn erzählen hören und dem Gericht und der ewigen Qual. Ich habe davon gehört.

„Aber hat Euch Niemand von dem Herrn Jesus erzählt, der uns arme Sünder geliebt hat und für uns gestorben ist."

„Davon weiß ich gar nichts," sagte die Frau; „mich hat niemals Jemand geliebt, seit mein Alter todt ist."

„Wo seid Ihr her?" sagte Tom.

„Aus Kentucky. Dort hielt mich ein Mann, um ihm Kinder zum Verkauf zu gebären, und er brachte sie auf den Markt, sowie sie groß genug waren; zuletzt verkaufte er mich an einen Händler, und von dem kaufte mich mein Herr."

„Wie habt Ihr Euch das schlimme Trinken angewöhnt?"

„Um mein Elend zu vergessen. Ich bekam ein Kind nach meiner Ankunft hier; und ich dachte nun, ich würde eins aufziehen können, weil Master kein Händler war. Es war das hübscheste kleine Kind! und Missis schien anfangs gar viel darauf zu halten; es schrie nie — es war hübsch und stark. Aber Missis wurde

krank und ich wartete sie; und ich bekam das Fieber und die Milch vertrocknete mir, und das Kind schwand zu Haut und Knochen zusammen, und Missis wollte keine Milch für dasselbe kaufen. Sie wollte Nichts davon hören, wenn ich ihr sagte, ich hätte keine Milch. Sie sagte, sie wisse, ich könnte es mit dem auffüttern, was andere Leute äßen; und das Kind siechte immer mehr hin, und schrie Tag und Nacht, und war Nichts als Haut und Knochen mehr, und Missis ärgerte sich jetzt darüber und sagte, es sei nichts als Bosheit. Sie wollte, es wäre todt, sagte sie; und sie litt nicht, daß ich es des Nachts zu mir nahm, weil es mich wach erhielte, und mich ganz untauglich machte. Sie befahl mir, in ihrem Zimmer zu schlafen, und ich mußte das Kleine in eine Dachkammer legen, und dort hat es sich eines Nachts zu Tode geweint. Es war todt, und ich gewöhnte mir das Trinken an, damit mir sein Schreien nicht mehr in die Ohren gellte! Ich trinke — und ich muß trinken! Ich muß trinken, und wenn ich dafür in die Hölle komme! Master sagt, ich würde in die Hölle kommen, und ich sage ihm, ich wäre schon drin!"

„O Ihr Arme!" sagte Tom, „hat Euch niemals Jemand gesagt, wie der Herr Jesus Euch liebt, und für Euch gestorben ist; haben sie Euch nicht gesagt, daß Er Euch helfen wird, und daß Ihr zuletzt in den Himmel kommen und Ruhe haben könnt?"

„Es sieht aus, wie in den Himmel kommen," sagte die Frau; „ist das dort, wo die weißen Menschen hingehn? Ehe mich dahin Einer bekäme — lieber wollte ich in die Hölle, um von Master und Missis wegzukommen. Ja, das möchte ich," sagte sie, wie sie mit ihrem gewöhnlichen Stöhnen den Korb wieder auf den Kopf setzte und mürrisch forthumpelte.

Kummererfüllt ging Tom nach dem Hause zurück. Im Hofe traf er die kleine Eva, einen Kranz von Tuberosen auf dem Kopf und die Augen strahlend vor Freude.

„Ach Tom! da bist Du ja. Ich bin froh, daß ich Dich gefunden habe. Papa sagt, Du sollst die Ponies anspannen, und mich in meinem kleinen neuen Wagen ausfahren," sagte sie und ergriff seine Hand. „Aber was ist denn, Tom? — Du siehst ja so traurig aus."

„Es ist mir nicht wohl, Miß Eva," sagte Tom bekümmert. „Aber ich will anspannen."

„Aber sage mir, Tom, was ist denn? Ich sah Dich mit der alten Prue sprechen."

In einfachen ernsten Worten erzählte Tom Eva die Geschichte der Frau. Sie antwortete nicht mit Ausrufungen oder Verwunderungen oder Thränen, wie andere Kinder. Ihre Wangen wurden blaß, und ein tiefer ernster Schatten flog über ihre Augen. Sie legte beide Hände auf ihren Busen und seufzte schwer.

Neunzehntes Kapitel.

Miß Ophelia's Erfahrungen und Meinungen.

Fortsetzung.

„Tom, Du brauchst die Pferde nicht anzuspannen. Ich fahre nicht aus," sagte sie.

„Warum nicht, Miß Eva?"

„Diese Sachen sinken mir ins Herz hinein, Tom," sagte Eva; „sie sinken mir ins Herz hinein," wiederholte sie mit großem Ernst. „Ich fahre nicht aus;" und sie wendete sich weg von Tom und ging in das Haus hinein.

Ein paar Tage darauf kam anstatt der alten Prue eine andere Frau mit dem Backwerk. Miß Ophelia war in der Küche.

„Nun, wo ist Prue?" sagte Dinah.

„Prue kommt nicht mehr," sagte die Frau geheimnißvoll.

„Warum nicht?" sagte Dinah. „Sie ist doch nicht gestorben?"

„Das wissen wir so genau nicht. Sie ist unten im Keller," sagte die Frau mit einem Blick auf Miß Ophelia.

Nachdem Miß Ophelia die Brode ausgesucht hatte, folgte Dinah der Frau vor die Thür.

„Was ist mit Prue?" sagte sie.

Die Frau schien geneigt zu sein zu sprechen, zögerte aber, und antwortete in einem leisen geheimnißvollen Tone:

„Ihr dürft es aber Niemand sagen: Prue hatte sich wieder betrunken — und sie schafften sie in den Keller hinunter — und dort ließen sie sie den ganzen Tag; und ich hörte sie sagen, die Fliegen wären über sie gekommen und sie wäre todt."

Dinah hob die Hände empor und sah beim Umdrehen dicht neben sich die elfengleiche Gestalt Evangelinens, die großen mystischen Augen vor Entsetzen weit geöffnet, und ohne einen Blutstropfen in den Lippen und den Wangen.

„Gott stärke uns! Miß Eva wird ohnmächtig! Wie konnten wir nur so leichtsinnig sein, sie so was hören zu lassen? Ihr Papa wird außer sich darüber sein."

„Ich werde nicht ohnmächtig, Dinah," sagte das Kind mit fester Stimme; „und warum sollte ich es nicht hören? es ist nicht so schlimm für mich, es zu hören, als für die arme Prue, es zu leiden."

„Um Gotteswillen! solche Geschichten sind nicht für süße, zarte, junge Damen wie Sie; denen könnte es ja den Tod bringen."

Eva seufzte wieder und ging langsamen und bekümmerten Schritts die Treppe hinauf.

Miß Ophelia erkundigte sich mit großer Angelegentlichkeit nach der Geschichte der Frau. Dinah erzählte sie sehr schwatzhaft, und Tom fügte das hinzu, was er von ihr selbst an jenem Morgen gehört hatte.

„Das ist ja eine entsetzliche Geschichte — wahrhaft grauenvoll!" rief sie aus, als sie in das Zimmer trat, wo St. Clare mit der Zeitung in der Hand auf dem Sopha lag.

„Was ist schon wieder Schreckliches geschehen?" sagte er.

„Was geschehen ist? Nun, man hat Prue zu Tode gepeitscht," sagte Miß Ophelia, indem sie mit starken Worten die Geschichte erzählte und mit Nachdruck bei ihren erschütterndsten Einzelheiten verweilte.

„Ich dachte immer, daß es einmal dazu kommen würde," sagte St. Clare und las weiter.

„Du hast das gedacht! — Willst Du denn nichts in der Sache thun?" sagte Miß Ophelia. „Habt Ihr keine Ausschüsse oder sonst Jemanden, der bei solchen Vorfällen eingreift?"

„Man setzt für gewöhnlich voraus, daß das Interesse des Eigenthümers genügenden Schutz in solchen Fällen gewähre. Wenn die Leute durchaus ihr Eigenthum zu Grunde richten wollen, so sehe ich nicht ein, was dagegen zu thun ist. Die Bedauernswerthe scheint eine Diebin und eine Säuferin gewesen zu sein, und es ist daher schwerlich zu hoffen, daß sich viel Theilnahme für sie erwecken läßt."

„Es ist geradezu gräßlich — es ist scheußlich, Augustin! es wird Dich gewiß dafür die Strafe Gottes treffen."

„Meine liebe Cousine, ich bin nicht der Urheber dieses Zustandes, und ich kann ihm nicht abhelfen; könnte ich das, so würde ich es thun. Wenn gemeine und rohe Menschen ganz nach ihrem Charakter handeln, was soll ich dann thun? Sie besitzen unbeschränkte Macht; sie sind unverantwortliche Despoten. Hier einzugrei-

Tod der Tante Prue. „Ein gräßlicher Vorfall. — Geradezu scheußlich.“



St. Clare: Sprecht mir von den Mißbräuchen der Sklaverei! Schwindel! Die Sache selbst ist die Essenz allen Mißbrauchs! Aus Mitleid oder Schamgefühl, weil wir Menschen vom Weibe geboren und nicht wilde Bestien sind, thun und wagen es viele von uns nicht — wir verschmähen es, die volle Macht zu brauchen, die unsere grausamen Gesetze uns in die Hand geben. Und wer am weitesten geht und das Schlimmste thut, benutzt nur innerhalb der Grenzen die Macht, die das Gesetz ihm gibt.

fen würde nichts nützen; wir haben kein Gesetz, das auf einen solchen Fall nur irgendwie praktisch anwendbar ist; das Beste, was wir thun können, ist, Augen und Ohren zuzumachen und die Sache gehen zu lassen. Es ist das Einzige, was uns übrig bleibt."

„Wie kannst Du Deine Augen und Ohren zumachen? Wie kannst Du solche Dinge gehen lassen?".

„Mein liebes Kind, was erwartest Du von uns? Wir sehen hier eine ganze Klasse — ihrer Menschenwürde entkleidet, unerzogen, indolent, und selbst den Geduldigen oft zum Aerger reizend, ohne alle Bedingungen gänzlich in die Hand von Menschen gegeben, wie die Mehrzahl derselben auf dieser Welt ist, Menschen, die weder Ueberlegung, noch Selbstbeherrschung besitzen, ja nicht einmal eine verständige Rücksicht auf ihr eignes Interesse — denn das ist der Fall mit der größten Hälfte der Menschen. Was kann nun in einer so organisirten Gesellschaft ein Mann von ehrenhaften und menschlichen Gefühlen anders thun, als seine Augen soviel als möglich zu verschließen und sein Herz zu verhärten? Ich kann nicht jeden armen Teufel kaufen, den ich sehe. Ich kann nicht zum fahrenden Ritter werden und jedem einzelnen Fall der Bedrückung in einer solchen Stadt, wie diese ist, abhelfen wollen. Das Beste, was ich thun kann, ist, zu versuchen, mir die Sachen fern zu halten."

St. Clare's schönes Angesicht verdüsterte sich für einen Augenblick; die Sache berührte ihn unangenehm; aber plötzlich zwang er sich zu einem heitern Lächeln und sagte:

„Ach, Cousine, ich bitte Dich, stehe mir nicht da, wie eine von den Parzen; Du hast nur einen flüchtigen Blick durch den Vorhang geworfen — hast nur eine Probe von dem gesehen, was in einer oder der andern Gestalt auf der ganzen Welt stattfindet. Wenn wir allen schlimmen Seiten des Lebens nachspüren wollten, so hätten wir zu Nichts Muth. Das ist ganz dasselbe, als wollte man sich genau um alle Einzelheiten von Dinah's Küche bekümmern;" und St. Clare legte sich in das Sopha zurück und beschäftigte sich mit seiner Zeitung.

Miß Ophelia setzte sich hin, holte ihren Strickstrumpf hervor und strickte mit einer Miene ingrimmiger Entrüstung. Sie strickte und strickte, aber während sie nachdachte, brannte inwendig das Feuer fort; endlich brach sie heraus —

„Ich sage Dir, Augustin, ich kann die Sache nicht so leicht nehmen, wie Du. Es ist eine wahrhafte Abscheulichkeit von Dir, dieses System zu vertheidigen — das ist meine Meinung!"

„Was gibts?" sagte St. Clare und blickte auf. „Schon wieder dabei?"

„Ich sage, es ist geradezu abscheulich von Dir, ein solches System zu vertheidigen!" sagte Miß Ophelia mit wachsender Wärme.

„Ich es vertheidigen, Verehrteste? Wer sagt, daß ich es vertheidige?" sagte St. Clare.

„Natürlich vertheidigst Du's — Ihr Alle vertheidigt es — Ihr Südländer. Wozu habt Ihr Sklaven, wenn Ihr's nicht vertheidigt?"

„Bist Du eine so liebe Unschuld, daß Du glaubst, Niemand auf dieser Welt thue je Etwas, was er nicht für Recht hält! Thust Du nie Etwas oder hast Du nie Etwas gethan, was Du nicht für vollkommen Recht gehalten hast?"

„Wenn das der Fall gewesen ist, so habe ich es wenigstens bereut, hoffe ich," sagte Miß Ophelia und klapperte mit großer Energie mit ihren Stricknadeln.

„Das ist auch ganz mein Fall," sagte St. Clare, indem er sich eine

Orange schälte; „ich bereue es fortwährend."

„Was thust Du's denn in Einem fort?"

„Hast Du nicht auch noch immer unrecht gehandelt, nachdem Du bereut hattest, meine liebe Cousine?"

„Ja, aber nur, wenn ich sehr starker Versuchung ausgesetzt war," sagte Miß Ophelia.

„Nun sieh, ich bin sehr starker Versuchung ausgesetzt," sagte St. Clare; „das ist eben bei mir die Schwierigkeit."

„Aber ich nehme mir immer vor, besser zu sein, und versuche, mich loszumachen."

„Und auch ich hab' es mir immer und immer wieder in diesen zehn Jahren vorgenommen," sagte St. Clare; „aber ich bin es doch nicht los geworden, warum? weiß ich nicht. Bist Du aller Deiner Sünden ledig, Cousine?"

„Cousin Augustin," sagte Miß Ophelia mit Ernst und legte ihre Strickerei hin; „ich mag es wohl verdienen, von Dir wegen meiner Unterlassungssünden zur Rede gestellt zu werden. Ich weiß, daß Alles, was Du sagst, wahr genug ist. Niemand fühlt das mehr als ich; aber es scheint mir doch trotz alle dem, daß ein Unterschied zwischen mir und Dir besteht. Es scheint mir, als ob ich eher meine rechte Hand abhacken möchte, als von Tag zu Tag fortfahren, zu thun, was ich für unrecht halte. Aber allerdings paßt mein Benehmen so wenig zu meinen Worten, daß ich mich nicht wundere, wenn Du mir es vorhältst."

„Ich bitte Dich, Cousine," sagte Augustin, indem er sich auf den Fußboden setzte und den Kopf zurück auf ihren Schooß legte, „nimm es nicht so entsetzlich ernsthaft! Du weißt, was für ein nichtsnutziger, böser Junge ich immer war. Ich reize Dich gern — das ist Alles — nur um zu sehen, wie Du eine Sache recht ernsthaft nimmst. Ich halte Dich für ganz verwünscht und zum Verzweifeln gut; es macht mich todtmüde, daran zu denken."

„Aber das ist eine ernsthafte Frage, lieber Augustin," sagte Miß Ophelia und legte die Hand auf seine Stirn.

„Entsetzlich ernsthaft," sagte er; „und ich — na, ich mag nicht über die ernsthaften Fragen sprechen, wenn es so heiß ist. Von Mosquitos und allem solchen Zeug geplagt, kann ein Mensch keine Kraft zu einem sehr erhabenen moralischen Aufschwung ersparen; und ich glaube," sagte St. Clare, indem er sich plötzlich erhob, „das ist die Theorie der Sache. Ich sehe jetzt ein, warum nördliche Nationen immer tugendhafter sind, als südliche — mir ist jetzt die ganze Sache klar."

„Ach, Augustin, Du schwatzest böse in den Tag hinein."

„Wirklich? Nun es mag der Fall sein; aber jetzt will ich doch ein Mal wenigstens ernsthaft reden; jedoch mußt Du mir erst den Korb Orangen hergeben — Du siehst, Du wirst mich mit Flaschen stützen und mit Aepfeln trösten müssen, wenn ich diese Anstrengung machen soll. Jetzt," sagte Augustin, indem er das Körbchen zu sich hinzog, „will ich anfangen: Wenn es im Laufe menschlicher Ereignisse für eine Person zur Nothwendigkeit wird, zwei oder drei Dutzend seiner Mitwürmer in Sklaverei zu erhalten, so verlangt eine anständige Rücksicht auf die Meinungen der Gesellschaft —"

„Ich sehe nicht, daß Du ernsthafter wirst," sagte Miß Ophelia.

„Warte nur, — es kommt schon — Du wirst es gleich hören. Der Kern der Sache ist, Cousine," sagte er, und sein schönes Gesicht nahm plötzlich einen ernsten und feierlichen Ausdruck an, „über diese abstrakte Frage der Sklaverei kann meiner Ansicht nach nur eine Meinung sein.

Pflanzer, die Geld damit verdienen müssen; Geistliche, die Pflanzern gefallen wollen — Politiker, die durch sie zu herrschen gedenken, — mögen die Sprache und die Sittengesetze in einem Maße verdrehen und beugen, daß die Welt über ihren Scharfsinn in Erstaunen geräth; sie können die Natur und die Bibel und wer weiß, was sonst noch, zwingen, ihnen zu dienen; aber trotzdem glauben weder sie noch die Welt nur im Allermindesten daran. Es kommt vom Teufel, das ist das Wahre; und meiner Meinung nach ist es eine ziemlich anständige Probe von dem, was er in seinem Fache leisten kann."

Miß Ophelia hörte auf zu stricken und sah überrascht aus; und St. Clare, der sich offenbar über ihr Erstaunen freute, fuhr fort:

„Du scheinst Dich zu wundern; aber da Du mich einmal darauf gebracht hast, so will ich mein Herz ausschütten. Diese von Gott und den Menschen verfluchte Sache, was ist sie? Reiße ihr alle verhüllende Zierde herunter, komme auf die Wurzel und den Kern des Ganzen, — und was bleibt übrig? Nun, weil mein Bruder Quashy unwissend und schwach ist, und weil ich klug und stark bin, — weil ich weiß, wie, und weil ich es thun kann, — deshalb kann ich Alles stehlen, was er besitzt, es behalten, und ihm nur soviel zurückgeben, als mir beliebt. Alles, was mir zu anstrengend, zu schmutzig oder zu unangenehm ist, das kann ich Quashy zu thun aufgeben. Weil mir das Arbeiten nicht gefällt, so soll Quashy arbeiten. Weil die Sonne mich brennt, soll Quashy in der Sonne ausharren. Quashy muß das Geld verdienen, und ich verbrauche es. Quashy muß thun, was ich will, und nicht, was er will; und zwar die ganze Zeit seines irdischen Lebens, und soll soviel Aussicht, zuletzt in den Himmel zu kommen, behalten, als ich für gut finde. — Das ist meiner Ansicht nach die Sklaverei in Wirklichkeit. Ich fordere Jedermann auf Erden auf, unsere Sklavengesetze zu lesen, wie sie niedergeschrieben stehen, und etwas Anderes daraus zu machen. Sprecht mir von den Mißbräuchen der Sklaverei! Schwindel! Die Sache selbst ist der Ausbund alles Mißbrauches! und der einzige Grund, warum das Land nicht unter dieser Bürde versinkt, wie Sodom und Gomorrha, ist, daß die Praxis unendlich besser ist, als das Gesetz. Aus Mitleiden und aus Scham, weil wir vom Weibe geborne Menschen sind und nicht wilde Thiere, brauchen Viele von uns nicht die volle Macht, welche uns unsere grausamen Gesetze in die Hand geben — wir wagen es nicht, und wir würden uns schämen. Und Derjenige, welcher am weitesten geht und das Schlimmste thut, wendet nur eingeschränkt die Macht an, welche das Gesetz ihm verleiht."

St. Clare war aufgesprungen und ging, wie stets, wenn er in Aufregung war, mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab. Sein schönes Gesicht, classisch geformt wie das eines griechischen Marmorbildes, flammte von der Gluth seiner Empfindungen. Seine großen blauen Augen blitzten, und er gesticulirte mit unbewußter Leidenschaft. Miß Ophelia hatte ihn noch nie in dieser Stimmung gesehen, und saß ganz verstummt da.

„Ich sage Dir," fuhr er fort, indem er vor seiner Cousine stehen blieb, — „es nutzt gar nichts, über diese Sache etwas zu reden oder zu fühlen — aber ich sage Dir, es hat Zeiten gegeben, wo ich gedacht habe, wenn das ganze Land versinken und all' dieses Unrecht und diesen Jammer vor dem Licht des Tages verbergen könnte, so würde ich gern mit ihm versinken. Wenn ich auf unsern Dampfbooten oder auf meinen Geschäftsreisen zu Lande herumgereist bin und bedacht habe, daß unsere

Gesetze jedem rohen, abstoßend gemeinen Kerl, der mir begegnete, erlauben, unumschränkter Tyrann von so viel Männern, Frauen und Kindern zu werden, als er Kaufgeld zusammenschwindeln, stehlen oder erspielen kann, — wenn ich solche Menschen in wirklichem Besitz von hülflosen Kindern, jungen Mädchen und Frauen gesehen habe, — so bin ich bereit gewesen, mein Vaterland und das ganze menschliche Geschlecht zu verfluchen!"

„Augustin! Augustin!" sagte Miß Ophelia, „gewiß hast Du nun genug gesagt. In meinem Leben habe ich so Etwas noch nie gehört, selbst nicht im Norden."

„Im Norden!" sagte St. Clare mit einer plötzlichen Veränderung im Ausdrucke seines Gesichts, während zugleich sein Ton etwas von seiner alten Sorglosigkeit wieder annahm. „Bah! Ihr Nordländer habt kaltes Blut; Ihr seid in Allem ruhig! Ihr könnt nicht über Stock und Stein fluchen, wie wir, wenn wir einmal ordentlich anfangen."

„Aber die Frage ist" — sagte Miß Ophelia —

„O ja freilich, die Frage ist — und eine verteufelte Frage ist's! Wie bist Du in diesen Zustand der Sünde und des Jammers gekommen? Gut, ich werde in den guten alten Worten, die Du mir früher Sonntags lehrtest, antworten. Ich wurde so durch gewöhnliche Fortpflanzung. Meine Sklaven gehörten meinem Vater, und was noch mehr ist, meiner Mutter; und jetzt sind sie mein, sie und ihr Same, was ein ziemlich beträchtlicher Posten zu werden verspricht. Wie Du weißt, kam mein Vater aus Neuengland hierher, und er war genau so ein Mann wie Dein Vater — ein echter alter Römer: rechtschaffen, energisch, edelgesinnt, mit einem eisernen Willen begabt. Dein Vater ließ sich in Neuengland nieder, um über Felsen und Steine zu herrschen und der Natur ein Auskommen abzuzwingen, und mein Vater ließ sich in Louisiana nieder, um über Männer und Weiber zu herrschen, und aus ihnen ein Auskommen herauszupressen. Meine Mutter," sagte St. Clare, indem er aufstand und am andern Ende des Zimmers vor ein Bild trat, welches er mit einem von Verehrung glühenden Gesicht anblickte, „sie war göttlich! Sieh mich nicht so an! — Du weißt, was ich meine! Wahrscheinlich war sie von irdischer Geburt; aber so weit ich sie beobachten konnte, war nie eine Spur menschlicher Schwäche oder menschlichen Irrthums an ihr zu finden; und wer von den Lebenden sie noch kennt, mag er Sklave oder freier Mann sein, Diener, Bekannter oder Verwandter, sagt dasselbe. Ich sage Dir, Cousine, diese Mutter hat allein viele Jahre lang zwischen mir und gänzlichem Unglauben gestanden. Sie war eine unmittelbare Verkörperung und Personification des neuen Testaments, eine lebendige Thatsache, die zu erklären ist und sich in keiner andern Weise als durch ihre Wahrheit erklären läßt. Ach Mutter! Mutter!" sagte St. Clare und faltete wie verzückt die Hände; und dann unterbrach er sich plötzlich, kehrte wieder zurück, setzte sich auf ein Sopha und fuhr fort:

„Mein Bruder und ich waren Zwillinge; und die Leute sagen, wie Du weißt, daß Zwillinge sich einander ähnlich sein sollten; aber wir waren in jeder Hinsicht Gegensätze. Er hatte schwarze feurige Augen, kohlschwarzes Haar, ein scharf geschnittenes, schönes römisches Profil und ein lebhaft gebräuntes Gesicht. Ich hatte blaue Augen, blondes Haar, ein griechisches Gesicht und weißen Teint. Er war thatkräftig und voll Beobachtung, ich träumerisch und unthätig. Er war warmherzig gegen Freunde und Gleichstehende, aber stolz, gebieterisch und hochmüthig gegen

niedriger Stehende, und ohne alle Barmherzigkeit gegen Die, welche sich ihm widersetzten. Wahrhaft waren wir Beide: er aus Stolz und Muth, ich aus einem abstracten Idealismus. Wir liebten einander ziemlich so, wie sich Knaben lieben, gelegentlich und im Allgemeinen; er war meines Vaters und ich meiner Mutter Liebling.

„Ich besaß eine krankhafte Lebhaftigkeit der Empfindung über alle möglichen Gegenstände, für welche er und mein Vater nicht das mindeste Verständniß hatten, und für welches sie kein Interesse fühlen konnten. Aber meine Mutter verstand mich; und hatte ich mich mit Alfred gezankt, und machte mir der Vater ein böses Gesicht, so ging ich zu meiner Mutter und setzte mich zu ihr. Ich sehe ihr Bild jetzt vor mir mit ihren blassen Wangen, ihren tiefen sanften ernsten Augen, mit ihrem weißen Kleide — sie trug sich stets weiß — und ich pflegte stets an sie zu denken, wenn ich in der Offenbarung von den Heiligen las, die in feines Leinen rein und weiß angethan waren. Sie hatte mancherlei ungewöhnliche Anlagen, vorzüglich für Musik, und sie saß oft an ihrer Orgel und spielte schöne, alte majestätische katholische Kirchenlieder und sang mit einer Stimme, die mehr die Stimme eines Engels, als eines sterblichen Weibes war; und ich legte meinen Kopf in ihren Schooß und weinte und träumte und fühlte — o unendlich! — Dinge, die zu beschreiben ich keine Worte hatte.

„In jenen Tagen hatte man noch nie über diese Sklavenfrage unter uns disputirt; Niemand dachte sich etwas Böses dabei.

„Mein Vater war ein geborner Aristokrat. Ich glaube, in einem frühern Dasein mußte er sich in den höheren Kreisen der Geister bewegt und seinen ganzen Adelstolz mit auf die Erde gebracht haben; denn dieser war ihm im Blute und eingewachsen, obgleich er ursprünglich von einer armen und durchaus nicht vornehmen Familie war. Mein Bruder war ganz nach seinem Bilde geschaffen.

„Ein Aristokrat aber, wie Du weißt, hat in der ganzen Welt keine menschlichen Sympathieen über eine gewisse Linie der Gesellschaft hinaus. In England ist die Grenze an der einen Stelle, in Birma an einer andern und in Amerika wieder an einer andern, aber der Aristokrat aller dieser Länder überschreitet sie nie. Die Grenzlinie meines Vaters war die Farbe. Unter Seinesgleichen konnte kein Mensch gerechter und edler sein, aber den Neger von allen möglichen Farbenabstufungen betrachtete er als ein Vermittelungsglied zwischen dem Menschen und den Thieren und paßte alle seine Begriffe von Gerechtigkeit oder Großmuth dieser Voraussetzung an. Ich möchte wahrhaftig vermuthen, wenn ihn Jemand offen und geradezu gefragt hätte, ob sie menschliche und unsterbliche Seelen besäßen, so hätte er erst nach zögerndem Besinnen Ja! gesagt. Aber spiritualistische Anwandlungen quälten meinen Vater wenig; religiöses Gefühl hatte er nicht, außer Verehrung für Gott, als das erklärte Haupt der höhern Klasse.

„Mein Vater hatte auf seiner Plantage ungefähr 500 Neger; er war ein unbeugsamer, sparsamer, pünktlicher Geschäftsmann; Alles mußte nach einem System gehen, das mit unerschütterlicher Genauigkeit und Ordnung aufrecht erhalten wurde. Bedenkst Du nun, daß diese Ausführung einer Schaar von trägen, schwatzhaften und liederlichen Arbeitern oblag, die von Geburt an ohne jeden Beweggrund aufgewachsen waren, etwas Anderes zu thun, als der Arbeit auszuweichen, so wirst Du einsehen, daß natürlich auf seiner Plantage Dinge vorkamen, welche

einem gefühlvollen Kinde, wie ich war, schrecklich und schmerzlich aussahen.

„Außerdem hatte er noch einen Aufseher, — einen großen, langen Schlagtodt, einen abtrünnigen Sohn Vermont's (nimm es nicht übel), der Grausamkeit und Härte regelmäßig studirt und darin graduirt hatte, um zur Praxis zugelassen zu werden. Meine Mutter konnte ihn nie ausstehen, und ich auch nicht; aber er erlangte eine entschiedene Herrschaft über meinen Vater; und dieser Mann war der absolute Tyrann der Plantage.

„Ich war damals ein kleiner Kerl, aber fühlte schon dieselbe Liebe, wie jetzt, für alle menschlichen Geschöpfe — eine Art Leidenschaft, die Menschheit zu studiren, in welcher Gestalt sie mir immer entgegentreten mochte. Ich trieb mich viel in den Hütten und unter den Feldarbeitern herum, und war natürlich sehr beliebt; und allerlei Klagen und Beschwerden wurden mir vorgetragen, und ich theilte sie der Mutter mit, und wir bildeten zusammen eine Art Comité zur Abhülfe derselben. Wir verhinderten und milderten manche Grausamkeit und gratulirten uns, sehr viel Gutes zu thun, bis, wie es oft geschieht, mein Eifer des Guten zu viel that. Stubbs beschwerte sich bei meinem Vater, daß er mit den Sklaven nicht mehr durchkommen könne, und seine Stelle aufgeben müsse. Der Vater war ein zärtlicher und nachsichtiger Gatte, aber ein Mann, der vor nichts, was er für nothwendig hielt, zurückschreckte; und so setzte er seinen Fuß wie einen Felsen zwischen uns und die Feldarbeiter. In vollkommen achtungsvollen und ehrerbietigen Worten, aber ganz bestimmt, sagte er meiner Mutter, daß sie über die Hausſklaven unumschränkte Herrin sein solle, aber daß er ihr über die Feldarbeiter nicht die mindeste Gewalt einräumen könne. Er verehrte und achtete sie mehr als jedes lebende Wesen; aber er hätte das Alles der Jungfrau Maria selbst gesagt, wenn sie seinem System in den Weg getreten wäre.

„Ich hörte manchmal zu, wie meine Mutter mit ihm disputirte und sich bemühte, seine Theilnahme zu erregen. Er hörte den rührendsten Vorstellungen mit der entmuthigendsten Höflichkeit und Gleichmüthigkeit zu. «Es kommt Alles auf die eine Frage hinaus,» sagte er dann; «soll ich Stubbs fortschicken, oder soll ich ihn behalten? Stubbs ist ein Muster von Pünktlichkeit, Ehrlichkeit und Brauchbarkeit, ein vortrefflicher Geschäftsmann, und so menschlich, wie die Mehrzahl der Menschen. Vollkommenheit können wir nicht verlangen; und wenn ich ihn behalte, so muß ich seine Verwaltung als ein Ganzes vertheidigen, selbst auch, wenn dann und wann einige Ausnahmen vorfallen. Alles Regieren bringt nothwendigerweise gelegentlich einige Härte mit sich. Allgemeine Regeln werden stets besondere Fälle hart treffen.» Mit dieser letzten Maxime schien mein Vater die meisten vorkommenden Fälle von Grausamkeit für vollständig beseitigt zu halten. Hatte er das gesagt, so legte er gewöhnlich die Füße auf's Sopha, wie ein Mann, der ein Geschäft abgemacht hat, und hielt ein Schläfchen oder nahm die Zeitung, wie es gerade kam.

„Die Wahrheit ist, daß mein Vater genau das Talent für einen Staatsmann besaß. Er hätte Polen so ruhig wie eine Orange getheilt, oder Irland so unbekümmert und systematisch niedergetreten, wie jeder andere Mensch. Endlich gab meine Mutter die Sache in Verzweiflung auf. Nicht eher als beim letzten Gericht wird man erfahren, was eine so edle und gefühlvolle Natur, wie sie, gefühlt hat, als sie sich gänzlich hülflos in eine Umgebung versetzt sah, die ihr als ein Abgrund der Ungerechtigkeit und Grausam-

keit erschien, und die keinem Andern so vorkam. Solche Naturen haben eine Ewigkeit des Kummers in einer solchen höllenerzeugten Welt, wie die unsrige ist, verleben müssen. Was blieb ihr übrig, als ihren Kindern ihre Ansichten und Gefühle einzuprägen? Aber magst Du mir in dieser Beziehung sagen, was Du willst, Kinder wachsen dem Wesen nach zu Dem heraus, was sie von Natur sind, und nur zu Dem. Von der Wiege an war Alfred ein Aristokrat; und wie er emporwuchs, nahmen alle seine Empfindungen und Gedanken instinctmäßig diese Richtung, und alle Ermahnungen der Mutter gingen in den Wind. Mir dagegen prägten sie sich auf's tiefste ein. Sie widersprach nie der Form nach meinem Vater, sprach nie direct eine andere Meinung aus; aber sie prägte mir mit der ganzen Kraft ihres tiefen und ernsten Gemüths einen Begriff von der Würde und dem Werth der niedrigsten Menschenseele ein. Ich habe ihr mit feierlicher Ehrfurcht ins Gesicht geblickt, wenn sie des Abends hinauf nach den Sternen deutete und zu mir sagte: «Sieh August! die ärmste, niedrigste Seele auf unsrer Plantage wird leben, wenn alle diese Sterne auf ewig untergegangen sind — wird leben, so lange Gott lebt!»

„Sie besaß einige schöne alte Gemälde; besonders eins, wie Jesus den Blinden heilt. Sie waren sehr schön und machten großen Eindruck auf mich. «Sieh', August,» sagte sie; «der Blinde war ein Bettler, arm und abstoßend; deshalb wollte er ihn nicht von fern heilen! er rief ihn zu sich und legte die Hände auf ihn! Vergiß das nicht, mein Sohn.» Wenn ich unter ihrer Obhut hätte emporwachsen können, so wäre sie im Stande gewesen, mich zu jedem Grade des Enthusiasmus aufzustacheln. Ich hätte ein Heiliger, ein Reformator, ein Märtyrer werden können — aber ach! ach! ich schied von ihr, als ich nur 13 Jahr alt war, und habe sie nie wieder gesehen."

St. Clare ließ eine Weile seinen Kopf in den Händen ruhen und sprach während einiger Minuten nicht. Dann blickte er wieder in die Höhe und fuhr fort:

„Was für ein armseliges erbärmliches Ding ist die menschliche Tugend! Meistens eine bloße Sache der Länge und Breite und der geographischen Lage mit dem natürlichen Temperament zusammenwirkend. Der größere Theil ist nichts als ein Zufall. Dein Vater z. B. läßt sich in Vermont nieder, in einer Stadt, wo Alle in Wirklichkeit frei und gleich sind; wird ein regelmäßiges Kirchenmitglied und Dekan und tritt seiner Zeit einer Abolitionistengesellschaft bei, und betrachtet uns als nicht viel besser als Heiden. Und dennoch ist er seinem Charakter und seinen Gewohnheiten nach ein Ebenbild Deines Vaters. Ich sehe es auf funfzig verschiedene Arten durch die äußere Umhüllung hindurchdringen — es ist genau derselbe starke, übermüthige, herrische Geist. Du weißt recht gut, wie vergeblich der Versuch ist, einige Leute in Eurem Dorfe zu überreden, daß Squire Sinclair nicht stolz auf sie herabsieht. Die Wahrheit ist, daß, obgleich er in eine demokratische Zeit gekommen ist und sich zu einer demokratischen Theorie bekennt, er doch im Herzen ein Aristokrat ist, so sehr wie mein Vater, der über 500 oder 600 Sklaven herrschte."

Miß Ophelia fühlte einige Lust, an diesem Vergleiche Ausstellungen zu machen, und legte ihr Strickzeug hin, um anzufangen; aber St. Clare verhinderte sie daran.

„Ach ich weiß schon jedes Wort, was Du sagen willst. Ich sage nicht, daß sie wirklich gleich waren. Der Eine kam in eine Lage, wo Alles gegen die natürliche Neigung wirkte, und der Andere in eine

OBERSCHLESISCHE LANDES-BIBLIOTHEK RATIBOR

Lage, wo Alles dafür wirkte; und so wurde der Eine ein ziemlich launenhafter, entschiedener, übermüthiger, alter Demokrat, und der Andere ein launenhafter, entschiedener, alter Despot. Hätten Beide Plantagen in Louisiana besessen, so wären sie einander so gleich gewesen, wie zwei alte Kugeln, die in einer Form gegossen sind."

„Was Du für ein schlechter Sohn bist!" sagte Miß Ophelia.

„Ich beabsichtige durchaus nicht, unehrerbietig zu sein," sagte St. Clare. „Du weißt, daß das Organ der Ehrfurcht nicht meine Stärke ist. Aber um wieder auf meine Lebensgeschichte zurückzukommen.

„Als der Vater starb, hinterließ er die ganze Besitzung uns Zwillingsbrüdern zur beliebigen Theilung. Es gibt auf der ganzen Gottes-Erde keinen edlern und großherzigern Burschen als Alfred, in Allem, was Seinesgleichen betrifft, und wir kamen mit dieser Eigenthumsfrage ganz vortrefflich aus, ohne ein einziges unbrüderliches Wort oder Gefühl. Wir nahmen uns vor, die Plantage gemeinschaftlich zu verwalten; und Alfred, dessen äußeres Leben und Fähigkeiten noch einmal so energisch waren, als die meinigen, wurde ein enthusiastischer Pflanzer und hatte wunderbares Glück in seinem Beruf.

„Mich aber überzeugte eine zweijährige Probezeit, daß ich nicht Theilhaber an einem solchen Geschäft sein konnte. Eine große Heerde von 700 Sklaven, die ich nicht persönlich kannte, und für die ich kein individuelles Interesse fühlen konnte, zu besitzen, sie zu kaufen, aufzufüttern und zu benutzen, wie soviel Stück Hornvieh, zu militärischer Ordnung abgerichtet — die Frage, wie wenig von den gemeinsten Genüssen des Lebens sie in arbeitsfähigem Zustande erhalten könnte, als das ewig wiederkehrende Problem, die Nothwendigkeit der Sklavenaufseher und die ewig unentbehrliche Peitsche, als das erste, letzte und einzige Argument zu betrachten, — das Ganze erschien mir so unausstehlich widerwärtig und ekelhaft, und wenn ich an meiner Mutter Schätzung einer einzigen armen Menschenseele dachte, so wurde es geradezu entsetzlich.

„Es ist reiner Unsinn, wenn man sagt, die Sklaven befinden sich wohl dabei! Heute noch ist mir das jämmerliche Geschwätz zum Ekel, das einige von Euch Leuten aus dem Norden in ihrem Eifer, unsere Sünden zu vertheidigen, vorbringen. Wir Alle wissen das besser. Ich will einmal den Menschen sehen, der sein Lebelang gern, vom grauenden Morgen bis zum sinkenden Abend, unter der beständigen Aufsicht seines Herrn arbeitet — ohne die Fähigkeit zu besitzen, ein einziges Mal nach eigenem freien Willen zu handeln, stets mit derselben langweiligen Plackerei beschäftigt, um dafür nur mit zwei Paar Beinkleidern und ein Paar Schuhen des Jahres und mit genau soviel Nahrung und Obdach belohnt zu werden, als nothwendig ist, um ihn im arbeitsfähigen Zustande zu erhalten. Wer der Meinung ist, daß das menschliche Wesen im Allgemeinen sich in dieser Lage ebenso gut befinden könne, wie in einem andern, dem gebe ich den Rath, es zu versuchen. Ich würde mit reinem Gewissen den Kerl kaufen und als Sklaven einstellen!"

„Ich habe immer geglaubt," sagte Miß Ophelia, „daß Ihr Alle ohne Ausnahme diese Sache billigtet und für gerechtfertigt hieltet — für gerechtfertigt durch die Schrift."

„Unsinn! so weit sind wir noch nicht herunter. Alfred, ein so entschiedener Despot, als jemals auf Erden ging, macht nicht einmal auf diese Art Vertheidigung Anspruch; nein, er steift sich hoch und stolz auf den guten alten respectabeln Grund, das Recht des Stärkern;

und er sagt, und meiner Meinung nach ganz verständig, daß der amerikanische Pflanzer nur das thut, was in einer andern Gestalt die Aristokratie und die Capitalisten Englands mit Bezug auf die niedern Klassen thun; das heißt, meine ich, daß sie sich dieselben, Leib und Seele, zu ihrem Gebrauch und ihrem Nutzen aneignen. Er vertheidigt Beide und ist darin meiner Meinung nach wenigstens consequent. Er sagt, hohe Civisation könne überhaupt nicht bestehen ohne eine wirkliche oder nominelle Sklaverei der Massen. Seiner Behauptung nach muß es eine untere Klasse geben, welche der physischen Arbeit gewidmet und auf ein bloß animalisches Leben beschränkt wird; und eine höhere erlangt dadurch Muße und Reichthum zu erweiterter Einsicht und größerer Bildung und wird die leitende Seele der Niedern. So spricht er, weil er, wie ich schon sagte, ein geborner Aristokrat ist; so ist meine Meinung nicht, weil ich ein geborner Demokrat bin."

„Wie in aller Welt lassen sich die zwei Verhältnisse vergleichen?" sagte Miß Ophelia. „Der englische Arbeiter wird nicht verkauft, nicht von seiner Familie getrennt, nicht gepeitscht."

„Er ist der Willkür seines Arbeitgebers ebenso ausgesetzt, als wäre er diesem verkauft. Der Sklavenbesitzer kann seine widerspenstigen Sklaven zu Tode peitschen — der Capitalist kann sie zu Tode hungern. Was die Sicherheit der Familie betrifft, so läßt es sich schwer sagen, was das Schlimmste ist, — seine Kinder verkaufen oder sie zu Hause verhungern zu sehen."

„Aber der Beweis, daß die Sklaverei nicht schlimmer ist, als eine andere schlechte Sache, ist keine Entschuldigung für diese."

„Dafür habe ich es nicht ausgegeben, — nein, ich sage sogar noch, daß wir die Menschenrechte kühner und offenbarer verletzen. Einen Menschen wirklich zu kaufen, wie ein Pferd — seine Zähne zu besehen, seine Gelenke knacken zu lassen, seine Gangarten zu probiren und dann für ihn zu bezahlen — Speculanten, Züchter, Händler und Mäkler in menschlichen Körpern und Seelen zu haben — stellt das Verhältniß der civilisirten Welt in einer viel greifbarern Form dar, obgleich das Geschehene seinem Wesen nach ganz dasselbe ist, d. h. es ist das Aneignen einer Klasse menschlicher Wesen, zur Bequemlichkeit und zum Nutzen einer andern ohne alle Rücksicht auf ihr Wohl."

„Ich habe mir die Sache nie in diesem Lichte besehen," sagte Miß Ophelia.

„Ich sage Dir, ich bin in England gereist, und habe ziemlich viel Documente über die Lage der dortigen untern Klassen gelesen, und ich glaube wirklich, man muß Alfred Recht geben, wenn er sagt, daß sich seine Sklaven besser befinden als eine zahlreiche Klasse der Bevölkerung Englands. Du siehst, aus dem, was ich Dir gesagt habe, darfst Du nicht schließen, daß Alfred ist, was man gewöhnlich einen harten Herrn nennt; denn das ist er nicht. Er ist despotisch und unbarmherzig gegen jede Insubordination; er würde einen Kerl, der sich widerspenstig zeigte, mit ebenso wenig Reue niederschießen, als einen Rehbock. Aber im Allgemeinen setzt er eine Art Stolz darein, seinen Sklaven gute Nahrung und gutes Obdach zu geben.

„Als ich mit ihm zusammen war, bestand ich darauf, etwas für ihren Unterricht zu thun; und mir zu Gefallen stellte er einen Caplan an, und ließ sie Sonntags katechisiren, obgleich er innerlich gedacht haben mag, daß es ebenso viel nütze, seinen Hunden und Pferden einen Caplan zu halten. Und soviel steht fest, mit

einem Geiste, der durch jeden schlimmen Einfluß von der Stunde der Geburt an verdummt und verthiert ist, und der jeden Wochentag von früh bis spät in rein mechanischer Arbeit verbringt, kann in den wenigen Stunden des Sonntags nicht viel ausgerichtet werden. Die Lehrer an Sonntagsschulen unter der Fabrikbevölkerung Englands und unter den Plantagennegern bei uns könnten vielleicht dort, wie hier dasselbe Resultat zeigen. Doch finden sich bei uns einige auffallende Ausnahmen, weil der Neger von Natur religiösen Eindrücken zugänglicher ist, als der Weiße."

„Aber, wie kamst Du dazu, das Pflanzerleben aufzugeben?" sagte Miß Ophelia.

„Nun, wir betrieben es einige Zeit mit einander, bis Alfred deutlich sah, daß ich kein Pflanzer war. Er hielt es für thöricht, daß ich noch immer unzufrieden blieb, nachdem er meinen Ansichten zu Gefallen überall reformirt und geändert und verbessert hatte. Die Wahrheit ist, daß ich im Grunde die Sache selbst haßte — das Verwenden dieser Männer und Weiber, die Verewigung dieser Unwissenheit, Rohheit und Lasterhaftigkeit — blos um Geld für mich zu verdienen!"

„Außerdem mischte ich mich stets in die Einzelheiten. Da ich selbst einer der trägsten Sterblichen bin, so hatte ich viel zu viel Mitgefühl mit den Trägen; und wenn arme rathlose Kerle Steine unten in ihre Baumwollenkörbe legten, um sie schwerer zu machen, oder ihre Säcke mit Erde anfüllten und Baumwolle oben darauf breiteten, so fühlte ich so sehr, daß ich in ihrer Lage ganz dasselbe gethan haben würde, daß ich es nicht über's Herz bringen konnte, sie auspeitschen zu lassen. Natürlich war es auf diese Weise mit der Plantagendisciplin aus; und Alf und ich kamen mit einander auf denselben Punkt, auf den ich schon vor Jahren mit meinem verehrten Vater angekommen war. Also sagte er mir, ich sei ein weibischer, sentimentaler Mensch und werde nie ins Geschäftsleben taugen, und rieth mir, die Bankactien und das Familienpalais in Neuorleans zu übernehmen, und Verse zu machen und ihm die Verwaltung der Plantage zu überlassen. So trennten wir uns und ich kam hieher."

„Aber warum hast Du Deine Sklaven nicht freigelassen?"

„Nun dazu konnte ich mich nicht entschließen. Sie als Werkzeuge zum Geldverdienen benutzen, das konnte ich nicht; aber sie zu behalten, damit sie das Geld mit verbrauchen helfen, sah nicht ganz so garstig aus. Einige von ihnen waren alte Hausdienstboten, an denen ich sehr hing; und die Jungen waren Kinder der Alten. Alle waren zufrieden mit ihrem bisherigen Zustande." Er hielt inne und ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab.

„Es gab eine Zeit in meinem Leben," fing St. Clare wieder an, „wo ich die Pläne und Hoffnungen hatte, in dieser Welt Etwas auszurichten und mich nicht bloß treiben zu lassen. Ich hatte eine unbestimmte Sehnsucht, eine Art Befreier zu werden — mein Vaterland von diesem Schmachflecken zu erlösen. Alle Jünglinge haben einmal solche Fieberanfälle gehabt, glaube ich — aber dann —"

„Warum hast Du es nicht gethan?" sagte Miß Ophelia; „Du durftest nicht Deine Hand auf dem Pfluge ruhen lassen und zurückschauen."

„Ach, die Sachen gingen mir nicht von Statten, wie ich es erwartete, und ich wurde von der Art Verzweiflung am Leben angesteckt, wie sie Salomo hatte. Ich glaube, es war bei uns Beiden eine nothwendige Bedingung unserer Weisheit, aber durch einen oder den andern Grund

wurde ich, anstatt ein thätig eingreifendes Mitglied und ein Umbildner der Gesellschaft zu werden, ein Stück Treibholz, und bin seitdem beständig herumgetrieben und herumgewirbelt worden. Alfred schilt mich jederzeit aus, wo wir uns treffen, und ich gebe zu, daß er den Vorzug vor mir hat; denn er thut wirklich Etwas. Sein Leben ist ein logisches Ergebniß seiner Meinungen, und meines eine verächtliche Inconsequenz."

„Aber lieber Vetter, kannst Du zufrieden sein, auf eine solche Weise Deine Probezeit zu verbringen?"

„Zufrieden? Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich sie verabscheue? Aber um wieder auf die Sache zurückzukommen — wir waren bei der Freilassungsfrage. Ich glaube nicht, daß meine Ansichten über Sklaverei eigenthümlich sind. Ich begegne vielen Leuten, die in ihrem Herzen gerade so denken wie ich. Die Sklaverei ist eine böse Last für das Land; und so schlimm sie für den Sklaven ist, so ist sie womöglich noch schlimmer für den Herrn. Man braucht keine Brille aufzusetzen, um zu sehen, daß eine zahlreiche Klasse lasterhafter, leichtsinniger, entwürdigter Menschen in unserer Mitte für uns so gut wie für sie ein Uebel ist. Der Capitalist und Aristokrat Englands kann das nicht fühlen wie wir, weil sie sich nicht so sehr wie wir unter die Klasse mischen, welche sie herabwürdigen. Bei uns leben diese Menschen in unserm Hause! sie sind die Gespielen unserer Kinder und tragen zu ihrer Heranbildung mehr bei, als wir; denn sie sind ein Schlag Menschen, welcher Kinder stets fesseln wird. Wenn Eva nicht von ganz ungewöhnlich engelhafter Natur wäre, so wäre sie längst verdorben. Wir können ebenso gut die Pocken unter ihnen wüthen lassen, und uns einbilden, unsere Kinder würden nicht davon angesteckt, als sie ununterrichtet und lasterhaft lassen, und glauben, das könne unsern Kindern nicht schaden. Und doch verbieten unsere Gesetze bestimmt und vollständig jedes wirksame allgemeine Erziehungssystem, und mit gutem Grund; denn erzieht man nur erst eine Generation gründlich, so fliegt das Ganze himmelhoch in die Luft. Wenn wir ihnen die Freiheit nicht schenken, würden sie sich dieselbe nehmen."

„Und was meinst Du, wird das Ende davon sein?" sagte Miß Ophelia.

„Das weiß ich nicht. Eins ist gewiß — daß in der ganzen Welt eine Gährung unter den Massen herrscht; und daß ein dies irae früher oder später kommen wird. Dieselbe Bewegung herrscht in Europa, in England und in diesem Lande. Meine Mutter erzählte mir manchmal von einem dereinstigen tausendjährigen Reiche, wo Christus herrschen und alle Menschen frei und glücklich sein würden. Und als ich noch ein Kind war, lehrte sie mich beten: «Dein Reich komme!» Manchmal denke ich, daß all' dieses Seufzen und Stöhnen und Bewegen unter den dürren Gerippen das vorherverkündete, von dessen Kommen sie mir zu erzählen pflegte. Aber wer darf den Tag seines Erscheinens erwarten?"

„Augustin, manchmal glaube ich, daß Du dem Reiche nahe bist," sagte Miß Ophelia, indem sie ihr Strickzeug hinlegte und ihren Vetter mit inniger Theilnahme anblickte.

„Ich danke Dir für Deine gute Meinung; aber ich bin bald oben und bald unten — oben am Himmelsthore in der Theorie, und unten im Erdenstaube in der Praxis. Aber da wird zum Thee geklingelt — wir wollen gehen — und nun sage mir nichts weiter, daß ich kein einziges Mal in meinem Leben ein wirklich ernsthaftes Gespräch geführt hätte."

Bei Tisch erwähnte Marie den Vor-

fall mit Prue. „Ich vermuthe, Sie werden der Meinung sein, Cousine," sagte sie, „daß wir alle Barbaren sind."

„Es ist in meinen Augen eine große Barbarei," sagte Miß Ophelia; „aber ich halte Euch nicht alle für Barbaren."

„Ja, leider ist es unmöglich, mit manchem dieser Geschöpfe auszukommen," sagte Marie. „Sie sind so schlecht, daß sie gar nicht zu leben verdienen. Ich fühle auch nicht die mindeste Theilnahme in solchen Fällen. Wenn sie sich nur ordentlich benehmen wollten, würde so was nicht geschehen."

„Aber Mama," sagte Eva, „die arme Frau war sehr unglücklich; deshalb gewöhnte sie sich das Trinken an."

„Ach, Larifari! als ob das eine Entschuldigung wäre! Ich bin sehr oft unglücklich. Ich meine fast," sagte sie nachdenklich, „daß ich größere Prüfungen hatte, als ihr jemals auferlegt waren. Eben weil sie so schlecht sind. Einzelne von ihnen kann man durch keinen Grad von Strenge bändigen. Ich erinnere mich noch, daß mein Vater einen Sklaven hatte, der so faul war, daß er fortlief, nur um nicht zu arbeiten und in den Sümpfen sich herumzutreiben und sich durch Stehlen und auf andere schreckliche Weise zu ernähren. Dieser Sklave wurde eingefangen und ausgepeitscht und zwar zu wiederholten Malen, und es hat nie etwas genutzt; und das letzte Mal kroch er fort, obgleich er kaum gehen konnte, und starb in den Sümpfen. Es war keinerlei Grund dazu vorhanden, denn der Vater behandelte seine Sklaven immer gut."

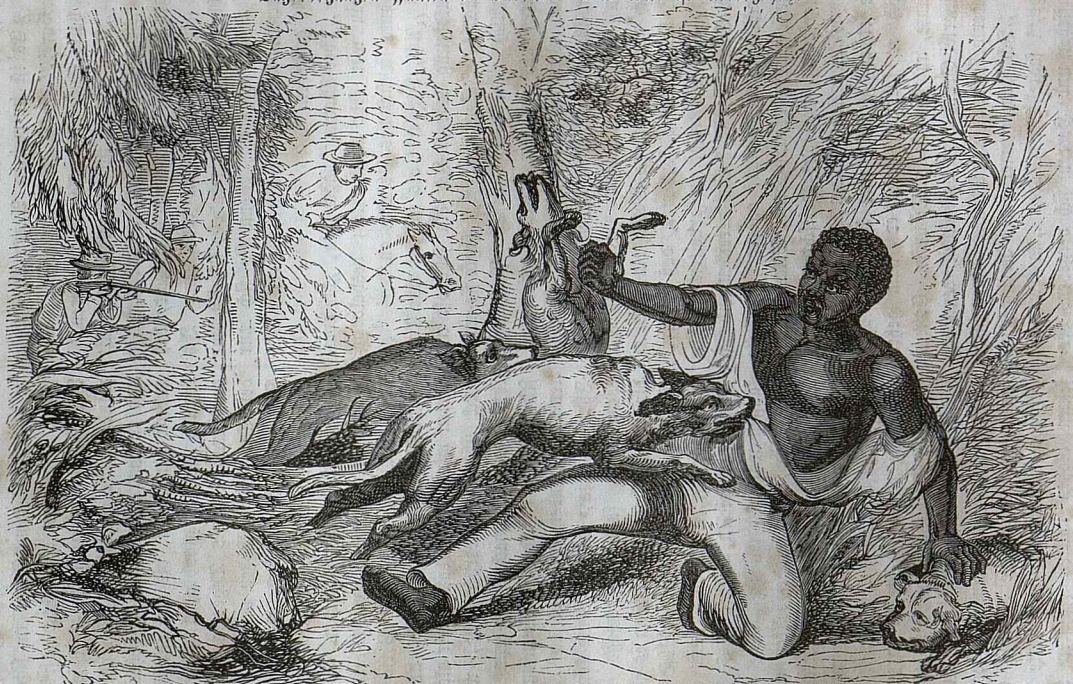
„Ich habe einmal einen Kerl gebändigt," sagte St. Clare, „an dem alle Aufseher und Herren sich vergebens versucht hatten."

„Du?" sagte Marie, „nun, ich möchte wahrhaftig wissen, wenn Du einmal so etwas gethan hast!"

„Nun, es war ein gewaltiger riesenhafter Kerl — ein geborner Afrikaner; und er schien den rohen Freiheitstrieb in ungewöhnlichem Grade in sich zu besitzen. Er war ein echter afrikanischer Löwe. Sie nannten ihn Scipio. Niemand konnte etwas mit ihm ausrichten; und er wurde von einem Aufseher an den andern verhandelt, bis ihn endlich Alfred kaufte, weil er glaubte, ihn bewältigen zu können. Eines Tages aber schlug er den Aufseher zu Boden und entfloh in die Sümpfe. Ich befand mich auf Alf's Plantage auf Besuch, denn es war, nachdem wir uns getrennt hatten. Alfred war sehr böse; aber ich sagte ihm, es sei sein Fehler, und bot ihm jede Wette an, daß ich den Mann bändigen wolle; und zuletzt kamen wir überein, daß er mir als Probestück überlassen werden solle, wenn ich ihn finge. So machte sich denn eine Gesellschaft von 6 oder 7 Mann mit Flinten und Hunden zur Jagd auf den Weg. Ihr wißt ja, manche Leute können sich ebenso sehr für Menschenjagd wie für die Rehjagd begeistern, wenn es nur Sitte ist; ja wirklich, ich wurde selbst ein Wenig aufgeregt, obgleich ich nur eine Art Vermittler spielen wollte, im Fall er gefangen würde.

„Nun, die Hunde bellten und heulten, und wir ritten und kletterten und jagten ihn endlich auf. Er rannte und sprang wie ein Rehbock, und war uns eine Zeit lang eine gute Strecke voraus; aber zuletzt blieb er in einem undurchdringlichen Röhricht stecken; und nun stellte er sich, und ich sage Euch, er wehrte sich gar tapfer gegen die Hunde. Er warf sie rechts und links, und hatte drei mit seinen bloßen nackten Fäusten todt geschlagen, als ihn eine Kugel traf. Er stürzte verwundet und blutend fast vor meinen Füßen nieder. Der arme Bursche sah mit einem Blicke, in dem sich Mann-

Jagdvergnügen „unten im Süden.“ Das Wild ist niedergehetzt.



St. Clare. Er lief und sprang wie ein Rehbock, und ließ uns eine Zeitlang weit hinter sich; aber endlich blieb er in einem undurchdringlichen Rohrdickicht stecken, dann stellte er sich, und ich sage Euch, er wehrte sich gar tapfer gegen die Hunde. Er schleuderte sie rechts und links, und schlug drei mit seiner unbewehrten Faust todt, bis ein Flintenschuß ihn niederstreckte, und er, verwundet und blutend, fast vor meinen Füßen hinsank.

haftigkeit und Verzweiflung zugleich aussprachen, zu mir auf. Ich hielt die Hunde und die Verfolger zurück, wie sie sich herandrängten, und nahm ihn als meinen Gefangenen in Anspruch. Nur mit Mühe konnte ich sie abhalten, ihn in der Aufregung des Siegs zu erschießen; aber ich bestand auf meinem Handel, und Alfred verkaufte ihn mir. Nun, ich nehme ihn vor und in 14 Tagen hatte ich ihn zu einem so unterwürfigen und gefügigen Menschen gemacht, wie das Herz nur wünschen konnte."

„Was in aller Welt hast Du mit ihm gemacht?" sagte Marie.

„Mein Gott, es war ein ganz einfaches Verfahren. Ich nahm ihn mit in mein Zimmer, ließ ein gutes Bett für ihn zurecht machen, verband seine Wunden und pflegte ihn selbst, bis er wieder geheilt war. Und später stellte ich ihm eine Freilassungsurkunde aus und sagte ihm, er könne gehen, wohin er wolle."

„Und ging er?" sagte Miß Ophelia.

„Nein, der närrische Kerl zerriß das Papier und weigerte sich unbedingt, mich zu verlassen. Ich hatte nie einen bessern, bravern Diener — treu und zuverlässig wie Stahl. Er trat später zum Christenthume über und wurde so sanft wie ein Kind. Er führte die Aufsicht über meine Besitzung am See, und noch dazu ganz vortrefflich. Ich verlor ihn im ersten Cholerajahre. Eigentlich ist er für mich gestorben. Denn ich war krank fast bis auf den Tod; und als im panischen Schrecken vor der Krankheit alle anderen entflohen, arbeitete Scipio für mich wie ein Riese und brachte mich wirklich wieder ins Leben zurück. Aber der Arme wurde gleich darauf angesteckt, und nichts konnte ihn retten. Ich habe keines andern Menschen Verlust mehr gefühlt, als den seinigen."

Eva hatte sich ihrem Vater allmälig immer mehr genähert, wie er diese Geschichte erzählte — ihre schmalen Lippen hatten sich geöffnet, und ihre Augen glänzten von Alles verzehrender Theilnahme.

Als er fertig war, schlang sie plötzlich die Arme um seinen Hals, brach in Thränen aus und schluchzte krampfhaft.

„Eva, liebes Kind, was fehlt Dir?" sagte St. Clare, wie die zarte Gestalt des Kindes von der Heftigkeit seiner Gefühle zitterte. „Das Kind darf solche Sachen nicht mit anhören," sagte er; es hat schwache Nerven."

„Nein, Papa, es sind nicht die Nerven," sagte Eva, die sich plötzlich mit einer Stärke des Entschlusses bewältigte, die bei einem so zarten Kinde merkwürdig war. Es sind nicht die Nerven; aber diese Dinge sinken mir so tief ins Herz."

„Was meinst Du damit, Eva?"

„Ich kann es Dir nicht sagen, Papa. Ich mache mir gar viele Gedanken. Vielleicht erzähle ich es Dir einmal."

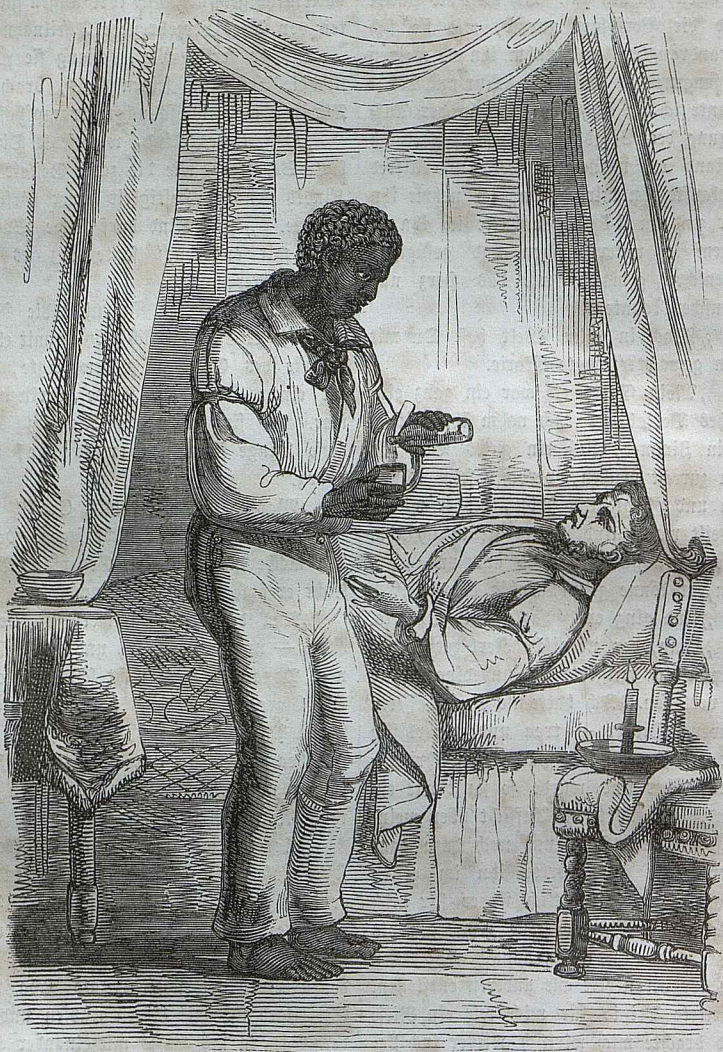
„Nun denke nur immer zu, liebes Kind — und weine nicht, und mache Deinem Papa das Herz nicht schwer," sagte St. Clare. Sieh, was ich hier für eine schöne Pfirsiche für Dich habe."

Eva nahm sie und lächelte, obgleich immer noch ein krampfhaftes Zucken um ihre Mundwinkel zu bemerken war.

„Komm, wir wollen uns die Goldfische ansehen," sagte St. Clare, indem er ihre Hand ergriff und nach der Veranda ging. Ein paar Augenblicke, und man hörte fröhliches Lachen durch die seidenen Vorhänge schallen, als Eva und St. Clare sich mit Rosen warfen und in den Gängen des Hofes mit einander Haschen spielten.

Unser bescheidener Freund Tom läuft Gefahr, über den Erlebnissen der Höhergeborenen vergessen zu werden; aber wenn

Die schwarze Waare zeigt ihre Liebe für ihren weißen Beschützer.



St. Clare. Er gab sein Leben für mich hin. Denn ich war krank, fast auf den Tod, und als im panischen Schrecken alle Anderen flohen, arbeitete Scipio für mich wie ein Riese, und brachte mich thatsächlich wieder ins Leben zurück! Aber der arme Bursche mußte sich gleich darauf legen, und er war nicht zu retten.

uns unsere Leser in eine kleine Kammer über den Stall begleiten wollen, so können sie vielleicht Etwas von seinen Angelegenheiten erfahren; es war ein anständiges Gemach mit einem Bette, einem Stuhl und einem kleinen grob zugehauenen Tisch, auf dem Tom's Bibel und Hymnenbuch lagen, und wo er gegenwärtig mit der Schiefertafel vor sich sitzt, mit Etwas, was ihm sehr viel Sorgen macht, beschäftigt.

Tom's Heimweh war so stark geworden, daß er sich von Eva einen Bogen Schreibpapier gebettelt hatte; und nun bot er seinen ganzen kleinen Vorrath von literarischem Wissen, das er Georg verdankte, auf und kam auf den kühnen Gedanken, einen Brief zu schreiben, und er war jetzt beschäftigt, auf seiner Schreibtafel den ersten Entwurf anzufertigen. Tom war in großer Verlegenheit; denn die Form einiger Buchstaben hatte er ganz und gar vergessen, und von denen, die er noch kannte, wußte er nicht, welche er anwenden sollte. Und während er sich abmühte und in seinem Eifer sehr angestrengt athmete, ließ sich Eva wie ein Vogel auf die Rücklehne seines Stuhles nieder und blickte ihm über die Schulter.

„Ach Onkel Tom! was für drollige Zeichen Du da machst!"

„Ich versuche, an meine arme Alte zu schreiben, Miß Eva, und an meine Kleinen," sagte Tom und fuhr mit dem Rücken seiner Hand über die Augen; „aber ich weiß nicht — ich fürchte, ich werde es nicht herausbringen."

„Ich wollte, ich könnte Dir helfen, Tom! Ich habe ein Wenig schreiben gelernt. Voriges Jahr konnte ich alle Buchstaben machen, aber ich fürchte, ich habe sie vergessen."

So steckte Eva ihr kleines goldenes Lockenköpfchen mit dem schwarzen des Negers zusammen, und die beiden begannen eine feierliche und angelegentliche Berathung, zu welcher Beide gleich viel Ernst und ziemlich gleich viel Unwissenheit mitbrachten; und nach weitläufigen Besprechungen über jedes Wort fing die Composition ihren sanguinischen Augen ganz wie etwas Geschriebenes auszusehen an.

„Ja, Onkel Tom, es fängt wirklich an, schön auszusehen," sagte Eva und betrachtete es voller Freude. „Wie sehr sich Deine Frau freuen wird und die armen Kleinen! O es ist eine Schande, daß Du sie überhaupt hast verlassen müssen! Ich denke, Papa nächster Tage zu bitten, Dich wieder hingehen zu lassen."

„Missis sagte, sie wollte Geld für mich herschicken, sobald sie es zusammen hätte," sagte Tom. „Ich vermuthe, sie wird's thun. Der junge Master Georg versprach mich abzuholen; und er gab mir diesen Dollar hier als Zeichen;" und Tom zog unter den Kleidern den kostbaren Dollar hervor.

„O dann kommt er gewiß," sagte Eva. „Wie mich das freut!"

„Und ich wollte einen Brief hin schicken, damit sie wissen, wo ich bin, und um der armen Chloe zu sagen, daß ich mich wohl befinde, weil es ihr so schrecklich zu Herzen ging, der Armen!"

„Heda, Tom!" rief jetzt St. Clare, der in diesem Augenblicke in die Thür trat.

Tom und Eva fuhren Beide auf.

„Was gibt's da?" sagte St. Clare, indem er an den Tisch trat und die Schreibtafel betrachtete.

„O es ist Tom's Brief. Ich helfe ihm beim Schreiben," sagte Eva; „ist es nicht hübsch?"

„Ich möchte Keinen von Euch Beiden entmuthigen," sagte St. Clare; „aber ich glaube doch, es wäre besser, Du ließest mich den Brief für Dich schreiben. Ich will es thun, wenn ich von meinem Spazierritt zurückkomme."

Ich wollte, ich könnte Dir helfen, Tom!



Eva: O, Onkel Tom, was für drollige Zeichen Du da machst!

Tom: Ich versuche einen Brief an meine arme Alte und meine Kleinen zu schreiben, Miß Eva; aber ich fürchte, ich werd' es nicht herausbringen.

„Es ist von großer Wichtigkeit, daß er schreibt," sagte Eva, „weil seine Herrin ihm versprochen hat, Geld zu schicken, um ihn wieder zurückzukaufen; er hat es mir eben erzählt."

St. Clare dachte in seinem Herzen, daß dies wahrscheinlich nur eine von den Tröstungen sei, welche gutmüthige Sklavenbesitzer anwenden, um die Angst der Sklaven vor dem Verkauftwerden zu lindern, ohne irgend zu beabsichtigen, diese Hoffnungen zu erfüllen. Aber er ließ keine Bemerkung darüber laut werden, sondern befahl nur Tom, die Pferde zu einem Spazierritt vorzuführen.

Tom's Brief wurde noch an diesem Abend in bester Form von ihm abgefaßt und sicher der Post übergeben.

Miß Ophelia setzte immer noch ihre Bemühungen in der Wirthschaft mit Ausdauer fort. Der ganze Haushalt von Dinah bis zum jüngsten Bengel waren darin einig, daß Miß Ophelia entschieden sonderbar sei — ein Wort, durch welches ein Dienstbote im Süden andeutet, daß seine Herrschaft ihm nicht recht ansteht.

Der höhere Kreis in der Familie — nämlich Adolf, Jane und Rosa — stimmten darin überein, daß sie keine Lady sei; Ladies schäfterten nie so herum, wie sie; sie habe gar kein Air; und sie waren nur darüber verwundert, daß sie eine Verwandte der St. Clare sein sollte. Selbst Marie erklärte, daß es geradezu ermüdend sei, Cousine Ophelia stets so fleißig zu sehen. Und in der That war Miß Ophelia's Fleiß so unermüdlich, daß einiger Grund zu dieser Klage vorhanden war. Sie nähte und steppte von Tagesanbruch bis Dunkelwerden mit der Energie einer Person, die unter dem unmittelbaren Einfluß einer sie drängenden Macht steht; und wenn der Abend kam und die Nähterei eingepackt war, fuhr auf der Stelle der stets bereite Strickstrumpf aus der Tasche, und sie war so eifrig beschäftigt, wie immer. Es war wirklich eine Arbeit, es mit anzusehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Topsy.

Eines Morgens, als Ophelia einer ihrer häuslichen Pflichten oblag, rief sie St. Clare unten von der Treppe herauf.

„Komm einmal herunter, Cousine, ich muß Dir Etwas zeigen."

„Was gibt's?" sagte Miß Ophelia, als sie mit der Nähterei herunterkam.

„Ich habe Dir Etwas gekauft — sieh her," sagte St. Clare; und mit diesen Worten schob er ein kleines Negermädchen von acht oder neun Jahren vor.

Die Kleine gehörte zu den Schwärzesten ihres Geschlechts; und ihre runden, hellen Augen, glänzend wie Glaskorallen, schweiften mit raschen und ruhigen Blicken über alle Einzelheiten der Umgebung. Den Mund halb geöffnet vor Erstaunen über die Wunder der Stube des neuen Herrn, zeigte sie zwei Reihen weißer glänzender Zähne. Das wollige Haar war in kleine Zöpfchen geflochten, die in jeder Richtung empor standen. Der Ausdruck des Gesichts war ein seltsames Gemisch von Schlauheit und List, welches als eine Art von Schleier einen Ausdruck kläglichster Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit drollig überdeckte. Die Kleine hatte nur ein einziges, schmutziges, zerrissenes Kleidungsstück von Sackleinwand an und stand da mit ehrbar gefalteten Händen. Im Ganzen war etwas Seltsames und Koboldartiges in der ganzen Erscheinung — etwas, wie sich Miß Ophelia später ausdrückte, „so Heidnisches," daß der guten Dame ganz bange dabei wurde; und zu St. Clare gewendet sagte sie:

„Aber Augustin, wozu in aller Welt hast Du mir dieses Geschöpf gebracht?"

Damit Du es erziehst, und ihm den Weg zeigst, den es gehen soll, natürlich. Die Kleine kam mir wie ein ziemlich drolliges Exemplar von dem Vogelscheuchengeschlecht vor. Na Topsy," fügte er hinzu und pfiff, wie Jemand, der die Aufmerksamkeit eines Hundes erregen will," „singe uns ein Lied und zeige uns, wie Du tanzen kannst."

In den schwarzen hellen Augen glitzerte eine Art boshafter Humor, und die Kleine stimmte mit einer klaren, schrillen Stimme eine seltsame Negermelodie an, zu der sie mit Händen und Füßen Tact schlug, sich herumdrehte, und in einem wilden phantastischen Tacte mit den Händen klatschte und die Knie zusammenschlug und alle ihre Bewegungen mit den seltsamen Kehltönen begleitete, welche die dieser Race eigenthümliche Musik auszeichnen; und zuletzt kam sie mit ein oder zwei Luftsprüngen und einer langen Schlußcadenz, die so wunderlich und unheimlich klang, wie der Pfiff eines Dampfwagens, plötzlich auf den Teppich herab, und stand da mit gefalteten Händen und einem höchst scheinheiligen Ausdruck von Demuth und Feierlichkeit auf dem Gesicht, zu dem nur die schlauen schielenden Seitenblicke aus den Augenwinkeln nicht recht passen wollten.

Ganz stumm vor Staunen stand Ophelia da.

St. Clare schien mit boshaftem Behagen sich über ihr Erstaunen zu freuen und sagte zu dem Kinde gewendet:

„Topsy, das ist Deine neue Herrin. Ich werde Dich ihr übergeben; trag Sorge, daß Du Dich gut aufführst."

„Ja, Master," sagte Topsy mit scheinheiligem Ernste, während ihre boshaften Augen funkelten.

„Du mußt Dich gut aufführen, Topsy, verstehst Du?" sagte St. Clare.

„O ja, Master," sagte Topsy mit einem andern funkelnden Blick, während ihre Hände immer noch fromm gefaltet blieben.

„Aber Augustin, was in aller Welt soll das bedeuten?" sagte Ophelia. „Dein Haus ist bereits so voll von diesen kleinen Plagegeistern, daß kein Mensch seinen Fuß wohin setzen kann, ohne auf sie zu treten. Ich stehe früh auf, und finde einen hinter der Thür schlafen, und sehe einen schwarzen Kopf unter dem Tisch hervorgucken und einen andern auf dem Strohteller vor der Thür liegen, und sie lungern auf allen Geländern herum und balgen sich auf der Küchenflur! Wozu in aller Welt bringst Du das Eine noch her?"

„Du sollst es erziehen — habe ich es Dir nicht gesagt? Du predigst immer vom Erziehen. Ich dachte, ich wollte Dir ein frisch gefangenes Exemplar schenken, damit Du Dich an ihm üben und es im Guten und Rechten unterweisen könntest."

„Ich mag die Kleine nicht, das weiß ich; ich habe ohnedies schon mehr mit ihnen zu thun, als ich wünsche."

„So seid Ihr Christen alle! Ihr stiftet eine Gesellschaft und miethet einen armen Missionär, daß er sein ganzes Leben unter solchen Heiden zubringen soll. Aber den möchte ich sehen von Euch, der einen derselben in sein Haus aufnehmen und sich der Arbeit seiner Bekehrung selbst unterziehen möchte! Nein, wenn es dazu kommt, sind sie schmutzig und garstig, und es ist zuviel Plage u. s. w."

„Augustin, Du weißt, daß ich die Sache nicht in diesem Licht ansehe," sagte Miß Ophelia schon sanfter gestimmt. „Es könnte am Ende doch ein echtes Missionswerk sein," sagte sie und sah das Kind bereits mit etwas günstigerm Auge an.

St. Clare hatte die rechte Seite be-

rührt. Miß Ophelia's Gewissenhaftigkeit stand immer auf der Hut." „Aber," setzte sie hinzu, „ich sehe wahrhaftig nicht ein, wozu Du das Kind noch gekauft hast, — wir haben schon so viel im Hause, daß sie alle meine Zeit und Kraft in Anspruch nehmen."

„Nun komm nur, Cousine," sagte St. Clare, indem er sie bei Seite zog, „ich sollte Dich wegen meiner nichtsnutzigen Reden eigentlich um Verzeihung bitten. Im Grunde bist Du so gut, daß sie keinen Sinn haben. Die Wahrheit ist, das Kind gehörte einem ewig betrunkenen Paar Leuten, die eine gemeine Schenke, an welcher ich jeden Tag vorbeigehe, besitzen; und ich war müde, das Kind schreien, und seine Herrschaft es schlagen und ausschimpfen zu hören. Die Kleine sah außerdem munter und drollig aus, als ob sich Etwas aus ihr machen ließe; deshalb kaufte ich sie, um sie Dir zu schenken. Versuche es nun einmal und gib ihr eine gute orthodoxe, neuengländische Erziehung, und sieh zu, was Du aus ihr machen kannst, Du weißt, ich habe dazu keine Anlage; aber ich möchte gern, daß Du es versuchtest."

„Nun, ich will thun, was ich kann," sagte Miß Ophelia; und sie näherte sich ihrem neuen Zögling ziemlich so, wie sich Jemand einer schwarzen Spinne nähern würde, vorausgesetzt, daß er wohlwollende Absichten auf sie hätte.

„Sie ist schrecklich schmutzig und halb nackt," sagte sie.

„Nun, so nimm sie mit hinunter und laß sie von den Leuten reinigen und kleiden."

Miß Ophelia brachte sie in die Küche hinunter.

„Ich sehe nicht ein, wozu Master Clare noch Nigger braucht," sagte Dinah, welche den neuen Ankömmling mit keineswegs freundlichen Blicken betrachtete. „Sie mag mir nicht unter die Hände kommen, das weiß ich!"

„Pfui!" sagte Rosa und Jane mit großartiger Verachtung, „sie mag uns aus dem Wege gehn! Wozu in aller Welt Master noch mehr von diesen gemeinen Niggern braucht!"

„Seid still da! nicht mehr Nigger, als Ihr selber, Miß Rosa," sagte Dinah, welche sich von dieser letzten Bemerkung beleidigt fühlte. „Ihr seid keins von beiden — weder weiß noch schwarz. Ich möchte entweder nur das eine oder das andere sein."

Miß Ophelia mußte bald bemerken, daß sich unter der Dienerschaft Niemand fand, der das Reinigen und Ankleiden des neuen Ankömmlings übernehmen wollte. So mußte sie es denn selber thun, wobei ihr Jane widerwilligen Beistand leistete.

Gebildete Ohren dürfen nicht die Einzelheiten der ersten Toilette eines vernachlässigten und mißhandelten Kindes hören. In der That müssen auf dieser Welt unzählige Tausende in einem Zustande leben und sterben, dessen bloße Beschreibung nur zu hören schon eine zu große Erschütterung für die Nerven ihrer Mitmenschen sein würde. Miß Ophelia hatte einen guten Theil praktischer Entschlossenheit; und sie entzog sich allen den ekelhaften Einzelheiten mit heldenmüthiger Gründlichkeit, obgleich, wir müssen es gestehen, mit keiner sehr freundlichen Miene, — denn zu mehr als zum bloßen Dulden konnten sie ihre Principien nicht bringen. Als sie auf dem Rücken und den Schultern der Kleinen große Striemen und Narben entdeckte, die unauslöschlichen Zeugen des Systems, unter dem sie bisjetzt aufgewachsen war, da begann ihr Herz Erbarmen mit der Kleinen zu fühlen.

„Sehen Sie nur!" sagte Jane und wies auf die Narben, „zeigt das nicht,

Hier ist jungfräulicher Boden, Cousine. Versuche, ob Deine Ideen hier Frucht tragen.



Miß Ophelia: Weißt Du, wer Dich erschaffen hat, Topsy?

Topsy: Niemand, soviel ich weiß. Glaub', ich bin gewachsen. Glaub' nicht, daß mich Jemand 'mal erschaffen hat.

daß sie ein Höllenbraten ist? sie wird uns schön zu schaffen machen, rechne ich. Ich kann diese Niggerkinder auf den Tod nicht leiden! sie sind so ekelhaft! Ich möchte nur wissen, wozu es Master gekauft hätte!"

Das Niggerkind hörte alle diese Bemerkungen mit der demüthigen und kläglichen Miene an, die ihr Gewohnheit zu sein schien, und betrachtete nur mit einem scharfen und verstohlenen Blick seiner glitzernden Augen den Schmuck, den Jane in den Ohren trug. Als die Kleine endlich dastand, in einen anständigen und nicht zerrissenen Anzug gekleidet und das Haar kurz geschoren, sagte Miß Ophelia mit einiger Befriedigung, daß sie nunmehr wie ein Christenkind aussehe, und fing schon innerlich einige Pläne zu ihrer Erziehung zu überlegen an.

Sie setzte sich vor sie hin und fing an, sie zu examiniren.

„Wie alt bist Du, Topsy?"

„Weiß nicht, Missis," sagte der Kobold mit einem Grinsen, das alle Zähne zeigte.

„Du weißt nicht, wie alt Du bist? hat Dir es Niemand gesagt? wer war Deine Mutter?"

„Hab' nie keine gehabt!" sagte das Kind abermals grinsend.

„Du hast keine Mutter gehabt? was meinst Du damit? wo bist Du geboren?"

„Bin nie nicht geboren!" betheuerte Topsy mit einem so koboldartigen Grinsen, daß Miß Ophelia, wenn sie nervenschwach gewesen wäre, hätte glauben können, sie hätte einen schwarzen Gnomen aus der Unterwelt erwischt; aber Miß Ophelia war nicht nervenschwach, sondern einfach und praktisch, und sagte daher mit einiger Strenge:

„Du darfst mir nicht so antworten, Kind; ich spiele nicht mit Dir. Sage mir, wo Du geboren bist, und wer Dein Vater und Deine Mutter waren."

„Bin nie nicht geboren," wiederholte der Kobold noch emphatischer; „hatte nie Vater oder Mutter oder sonst was. Ein Sklavenhändler hat mich aufgezogen mit vielen Andern. Alte Tante Sue wartete uns ab."

Das Kind sprach offenbar die Wahrheit, und Jane sagte mit einem gezierten Lachen:

„Ach Gott, Missis, solche gibt's in Unmassen. Speculanten kaufen sie billig, wenn sie ganz klein sind, und ziehen sie zum Verkauf auf."

„Wie lange bist Du bei Deiner Herrschaft?"

„Weiß nicht, Missis."

„Ein Jahr, oder mehr oder weniger?"

„Weiß nicht, Missis."

„Ach Missis, diese gemeinen Nigger können so was nicht sagen; sie wissen nichts von der Zeit," sagte Jane. „Sie wissen nicht, was ein Jahr ist; sie wissen nicht, wie alt sie sind."

„Hast Du etwas von Gott gehört, Topsy?"

Das Kind machte bei dieser Frage ein ganz verblüfftes Gesicht, grinste aber wie gewöhnlich.

„Weißt Du, wer Dich erschaffen hat?"

„Niemand, soviel ich weiß," sagte das Kind mit einem kurzen Lachen.

Der Gedanke schien ihm ganz vorzüglichen Spaß zu machen; denn seine Augen funkelten, und es setzte hinzu:

„Ich glaube, ich bin gewachsen. Glaub' nicht, daß mich Jemand geschaffen hat."

„Kannst Du nähen?" sagte Miß Ophelia, welche ihren Fragen eine mehr praktische Richtung zu geben gedachte.

„Nein, Missis."

„Was kannst Du? — was hast Du bei Deiner Herrschaft gemacht?"

„Wasser geholt und Geschirr gewaschen,

und Messer geputzt und den Leuten aufgewartet."

„Haben sie Dich gut behandelt?"

„Vermuthe," sagte das Kind, indem es Miß Ophelia schlau ansah.

Miß Ophelia erhob sich von dieser ermuthigenden Prüfung; St. Clare stand hinter ihr auf die Stuhllehne gestützt.

„Du findest hier jungfräulichen Boden, Cousine; pflanze Deine eigenen Begriffe hinein — Du wirst nicht viel erst aufzuräumen haben."

Miß Ophelia's Begriffe von Erziehung waren, wie alle ihre andern Begriffe, sehr abgeschlossen und bestimmt und von der Art, wie sie vor einem Jahrhundert in Neuengland vorherrschten und selbst noch in sehr abgelegenen und unverdorbenen Gegenden bestehen, wo keine Eisenbahnen hinkommen. Sie ließen sich so ziemlich in sehr wenige Worte zusammenfassen. Dem Kinde wurde gelehrt, zu gehorchen, wenn man ihm Etwas hieß; es wurde ihm der Katechismus, Nähen und Lesen gelehrt, und es bekam Schläge, wenn es log; und obgleich diese Ansichten natürlich durch die über die Erziehungsfrage ausgegossene Fluth von Licht weit überholt sind, so ist es doch unbestreitbar, daß unsere Großmütter einige recht verständige Männer und Frauen auf diese Weise erzogen haben, wie Viele von uns sich erinnern und bezeugen können. Jedenfalls wußte es Miß Ophelia nicht anders und widmete sich daher ihrem heidnischen Zöglinge mit dem möglichsten Fleiße.

Das Kind galt im ganzen Hause als Miß Ophelia's Mädchen, und da es von den Herrschaften in der Küche durchaus keine Gnade fand, so beschloß Miß Ophelia, seinen Wirkungskreis und seinen Unterricht hauptsächlich auf ihr Zimmer zu beschränken. Mit einer Opferbereitwilligkeit, welche einige unserer Leser werden würdigen können, faßte sie den Entschluß, anstatt sich selbst ihr Bett zu machen, und selbst ihr Zimmer zu kehren und zu ordnen — was sie bisher gethan hatte, alle Hülfsanerbietungen des Hausmädchens entschieden zurückweisend — sich dem Märtyrerthum zu unterwerfen, Topsy in diesen Verrichtungen Unterricht zu ertheilen. Aber wehe über diesen Tag! Wenn jemals unser Leser so Etwas versucht hat, so wird er die Größe ihres Opfers würdigen können.

Miß Ophelia fing damit an, am ersten Morgen Topsy mit auf ihr Zimmer zu nehmen und einen feierlichen Cursus in der Kunst und den Geheimnissen des Bettmachens zu beginnen.

Topsy, gewaschen und der kleinen geflochtenen Schwänzchen beraubt, die ihres Herzens Freude waren, in einer reinen Kutte und einer gut gestärkten Schürze, steht ehrerbietig vor Miß Ophelia und macht ein so feierliches Gesicht, daß es sich zu einem Leichenbegängnisse geschickt haben würde.

„Nun, Topsy, werde ich Dir zeigen, wie Du mein Bett machen mußt. Ich bin sehr eigen mit meinem Bett. Du mußt ganz genau lernen, wie es gemacht werden muß."

„Ja, Ma'am," sagte Topsy mit einem tiefen Seufzer und einem Gesicht voll kläglichen Ernstes.

„Also sieh, Topsy; das ist der Saum des Betttuches — das ist die rechte Seite des Betttuchs, und das die linke; wirst Du das behalten?"

„Ja, Ma'am," sagte Topsy wieder mit einem Seufzer.

„Nun, das Unterbetttuch mußt Du über das Polsterkissen legen — und es recht hübsch und glatt unter die Matratze stopfen — siehst Du?"

„Ja, Ma'am," sagte Topsy mit tiefer Aufmerksamkeit.

„Aber das obere Betttuch," sagte Miß Ophelia, „muß so gelegt und fest

und glatt unten zu Füßen untergestopft werden, — so — der schmale Saum zu Füßen."

„Ja, Ma'am," sagte Topsy wie vorhin; aber wir müssen hinzusetzen, was Miß Ophelia nicht sah, daß während der Zeit, wo ihr die gute Dame in ihrem Lehreifer den Rücken zugekehrt hatte, die junge Schülerin Gelegenheit fand, ein paar Handschuhe und ein Band zu stehlen, welches sie geschickt in ihre Aermel gleiten ließ, worauf sie wieder mit gehorsam gefalteten Händen dastand wie vorher.

„Nun versuch Du es einmal, Topsy," sagte Miß Ophelia, indem sie die Betttücher wieder entfernte und sich setzte.

Topsy verrichtete das Befohlene mit großer Geschicklichkeit zu Miß Ophelia's vollkommener Befriedigung; sie strich die Betttücher glatt, klopfte jede Falte heraus und zeigte bei der ganzen Arbeit einen Ernst und eine Würde, von der sich ihre Lehrerin höchlichst erbaut fühlte. Durch ein unglückliches Versehen guckte jedoch, gerade als sie fertig war, ein Endchen des Bandes aus dem Aermel heraus, und Miß Ophelia sah es. Auf der Stelle ergriff sie es. „Was ist das? Du böses, schlechtes Kind — das hast Du gestohlen!"

Obgleich Ophelia das Band aus Topsy's eigenem Aermel zog, so gerieth das Kind doch nicht im Mindesten außer Fassung; es sah den Fund nur mit einer Miene der überraschtesten und arglosesten Unschuld an.

„Ob das nicht Miß Feely's Band ist! Wie mag's nur in meinen Aermel gekommen sein!"

„Topsy, Du böses Mädchen, lüge nicht! Du hast das Band gestohlen!"

„Missis, wahrhaftig, ich hab's nicht gestohlen; sehe es diese Minute zum allerersten Mal."

„Topsy," sagte Miß Ophelia, „weißt Du nicht, daß es schlecht ist zu lügen?"

„Ich lüge nie, Miß Feely," sagte Topsy mit tugendhaftem Ernste; „es ist die reine Wahrheit, was ich Ihnen gesagt habe und weiter nichts."

„Topsy, ich werde Dir die Peitsche geben lassen, wenn Du so lügst."

„Ach, Missis, und wenn Sie mich den ganzen Tag peitschen lassen, kann ich nichts Anderes sagen," sagte Topsy und fing an zu flennen. „Ich habe das Band noch mit keinem Auge gesehen, und es muß sich in meinen Aermel verkrochen haben. Miß Feely hat's gewiß auf dem Bett liegen lassen und es ist unter die Betttücher gekommen und so in meinen Aermel gerathen."

Miß Ophelia war so empört über die freche Lüge, daß sie das Kind faßte und schüttelte.

„Sage mir das nicht noch ein Mal."

Durch dieses Schütteln fielen die Handschuhe aus dem andern Aermel in die Stube.

„Da siehst Du?" sagte Miß Ophelia, „wirst Du jetzt noch leugnen, daß Du das Band gestohlen hast?"

Topsy bekannte jetzt den Diebstahl der Handschuhe, aber leugnete immer noch hinsichtlich des Bandes.

„Topsy, wenn Du Alles gestehen willst, sollst Du diesmal nicht die Peitsche bekommen," sagte Miß Ophelia. Auf dieses Versprechen bekannte sich Topsy zum Diebstahle des Bandes und der Handschuhe mit den kläglichsten Bußbetheuerungen.

„Jetzt gestehe es mir nur. Ich weiß, Du mußt auch andere Dinge gestohlen haben, seit Du hier bist; denn ich habe Dich gestern den ganzen Tag frei herumlaufen lassen. Gestehe jetzt, was Du genommen hast, und ich will Dich nicht schlagen."

„Ach, Missis! ich habe Miß Eva's rothes Ding genommen, das sie um den Hals trägt."

„Was? Du böses Kind! Nun, was sonst noch?"

„Rosa's Ohrringe — die rothen."

„Geh, und bring' mir alle beide Sachen gleich die Minute her."

„Ach Missis, das kann ich nicht — sie sind verbrannt."

„Verbrannt — was für eine Lüge! Hole sie oder Du bekommst die Peitsche."

Mit lauten Betheuerungen und Thränen und Seufzern erklärte Topsy, daß es ihr unmöglich sei. „Sie sind verbrannt — rein verbrannt!"

„Warum hast Du sie verbrannt?" sagte Miß Ophelia.

„Weil ich ein böses Kind bin. Ich bin schrecklich böse, sagen die Leute. Ich kann nichts dafür."

In diesem Augenblick kam Eva zufällig ins Zimmer, geschmückt mit dem Korallenhalsband, von dem die Rede war.

„Was, Eva, wo hast Du Dein Halsband herbekommen?" sagte Miß Ophelia.

„Herbekommen? ich habe es ja den ganzen Tag umgehabt," sagte Eva.

„Hattest Du es auch gestern immer?"

„Ja wohl; und was das Drolligste ist, Tantchen, ich hatte es die ganze Nacht um. Ich vergaß es abzunehmen, als ich zu Bett ging."

Miß Ophelia wußte nicht, was sie denken sollte, umsomehr, als jetzt auch Rosa in's Zimmer trat, mit einem Körbchen frischgeplätteten Leinenzeugs auf dem Kopfe und den Korallengehängen in den Ohren.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich mit einem solchen Kinde machen soll! Wozu, in aller Welt, sagtest Du mir, Du hättest diese Sachen gestohlen, Topsy?"

„Ach, Missis sagte ja, ich sollte bekennen; und ich wußte nichts Anderes," sagte Topsy und wischte sich die Augen.

„Aber natürlich verlangte ich nicht, Du solltest mir Dinge bekennen, die Du nicht gethan hast," sagte Miß Ophelia; „das ist so gut Lüge, wie das andere."

„Ach wirklich?" sagte Topsy mit einer Miene unschuldiger Verwunderung.

„Ja, 's ist auch kein Funken Wahrheit in diesem Satanskind," sagte Rosa und sah Topsy mit bösem Gesicht an. „Wenn ich Master St. Clare wäre, wollte ich sie peitschen, daß ihr das Blut vom Rücken liefe; sie sollte es schon kriegen!"

„Nein, nein, Rosa," sagte Eva mit einer befehlenden Miene, welche das Kind manchmal anzunehmen verstand, „so darfst Du nicht sprechen, Rosa. Ich kann das nicht mit anhören."

„Herr Jemine! Miß Eva, Sie sind so gut und verstehen es nicht, wie man mit Niggern umspringen muß. Es gibt kein anderes Mittel, als sie blutig zu schlagen. Darauf verlassen Sie sich."

„Rosa," sagte Eva, „still! kein Wort wieder von dieser Art." Und das Auge des Kindes flammte auf, und seine Wange röthete sich tiefer.

Rosa war in einem Augenblick eingeschüchtert.

„Miß Eva hat das St. Clare-Blut in ihren Adern, das ist klar. Sie kann wahrhaftig gerade so sprechen wie ihr Papa," sagte sie, indem sie das Zimmer verließ.

Eva stand da und betrachtete Topsy.

Da standen die beiden Kinder, Repräsentanten der beiden Extreme der Gesellschaft. Das blonde vornehme Kind mit dem goldenen Lockenkopf, dem tiefen Auge, der geistvollen edlen Stirn und dem königlichen Anstand; und ihre schwarze, schlaue, listige, kriechende und doch scharfsinnige Nachbarin. Sie standen sich als Repräsentanten ihrer Racen gegenüber. Der Angelsachse, ein Product von Jahrhunderten der Kultur, der Herrschaft, der Erziehung, physischer und moralischer Ausbildung; der Afrikaner, ein Product von

„Arme Topsy! Warum stiehlst Du?“



„Da standen sich die beiden Kinder, Repräsentanten ihrer Race, gegenüber. Das angelsächsische Kind, ein Product von Jahrhunderten der Bildung, Herrschaft, Erziehung, physischer und moralischer Ausbildung; das afrikanische, ein Product von Jahrhunderten des Drucks der Sklaverei, Unwissenheit, des Mühsals und des Lasters.

Jahrhunderten des Drucks, der Sklaverei, der Unwissenheit, des Mühsals und des Lasters.

Vielleicht dämmerte Etwas von solchen Gedanken in Eva's Seele auf. Aber die Gedanken eines Kindes sind mehr dunkle und unbestimmte Instincte; und in Eva's edler Natur bewegten sich manche dieser Art, denen sie keinen Ausdruck zu geben wußte. Als Miß Ophelia über Topsy's Schlechtigkeit schalt, machte das Kind ein verwundertes und betrübtes Gesicht, sagte aber sanft:

„Arme Topsy, warum stiehlst Du? Du sollst es ja jetzt gut hier haben. Gewiß will ich Dir lieber Etwas von meinen Sachen geben, als daß Du stiehlst."

Es war das erste freundliche Wort, welches das Kind in seinem Leben gehört hatte; und der sanfte Ton und die sanfte Weise berührte seltsam das wilde rohe Herz, und es funkelte Etwas wie eine Thräne in dem lebhaften runden glitzernden Augen; aber es wurde bald von einem kurzen Lachen und dem gewöhnlichen Grinsen verdrängt. Nein! das Ohr, das nie etwas Anderes als Scheltworte gehört hat, ist merkwürdig ungläubig, wenn es etwas so Himmlisches wie Freundlichkeit vernimmt; und Topsy kam die Anrede nur wie etwas Spaßiges und Unerklärliches vor — sie glaubte nicht daran.

Aber was war mit Topsy anzufangen? Miß Ophelia wußte weder aus noch ein; ihre Erziehungsregeln schienen hier keine Anwendung zu finden. Sie wollte sich Zeit nehmen, darüber nachzudenken; und um Zeit zu gewinnen, und im Vertrauen auf eine unbestimmte moralische Heilkraft, die in dunkeln Kammern wohnen soll, sperrte Miß Ophelia ihren Zögling ein, bis sie ihre Gedanken über diesen Gegenstand besser geordnet hatte.

„Ich sehe noch nicht ein, wie ich mit dem Kinde auskommen kann ohne Schläge," sagte Miß Ophelia zu St. Clare.

„Nun, so schlage sie, soviel es Dir gefällt; ich gebe Dir die unbeschränkteste Vollmacht."

„Kinder müssen immer Schläge bekommen," sagte Miß Ophelia; „ich habe nie gehört, daß sie ohne Schläge erzogen würden."

„Thue, was Du für das Beste hältst," sagte St. Clare. „Aber nur Eins will ich bemerken: ich habe gesehen, wie man dieses Kind mit dem Schüreisen, mit der Feuerzange oder mit der Kohlenschaufel und was gerade bei der Hand war, geschlagen hat, daß es zu Boden stürzte; da es also an diese Behandlungsweise gewöhnt ist, so glaube ich, Du wirst mit ziemlicher Energie prügeln müssen, um einigen Eindruck hervorzubringen."

„Was soll ich denn mit dem Kinde beginnen?" sagte Ophelia.

„Du stellst da eine ernsthafte Frage auf," sagte St. Clare; „ich wollte, Du könntest sie beantworten. Was man mit einem menschlichen Wesen, das nur mit der Peitsche regiert werden kann, anfangen soll, wenn diese nicht mehr anschlägt, das ist Etwas, was wir hier unten uns sehr häufig fragen."

„Ich weiß es nicht; mir ist noch nie ein Kind von dieser Art vorgekommen."

„Solche Kinder sind bei uns sehr gewöhnlich, und auch solche Männer und Weiber. Wie soll man sie in Zucht erhalten?" sagte St. Clare.

„Die Frage ist jedenfalls für mich zu schwer, um sie zu lösen," sagte Miß Ophelia.

„Und auch für mich," sagte St. Clare. „Die schrecklichen Grausamkeiten und Schandthaten, die dann und wann ihren Weg in die Zeitungen finden — solche Vorfälle, wie z. B. der mit Prue — woher rühren sie? In vielen Fällen ist

es ein allmäliger Verhärtungsproceß auf beiden Seiten — der Sklavenbesitzer wird allmälig grausamer und grausamer, und der Sklave wird immer verstockter. Schläge und Scheltworte sind wie Laudanum; man muß die Dosis in dem Maße verdoppeln, wie die Gefühle sich abstumpfen. Ich sah dies sehr frühzeitig ein, als ich Sklavenbesitzer geworden war; und ich nahm mir vor, nie anzufangen, weil ich nicht wußte, wo ich aufhören würde, und beschloß wenigstens meinen eigenen sittlichen Charakter rein zu halten. In Folge davon sind meine Dienstboten wie verzogene Kinder; aber ich halte das für besser, als wenn wir beide zusammen ganz verthiert wären. Du hast viel von unserer großen Verantwortlichkeit für die Erziehung unserer Mitmenschen gesprochen. Ich möchte wirklich wünschen, Du *versuchtest* es mit einem Kinde, welches eine Probe von Tausenden unter uns ist."

„Euer System ist an solchen Kindern Schuld," sagte Miß Ophelia.

„Ich weiß es; aber sie sind einmal vorhanden, — und die Frage ist, was soll mit ihnen geschehen?"

„Nun, ich kann eben nicht sagen, daß ich Dir für das Experiment sehr dankbar bin. Aber da es sich als eine Art Pflicht herausstellt, so will ich nicht ermatten und den Versuch fortsetzen und mein Bestes thun," sagte Miß Ophelia; und von nun an widmete sich Miß Ophelia mit lobenswerthem Eifer und Energie ihrem Zögling. Sie richtete regelmäßige Stunden und Beschäftigungen für die Kleine ein, und lehrte sie selbst lesen und nähen.

In ersterer Kunst machte das Kind ziemlich rasche Fortschritte. Sie lernte die Buchstaben wie durch Zauberei und war bald im Stande, gewöhnliche Schrift zu lesen; aber mit dem Nähen ging es nicht so leicht von statten. Die Kleine war so geschmeidig wie eine Katze und so rührig wie ein Aeffchen, und die sitzende Beschäftigung des Nähens war ihr ein Gräuel; so zerbrach sie die Nadeln, warf sie verstohlen zum Fenster hinaus oder in Mauerritzen; sie verwirrte, zerriß oder beschmutzte ihren Zwirn, oder warf wohl auch mit einer listigen Bewegung einen Knaul ganz weg. Ihre Bewegungen waren fast so schnell wie die eines geübten Taschenspielers, und sie beherrschte ihr Gesicht ebenso vollkommen; und obgleich Miß Ophelia recht gut einsah, daß so viele widrige Zufälle sich nicht hinter einander ereignen konnten, so konnte sie doch nicht ohne eine Wachsamkeit, welche ihr zu nichts Anderem Zeit übriggelassen hätte, die Arglistige ertappen.

Topsy hatte sich in St. Clare's Haus bald einen Ruf erworben. Ihr Talent für jede Art drolliges Geberdenspiel, Gesichterschneiden und Schauspielern — für Tanzen, Luftspringen, Klettern, Singen, Pfeifen und Nachahmen jeden Tones, der ihr auffiel — schien unerschöpflich zu sein. In ihren Spielstunden lief ihr unfehlbar jedes Kind des Haushalts nach, den Mund weit aufsperrend vor Bewunderung und Staunen — nicht einmal Miß Eva ausgenommen, welche von ihren Koboldkünsten ganz entzückt zu sein schien, wie manchmal eine Taube von einer glänzenden Schlange bezaubert wird. Miß Ophelia befürchtete, Eva möchte an Topsy's Gesellschaft zu viel Gefallen finden und bat St. Clare, es ihr zu verbieten.

„Bah! laß das Kind seinen eigenen Weg gehen," sagte St. Clare. „Topsy kann ihr nur nützen."

„Aber ein so verderbtes Kind — befürchtest Du nicht, daß es ihr etwas Schlechtes lehren könnte?"

„Sie kann ihr nichts Schlechtes lehren; sie könnte es andern Kindern lehren, aber das Schlechte gleitet von Eva's Seele ab,

wie der Thau von einem Kohlblatt; kein Tropfen dringt ins Innere."

„Sei nicht zu sicher," sagte Miß Ophelia. „So viel weiß ich, daß ich nie eins meiner Kinder mit Topsy spielen lassen würde."

„Nun, Deine Kinder brauchen es nicht zu thun," sagte St. Clare; „aber meine können es; wenn Eva verderbt werden könnte, so wäre sie schon vor Jahren verdorben."

Anfangs sah sich Topsy von den obern Dienstboten verabscheut und verachtet; aber sie fanden sehr bald Ursache ihre Meinung zu ändern. Man entdeckte sehr bald, daß, wer Topsy eine Schmach zufügte, ganz sicher binnen sehr kurzer Zeit von irgend einem unangenehmen Zufall betroffen wurde; — entweder fehlten ein paar Ohrringe oder sonst ein Lieblingsschmuck, oder man fand ein Kleidungsstück plötzlich ganz und gar verdorben, oder der Schuldige stolperte zufällig in einen Eimer heißes Wasser, oder ein schmutziger Regen von Spülwasser goß ganz unerklärlich auf ihn herab, wenn er in vollem Staate war; und bei allen diesen Gelegenheiten konnte man bei näherer Untersuchung nie den Urheber dieser empfindlichen Neckereien entdecken. Man citirte Topsy und sie erschien zu wiederholten Malen vor der Herrschaft zu Gericht; aber immer bestand sie das Verhör mit der erbaulichsten Unschuld und der ernsthaftesten Miene. Kein Mensch in der ganzen Welt zweifelte, wer der Urheber sei; aber es ließ sich auch nicht ein Buchstabe directen Beweises zur Bekräftigung des Verdachts auffinden, und Miß Ophelia war zu gerecht, um ohne Beweise sich strengere Maßregeln zu erlauben.

Die Neckereien waren außerdem stets der Zeit so gut angepaßt, daß der Urheber nur noch sicherer der Strafe entging. So wählte derselbe die Zeiten der Rache an Rosa und Jane, den beiden Kammerzofen, regelmäßig, wo, wie es nicht selten geschah, sie bei ihrer Herrin in Ungnade gefallen waren und wo natürlich eine von ihnen erhobene Klage keinen Anklang fand. Kurz, Topsy prägte der Dienerschaft bald ein, es sei klug, sie in Ruhe zu lassen; und man ließ sie nun auch in Ruhe.

In allen Handarbeiten war Topsy gewandt und energisch, und lernte Alles, was man ihr lehrte, mit wunderbarer Schnelligkeit. Nach wenigen Stunden Unterricht verstand sie Miß Ophelia's Zimmer in einer Weise in Ordnung zu bringen, welche selbst diese vielverlangende Dame befriedigte. Menschenhände konnten die Laken nicht glätter ausbreiten, die Kissen nicht sorfältiger an ihre Stelle legen, das Zimmer nicht vollkommener kehren, abstäuben und ordnen, als Topsy, wenn sie Lust hatte — aber sie hatte nicht sehr oft Lust. Wenn Miß Ophelia, nachdem sie drei oder vier Tage sorgfältig und geduldig die Oberaufsicht geführt hatte, sanguinisch genug war, zu glauben, daß Topsy endlich ausgelernt habe und Alles ohne Aufsicht verrichten könne, und nun fortging, um sich mit etwas Anderem zu beschäftigen, so stellte Topsy ein oder zwei Stunden lang ein wahres Carneval von Verwirrung an. Anstatt das Bett zu machen, zog sie die Kissenüberzüge herunter, fuhr mit ihrem wolligen Kopf unter die Kissen, bis er manchmal auf das Groteskeste mit nach allen Richtungen emporstarrenden Federn verziert war; kletterte die Säulen hinauf, und baumelte sich mit den Füßen anhaltend von oben herunter; warf die Betttücher im ganzen Zimmer herum; zog dem Fußkissen Miß Ophelia's Nachtkleider an, und führte verschiedene theatralische Darstellungen mit dieser Puppe auf; sang und pfiff und schnitt sich Gesichter im Spiegel; mit einem Worte, sie führte eine wahre Teufelscomödie auf.

Einmal fand Miß Ophelia Topsy mit ihrem besten scharlachrothen chinesischen Kreppshawl als Turban um den Kopf gebunden vor dem Spiegel stehen, wo sie im großen Staat ihre Rolle einstudirte; denn Miß Ophelia hatte mit einer bei ihr unerhörten Sorglosigkeit den Schlüssel zum Schranke stecken lassen.

„Topsy!" pflegte sie zu sagen, wenn ihre Geduld zu Ende ging, „weshalb machst Du das nur?"

„Weiß nicht, Missis — ich glaube, weil ich so schlecht bin."

„Ich weiß nicht, was ich mit Dir anfangen soll, Topsy."

„Ach, Missis, Sie müssen mich schlagen; meine alte Missis schlug mich stets. Ich bin nicht gewohnt zu arbeiten, wenn ich keine Schläge kriege."

„Aber ich will Dich nicht schlagen, Topsy. Du kannst Dich gut aufführen, wenn Du Lust dazu hast; warum thust Du's nicht?"

„Ach Missis, ich bin an Schläge gewöhnt; ich glaube, es muß wohl gut für mich sein."

Miß Ophelia versuchte das Recept und Topsy machte stets einen schrecklichen Lärmen und schrie und stöhnte und flehte; obgleich sie eine halbe Stunde später auf einer Ecke des Balkons sitzend gegen eine um sie versammelte Schaar von der jungen Brut sich höchst verächtlich über die ganze Sache aussprach.

„Ach Miß Feely und peitschen! — Die kann keine Fliege todtschlagen. Sollte sehen, wie alter Master das Fleisch in Fetzen davon fliegen machte; alter Master wußte, wie!"

Topsy war stets sehr stolz auf ihre Sünden und Missethaten, die sie offenbar als etwas ganz besonders Auszeichnendes betrachtete.

„Nun, Ihr Nigger," sagte sie zu ihren Zuhörern, wißt Ihr nicht, daß Ihr alle Sünder seid? Ja Ihr seid Sünder, ohne alle Ausnahme. Die Weißen sind auch Sünder — Miß Feely sagts; aber ich glaube, Nigger sind die größten; aber ach, mit mir könnt Ihr's nicht aufnehmen. Ich bin so schrecklich schlecht, daß Niemand mit mir was anfangen kann. Alte Missis mußte immer den halben Tag über mich fluchen. Ich glaube, ich bin das schlechteste Geschöpf auf der Welt;" und Topsy schlug ein Rad und hockte munter und glänzend auf einen noch höhern Sitz, und war offenbar stolz auf die Auszeichnung.

Sonntags war Miß Ophelia sehr eifrig bemüht, Topsy den Katechismus zu lehren. Topsy hatte ein ungewöhnlich gutes Wortgedächtniß und lernte mit einer Schnelligkeit, welche ihre Lehrerin sehr ermuthigte.

„Was soll das ihr nützen?" sagte St. Clare.

„Mein Gott, es hat Kindern immer genützt. Alle Kinder müssen das lernen, das weißt Du ja selbst," sagte Miß Ophelia.

„Mögen sie es verstehen oder nicht?" sagte St. Clare.

„O, Kinder verstehen es nie, wenn sie es lernen; aber später, wenn sie groß werden, sehen sie es schon ein."

„Bei mir ist das Verständniß noch nicht gekommen, obgleich ich bezeugen kann, daß Du mir es gründlich gelehrt hast."

„Ach, Du zeigtest immer einen guten Kopf, Augustin. Ich setzte damals große Hoffnungen auf Dich," sagte Miß Ophelia.

„Nun, und jetzt nicht mehr?" sagte St. Clare.

„Ich wollte, Du wärst so gut, wie Du als Knabe warst, Augustin."

„Das wünsche ich auch, Cousine," sagte St. Clare. „Nun fang nur an und katechisire Topsy; vielleicht machst Du noch Etwas aus ihr."

Topsy, die während dieses Gesprächs wie eine schwarze Statue mit frommgefalteten Händen dagestanden hatte, begann jetzt auf ein Zeichen Miß Ophelia's: „Unsere ersten Eltern, da ihnen ihr freier Wille gelassen war, verloren das Paradies, für das sie geschaffen waren."

Topsy's Augen funkelten und sahen ihre Lehrerin fragend an.

„Was gibt's, Topsy?" sagte Miß Ophelia.

„Ach, Missis, war das Paradies Kentucky?"

„Was für ein Paradies, Topsy?"

„Das Paradies, das ihnen verloren ging. Ich hörte immer Master erzählen, wir wären von Kentucky gekommen."

St. Clare lachte.

„Du wirst ihr eine Erklärung geben müssen, oder sie macht sich eine," sagte er. „Sie scheint mir da eine Theorie der Auswanderungen aufzustellen."

„Ach Augustin, sei still," sagte Miß Ophelia; „wie kann ich etwas machen, wenn Du beständig lachst?"

„Na, ich will Dich nicht weiter stören, auf Ehre;" und St. Clare nahm die Zeitung und setzte sich hin, bis Topsy mit ihrem Hersagen fertig war. Sie bestand recht gut, nur daß sie manchmal einige wichtige Worte ganz wunderlich versetzte und sich auch nicht eines bessern belehren ließ; und St. Clare hatte trotz aller seiner Versprechungen eine boshafte Freude über diese Irrthümer, rief Topsy stets zu sich, wenn er sich einen Spaß machen wollte, und ließ sich von ihr trotz Ophelia's Abmahnungen die verdrehte Stelle wiederholen.

„Denkst Du denn, ich kann Etwas mit dem Kinde ausrichten, wenn Du Dich auf diese Weise benimmst, Augustin?" pflegte sie zu sagen.

„Du hast Recht, es ist zu schlecht, und ich will es nicht wieder thun; aber es macht mir Spaß, die drollige Kleine über diese schweren, langen Worte stolpern zu hören."

„Aber Du bestärkst sie nur auf dem falschen Wege!"

„Was schadet das? ein Wort gilt ihr so viel wie das andere."

„Du hast mir aufgetragen, ihr den rechten Weg zu zeigen; und Du solltest nicht vergessen, daß sie ein vernünftiges Geschöpf ist, und Sorge tragen, daß Du keinen schlimmen Einfluß auf sie ausübst."

„Ja freilich sollte ich das; aber wie Topsy selbst sagt: ich bin schlecht."

Auf ziemlich gleiche Weise ging Topsy's Erziehung ein oder zwei Jahre lang ihren Gang, und Miß Ophelia quälte sich mit ihr Tag für Tag ab, wie mit einer Art chronischen Krankheit, an deren Schmerzen sie sich mit der Zeit so gewöhnte, wie manche Leute an nervösen Glieder- oder Kopfschmerz.

St. Clare machte die Kleine denselben Spaß, wie Anderen die Spielereien eines Papageys oder eines Hündchens machen. Wenn Topsy durch ihre Sünden anderwärts in Ungnade fiel, flüchtete sie sich hinter seinen Stuhl; und St. Clare glich für sie stets in einer oder der andern Weise die Sache aus. Von ihm bekam sie manchen Picayune', für den sie Nüsse oder Candiszucker kaufte, welche sie mit sorgloser Freigebigkeit unter alle Kinder des Hauses vertheilte; denn das mußte man Topsy lassen, sie war gutmüthig und freigebig, und nur boshaft aus Nothwehr. Sie gehört jetzt zu dem Personal unsers Corps de Ballet, und wird von Zeit zu Zeit, wenn die Reihe an sie kommt, mit andern Personen auftreten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kentucky.

Unsere Leser werden nicht ungern auf eine kurze Zeit nach Onkel Tom's Hütte auf der Kentuckyfarm zurückkehren, um zu sehen, wie sich unsere alten Bekannten befinden.

Es war in den Spätstunden eines Sommernachmittags, und die Thüren und Fenster der großen Wohnstube standen offen, um jeden Windhauch, der Luft hatte hineinzuwehen, einzuladen. Mr. Shelby saß in einer großen Halle, in die man durch das Zimmer gelangte, und die durch das ganze Haus bis zu einem Balkon an jedem Ende lief. Bequem in einen Stuhl zurückgelegt, und die Füße auf einen andern gestützt, rauchte er im stillen Genuß seine Nachmittagscigarre. Mrs. Shelby saß in der Thür mit einer feinen Näharbeit beschäftigt; sie sah aus wie eine Person, die Etwas auf dem Herzen hat und eine Gelegenheit sucht, es zur Sprache zu bringen.

„Weißt Du, daß Chloe einen Brief von Tom bekommen hat?" sagte sie.

„Ah! wirklich? Tom scheint dort Freunde gefunden zu haben. Was macht der alte Knabe?"

„Eine sehr vornehme Familie hat ihn gekauft," sagte Mrs. Shelby; „er wird gut behandelt und hat nicht viel zu thun."

„Nun, das freut mich — freut mich außerordentlich!" sagte Mr. Shelby mit aufrichtiger Freude. „Tom wird sich wahrscheinlich an einen Aufenthalt im Süden gewöhnen — wird kaum verlangen, wieder hierher zurückzukehren.

„Im Gegentheil, er erkundigt sich sehr angelegentlich, wann das Rückkaufsgeld für ihn zusammenkommen wird."

„Mir ist das noch ein Räthsel, so viel weiß ich," sagte Mr. Shelby. „Wenn einmal ein Geschäft in Unordnung geräth, so scheint es ganz unmöglich zu sein, wieder herauszukommen. Es ist, als ob man durch einen Morast von einem Loche ins andere spränge; man borgt von dem Einen, um den Andern zu bezahlen, und borgt von dem Andern, um den Einen zu bezahlen, — und die verwünschten Wechsel werden fällig, ehe man Zeit hat, eine Cigarre zu rauchen oder sich umzudrehen. — Man bekommt Mahnbriefe und Mahnbotschaften — und Alles ist Verwirrung und Confusion."

„Es kommt mir vor, lieber Mann, daß Etwas geschehen könnte, um die Sache in Ordnung zu bringen. Wenn wir nun alle Pferde verkauften und eine von Deinen Farmen und damit die Schulden tilgten?"

„Ach, das ist lächerlich, Emily! Du bist die gescheidteste Frau in ganz Kentucky; aber Du hast doch nicht Verstand genug, um einzusehen, daß Du nichts von Geschäftssachen verstehst; das sind Frauen nie im Stande, und werden es nie sein."

„Aber mindestens könntest Du mir doch einen kleinen Einblick in Deine Angelegenheiten gestatten. Wenn Du mir wenigstens ein Verzeichniß Deiner Schulden und aller Deiner Außenstände gäbst, und mich versuchen ließest, ob ich Dir nicht helfen könnte, Ersparnisse zu machen."

„Ach dummes Zeug! quäle mich nicht, Emily! — Ich weiß es selbst nicht genau. Ich weiß ungefähr, wie die Sachen stehen; aber meine Angelegenheiten lassen sich nicht so zurechtschneiden und glatt machen, wie Chloe den Teig zu Pasteten zurechtschneidet. Du verstehst nichts von Geschäftssachen, sage ich Dir."

Und in Ermangelung eines andern Mittels, seinen Ideen Nachdruck zu geben, erhob Mr. Shelby seine Stimme — gewiß eine sehr bequeme und überzeugende Art zu disputiren, wenn ein Mann mit seiner Frau Geschäftssachen bespricht.

Mrs. Shelby schwieg mit einem halblauten Seufzer. Sie war zwar ein Weib, wie ihr Mann gesagt hatte, besaß aber einen klaren, energischen, praktischen Verstand und eine Charakterstärke, worin sie ihrem Gatten in jeder Weise überlegen war; so daß es gar keine so thörichte Voraussetzung war, wie Mr. Shelby meint, ihr die Fähigkeit, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, zuzutrauen. Ihr Herz sehnte sich darnach, ihr Tom und der Tante Chloe gegebenes Versprechen zu erfüllen, und sie seufzte, wie sich ein Hinderniß nach dem andern dagegen aufthürmte.

„Meinst Du nicht, daß wir das Geld auf irgend eine Weise zusammenbringen könnten? Die arme Tante Chloe! Es liegt ihr so sehr am Herzen!"

„Es thut mir leid, wenn das der Fall ist. Ich glaube, es war Voreiligkeit, es ihr zu versprechen. Ich weiß nicht, ob es nicht das Beste ist, es Chloe gleich zu sagen, damit sie sich darauf gefaßt macht. Tom hat in ein paar Jahren eine andere Frau und sie sollte lieber auch zu einem andern Manne ziehen."

„Mr. Shelby, ich habe meinen Leuten gelehrt, daß ihre Ehen so heilig sind, wie die unserigen. Ich wäre nie im Stande, Chloe einen solchen Rath zu ertheilen."

„Es ist schlimm, daß Du sie mit einer Moralität, die über ihren Frauenstand und ihre Aussichten ist, beschwert hast. Ich habe mir das stets gedacht."

„Es ist nur die Moralität der Bibel, Mr. Shelby."

„Schon gut, schon gut, Emily, ich maße mir nicht an, Dir Vorschriften über Deine religiösen Ansichten zu machen; aber sie scheinen mir für Leute in dieser Lage sehr wenig zu passen."

„Das ist in der That der Fall," sagte Mrs. Shelby; „und deshalb ist mir die ganze Sache in tiefster Seele verhaßt. Ich sage Dir, lieber Mann, ich kann mich nicht von den Versprechungen losmachen, die ich diesen hülflosen Geschöpfen gegeben habe. Wenn ich das Geld auf keine andere Weise bekommen kann, so gebe ich Musikstunden; ich könnte genug Schüler bekommen, das weiß ich, und selbst das Geld verdienen."

„Du wirst Dich doch nicht auf diese Weise erniedrigen, Emily? Ich würde es nie zugeben."

„Erniedrigen! Würde es mich so sehr erniedrigen, als wenn ich diesen hilflosen Geschöpfen mein Wort breche? Gewiß nicht!"

„Du bist freilich immer heroisch und überschwänglich," sagte Mr. Shelby; „aber ich glaube doch, Du überlegtest Dir es lieber, ehe Du eine solche Don-Quixoterie unternimmst."

Hier unterbrach das Erscheinen der Tante Chloe am Ende der Veranda das Gespräch.

„Wenns gefällig wär, Missis," sagte sie.

„Was gibts, Chloe?" erwiderte ihre Herrin, indem sie aufstand und an das andere Ende des Balkons ging.

„Will Missis sich nicht das Geflügel hier ansehn?"

Missis Shelby lächelte, als sie eine Anzahl geschlachteter Hühner und Enten sah, vor denen Chloe mit einem sehr ernsthaften und überlegsamen Gesichte stand.

„Ich überlege mir eben, ob Missis eine Hühnerpastete davon haben möchte."

„Wahrhaftig, Tante Chloe, das ist mir ziemlich einerlei; mache daraus, was Du Lust hast."

Chloe stand immer noch da und befühlte gedankenvoll das Geflügel, und es war ganz offenbar, daß sie an etwas ganz Anderes dachte. Endlich sagte sie mit dem kurzen Lachen, mit welchem die Neger oft einen gewagten Vorschlag einleiten:

„Ach Gott, Missis! warum tragen

Master und Missis Sorge ums Geld und nehmen das nicht, was sie in den Händen haben?" sagte Chloe und lachte wieder.

„Ich verstehe Dich nicht, Chloe," sagte Mrs. Shelby, die aus Chloe's Benehmen schon errieth, daß sie jedes Wort des Gesprächs zwischen ihr und ihrem Gatten angehört hatte.

„Nun ja, Missis," sagte Chloe und lachte wieder, „andere Leute vermiethen ihre Neger und verdienen Geld mit ihnen! Sie sollten nicht eine solche ganze Heerde, die Sie aus Haus und Hof frißt, behalten."

„Wen schlägst Du denn vor zu vermiethen, Chloe?"

„Gott, ich schlage nichts vor; aber Sam sagt, es suche Einer von den Confusionern, wie er sie nennt, in Louisville eine Person, die sich aufs Kuchen- und Pastetenbacken versteht, und will ihr vier Dollars die Woche geben."

„Ja, Chloe."

„Nun ich dachte, Missis, es wäre Zeit, daß Sally zu was angestellt würde. Sally hat eine ziemliche Zeit unter mir gelernt, und sie macht Alles fast so gut wie ich, wenn man ihre Jahre bedenkt; und wenn Missis mich gehen lassen wollte, so könnte ich das Geld verdienen helfen. Ich fürchte mich gar nicht, meine Kuchen oder meine Pasteten einem Confusioner zu zeigen."

„Confiseur, Chloe."

„Ach Gott, Missis! 's ist einerlei; die Worte sind so curios, daß ich sie nie recht lernen kann!"

„Aber, Chloe, willst Du denn Deine Kinder verlassen?"

„Ach Gott, Missis! die Jungen sind groß genug zu Hausarbeit; sie machen es gut genug; und Sally nimmt die Kleine — sie ist so ein hübsches Kind, daß sie gar keine Abwartung braucht."

„Louisville ist sehr weit."

„Ach Gott! wer fürchtet sich denn davor? 's ist flußabwärts, vielleicht meinem Alten näher?" Letzteres sagte Chloe in fragendem Tone und sah Miß Shelby an.

„Nein Chloe, es ist mehrere hundert Meilen davon entfernt," sagte Mrs. Shelby.

Chloe's Gesicht trübte sich.

„Sei ruhig; Du wirst doch immer Deinem Alten näher sein, Chloe. Ja, Du kannst gehen; und Dein Lohn soll bis auf den Cent zurückgelegt werden, um Deinen Mann loszukaufen."

Wie wenn ein heller Sonnenstrahl eine dunkle Wolke in Silber verwandelt, so erhellte sich Chloe's schwarzes Gesicht sofort — es glänzte buchstäblich.

„Ach Missis ist doch zu gut! Ich habe mir schon ganz dasselbe gedacht; weil ich keine Kleider oder Schuhe oder sonst was brauchen würde. Ich könnte jeden Cent zurücklegen. Wieviel Wochen hat das Jahr, Missis?"

„52," sagte Mrs. Shelby.

„Was, ist das wirklich wahr? und 4 Dollars für jede. Wieviel ist das wohl?"

„208 Dollars," sagte Mrs. Shelby.

„Ah — h!" sagt Chloe voll Staunen und Freude; „und wie lange würde ich brauchen, das Ganze zu verdienen, Missis?"

„Vier bis fünf Jahre, Chloe; aber Du brauchst nicht allein Alles zu verdienen — ich werde auch was zulegen."

„Ich mag nichts davon hören, daß Missis Stunden gibt. Master hat ganz Recht darin; das geht ganz und gar nicht. Ich hoffe, unsere Familie kommt nie soweit, so lange ich noch Hände habe."

„Trage keine Sorge, Chloe; ich will schon die Ehre der Familie in Acht nehmen," sagte Mrs. Shelby lächelnd. „Aber wann gedenkst Du zu gehen?"

„Na, ich gedachte gar nichts; aber Sam geht mit ein paar Füllen an den Fluß und sagte, ich könnte mit ihm kommen; und so habe ich denn gleich meine

Sachen zusammengepackt. Wenn Missis mirs erlaubte, ginge ich morgen früh mit Sam, wenn Missis mir meinen Paß schreiben und ein Zeugniß geben wollte."

„Gut, Chloe, ich werde es besorgen, wenn Mr. Shelby nichts dawider hat. Ich werde mit ihm sprechen." Mrs. Shelby ging hinauf, und Tante Chloe eilte voller Freude nach ihrer Hütte, um ihre Vorbereitungen zu treffen.

„Herr Je, Master George, Sie wissen nicht, daß ich morgen nach Louisville gehe?" sagte sie zu George, wie er in die Hütte trat und sie mit dem Durchsehen des Kinderzeugs für ihre Kleine beschäftigt sah. „Ich dachte, Du willst die Sachen nur einmal ansehen und zurecht machen lassen. Aber ich gehe fort, Master George — ich gehe fort, um vier Dollars die Woche zu verdienen; und Missis will Alles zurücklegen, um meinen Alten wiederzukaufen!"

„Hui! das nenne ich mir ein Geschäft! Wie machst Du die Reise?"

„Ich reise morgen mit Sam. Und nicht wahr, Master George, Sie setzen sich nun hin und schreiben an meinen Alten, und erzählen ihm Alles, nicht wahr?"

„Gewiß," sagte George; „Onkel Tom wird sich freuen, Etwas von uns zu hören. Ich gehe gleich ins Haus, um Papier und Tinte zu holen, und dabei kann ich ihm auch gleich mit von den neuen Füllen schreiben, Tante Chloe."

„Gewiß, gewiß, Master George; gehen Sie nur, und ich will Ihnen ein Hühnchen zurecht machen; Sie werden nicht oft mehr bei Ihrem armen alten Tantchen zu Abend essen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Das Gras verdorrt — die Blume welkt."

Das Leben vergeht uns Allen, ein Tag nach dem andern; so verging es auch unserm Freunde Tom, bis zwei Jahre vorüber waren. Obgleich von Allen getrennt, was seinem Herzen lieb war, und obgleich oft von Sehnsucht nach den Zurückgelassenen erfüllt, fühlte er sich doch nie entschieden unglücklich; denn so gut ist die Harfe des menschlichen Gemüths besaitet, daß Nichts als ein Schlag, der jede Saite zerreißt, die Harmonie ganz verderben kann; und wenn wir auf Tage zurückblicken, die unserm Gedächtnisse als Zeiten der Entbehrung und der Prüfung erscheinen, so erinnern wir uns, daß jede Stunde in ihrem Vorübergleiten ihre Zerstreuungen und Erleichterungen mitbrachte, so daß wir, wenn auch nicht ganz glücklich, doch auch nicht ganz unglücklich waren.

In seinem einzigen Lesebuche, der Bibel, las Tom von Einem, der gelernt hatte, in jeglichem Zustande zufrieden zu sein. Das schien ihm eine gute und verständige Lehre zu sein, und vertrug sich gut mit dem ruhigen und gedankenvollen Wesen, welches er durch das Lesen dieses Buches erlangt hatte.

Der Brief, den er, wie wir im letzten Kapitel erzählten, nach Hause geschickt hatte, war seiner Zeit von Master George in einer guten, runden Schülerhand beantwortet worden, die man, wie Tom sich ausdrückte, quer über das ganze Zimmer lesen konnte. Er enthielt verschiedene erquickende Einzelheiten aus der Heimath, welche der Leser schon vollständig kennt; berichtete, wie Tante Chloe sich an einen Conditor von Louisville vermiethet, wo sie durch ihre Geschicklichkeit im Pastetenbacken wunderbare Summen Geld verdiene, welche alle zurückgelegt werden sollten, um Tom zurückzukaufen; daß

Mose und Pete sich wohl befänden, und daß das Kleinste unter der Obhut Sally's und der Familie im Allgemeinen im Hause herumlief.

Tom's Hütte war vor der Hand geschlossen; aber George entwarf glänzende Pläne über die Verzierungen, Verschönerungen und Vergrößerungen, die nach Tom's Rückkehr darin vorgenommen werden sollten.

Der Rest des Briefes enthielt ein Verzeichniß von George's Schulstudien, wo jede Zeile mit einem riesenhaften, großen Buchstaben anfing, zählte die Namen von vier neuen Füllen auf, um die sich der Pferdestand seit Tom's Abwesenheit vermehrt hatte, und berichtete in demselben Satze, daß Vater und Mutter sich wohl befänden.

Der Styl des Briefs war entschieden lakonisch und gedrungen; aber Tom hielt ihn für das wunderbarste Kunstwerk der Schriftstellerei, das in der neuern Zeit das Tageslicht erblickt hatte. Er wurde nie müde, es zu betrachten, und hielt sogar mit Eva einen großen Rath, ob es nicht besser sei, es einzurahmen, um es in seinem Zimmer aufzuhängen. Nichts als die Schwierigkeit, es so einzurichten, daß beide Seiten des Briefs auf einmal gelesen werden konnten, verhinderte die Ausführung.

Die Freundschaft zwischen Tom und Eva war mit den Jahren des Kindes gewachsen. Es wäre schwer zu sagen, welche Stelle sie in dem weichen, jedem Eindruck zugänglichen Herz ihres getreuen Dieners einnahm. Er liebte sie als etwas Vergängliches und Irdisches, aber betete sie fast an als etwas Himmlisches und Göttliches. Er blickte zu ihr empor, wie der italienische Schiffer zu dem Bilde des Jesuskindes — mit einer Mischung von Ehrfurcht und Liebe, und ihren anmuthigen Einfällen entgegenzukommen und den tausend einfachen Bedürfnissen zu begegnen, welche die Kindheit wie ein vielfarbiger Regenbogen begleiten, war Tom's vornehmste Lust. Des Morgens auf dem Markte suchten seine Blicke stets bei den Gärtnern nach seltenen Sträußen für sie, und die auserlesensten Pfirsiche oder Orangen ließ er in die Tasche gleiten, um sie ihr nach der Nachhausekunft zu geben; und der angenehmste Anblick war ihm, wenn ihr lockiges Köpfchen in der Pforte sich nach seinem Erscheinen in der Ferne umsah und ihre Kinderstimme frug: „Was hast Du mir heute mitgebracht, Onkel Tom?"

Eva war nicht weniger eifrig in freundlichen Gegendiensten. Obgleich noch ein Kind, las sie doch sehr schön; ein feines musikalisches Gehör, eine lebhafte poetische Phantasie und ein natürliches Gefühl für alles Große und Edle lehrten sie die Bibel auf eine Weise lesen, wie es Tom noch nie gehört hatte. Anfangs las sie ihrem niederen Freunde zu gefallen; aber bald fühlte sich auch ihre eigene innige Natur von dem erhabenen Buche geweckt, und Eva lernte es lieben, weil es in ihr wunderbares Sehnen und starke dunkle Bewegungen erweckte, wie Kinder voll Gefühl und Phantasie gern empfinden.

Am meisten von der ganzen Bibel gefielen ihr die Offenbarung und die Propheten, deren unbekannte und wunderbare Bilder und feurige Sprache einen um so größern Eindruck auf sie machten, als sie dieselben vergeblich zu verstehen suchte; und sie und ihr einfacher Freund, das alte Kind und das junge Kind, fühlten in dieser Hinsicht ganz dasselbe. Sie wußten nur, daß sie von einem Ruhme berichteten, der offenbart werden soll — von einem wunderbaren Etwas, was noch kommen soll, worin sich ihre Seele freute, ohne zu wissen, warum; und obgleich es in der Wissenschaft anders ist, so ist doch

im Glauben das, was nicht verstanden werden kann, nicht immer ohne Nutzen. Denn die Seele erwacht, ein zitternder Fremdling, zwischen zwei dämmerdunklen Ewigkeiten — die ewige Vergangenheit und die ewige Zukunft. Das Licht erhellt nur einen kleinen Raum rings um sie; deshalb muß sie sich nach dem Unbekannten sehnen; und die Stimmen und schattenhaften Regungen, welche aus der Wolkensäule der Inspiration zu ihr herüberzittern, haben jede in ihrer eigenen erwartungsvollen Natur ihren Widerhall und ihre Antwort. Die mystischen Bilder sind ihr ebensoviele Talismane und Edelsteine, mit unbekannten Hieroglyphen beschrieben; sie schließt sie in ihre Brust und hofft sie zu lesen, wenn sie den Schleier hinter sich hat.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkt unserer Geschichte ist das ganze St. Clare'sche Haus auf die Villa am See Pontchartrain gezogen. Die Sommerhitze hat Alle, welche die schwüle und ungesunde Stadt verlassen konnten, nach den Ufern des Sees getrieben, um sich an dem kühnen Seewind zu erquicken.

St. Clare's Villa war eine Cottage nach ostindischer Art, von leichten Verandas von Bambus umgeben, und auf allen Seiten in Gärten und Anlagen hinabblickend. Das allgemeine Familienzimmer ging auf einen großen Garten hinaus, der von jeder malerischen Pflanze und Blume der Tropengegenden duftete, wo gewundene Pfade sich bis an das Ufer des Sees hinabschlängelten, dessen Silberfläche im Sonnenschein auf- und niederwogte — ein Bild, das nie eine Stunde lang sich gleichblieb, das aber jede Stunde schöner war.

Es war einer jener glühend goldenen Sonnenuntergänge, bei welchen der ganze Himmel zu einer purpurnen Flammenpracht wird und das Wasser sich als ein zweiter Himmel darstellt. Die Fläche des Sees lag in rosigem oder goldenem Lichte da, außer wo weiß beschwingte Fahrzeuge hin- und herglitten wie Geister, und kleine goldene Sterne durch die Gluth funkelten und sich selbst ansahen, wie sie im Wasser zitterten.

Tom und Eva saßen auf einer kleinen Moosbank in einem Bosquet unten im Garten. Es war Sonntag Abend, und Eva's Bibel lag aufgeschlagen auf ihrem Schooße. Sie las: „Und ich sah einen See von Glas, vermengt mit Feuer."

„Tom," sagte Eva, indem sie plötzlich inne hielt und auf den See wies. „Dort ist er."

„Was, Miß Eva?"

„Siehst Du nicht — dort?" sagte das Kind und wies auf den Wasserspiegel, der, wie er sich hob und senkte, die goldene Gluth des Himmels wiederspiegelte. „Da ist ein See von Glas, vermengt mit Feuer."

„Wohl wahr, Miß Eva," sagte Tom; und Tom sang:

„O hätt' ich die Schwingen der Morgenröthe,
So flög' ich hinweg nach Canaans Strand;
Hell strahlende Engel, sie brächten mich heim
Nach dem neuen Jerusalem."

„Wo meinst Du wohl, daß das neue Jerusalem ist, Onkel Tom?" sagte Eva.

„Droben in den Wolken, Miß Eva."

„Dann sehe ich es," sagte Eva. „Sieh dort oben die Wolken! Sie sehen aus, wie große Thore von Perlen; und hinter ihnen — weit, weit hinein — ist Alles Gold. Tom, singe von den Engeln des Lichts."

Tom sang die Worte einer bekannten Methodistenhymne:

„Ich seh' eine Schaar von Engeln des Lichts,
Des Himmels Herrlichkeit kostend;
In fleckenlos Weiß sind sie angethan
Und tragen die Palme des Sieg's."

„Onkel, ich habe sie gesehen," sagte Eva.

Tom zweifelte daran ganz und gar nicht; es überraschte ihn nicht im Mindesten. Wenn Eva ihm gesagt hätte, sie wäre im Himmel gewesen, so hätte er es für ganz wahrscheinlich gehalten.

„Sie besuchen mich manchmal im Schlafe, diese Engel;" und Eva's Augen wurden träumerisch, und sie summte leise vor sich hin:

„In fleckenlos Weiß sind sie angethan
Und tragen die Palme des Sieg's."

„Onkel Tom," sagte Eva, „ich gehe hin."

„Wohin, Miß Eva?"

Das Kind stand auf und wies mit seiner Hand nach dem Himmel; die Abendgluth umgab ihr goldenes Haar und ihre geröthete Wange mit einer Art überirdischem Glanze, und ihre Augen hefteten sich voll Ernst auf den Himmel.

„Ich gehe dorthin," sagte sie, „zu den Engeln des Lichts, Tom; ich gehe bald — sehr bald."

Das treue alte Herz empfand eine plötzliche Wunde; und Tom bedachte, wie oft er in den letzten sechs Monaten bemerkt hatte, daß Eva's kleine Hände magerer und ihre Haut durchsichtiger und ihr Athem kürzer geworden; und wie bald sie müde wurde, wenn sie im Garten herumlief oder spielte, was sie sonst stundenlang gethan hatte. Er hatte Miß Ophelia oft von einem Husten sprechen hören, den alle ihre Recepte nicht heilen konnten: und selbst jetzt brannten diese glühenden Wangen und diese kleine Hand vom hektischen Fieber; und doch war ihm der Gedanke, den Eva's Worte veranlaßten, jetzt zum ersten Male aufgestoßen.

Hat es jemals ein Kind gegeben, wie Eva? Ja wohl; aber ihre Namen stehen immer auf Grabsteinen, und ihr liebliches Lächeln, ihre himmlischen Augen, ihre eigenthümlichen Aeußerungen befinden sich unter den begrabenen Schätzen schmerzerfüllter Herzen. In wie vielen Familien hört Ihr erzählen, daß alle Herzensgüte und Anmuth der Lebenden nichts ist gegen die eigenthümlichen Reize des Einen, das nicht mehr ist! Es ist, als ob der Himmel eine auserlesene Schaar Engel hätte, deren Beruf es ist, eine Zeitlang auf Erden zu verweilen, und sich das unbeständige Menschenherz zu gewinnen, damit sie es mit hinaufnehmen, wenn sie sich hinaufschwingen in ihre Heimath. Wenn Du jenen tiefen geistigen Glanz in dem Auge siehst — wenn die junge Seele sich in Worten offenbart, welche lieblicher und klüger sind, als gewöhnliche Kinderworte — so hoffe nicht, das Kind zu behalten; denn das Siegel des Himmels ist ihm aufgeprägt, und das Licht der Unsterblichkeit strahlt aus seinem Auge.

So ist es auch mit Dir, geliebte Eva! lieblicher Stern Deiner Heimath! Du wirst bald vergehen; aber Diejenigen, welche Dich am theuersten lieben, wissen es nicht.

Ein hastiges Rufen von Miß Ophelia unterbrach das Zwiegespräch zwischen Tom und Eva.

„Eva — Eva! — Kind, der Thau fällt ja schon; Du darfst nicht so lange draußen bleiben!"

Eva und Tom eilten ins Haus.

Miß Ophelia war alt und wohl erfahren in Allem, was Krankenpflege betraf. Sie war aus Neuengland und kannte recht gut die ersten arglistigen Schritte der tückischen Krankheit, welche so Viele der Schönsten und Liebenswürdigsten hinwegrafft und ihnen, eh' eine Lebensfaser zerrissen zu sein scheint, das Siegel des Todes aufprägt.

Der leise trockene Husten, die täglich sich mehr röthenden Wangen waren ihr nicht entgangen; auch konnten der Glanz

des Auges und das ätherische Wesen, welche das Fieber erzeugt, sie nicht täuschen.

Sie versuchte, ihre Befürchtungen St. Clare mitzutheilen; aber er wies ihre Andeutungen mit einer unruhigen Verdrießlichkeit zurück, die von seiner gewöhnlichen sorglosen guten Laune sehr abstach.

„Geh mit Deinem ewigen Schwarzsehen, Cousine — ich kann es nicht leiden!" sagte er dann; „siehst Du nicht, daß das Kind bloß wächst? Kinder werden immer etwas schwächer, wenn sie schnell wachsen."

„Aber der Husten!"

„Ach Unsinn mit dem Husten — es ist gar Nichts! Sie hat sich vielleicht ein Wenig erkältet."

„So fing es gerade bei Elisa Jane an, und bei Ellen und Marie Sanders."

„Ach hör' doch auf mit diesen Ammenmärchen! Ihr alten Frauen werdet so klug, daß ein Kind nicht husten oder niesen kann, ohne daß Ihr Tod und Verderben drin seht. Nimm das Kind nur in Acht, setze es nicht der Nachtluft aus und lasse es nicht beim Spielen sich zu sehr anstrengen, und es wird sich wohl genug befinden."

So sprach St. Clare; aber er wurde unruhig und besorgt. Mit fieberhafter Spannung beobachtete er Eva Tag für Tag, wie sich an der häufigen Wiederholung erkennen ließ, daß sich das Kind ganz wohl befinde — daß der Husten Nichts zu bedeuten habe, daß er aus dem Magen komme, wie häufig bei den Kindern. Aber er bekümmerte sich mehr um sie als früher, ritt öfter mit ihr aus und brachte fast alle Tage ein Recept oder ein Stärkungsmittel mit nach Hause, nicht, wie er sagte, weil das Kind es brauchte, sondern weil es nicht schaden könne.

Aber mehr als alles Andere machte ihn die täglich vermehrte Reife des Geistes und der Empfindungen Eva's bange. Obgleich sie noch die ganze unschuldvolle Anmuth eines Kindes besaß, ließ sie doch unbewußt Worte von solcher Gedankentiefe und sonderbarer überirdischer Weisheit fallen, daß sie wie eine himmlische Eingebung erschienen. Bei solchen Gelegenheiten durchzitterte es St. Clare krampfhaft und er drückte sie an seine Brust, als könnte er sie durch dieses liebende Umfassen schützen; und sein Herz hob sich von verzweifelter Entschlossenheit, sie zu behalten und nie von sich zu lassen.

Herz und Seele des Kindes schienen ganz aufzugehen in Werken der Liebe und Güte. Sie war stets von Natur edelherzig gewesen; aber jetzt verband sie damit eine rührende und frauenhafte Sinnigkeit, die Jedem auffiel. Sie spielte immer noch gern mit Topsy und den andern farbigen Kindern; aber sie war jetzt mehr eine Zuschauerin als eine Theilnehmerin an ihren Spielen, und sah wohl eine halbe Stunde lang lachend den seltsamen Streichen Topsy's zu — und dann schien ein Schatten über ihr Antlitz zu gleiten, ihre Augen trübten sich, und ihre Gedanken schweiften in die Ferne.

„Mama," sagte sie eines Tags plötzlich zu ihrer Mutter, „warum lehren wir unseren Dienstboten nicht lesen?"

„Was für eine Frage, Kind; das ist nicht Brauch."

„Warum nicht?" sagte Eva.

„Weil ihnen das Lesenkönnen nichts nützt. Sie arbeiten deswegen nicht besser, und bloß dazu sind sie ja da."

„Aber sie sollten die Bibel lesen, Mama, um Gottes Gebot zu erfahren."

„O Alles, was sie brauchen, können sie sich vorlesen lassen."

„Es scheint mir, Mama, als sollte Jeder die Bibel selbst lesen. Sie bedürfen ihrer sehr oft, wenn sie Niemand zum Vorlesen da haben."

„Eva, Du bist ein merkwürdiges Kind," sagte die Mutter.

„Miß Ophelia hat Topsy lesen gelehrt," fuhr Eva fort.

„Ja, und Du siehst, was es nützt. Topsy ist das schlechteste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist."

„Nimm die arme Mammy!" sagte Eva. „Sie liebt die Bibel so sehr, und möchte so gern lesen können! Was wird sie nun anfangen, wenn ich ihr nicht mehr vorlesen kann?"

Marie suchte in einem Kasten herum, als sie antwortete:

„Du wirst natürlich mit der Zeit an andere Dinge zu denken haben, Eva, als daran, Dienstboten die Bibel vorzulesen. Ich leugne nicht, daß es ganz schicklich ist; ich habe es selbst gethan, als ich noch gesund war. Aber wenn Du erst Dich anziehen und in Gesellschaft gehen mußt, wirst Du keine Zeit haben. Sieh her!" setzte sie hinzu, „diese Juwelen will ich Dir schenken, wenn Du zum ersten Male in Gesellschaft gehst. Ich trug sie auf meinem ersten Balle. Ich kann Dir sagen, Eva, ich machte Sensation."

Eva nahm das Kästchen und nahm ein Juwelenhalsband heraus. Ihre großen gedankenvollen Augen blieben darauf geheftet; aber ihre Gedanken waren anderswo.

„Was für ein ernstes Gesicht Du machst, Kind!" sagte Marie.

„Ist das sehr viel Geld werth, Mama?"

„Gewiß. Der Vater hat sie besonders aus Frankreich kommen lassen. Es steckt ein kleines Vermögen darin."

„Ich wollte, sie gehörten mir," sagte Eva, „damit ich damit machen könnte, was ich wollte!"

„Was würdest Du damit machen?"

„Ich würde sie verkaufen, und eine Besitzung in den freien Staaten kaufen, und alle unsere Leute mit hinnehmen und Lehrer anstellen, und ihnen Lesen und Schreiben lehren."

Ein Lachen der Mutter unterbrach hier Eva.

„Eine Pension einrichten! Wirst Du ihnen nicht auch lehren, auf dem Pianoforte zu spielen und auf Sammt zu malen?"

„Ich würde ihnen lehren, ihre Bibel zu lesen und ihre Briefe zu schreiben, und Briefe, die sie erhalten, zu lesen," fuhr Eva fort, ohne sich stören zu lassen. „Ich weiß, Mama, es geht ihnen sehr hart an, daß sie Alles das nicht können. Tom fühlt es, Mammy fühlt es und viele Andere; ich glaube, es ist unrecht."

„Ach laß nur, Eva; Du bist nur ein Kind! Du verstehst nichts von solchen Sachen," sagte Marie; „außerdem macht mir Dein Reden Kopfschmerz."

Marie hatte stets Kopfschmerz bei der Hand, wenn ihr eine Unterhaltung nicht paßte. Eva stahl sich fort; aber von diesem Tage an gab sie Mammy mit großem Fleiße Leseunterricht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Henrique.

Um diese Zeit besuchte St. Clare's Bruder, Alfred, mit seinem ältesten Sohne, einem Knaben von 12 Jahren, auf ein paar Tage die Familie am See.

Es konnte keinen eigenthümlichern und schönern Anblick geben, als diese beiden Zwillingsbrüder. Anstatt Aehnlichkeiten zwischen ihnen zu erschaffen, hatte die Natur sie in jeder Hinsicht zu Gegensätzen gemacht; und doch schien ein geheimnißvolles Band sie zu einer ungewöhnlich innigen Freundschaft zu vereinigen. Sie pflegten Arm in Arm in den Alleen und Gängen des Gartens spazieren zu gehen;

— Augustin mit den blauen Augen und dem goldenen Haar, der ätherisch geschmeidigen Gestalt und lebendigen Zügen; und Alfred mit den schwarzen Augen, mit stolzem römischen Profil, den kräftigen Gliedern und dem entschiedenen Wesen. Jeder schimpfte stets über des Andern Meinungen und Treiben und konnte sich doch nicht von seiner Gesellschaft losmachen; gerade die Gegensätze in ihrem Charakter schienen sie zu vereinigen.

Henrique, der älteste Sohn Alfred's, war ein herrlicher Knabe mit schwarzen Augen voll Feuer und Leben, und schien von dem ersten Augenblick an von der durchgeistigten Anmuth seiner Cousine Evangeline ganz bezaubert zu sein.

Eva besaß einen kleinen Lieblingspony von schneeweißer Farbe. Er ging so leicht wie eine Wiege und war so sanft wie seine kleine Herrin; und diesen Pony führte jetzt Tom an der Veranda der Rückseite vor, während ein kleiner Mulattenknabe von ungefähr 13 Jahren einen kleinen, schwarzen Araber brachte, den Alfred eben erst mit großen Kosten für Henrique hatte aus Europa kommen lassen.

Henrique hing mit dem Stolz eines Knaben an seinem neuen Eigenthum; und wie er an das Pferd trat und dem kleinen Reitknecht die Zügel aus der Hand nahm, musterte er es sorgfältig und seine Stirn verfinsterte sich.

„Was ist das, Dodo, Du fauler Schelm! Du hast heute früh mein Pferd nicht rein gemacht."

„Ja, Master," sagte Dodo unterwürfig; „den Staub hat es von selber bekommen."

„Schlingel, halts Maul," sagte Henrique und erhob heftig die Reitpeitsche. „Wie kannst Du zu sprechen wagen?"

Der Knabe war ein hübscher Mulatte mit hellen Augen, gerade so groß wie Henrique, und sein Lockenhaar beschattete eine hohe, kühne Stirn. Er hatte weißes Blut in den Adern, wie man an dem raschen Erröthen seiner Wange und dem Funkeln seines Auges, wie er dringend zu sprechen verlangte, sehen konnte.

„Master Henrique! —" fing er an.

Henrique schlug ihn mit der Reitpeitsche über das Gesicht, packte ihn bei dem einen Arme, drückte ihn auf die Knie nieder und prügelte ihn, bis er außer Athem war.

„So, Du unverschämter Schlingel! Wirst Du nun lernen, mir nicht zu widersprechen, wenn ich mit Dir rede? Führe das Pferd zurück in den Stall und mache es ordentlich rein. Ich will Dir zeigen, wohin Du gehörst!"

„Junger Herr," sagte Tom, „ich glaube, er wollte sagen, daß das Pferd sich gewälzt hat, wie er es aus dem Stalle brachte; es ist so feurig — und so ist es schmutzig geworden; ich habe selbst das Reinmachen besorgt."

„Schweig, bis man Dich fragt!" sagte Henrique, kehrte ihm den Rücken und ging die Stufen hinauf, um mit Eva zu sprechen, die in ihrem Reitkleide auf ihn wartete.

„Liebe Cousine, es thut mir leid, daß Du durch dieses dummen Kerls Schuld hast warten müssen," sagte er. „Wir wollen uns hier auf die Bank setzen, bis sie wieder kommen. Was hast Du denn, Cousine? — Du machst ein so ernstes Gesicht."

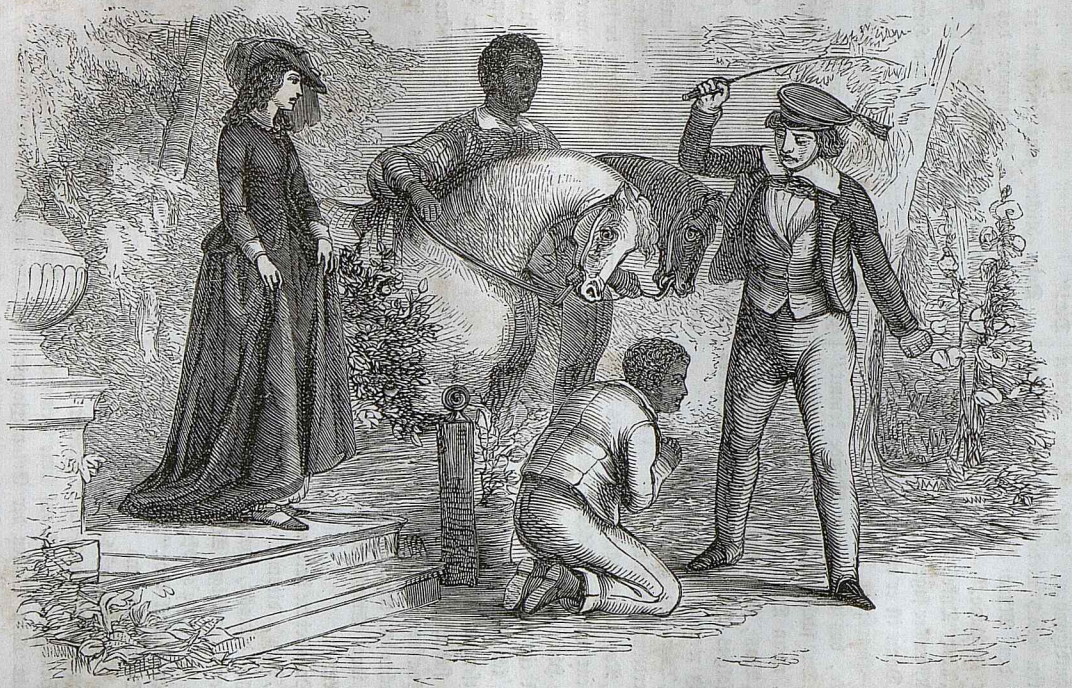
„Wie konntest Du gegen den armen Dodo so grausam und schlecht sein?" sagte Eva.

„Grausam — schlecht?" sagte der Knabe mit unverstelltem Erstaunen. „Was meinst Du damit, liebe Eva?"

„Ich leide nicht, daß Du mich liebe Eva nennst, wenn Du es so machst," sagte Eva.

„Liebe Cousine, Du kennst Dodo nicht;

Wie konntest Du gegen den armen Dodo so grausam und schlecht sein?



Henrique schlug ihn mit der Reitpeitsche über das Gesicht, packte ihn bei dem einen Arme, drückte ihn auf die Knie nieder und prügelte ihn, bis er außer Athem war.

man kann bloß auf diese Weise mit ihm auskommen, er ist so voller Lügen und Entschuldigungen. Das einzige Mittel ist, ihn gleich niederzuschmettern — ihn nicht den Mund aufthun zu lassen; so macht es Papa."

„Aber Onkel Tom sagt, es sei ein Zufall, und er sagt nie, was nicht wahr ist."

„Dann ist er ein rarer alter Nigger!" sagte Henrique. „Dodo lügt mit jedem Worte, das aus seinem Munde kommt."

„Du schüchterst ihn so ein, daß er lügt, wenn Du ihn so behandelst."

„Was, Eva, Du nimmst ja an Dodo ein solches Interesse, daß ich fast eifersüchtig werden könnte."

„Aber Du hast ihn geschlagen, und er verdiente es nicht."

„Na, dann hält es vor, bis er es verdient und keine Schläge bekommt. Ein paar Hiebe sind bei Dodo nie umsonst — er ist ein wahrer Teufel, sage ich Dir; aber ich will ihn nicht wieder in Deiner Anwesenheit schlagen, wenn Du es nicht gern siehst."

Eva war noch nicht befriedigt, aber versuchte es vergeblich, ihrem schönen Cousin ihre Empfindungen begreiflich zu machen.

Dodo kehrte bald mit dem Pferde zurück.

„Nun, diesmal hast Du es ziemlich gut gemacht, Dodo," sagte sein Herr mit einer gnädigen Miene. „Komm und halte Miß Eva's Pferd, während ich sie in den Sattel hebe."

Dodo kam und hielt Eva's Pony. Sein Gesicht sah bewegt aus; an den Augen bemerkte man, daß er geweint hatte.

Henrique, der sich auf seine Gewandtheit in allen Sachen der Galanterie viel einbildete, hatte bald seine schöne Cousine in den Sattel gehoben, und gab ihr nun die Zügel in die Hand.

Aber Eva neigte sich auf die andere Seite des Pferdes, wo Dodo stand, und sagte zu ihm, als er die Zügel losließ: — „Gut gemacht, Dodo! — ich danke Dir!"

Dodo blickte ganz erstaunt zu dem lieblichen jungen Gesicht empor; das Blut schoß ihm in die Wangen und die Thränen in die Augen.

„Hier, Dodo!" sagte sein Herr gebieterisch.

Dodo sprang hinzu und hielt das Pferd, während sein Herr aufstieg. „Hier hast Du einen Picayune, Dodo, kauf Dir Candis dafür," sagte Henrique.

Und Henrique galoppirte den Gang hinab, hinter Eva her. Dodo blieb stehen und sah den beiden Kindern nach. Das eine hatte ihm Geld gegeben; und das andere Etwas, wonach er vielmehr verlangte — ein freundliches Wort, in freundlichem Tone gesprochen. Dodo war erst seit wenigen Monaten von seiner Mutter getrennt. Sein Herr hatte ihn in einer Sklavenauction wegen seines schönen Gesichts als Zugabe zu dem schönen Pony gekauft; und er erhielt jetzt seine Erziehung von den Händen seines jungen Herrn.

Die beiden Brüder St. Clare hatten von einem andern Theile des Gartens aus das Prügeln mit angesehen.

Augustin's Wange röthete sich; aber er bemerkte nur mit seinem gewöhnlich ruhig sarkastischen Tone: „Das könnten wir wohl republikanische Erziehung nennen, Alfred."

„Henrique ist ein Teufelskerl, wenn sein Blut warm wird," sagte Alfred leichthin.

„Ich vermuthe, Du betrachtest das als eine ihn belehrende Uebung," sagte Augustin trocken.

„Ich könnte nichts dagegen thun, wenn ich's nicht thäte. Henrique hat ein stürmisches Temperament, das sich gar nicht beherrschen läßt — seine Mutter und ich

haben das längst aufgegeben. Aber dieser Dodo ist auch ein wahrer Kobold — und wenn man ihn noch so viel prügelt, es thut ihm nichts.

„Und damit lernt Henrique den ersten Vers des Republikanerkatechismus: «Alle Menschen sind frei und gleich geboren!»"

„Bah!" sagte Alfred, „das ist so ein Stück von Tom Jefferson's französischer Sentimentalität und Phrasenhaftigkeit. Es ist geradezu lächerlich, das jeden Tag von Mund zu Mund gehen zu hören."

„Das glaube ich auch," sagte St. Clare bedeutungsvoll.

„Weil wir deutlich sehen können," sagte Alfred, „daß nicht alle Menschen frei und gleich geboren sind; sie sind eher alles Andere geboren. Ich für meinen Theil halte die Hälfte von dieser republikanischen Rederei für reinen Schwindel. Bloß die Erzogenen, die Intelligenten, die Reichen, die Gebildeten sollten gleiche Rechte haben, nicht die Canaille."

„Wenn Du die Canaille bei dieser Meinung erhalten kannst," sagte Augustin. „In Frankreich kam einmal die Reihe an sie."

„Natürlich muß man sie unten halten, consequent und fest, wie ich's thun würde," sagte Alfred und setzte den Fuß fest auf den Boden, als ob er auf Etwas stände.

„Es gibt einen schrecklichen Sturz, wenn sie sich erheben," sagte Augustin, „z. B. in St. Domingo."

„Bah!" sagte Alfred, „das wollen wir schon hier zu Lande verhüten. Wir müssen uns nur gegen dieses Geschwätz von Erziehen und Erheben wahren, das man jetzt im Lande herumträgt; die untere Klasse darf nicht erzogen werden."

„Das läßt sich nicht mehr hindern," sagte Augustin. „Erziehung wollen sie haben, und es fragt sich nur noch wie. Unser System erzieht sie in Barbarei und Rohheit. Wir zerreißen alle humanisirende Bande und machen sie zu rohen Bestien! und wenn sie die Oberhand bekommen, werden sie sich als solche zeigen."

„Sie sollen nie die Oberhand bekommen," sagte Alfred.

„Das ist recht," sagte St. Clare; „nimm doppelte Dampfkraft, nagele das Sicherheitsventil zu, und setze Dich drauf, und sieh zu, wo Du landen wirst."

„Nun, wir werden ja sehen," sagte Alfred. „Ich fürchte mich nicht, mich auf das Sicherheitsventil zu setzen, so lange der Dampfkessel stark und die Maschinerie in Ordnung ist."

„Der Adel unter Ludwig XVI. dachte gerade so; und Oestreich und Pius IX. denken heute noch so; und an einem schönen Morgen könnt Ihr alle in die Höhe fliegen, um Euch in der Luft zu begegnen, wenn die Kessel springen."

„Dies declarabit," sagte Alfred lachend.

„Ich sage Dir," sagte Augustin, „wenn sich Etwas mit der Macht eines göttlichen Gesetzes in unserer Zeit offenbaret, so ist es die Prophezeihung, daß sich die Massen erheben und die untern Klassen die obern werden sollen."

„Das ist eine von Deinen republikanischen Redereien, Augustin! Warum bist Du nie als Agitator aufgetreten? Du müßtest einen vortrefflichen Volksversammlungsredner abgeben! Nun, ich hoffe, ich bin todt, ehe das tausendjährige Reich Deiner schmierigen Massen anfängt."

„Schmierig oder nicht schmierig, sie werden Euch beherrschen, wenn ihre Zeit kommt," sagte Augustin; „und sie werden gerade solche Herrscher sein, wie Ihr aus ihnen macht. Der französische Adel wollte das Volk sansculottes haben, und sie hatten ihre Sansculottherrscher nach Herzensgenügen. Die Haytier —"

„Ach laß, Augustin, als ob wir von diesem abscheulichen, verächtlichen Hayti

nicht schon gehört hätten! Die Haytier waren keine Angelsachsen; wenn sie das gewesen wären, würde die Geschichte wohl anders lauten. Die angelsächsische Race ist der herrschende Stamm der Welt, und ist bestimmt, es zu bleiben."

„Nun, bei unsern Sklaven findet sich eine ziemlich starke Beimischung des angelsächsischen Blutes," sagte Augustin. „Viele von ihnen haben nur noch so viel vom Afrikaner, daß unsere berechnete Festigkeit und Voraussicht eine Art tropischer Wärme und Leidenschaft bekommt. Wenn je die San Domingo-Stunde schlägt, so wird angelsächsisches Blut in erster Reihe stehen. Söhne weißer Väter, in deren Adern unser ganzer Stolz brennt, werden sich nicht immer kaufen und verkaufen lassen. Sie werden aufstehen und den Stamm ihrer Mutter mit sich zum Aufstand bewegen."

„Dummes Zeug! — Unsinn!"

„Nun wir haben ein altes Wort, welches sagt: Wie es in den Tagen Noah war, so soll es wieder sein; sie aßen, sie tranken, sie pflanzten, sie bauten, und ahnten Nichts, bis die Fluth kam und sie hinwegriß."

„Im Ganzen, Augustin, glaube ich, Du hast das rechte Talent für einen Wanderprediger. Mach Dir keine Sorge um uns! Der Besitz ist unser Recht. Wir haben die Macht. Diese Sklavenrace," sagte er und trat fest auf den Boden, „ist unten und soll unten bleiben! Wir haben Energie genug, selbst unser Pulver zu hüten."

„Söhne, die wie Dein Henrique erzogen sind, werden prächtige Wächter über Eure Pulvermagazine abgeben," sagte Augustin, „so voll Ruhe und Selbstbeherrschung! Das Sprüchwort sagt: Wer sich nicht selbst beherrschen kann, kann auch nicht über Andere herrschen."

„Es ist da ein wunder Fleck," sagte Alfred gedankenvoll; „leugnen läßt sich nicht, daß bei unserm System die Kinder sehr schwer zu erziehen sind. Es gibt den Leidenschaften, die in unserm Klima ohnedies schon heftig genug sind, viel zu viel Spielraum. Was macht mir der Henrique für Sorge! Der Knabe hat ein edles und warmes Herz, aber er ist ein wahrer Sprühteufel, wenn er in Aufregung kommt. Ich glaube, ich werde ihn nach dem Norden auf die Schule schicken, wo der Gehorsam mehr Mode ist und wo er sich mehr mit seines Gleichen und weniger mit Dienstboten abgibt."

„Da das Kindererziehen die Hauptarbeit des Menschengeschlechts ist," sagte Augustin, „so sollte ich meinen, es wäre von Wichtigkeit, wenn unser System einen nachtheiligen Einfluß darauf hat."

„Nun, auf der einen Seite," sagte Alfred; „auf der andern Vortheil. Die Knaben werden dadurch mannhaft und muthvoll; und selbst die Laster einer biedern Race tragen dazu bei, die entgegengesetzten Tugenden in ihnen zu kräftigen. Ich glaube z. B., daß Henrique ein feineres Gefühl für die Schönheit der Wahrheit hat, weil er im Lügen und Betrügen das allgemeine Merkmal der Sklaverei sieht."

„Allerdings eine sehr christliche Ansicht von der Sache!" sagte Augustin.

„Sie ist wahr, mag sie christlich sein oder nicht; und sie ist ziemlich christlich, wie die meisten andern Sachen in der Welt," sagte Alfred.

„Das mag sein," sagte Clare.

„Na, was hilft das Reden, Augustin. Ich glaube, wir haben dieselbe Sache schon fünfhundert Mal besprochen. Was meinst Du zu einer Partie Trictrac?"

Die beiden Brüder gingen die Verandastufen hinauf und saßen bald an einem leichten Bambustisch vor einem Bretspiel. Wie sie ihre Steine aufsetzten, sagte Alfred:

„Das muß ich gestehen, Augustin, wenn ich so wie Du dächte, würde ich Etwas thun."

„Das glaube ich wohl — Du bist Einer von den Leuten, die was thun! Aber was?"

„Nun, Deinen Dienstboten eine höhere Stellung geben, als Beispiel," sagte Alfred mit einem halbspöttischen Lächeln.

„Du könntest ebenso gut den Berg Aetna über sie setzen und ihnen heißen, darunter aufzustehen, als mir zu heißen, ich soll meinen Dienstboten unter der ganzen auf ihnen lastenden Masse der Gesellschaft eine höhere Stellung geben. Ein Einzelner kann nichts gegen die Gesammtthätigkeit der Allgemeinheit ausrichten. Wenn Erziehung Etwas bewirken soll, so muß sie eine Staatseinrichtung sein, oder es müssen genug darüber einig sein, um die Andern mit fortzureißen."

„Du wirfst an," sagte Alfred; und die Brüder waren bald ganz vom Spiele in Anspruch genommen und hörten nichts mehr, bis man die Pferde unter der Veranda trampeln hörte.

„Da kommen die Kinder," sagte Augustin und stand auf. „Sieh einmal her, Alfred! hast Du jemals etwas so Schönes gesehen?" Und es war in der That ein schöner Anblick. Henrique mit seiner kühnen Stirn und den dunkeln glänzenden Locken und glühenden Wangen lachte fröhlich, wie er sich zu seiner schönen Cousine hinüber beugte, während sie angeritten kamen. Sie trug ein blaues Reitkleid mit einer Mütze von derselben Farbe. Die Bewegung hatte ihre Wangen lebhafter gefärbt und hob die Wirkungen ihrer merkwürdig durchsichtigen Haut und ihres goldenen Haares noch mehr hervor.

„O Himmel! welch blendende Schönheit!" sagte Alfred. „Meinst Du nicht auch, Augustin, daß sie mit der Zeit viel Herzweh verursachen wird?"

„Gewiß, nur zu wahr — Gott weiß es, ich fürchte es!" sagte St. Clare mit einem Tone plötzlicher Bitterkeit, wie er hinunter eilte, um sie vom Pferde zu heben.

„Liebste Eva! bist Du erschöpft?" sagte er, wie er sie in seine Arme nahm.

„Nein, Papa," sagte das Kind; aber ihr kurzes keuchendes Athmen beunruhigte den Vater.

„Wie konntest Du so schnell reiten, liebstes Kind? Du weißt, es taugt Dir nichts."

„Ich fühlte mich so wohl, Papa, und es gefiel mir so sehr, daß ich gar nicht daran dachte."

St. Clare trug sie in seinen Armen in die Stube und legte sie auf's Sopha.

„Henrique, Du mußt Eva in Acht nehmen," sagte er, „Du darfst nicht so schnell mit ihr reiten."

„Ich will sie unter meine Obhut nehmen," sagte Henrique und nahm neben dem Sopha Platz und ergriff Eva's Hand.

Eva hatte sich bald erholt. Ihr Vater und Onkel begannen wieder ihr Spiel und die Kinder waren sich allein überlassen.

„Weißt Du, Eva, daß es mir sehr leid thut, daß Papa nur zwei Tage hier bleiben will — und dann soll ich Dich so lange Zeit gar nicht sehen! Wenn ich bei Dir bliebe, würde ich versuchen, gut zu sein und freundlich gegen Dodo. Ich habe gar nicht die Absicht, Dodo schlecht zu behandeln; aber Du weißt, ich bin so hitzig von Natur. Uebrigens behandle ich ihn eigentlich nicht so schlecht. Ich gebe ihm dann und wann eine Picayune; und er ist immer gut gekleidet, wie Du siehst. Im Ganzen glaub' ich doch, daß sich Dodo ziemlich wohl befindet."

„Was würdest Du von Deinem Befinden halten, wenn Du Niemand um Dich hättest, der Dich liebte?"

„Natürlich würde ich sagen, es ist schlecht."

„Und Du hast Dodo von allen Freunden, die er hatte, getrennt, und er hat nun kein Geschöpf, das ihn lieb hat; Niemand kann unter solchen Verhältnissen gut sein."

„Nun, ich kann nicht dafür, soviel ich's verstehe. Ich kann ihm seine Mutter nicht schaffen, und ich selber kann ihn nicht lieben und ein Anderer auch nicht, soviel ich weiß."

„Warum kannst Du ihn nicht lieben?" sagte Eva.

„Dodo lieben? Das wirst Du doch nicht von mir verlangen! Gern haben mag ich ihn wohl; aber man hat doch seine Dienstboten nicht lieb."

„Ich aber habe sie lieb."

„Wie seltsam."

„Sagt nicht die Bibel, daß wir alle Menschen lieben müssen?"

„Ach die Bibel! Gewiß steht Vieles von der Art drin; aber Niemand denkt daran, es zu thun, — das weißt Du ja, Eva — Niemand thut darnach."

Eva sprach nicht, ihre Augen sahen eine Weile gedankenvoll vor sich hin.

„Jedenfalls, lieber Cousin," sagte sie, „habe den armen Dodo lieb. Und sei freundlich mit ihm um meinetwillen."

„Um Deinetwillen, liebe Cousine, könnte ich Alles lieb haben; denn ich glaube wirklich, Du bist das liebenswürdigste Wesen auf der Welt!" Und Henrique sprach mit einer Innigkeit, welche sein schönes Gesicht erröthen machte. Eva nahm das Compliment mit vollkommener Einfachheit auf, ohne eine Miene zu verziehen, und sagte bloß: „Es freut mich, daß Du so denkst, lieber Henrique! Ich hoffe, Du wirst es nicht vergessen."

Die Meldung, daß servirt sei, machte dem Gespräch ein Ende.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vorboten.

Zwei Tage später schieden Alfred St. Clare und Augustin von einander; und Eva, welche sich durch die Gesellschaft ihres jungen Vetters zu Anstrengungen hatte fortreißen lassen, die über ihre Kräfte waren, wurde mit jedem Tage merklich kränker. St. Clare entschloß sich endlich, ärztliche Hülfe herbeizurufen, was er bisher immer vermieden hatte, weil es das Eingeständniß einer unwillkommenen Wahrheit war. Aber ein oder zwei Tage lang war Eva so unwohl, daß sie nicht ausgehen durfte, und der Arzt wurde gerufen.

Marie St. Clare hatte auf die allmälig abnehmende Gesundheit und Kraft des Kindes nicht Acht gehabt, weil sie gerade ganz in das Studium von zwei oder drei neuen Krankheitsformen, deren Opfer sie zu sein glaubte, vertieft war. Es war Mariens erster Glaubenssatz, daß Niemand so sehr als sie selbst leiden könne; und deshalb wies sie stets mit wahrer Entrüstung jede Andeutung zurück, daß eine Person ihrer Umgebung krank sei. In einem solchen Falle war sie stets überzeugt, daß es nichts als Trägheit oder Mangel an Energie sei, und daß die Leute bald den Unterschied sehen würden, wenn sie so viel gelitten hätten, wie sie.

Miß Ophelia hatte mehrere Male versucht, ihre mütterlichen Besorgnisse über Eva zu erregen, aber vergebens.

„Ich sehe nicht, daß dem Kinde Etwas fehlt," sagte sie dann wohl; „sie springt herum und spielt."

„Aber sie hat den Husten."

„Den Husten! Sie brauchen mir nicht von einem Husten zu sprechen. Ich habe von Jugend auf den Husten gehabt. Als ich so alt wie Eva war, glaubten sie, ich hätte die Auszehrung. Eine Nacht nach

der andern mußte Mammy bei mir wachen. Ach, Eva's Husten hat nichts zu bedeuten!"

„Aber sie wird schwach und hat einen kurzen Athem."

„Mein Gott, den habe ich schon seit Jahren, es ist nur ein Nervenleiden."

„Aber sie schwitzt so des Nachts!"

„Das thue ich schon seit zehn Jahren. Sehr oft sind des Nachts meine Sachen zum Ausringen naß. An meinem Nachtanzug ist kein trockner Faden, und die Betttücher muß Mammy zum Trocknen aufhängen! So arg schwitzt doch Eva gewiß nicht!"

Miß Ophelia schwieg für jetzt. Aber nun, wo Eva wirklich und sichtbar krank war, und ein Arzt gerufen wurde, machte Marie plötzlich eine neue Wendung.

Sie wisse es, sagte sie, sie habe es immer gefühlt, daß sie bestimmt sei, die unglücklichste aller Mütter zu sein. Hier liege sie in ihrem Siechthum, und müsse ihr einziges, geliebtes Kind vor ihren Augen ins Grab sinken sehen! Und Marie hielt, auf dieses neue Unglück gestützt, Mammy jede Nacht wach und lärmte und schalt den ganzen Tag lang mit mehr Energie als je.

„Liebe Marie, sprich doch nicht so!" sagte St. Clare, „Du mußt nicht gleich so ganz und gar verzweifeln."

„Du kennst ein Mutterherz nicht, St. Clare! Du hast mich nie verstehen können! — und verstehst mich auch jetzt nicht."

„Aber sprich nur nicht, als ob gar keine Hoffnung mehr vorhanden wäre!"

„Ich kann dabei nicht so gleichgiltig bleiben, wie Du, St. Clare. Wenn Du nichts fühlst, wenn Dein einziges Kind in einem so beunruhigenden Zustande ist, so ist es bei mir freilich anders. Der Schlag ist zu schwer für mich, da ich ohnehin schon zu viel zu tragen habe."

„Es ist wahr," sagte St. Clare, „daß Eva sehr angegriffen ist, das wußte ich immer, und daß sie über ihre Kräfte gewachsen und daß ihr Zustand kritisch ist. Aber jetzt gerade ist sie nur ermattet von dem warmen Wetter und der Aufregung des Besuchs, und den Anstrengungen, die sie während der Zeit gemacht hat. Der Arzt sagt, wir könnten noch hoffen."

„Wenn Du Dich freilich an der Lichtseite erfreuen kannst, so will ich Dir das gern lassen; es ist eine wahre Gnade des Himmels, wenn Leute auf dieser Welt nicht zu empfindsam sind. Ich wenigstens wünschte, ich wäre es nicht — man wird dadurch so gänzlich unglücklich! Ich wollte, ich könnte so ruhig sein, wie Ihr Uebrigen."

Und „die Uebrigen" hatten guten Grund, denselben Wunsch zu hegen, denn Marie machte ihr neues Leiden als Ursache und Entschuldigungsgrund aller möglichen Quälereien geltend. Jedes einzelne Wort, das gesprochen, und jedes Ding, was gethan und unterlassen wurde, war nur ein neuer Beweis, daß nur hartherzige, gefühllose Wesen sie umgaben, welche ihre besondere Leiden nicht beachteten. Die arme Eva hörte einige von diesen Aeußerungen und weinte sich ihre kleinen Aeuglein fast aus vor Mitleid mit ihrer Mama, und aus Schmerz, daß sie ihr soviel Beschwerde verursachte.

Nach Verlauf von ein oder zwei Wochen zeigte sich eine große Besserung in den Symptomen, und es trat eine von den verrätherischen Pausen ein, mit welchen diese unerbittliche Krankheit noch am Rande des Grabes das besorgte Herz täuscht. Eva lief wieder im Garten und auf den Balkonen herum; sie spielte und lachte von Neuem, und ihr Vater erklärte in seinem Entzücken, daß sie bald wieder so kräftig sein würde, wie früher. Bloß Miß Ophelia und dem Arzte flößte dieser scheinbare Waffenstillstand keine Ermuthi-

gung ein. Auch noch ein anderes Herz fühlte dieselbe Gewißheit, und das war das kleine Herz Eva's. Was ist das, was manchmal in der Seele so ruhig und klar spricht, daß ihre Frist auf Erden nur noch kurz sein wird? Ist es der geheime Instinkt hinsiechender Natur oder das ahnende Erzittern der Seele, wie die Unsterblichkeit näher tritt? Mag es Dieses oder Jenes sein, im Herzen Eva's blieb das Gefühl als eine ruhige, wohlthuende, prophetische Gewißheit, daß der Himmel nahe sei; so ruhig wie das Licht des Sonnenuntergangs, so wohlthuend wie die glänzende Stille des Herbstes schlummerte ihr kleines Herz, nur gequält von Schmerz um diejenigen, die sie so zärtlich liebten.

Denn obgleich sie zärtlich gepflegt wurde, und obgleich das Leben sich vor ihr mit jedem Reize entfaltete, den Liebe und Reichthum verschaffen können, that es dem Kinde doch nicht leid zu sterben.

In dem Buche, welches sie und ihr einfacher alter Freund so viel zusammenlasen, hatte sie das Bild Dessen, der die Kindlein zu sich kommen ließ, gesehen und in ihr junges Herz geschlossen, und wie sie es anblickte und darüber nachsann, hatte es aufgehört, ein Bild der fernen Vergangenheit zu sein, und wurde zu einer lebendigen, Alles umgebenden Wirklichkeit. Seine Liebe umfing ihr kindliches Herz mit mehr als sterblicher Zärtlichkeit; und zu ihm, sagte sie, ginge sie in seine neue Heimath.

Aber ihr Herz schlug mit liebender Treue für Alle, welche sie zurücklassen mußte — für ihren Vater am meisten; denn Eva, obgleich sie es nie klar gedacht hatte, fühlte doch heraus, daß er mehr an ihr hing, als alle Andern. Sie liebte ihre Mutter, weil sie ein so liebebedürftiges Herz hatte, und all' die Selbstsucht, die sie an ihr bemerkte, hatte sie nur betrübt und in Verwunderung gesetzt; denn sie hatte das unbedingte Vertrauen eines Kindes, daß ihre Mutter nicht Unrecht thun könne. Sie hatte Etwas, was Eva sich nie erklären konnte; und sie glitt immer darüber auf dem Gedanken hinweg, daß sie am Ende doch Mama sei, und liebte sie auf das Zärtlichste.

Sie fühlte auch für die armen getreuen Dienstboten, denen sie wie Tageslicht und Sonnenschein war. Kinder abstrahiren in der Regel nicht; aber Eva war ein ungewöhnlich frühreifes Kind, und Alles, was sie von den Uebeln des Systems, unter dem sie lebte, gesehen hatte, war nach und nach tief in ihr gedankenvolles, grübelndes Herz gesunken. Sie fühlte eine unbestimmte Sehnsucht, Etwas für sie zu thun — nicht nur sie zu segnen und zu retten, sondern auch Alle, die mit ihnen in gleicher Lage waren — eine Sehnsucht, die in einem trauervollen Gegensatze zu der Schwäche der kindlichen Hülle stand.

„Onkel Tom," sagte sie eines Tages, als sie mit ihrem Freunde las, „ich verstehe jetzt, warum Jesus für uns sterben *wollte*."

„Warum, Miß Eva?"

„Weil ich auch den Wunsch gefühlt habe."

„Wie ist das, Miß Eva? — Ich verstehe es nicht."

„Ich kann es Dir nicht sagen; aber als ich die armen Geschöpfe auf dem Boote sah, Du weißt ja, wie wir hierher fuhren, von denen einige ihre Mütter und Andere ihre Gatten verloren hatten, und Andere um ihre Kinder weinten; und als ich die Geschichte von der armen Prue hörte — ach war das nicht schrecklich? — und viele andere zu andern Zeiten, da fühlte ich, daß ich gern sterben würde, wenn ich durch meinen Tod all diesem Elend ein Ende machen könnte. Ich würde für sie sterben, Tom, wenn ich könnte!" sagte das Kind mit innigem Ernste, in-

dem sie ihre kleine, schmale Hand auf die seine legte.

Tom betrachtete das Kind mit Ehrfurcht, und als sie auf den Ruf ihres Vaters hinausglitt, wischte er sich die Augen viele Male, wie er ihr nachsah.

„Es nutzt nichts, wenn wir uns Mühe geben, Miß Eva hier zu behalten," sagte er zu Mammy, der er eine Weile darauf begegnete. „Sie hat das Zeichen des Herrn auf der Stirn."

„Ach ja, ja," sagte Mammy und erhob die Hände, „ich habe es immer gesagt. Sie war nie wie ein Kind, das leben soll — es war immer was Tiefes in ihren Augen. Ich habe es Missis viele, viele Male gesagt; jetzt wird es wahr — wir sehen es Alle — das liebe, kleine gesegnete Lamm!"

Eva kam die Verandastufen herauf zu ihrem Vater gesprungen. Es war spät Nachmittags, und die Strahlen der Sonne bildeten eine Art Glorie hinter ihr, wie sie in dem weißen Kleide mit dem goldenen Haar und den glühenden Wangen und den von der Gluth des schleichenden Fiebers unnatürlich glänzenden Augen näher kam.

St. Clare hatte sie gerufen, um ihr eine Statuette zu zeigen, die er für sie gekauft hatte; aber ihre Erscheinung, wie sie ihm entgegenkam, machte auf ihn einen plötzlichen und schmerzlichen Eindruck. Es gibt eine Art Schönheit, die groß, aber zugleich so hinfällig ist, daß wir nicht einmal den Anblick derselben ertragen können. Ihr Vater schloß sie plötzlich in die Arme und vergaß fast, was er ihr hatte sagen wollen.

„Liebe Eva, Du befindest Dich doch heute besser, nicht wahr?"

„Papa," sagte Eva mit plötzlicher Festigkeit, „ich habe seit langer Zeit Dir Manches zu sagen. Ich will es Dir jetzt sagen, ehe ich schwächer werde."

St. Clare zitterte, als Eva sich ihm auf den Schooß setzte; sie legte den Kopf an seine Brust und sagte:

„Es nützt nichts, Papa, es noch länger für mich behalten zu wollen. Die Zeit ist nahe, wo ich Dich verlassen muß. Ich muß Dich verlassen und kann nie wieder kommen!" und Eva schluchzte.

„Ach, ich bitte Dich, liebes Evchen," sagte St. Clare mit zitternder, obgleich gezwungen heiterer Stimme. „Deine Nerven sind angegriffen, und Du bist in gedrückter Stimmung; Du mußt Dich nicht solchen düstern Gedanken hingeben. Sieh' her, ich habe Dir eine Statuette gekauft!"

„Nein, Papa," sagte Eva und schob sie sanft weg, „ich täusche Dich nicht! Ich befinde mich nicht besser — ich weiß das recht gut; und ich muß Euch bald verlassen. Meine Nerven sind nicht angegriffen — meine Stimmung ist nicht gedrückt. Wenn es nicht Deinetwegen wäre, Papa, und wegen meiner Freunde, so würde ich mich vollkommen glücklich fühlen. Ich wünsche zu scheiden — ich sehne mich darnach!"

„Aber liebes Kind, was hat Dein armes Herzchen so traurig gemacht? Hat man Dir nicht Alles gegeben, was Dich glücklich machen konnte?"

„Ich wäre aber doch lieber im Himmel — nur um meiner Freunde willen möchte ich leben. Es geschehen so viele, viele Dinge, die mich traurig machen, und die mir schrecklich erscheinen. Ich möchte lieber dort sein! Aber Dich möchte ich nicht verlassen, es bricht mir fast das Herz!"

„Was macht Dich so traurig und was scheint Dir so schrecklich, Eva?"

„Ach, Dinge, welche geschehen, und beständig geschehen. Unsere armen Leute thun mir leid; sie lieben mich sehr, und sie sind alle gut und freundlich gegen

mich. Ich wollte, Papa, sie wären alle frei!"

„Meinst Du denn nicht, Kind, daß sie sich alle ziemlich wohl befinden?"

„Aber ach, Papa, wenn Dir Etwas zustoßen sollte, was würde dann aus ihnen werden? Nur sehr wenige Leute sind wie Du, Papa. Onkel Alfred ist nicht wie Du, und Mama auch nicht; und dann denke Dir nur, der Eigenthümer der armen Prue! Was für gräßliche Dinge die Leute thun und thun können!" Und Eva schauderte.

„Liebes Kind, Du bist bist zu gefühlvoll. Ich bedauere, daß ich Dir jemals habe solche Geschichten anhören lassen."

„Ach, das macht mir eben Unruhe, Papa. Ich soll immer ganz glücklich leben und nie einen Schmerz haben oder Etwas leiden, nicht einmal eine traurige Geschichte hören, während manch arme Geschöpfe ihr ganzes Leben in Schmerz und Kummer verbringen. Das kommt mir selbstsüchtig vor. Ich sollte diese Dinge kennen — ich sollte für sie empfinden. Diese Sachen sinken mir immer tief in's Herz, und ich habe immer wieder darüber nachgedacht. Papa, läßt es sich gar nicht machen, alle Sklaven frei zu geben?"

„Das ist eine verwickelte Frage, liebstes Kind. Es läßt sich gar nicht bezweifeln, daß das gegenwärtige Verhältniß ein sehr schlimmes ist, und viele Leute denken so; ich bin selbst der Meinung. Ich wünsche aufrichtig, daß kein einziger Sklave im ganzen Lande wäre, aber ich weiß nicht, wie sich das bewerkstelligen ließ."

„Papa, Du bist ein so guter Mensch und so edel und so liebreich, und Du hast immer eine Art, die Sachen vorzustellen, die so gut klingt; könntest Du nicht bei den Leuten herumgehen, und den Versuch machen, sie zu überreden, hierin zu thun, was recht ist? Wenn ich todt bin, Papa, wirst Du an mich denken, und es um meinetwillen thun. Ich thäte es, wenn ich könnte."

„Wenn Du todt bist, Eva!" sagte St. Clare leidenschaftlich. „O Kind, sprich nicht so! Du bist mein Alles auf Erden."

„Der armen, alten Prue Kind war auch ihr Alles; und doch mußte sie es weinen hören und konnte ihm nicht helfen! Papa, diese armen Geschöpfe lieben ihre Kinder ebenso, wie Du mich liebst. Ach, thue Etwas für sie! Die arme Mammy liebt ihre Kinder; ich habe sie weinen sehen, wenn sie von ihnen sprach. Und Tom liebt seine Kinder; und es ist schrecklich, daß solche Dinge beständig geschehen!"

„Mein liebes, liebes Kind," sagte St. Clare besänftigend, „weine nur nicht und sprich nicht vom Sterben, und ich will Alles thun, was Du wünschest."

„Und versprich mir, lieber Vater, daß Du Tom frei lassen willst, sobald ich —" und sie hielt inne, und setzte dann zögernd hinzu — „nicht mehr bin."

„Ja, liebes Kind, ich will Alles thun — Alles, was Du nur von mir verlangen kannst."

„Lieber Papa," sagte das Kind und legte seine brennende Wange an die seine, „wie sehr ich wünsche, wir könnten zusammengehen."

„Wohin, liebes Kind?"

„Zu unserm Erlöser; es ist so selig und friedlich bei ihm — Alles voller Liebe!" Das Kind sprach nachdenklich, wie von einem Orte, wo es schon oft gewesen. „Willst Du nicht mit, Papa?" sagte Eva.

St. Clare zog sie näher an sich, aber schwieg.

„Du wirst zu mir kommen," sagte das Kind mit einem Tone ruhiger Ge-

wißheit, den es oft unbewußt anwendete.

„Ich werde Dir folgen. Ich werde Dich nicht vergessen."

Der feierliche Abend umhüllte sie tiefer und tiefer, während St. Clare schweigend dasaß und die kleine hinfällige Gestalt an seine Brust drückte. Er sah nicht mehr die tiefen Augen, aber die Stimme tönte ihm wie eine Geisterstimme; und wie in einer Vision des jüngsten Gerichts stieg sein ganzes vergangenes Leben in einem Augenblick vor ihm empor — die Gebete und Hymnen seiner Mutter — sein eigenes früheres Sehnen und Streben nach dem Guten, und zwischen diesem und der gegenwärtigen Stunde Jahre von Weltsinn und Zweifelsucht und was die Leute anständiges Leben nennen. St. Clare sah und fühlte vielerlei, aber sprach nichts aus; und wie es dunkler wurde, trug er Eva in ihr Schlafzimmer; und als sie ausgekleidet war, schickte er die Dienstboten fort, und wiegte sie in seinen Armen und sang sie in Schlaf.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der kleine Evangelist.

Es war Sonntags Nachmittag. St. Clare lag auf einem Bambussopha in der Veranda und tröstete sich mit einer Cigarre. Marie lag auf einem Sopha dem auf die Veranda sich öffnenden Fenster gegenüber, dicht umschlossen von einem Zelt von durchsichtiger Gaze, um die Mosquitos abzuhalten, und hielt mit matter Hand ein elegant gebundenes Gebetbuch. Sie hatte es in der Hand, weil es Sonntag war, und bildete sich ein, sie hätte darin gelesen, obgleich sie in Wahrheit nur mit dem offenen Buche in der Hand eine Reihenfolge von kurzen Mittagsschläfchen gehalten hatte.

Miß Ophelia, die nach einigen Anstrengungen ein kleines Methodistenmeeting, obgleich in nicht allzu großer Nähe, zusammengebracht hatte, war zu diesem Meeting gefahren mit Tom als Kutscher und Eva als Begleiterin.

„Ja, Augustin," sagte Marie, nachdem sie ein Weilchen gedämmert hatte, „ich muß nach der Stadt nach meinem alten Doctor Posey schicken; ich bin überzeugt, ich habe ein Herzleiden."

„Nun, warum willst Du nach dem schicken? Eva's Arzt scheint mir ein sehr geschickter Mann zu sein."

„Ich möchte ihm in einem kritischen Falle nicht trauen," sagte Marie, „und ich glaube sagen zu dürfen, daß mein Zustand kritisch zu werden droht. Ich habe die letzten zwei oder drei Nächte darüber nachgedacht; ich habe so arge Schmerzen und so merkwürdige Empfindungen."

„Ach, Marie, Du hast die blauen Teufel; ich glaube nicht, daß es ein Herzleiden ist."

„Ich glaube wohl, daß Du es nicht dafür hältst," sagte Marie, „darauf war ich gefaßt. Du kannst besorgt genug sein, wenn Eva hustet oder nur im Mindesten klagt, aber an mich denkst Du nie."

„Wenn es Dir besonders angenehm ist, ein Herzleiden zu haben, so will ich gern versuchen, zu behaupten, daß Du daran leidest," sagte St. Clare; „aber ich habe das nicht gewußt."

„Nun, ich hoffe nur, daß es Dir nicht leid thun wird, wenn es schon zu spät ist, und Du magst es mir glauben oder nicht, mein Kummer über Eva, und die Anstrengungen, welche mir das liebe Kind gekostet hat, haben das zur Entwicklung gebracht, was ich schon längst argwöhnte."

Was das für Anstrengungen waren, von denen Marie sprach, dürfte schwer zu sagen sein. St. Clare machte sich im Stillen diesen Commentar selbst, und

rauchte als ein hartherziger Tyrann ruhig fort, bis ein Wagen vor der Veranda vorfuhr und Eva und Miß Ophelia ausstiegen.

Miß Ophelia ging geradenwegs auf ihr Zimmer, um Hut und Shawl abzulegen, was sie stets that, ehe sie ein Wort über irgend einen Gegenstand sprach; während Eva sich auf St. Clare's Aufforderung auf seine Kniee setzte und ihren Bericht über den Gottesdienst, dem sie beigewohnt hatten, abstattete.

Sie hörten bald lautes Reden aus Miß Ophelia's Zimmer (welches, wie dasjenige, in dem sie sich befanden, auf die Veranda hinausging) und heftige Vorwürfe, die einer Person gemacht wurden.

„Was für eine neue Teufelei hat Topsy angerichtet?" frug St. Clare. „An dem Lärm ist sie schuld, darauf will ich wetten!"

Und einen Augenblick darauf brachte Miß Ophelia in größter Entrüstung die Verbrecherin herausgeschleppt.

„Kommst Du jetzt!" sagte sie. „Jetzt sage ich's Deinem Herrn."

„Was gibt es denn?" frug Augustin.

„Die Sache ist, daß ich mich nicht länger mit diesem Kinde plagen kann! Es ist nicht länger auszuhalten. Hier habe ich sie eingeschlossen und ihr ein Lied aus dem Gesangbuch zum Auswendiglernen gegeben, und was macht sie? sie spionirt aus, wo ich meinen Schlüssel hinlege, geht über mein Bureau, holt einen Hutbesatz heraus und schneidet ihn in lauter Stückchen, um Puppenjacken daraus zu machen! So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen."

„Ich sagte Ihnen ja, Cousine," sagte Marie, „daß Sie schon die Erfahrung machen würden, daß mit diesen Creaturen nicht ohne Härte auszukommen ist. Wenn es nach meinem Willen ginge," sagte sie und warf St. Clare einen vorwurfsvollen Blick zu, „so ließe ich das Kind tüchtig auspeitschen; ich ließe es peitschen, bis es nicht mehr stehen könnte!"

„Daran zweifle ich gar nicht," sagte St. Clare. „Sprecht mir nur von sanfter Frauenherrschaft! Ich habe nicht über ein Dutzend Frauen kennen gelernt, die nicht ein Pferd oder einen Dienstboten halb todt geschlagen hätten, wenn es nach ihrem Willen gegangen wäre."

„Du kommst mit Deinem unentschiedenen, weichen Wesen zu Nichts," sagte Marie. „Die Cousine ist eine verständige Person und sieht es jetzt so klar wie ich."

Miß Ophelia hatte gerade die Fähigkeit, in Zorn zu gerathen, die einer energischen Hausfrau zukommt, und die List und Fahrlässigkeit des Kindes hatten sie ziemlich lebhaft gereizt; gewiß werden viele unserer Leserinnen gestehen müssen, daß sie in ähnlichen Lagen ganz dasselbe empfunden hätten; aber Marie's Aeußerung ging ihr doch zu weit, und sie fühlte sich weniger erzürnt.

„Ich möchte das Kind nicht um die ganze Welt so behandeln sehen," sagte sie; „aber das weiß ich, Augustin, ich weiß nicht, was ich mit ihr machen soll. Ich habe gelehrt und gelehrt, ich habe geredet, bis ich müde war; ich habe sie geschlagen, ich habe sie in jeder denkbaren Weise gestraft, und dennoch ist sie noch genau so, wie zu Anfang."

„Komm her, Topsy, Du Affe!" sagte St. Clare, indem er das Kind zu sich rief.

Topsy kam näher. Ihre runden, glasartigen Augen glitzerten von einer Mischung von Furcht und der gewöhnlichen drolligen Schlauheit.

„Warum führst Du Dich so schlecht auf?" sagte St. Clare, der nicht umhin konnte, über den Ausdruck im Gesichte des Kindes zu lächeln.

„Glaub', 's ist mein schlechtes Herz,"

sagte Topsy mit demüthigem Ernste; „das sagt Miß Feely."

„Weißt Du nicht, wieviel Miß Ophelia für Dich gethan hat? Sie sagt, sie hätte Alles gethan, was sie sich nur denken könnte."

„O ja, Master! alte Missis sagte das auch immer. Sie hat mich stärker geschlagen und mich bei den Haaren gerupft und meinen Kopf gegen die Thür gestoßen; aber es hat mir nichts genutzt! Ich glaube, wenn sie mir jedes Haar einzeln herauszögen, würde es mir auch nichts helfen — ich bin so bösartig! Ach ja! ich bin ja blos ein Nigger, weiter gar Nichts."

„Ach, ich muß sie wohl aufgeben," sagte Miß Ophelia; „ich kann diese Plage nicht länger aushalten."

„Hm, ich möchte Dir doch eine Frage vorlegen," sagte St. Clare.

„Und welche?"

„Nun, wenn Dein Evangelium nicht stark genug ist, ein heidnisches Kind zu retten, welches Du ganz allein zu Hause bei Dir hast, was nützt es dann, ein oder zwei arme Missionäre unter Tausende von solchen Heiden zu schicken? Ich glaube, das Kind ist ein ziemlich richtiges Beispiel von dem, was Tausende der Heiden sind."

Miß Ophelia gab nicht sogleich eine Antwort; und Eva, die bis dahin dem Auftritte schweigend zugesehen hatte, gab Topsy ein Zeichen, ihr zu folgen.

In der Ecke der Veranda befand sich ein kleines Glaszimmer, welches St. Clare als eine Art Lesezimmer benutzte; und Eva und Topsy verschwanden in dieses Gemach.

„Was hat Eva im Sinne?" sagte St. Clare; „das möchte ich doch wissen."

Und er schlich sich auf den Zehen hin, hob einen Vorhang, der die Glasthür verhüllte, empor und blickte hinein. Einen Augenblick darauf machte er, den Finger auf den Mund legend, Miß Ophelia eine stumme Geberde heranzukommen. Die beiden Kinder saßen auf dem Fußboden, die Gesichter einander halb zugekehrt. — Topsy mit ihrer gewöhnlichen Miene sorgloser Drolligkeit und Gleichgültigkeit; aber ihr gegenüber Eva mit einem von innigen Gefühl strahlenden Gesicht und Thränen in ihrem Auge.

„Warum bist Du so schlecht, Topsy? willst Du nicht lieber versuchen, gut zu sein? Hast Du gar Niemanden lieb, Topsy?"

„Weiß nichts von Liebhaben; habe Candis und so was lieb, weiter nichts," sagte Topsy.

„Aber Du hast Deinen Vater und Deine Mutter lieb?"

„Habe nie nicht Vater oder Mutter gehabt. Habe das ja schon gesagt, Miß Eva."

„Ach, ich weiß," sagte Eva traurig; „aber hast Du nicht einen Bruder oder eine Schwester oder eine Tante, oder —"

„Nein, gar nichts nicht — habe nie Jemand gehabt."

„Aber Topsy, wenn Du nur versuchen wolltest, gut zu sein, könntest Du —"

„Könnte nie was Andres sein, als ein Nigger, und wenn ich noch so gut wäre;" sagte Topsy. „Wenn sie mir die Haut abziehen und mich weiß machen könnten, so würde ich es versuchen."

„Aber die Leute können Dich auch lieb haben, wenn Du schwarz bist, Topsy. Miß Ophelia würde Dich lieb haben, wenn Du gut wärst."

Topsy ließ das kurze Lachen vernehmen, welches ihre gewöhnliche Art war, ihre Ungläubigkeit auszudrücken.

„Glaubst Du das nicht?" sagte Eva.

„Nein; sie kann mich nicht ausstehen, weil ich ein Nigger bin! — Ebenso gern ließe sie sich von einer Kröte anrühren. Niemand kann Nigger lieb haben, und

Die kleine Eva bekehrt Topsy.



In diesem Augenblick drang ein Strahl wahren Glaubens, ein Strahl himmlischer Liebe in die Finsterniß ihrer heidnischen Seele.

Nigger können nichts thun. Mir ists gleich," sagte Topsy und fing an zu pfeifen.

„Ach, Topsy, armes Kind! ich habe Dich lieb," sagte Eva mit einem plötzlichen Gefühlsausbruch, und legte ihre dünne weiße Hand auf Topsy's Schulter. „Ich habe Dich lieb, weil Du weder Vater noch Mutter noch Freunde hast — weil Du ein armes mishandeltes Kind bist! Ich habe Dich lieb und möchte, daß Du gut wärest. Ich bin sehr krank, Topsy, und ich glaube nicht, daß ich noch lange leben werde; und es schmerzt mich wirklich, daß Du so bösartig bist. Ich wünschte, Du versuchtest meinetwegen gut zu sein; ich werde nur noch kurze Zeit bei Dir bleiben."

Die runden stechenden Augen des schwarzen Kindes füllten sich mit Thränen; große glänzende Tropfen rollten herunter und fielen auf die kleine weiße Hand. Ja, in diesem Augenblicke hatte ein Strahl wirklichen Glaubens, ein Strahl himmlischer Liebe die Nacht ihrer heidnischen Seele durchdrungen! Sie legte ihren Kopf zwischen ihre Kniee und weinte und schluchzte, während das schöne Kind sich über sie beugte, welches wie das Bild eines Engels des Lichts aussah, der einen Sünder zu bekehren sucht.

„Arme Topsy!" sagte Eva, „weißt Du nicht, daß Jesus uns Alle gleich lieb hat? Er ist ebenso bereit, Dich zu lieben, wie mich. Er liebt Dich gerade so wie ich, nur noch mehr, weil er besser ist. Er wird Dir helfen, gut zu sein, und Du kannst am Ende in den Himmel kommen und für ewig ein Engel sein, gerade, als ob Du weiß wärst. Bedenke nur, Topsy! Du kannst einer von jenen Engeln des Lichts werden, von denen Onkel Tom singt."

„Ach, liebe Miß Eva! liebe Miß Eva!" sagte das Kind, „ich will es versuchen! ich will es versuchen! vorher ist es mir immer ganz gleichgültig gewesen."

St. Clare ließ in diesem Augenblicke den Vorhang nieder. „Es erinnert mich an meine Mutter," sagte er zu Miß Ophelia. „Es ist wahr, was sie mir sagte: „Wenn wir die Blinden sehend machen wollen, so müssen wir bereit sein zu thun, was Christus that — wir müssen sie zu uns rufen und unsere Hände auf sie legen."

„Ich habe immer ein Vorurtheil gegen Neger gehegt," sagte Miß Ophelia; „und es ist Thatsache, ich konnte nie ausstehen, daß mich das Kind anrührte; aber ich dachte nicht, daß sie es wüßte."

„Ueberlaß das einem Kinde, das wird es schon herausfinden," sagte St. Clare; „es läßt sich ihnen nichts verhehlen. Aber ich glaube, daß alle Versuche, einem Kinde zu nützen, und alle wesentlichen Wohlthaten, die Du ihm erweisen kannst, nie einen Funken Dankbarkeitsgefühl erwecken, so lange dieser Widerwille im Herzen bleibt; es ist eine wunderliche Thatsache, aber sie ist so."

„Ich weiß nicht, wie ich ihr abhelfen soll," sagte Miß Ophelia; „sie sind mir unangenehm — dieses Kind insbesondere. Wie kann ich dieses Gefühl ändern?"

„Eva scheint nicht so zu fühlen."

„Nun ja, sie ist so liebevoll! und doch ist sie im Grunde nur Christus ähnlich," sagte Miß Ophelia; „ich wollte, ich wäre wie sie. Sie könnte mir eine Lehre geben."

„Es wäre nicht das erste Mal, wo ein kleines Kind zur Belehrung eines alten Schülers diente, wenn das geschehen sollte," sagte St. Clare.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ein Sterbebett.

„Nicht wein' um Jene, die des Grabes Schleier
Im Lebensmorgen unserm Auge barg."

Eva's Schlafzimmer war ein geräumiges Gemach, welches, wie alle andern Zimmer des Hauses, auf die breite Veranda hinausging. Auf der einen Seite stieß das Gemach an die Zimmer von Vater und Mutter, auf der andern an Ophelia's Zimmer. St. Clare hatte seinem Auge und seinem Geschmack volle Genüge gethan, als er dieses Gemach in einem Styl ausmöblirte, der mit dem Charakter der Person, für die es bestimmt war, in besonderer Harmonie stand. Die Fenster hatten Vorhänge von rosenrothem und weißem Musselin; der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt, den er nach einem selbst gezeichneten Muster — um ein Mittelstück von aufgeblühten Rosen eine Kante von Rosenknospen und Blättern — in Paris bestellt hatte. Die Bettstelle, die Stühle und die Sophas waren aus Bambus in besonders anmuthigen und phantastischen Mustern geflochten. Zu Häupten des Bettes war eine alabasterne Console angebracht, auf welcher ein schöner Engel mit zurückgelegten Flügeln stand, der eine Myrtenkrone in der Hand hielt. Von diesem fielen leichte Vorhänge von rosenrother Gaze mit Silber gestreift über das Bett, die den Schutz vor Mosquitos gaben, welcher in diesem Klima eine unentbehrliche Beigabe zu jedem Ruheplatze ist. Die zierlichen Bambus-Sophas waren reichlich mit Kissen von rosenrothem Damast versehen, während über sie aus der Hand von Statuetten Gazevorhänge wie die des Bettes herabhingen. Ein leichter schön geformter Bambustisch befand sich in der Mitte des Zimmers, wo eine parische Vase in der Form einer weißen Lilie mit ihren Knospen beständig mit Blumen gefüllt stand. Auf diesem Tische lagen Eva's Bücher und Spielsachen, und ein elegant gearbeitetes alabasternes Schreibpult, welches ihr Vater gekauft hatte, als er sah, daß sie sich bemühte, sich im Schreiben auszubilden. Auf dem Marmorsimse des Kamins stand eine schön gearbeitete Statuette von Christus, der die Kindlein zu sich kommen läßt, und auf jeder Seite Marmorvasen, für welche täglich Blumensträuße zu besorgen Tom's Stolz und Freude war. Zwei oder drei Bilder von Kindern in verschiedenen Stellungen zierten die Wand. Kurz das Auge begegnete überall Bildern der Kindheit, der Schönheit und des Friedens. Diese kleinen Augen öffneten sich nie dem Morgenlichte, ohne auf Etwas zu fallen, was dem Herzen beruhigende und schöne Gedanken einflößte.

Die trügerische Kraft, welche Eva eine kurze Zeit lang aufrechterhalten hatte, schwand jetzt rasch dahin; seltener und immer seltener hörte man ihre leichten Schritte in der Veranda, und immer öfter lag sie auf einer kleinen Chaiselongue am offenen Fenster, die großen tiefen Augen auf die wogenden Wasser des Sees geheftet.

Einmal gegen Mitte eines Nachmittags, wie sie so ruhte, — die Bibel halb offen vor sich, und die kleinen halbdurchsichtigen Finger gleichgültig zwischen den Blättern, hörte sie plötzlich ihrer Mutter Stimme scheltend in der Veranda.

„Nun was gibt's schon wieder, Du Balg? Was für eine neue Teufelei? Du hast Blumen abgerissen, nicht wahr?" und Eva hörte einen derben Schlag schallen.

„Ach, Missis! sie sind für Miß Eva," hörte sie eine Stimme sagen, die sie als die Topsy's erkannte.

„Für Miß Eva! eine hübsche Entschuldigung! Du glaubst wohl, sie verlangt nach Deinen Blumen, Du nichtsnutziger

Niggerbalg! Marsch fort mit Dir!" In einem Augenblicke war Eva aufgestanden und in der Veranda.

„Ach bitte, meine Mutter! Ich hätte die Blumen gern; bitte, gib sie mir; ich brauche sie noch!"

„Aber Eva, Dein ganzes Zimmer ist ja schon voll."

„Ich kann nicht zu viel haben," sagte Eva. „Topsy, bring' sie mir her."

Topsy, die mürrisch und mit gesenktem Kopfe dagestanden hatte, kam zu ihr heran und überreichte ihr die Blumen. Sie that es mit einem zögernden und verschämten Blick, der ihrer gewöhnlichen koboldartigen Keckheit und Lebhaftigkeit ganz fremd war.

„Es ist ein schöner Strauß!" sagte Eva und betrachtete ihn.

Er war etwas eigenthümlich — ein glänzend scharlachrothes Geranium und eine einzige weiße Camelie mit ihren glänzenden Blättern. Bei der Zusammenstellung war offenbar Rücksicht auf den Farbengegensatz genommen, und die Anordnung jedes Blattes sorgfältig studirt.

Man sah, daß es Topsy Freude machte, als Eva sagte: „Topsy, Du verstehst Blumen sehr hübsch zusammenzustellen. Hier in dieser Vase habe ich keine Blumen," sagte sie. „Ich wünschte, Du besorgtest mir jeden Tag einen Strauß dafür."

„Nun das ist doch wunderlich!" sagte Marie. „Was in aller Welt willst Du damit anfangen?"

„Laß nur gut sein, Mama; es ist Dir ganz gleich, ob es Topsy thut oder nicht — nicht wahr?"

„Natürlich, wenn es Dir nur gefällt, liebes Kind! Topsy, Du hörst, was Deine junge Herrin sagt; vergiß nicht, es zu thun."

Topsy knixte und schlug die Augen nieder; und wie sie sich wegwandte, sah Eva eine große Thräne ihre schwarze Wange herabrinnen. „Du siehst, Mama, ich wußte, daß die arme Topsy Etwas für mich thun wollte," sagte Eva zu ihrer Mutter.

„Ach Unsinn! sie thut es nur aus Lust am Unrechten. Sie weiß, daß sie keine Blume abpflücken soll — so thut sie's gerade; das ist die ganze Geschichte. Aber wenn Du willst, daß sie welche pflücken soll, so mag es so sein."

„Mama, mir kommt Topsy anders vor, als sie früher war; sie versucht, ein gutes Mädchen zu werden."

„Dann wird sie lange versuchen müssen, ehe sie wirklich gut wird," sagte Marie mit einem gleichgültigen Lachen.

„Aber Du mußt auch bedenken, Mama, die arme Topsy! Es ist immer Jedermann gegen sie gewesen."

„Gewiß nicht, seit sie hier ist. Man hat ihr ins Herz geredet und vorgepredigt, und Alles mit ihr gemacht, was auf Erden nur möglich war; und sie ist gerade so garstig und wird es stets sein; Du kannst aus diesem Geschöpf nichts machen!"

„Aber Mama, es ist eine so ganz andere Sache, aufgewachsen zu sein wie ich, mit so vielen Freunden und so vielen Sachen, die mich gut und glücklich machten; und aufgewachsen zu sein wie sie, ehe sie hieher kam!"

„Sehr wahrscheinlich," sagte Marie gähnend. „Mein Gott, wie warm es ist!"

„Mama, glaubst Du nicht, daß Topsy ein Engel werden würde, so gut wie wir, wenn sie eine Christin wäre?"

„Topsy, was für eine lächerliche Idee! Niemand als Du könnte jemals auf den Einfall kommen. Ich glaube aber doch, sie könnte einer werden."

„Aber Mama, ist nicht Gott ihr Vater so gut, wie unserer? Ist nicht Jesus ihr Erlöser?"

„Nun das mag wohl sein. Ich vermuthe, Gott hat Alles erschaffen," sagte Marie. „Wo ist mein Riechfläschchen?"

„Es ist so schade — ach! so schade!" sagte Eva halb zu sich selbst und blickte hinaus auf den fernen See.

„Was ist schade?" sagte Marie.

„Ach, daß ein Menschenkind, welches ein Engel werden und mit Engeln leben könnte, untergehen muß, ohne daß ihm Jemand hilft! O Gott!"

„Nun, wir können nichts dafür; sich darüber zu grämen, hilft zu nichts! Ich weiß nicht, was zu thun wäre; jedenfalls sollten wir für unsere Vorzüge dankbar sein."

„Das ist mir kaum möglich," sagte Eva. „Es thut mir so weh, wenn ich an arme Leute denke, die gar keine haben."

„Das ist seltsam genug," sagte Marie; „jedenfalls macht mich meine Religion dankbar für meine Vorzüge."

„Mama," sagte Eva, „ich möchte mir mein Haar schneiden lassen." —

„Wozu?" sagte Marie.

„Mama, ich möchte es meinen Freunden zum Andenken schenken, so lange ich es ihnen noch selbst geben kann. Willst Du nicht Tantchen bitten mir die Haare zu schneiden?"

Marie erhob ihre Stimme und rief Miß Ophelia aus dem andern Zimmer herbei.

Das Kind erhob sich halb vom Kissen, wie sie eintrat, schüttelte seine goldenen Locken herunter und sagte fast scherzend: „Komm, Tantchen, scheere die Lämmer!"

„Was gibt's hier?" sagte St. Clare, der eben mit verschiedenen Früchten eintrat, die er für sie geholt hatte.

„Papa, Tantchen soll mir ein Paar von meinen Locken wegschneiden; ich habe zu viel, und sie machen mir den Kopf warm. Und dann möchte ich auch einige verschenken."

Miß Ophelia kam mit der Scheere.

„Nimm Dich in Acht, daß Du sie nicht verdirbst," sagte der Vater; „schneide sie unten darunter hinweg, daß man es nicht sieht. Eva's Locken sind mein Stolz."

„O Papa!" sagte Eva traurig.

„Ja, und sie sollen hübsch bleiben für unsere Reise nach Deines Onkels Plantage, um Vetter Henrique zu besuchen," sagte St. Clare in scherzendem Tone.

„Ich werde niemals hinkommen, Papa; ich gehe in ein besseres Land. Ach glaube es mir! Siehst Du nicht, Papa, daß ich jeden Tag schwächer werde?"

„Warum bestehst Du darauf, daß wir so etwas Schreckliches glauben sollen, Eva?" sagte ihr Vater.

„Nur weil es wahr ist, Papa; und wenn Du es jetzt glaubst — wirst Du vielleicht darüber auch so empfinden lernen, wie ich."

St. Clare preßte die Lippen zusammen und betrachtete mit düstern Blicken die langen schönen Locken, welche Miß Ophelia, sowie sie abgeschnitten waren, einzeln neben einander auf des Kindes Schooß legte. Eva hielt sie in die Höhe, betrachtete sie ernst, wickelte sie um ihre dünnen Finger und blickte von Zeit zu Zeit besorgt ihren Vater an.

„Es ist ganz, wie ichs geahnt habe," sagte Marie; „das eben hat Tag für Tag an meiner Gesundheit genagt, und bringt mich ins Grab hinab, ohne daß sich Jemand darum kümmert. Ich habe dies lange vorausgesehen. St. Clare, Du wirst es auch noch einsehen, daß ich Recht hatte."

„Was Dir natürlich großen Trost gewähren wird!" sagte St. Clare in einem trocknen bittern Tone.

Marie streckte sich auf ein Sopha und bedeckte ihr Gesicht mit einem Battisttaschentuch.

Eva's klares blaues Auge schweifte

sinnend von dem Einen zum Andern. Es war der ruhige, begreifende Blick einer Seele, die der irdischen Banden schon halb entledigt ist; es war offenbar, daß sie den Unterschied zwischen Beiden sah, fühlte und würdigte.

Sie winkte ihrem Vater mit der Hand. Er kam und setzte sich neben sie.

„Papa, meine Kraft nimmt jeden Tag ab, und ich weiß, daß ich scheiden muß. Ich habe einige Sachen zu sagen und zu thun, die ich noch thun muß; und Du hörst so ungern von mir ein Wort über diesen Gegenstand. Aber es muß geschehen; es läßt sich nicht vermeiden. Erlaube mir, daß ich es jetzt sagen darf."

„Mein Kind, sprich," sagte St. Clare und bedeckte mit der einen Hand die Augen und hielt mit der andern Eva's Hand fest.

„Dann bitte ich Dich, alle unsere Leute zusammenzurufen. Ich habe ihnen einige Dinge zu sagen, die ich ihnen sagen muß," sagte Eva.

„Es soll geschehen!" sagte St. Clare in einem Tone gezwungener Fassung.

Miß Ophelia schickte einen Boten ab und bald waren sämmtliche Dienstboten im Zimmer versammelt.

Eva lag in ihre Kissen zurückgesunken, das Haar hing ihr lose um's Gesicht, ihre rothen Wangen stachen peinlich von der blendenden Weiße ihrer Gesichtsfarbe und ihren abgemagerten Zügen ab, und ihre großen, geisterhaften Augen hefteten sich auf jeden Einzelnen mit tiefem Ernste.

Eine plötzliche Bewegung hatte alle Dienstboten ergriffen. Das durchgeistigte Gesicht, die langen Haarlocken, die abgeschnitten neben ihr lagen, ihres Vaters abgewendetes Gesicht und Marie's Schluchzen rührten auf der Stelle die Empfindungen einer gefühlvollen und allen Eindrücken leicht zugänglichen Race; und wie sie eintraten, blickte Einer den Andern an, seufzte und schüttelte den Kopf. Es herrschte ein tiefes Schweigen, wie bei einem Begräbniß.

Eva richtete sich empor, und blickte lange und ernst jeden Einzelnen an. Alle sahen traurig und bekümmert aus. Viele von den Frauen verhüllten ihr Gesicht mit der Schürze.

„Ich habe nach Euch schicken lassen, meine lieben Freunde, weil ich Euch lieb habe. Ich habe Euch Alle lieb, und ich habe Euch Etwas zu sagen, was Ihr nie vergessen dürft: ich werde Euch bald verlassen. In wenigen Wochen werdet Ihr mich nicht mehr sehen." —

Hier wurde das Kind unterbrochen von dem lauten Stöhnen, Schluchzen und Klagen aller Anwesenden, welches seine schwache Stimme übertönte. Sie wartete einen Augenblick, und dann sagte sie mit einem Tone, der dem Schluchzen Aller ein Ende machte:

„Wenn Ihr mich lieb habt, dürft Ihr mich nicht so unterbrechen. Hört, was ich Euch zu sagen habe. Ich will mit Euch von Euren Seelen sprechen. Viele von Euch, fürchte ich, sind sehr leichtsinnig. Ihr denkt nur an diese Welt. Aber ich will Euch lehren, nicht zu vergessen, daß es eine schönere Welt gibt, wo Christus ist. Ich gehe hin, und Ihr könnt auch hinkommen; sie ist für Euch so gut, wie für mich. Aber wenn Ihr hinkommen wollt, so dürft Ihr nicht ein träges, leichtfertiges, gedankenloses Leben führen; Ihr müßt Christen sein. Ihr müßt bedenken, daß Jeder von Euch ein Engel werden und ewig bleiben kann. Wenn Ihr Christen sein wollt, so wird Christus Euch helfen. Ihr müßt zu ihm beten; Ihr müßt lesen —"

Das Kind hielt inne, sah sie voll Mitleid an und sagte betrübt —

„Ach Gott! Ihr könnt nicht lesen, Ihr Armen!" und sie verbarg ihr Gesicht

Das letzte Andenken an die kleine Evangeline.



Eva. „Es ist kein Einziger unter Euch, der nicht immer gut gegen mich gewesen wäre, und ich möchte Euch etwas geben, das Euch an mich erinnert, wenn Ihr es ansetzt. Ich will Euch Allen eine Locke meines Haares geben, und wenn Ihr sie ansetzt, so erinnert Euch, daß ich Euch lieb hatte und in den Himmel gegangen bin, und daß ich Euch Alle dort zu sehen wünsche."

in den Kissen und schluchzte, während mancher erstickte Seufzer von Denjenigen, zu denen sie gesprochen, und die auf der Flur knieten, ihr nachhallte.

„Es thut nichts," sagte sie, indem sie ihr Gesicht erhob und hell durch ihre Thränen lächelte, „ich habe für Euch gebetet und ich weiß, daß Christus Euch helfen wird, wenn Ihr auch nicht lesen könnt. Versucht Alle so gut zu sein, wie Ihr könnt; betet jeden Tag; bittet ihn, Euch zu helfen, und laßt Euch die Bibel so oft es geht vorlesen; und ich hoffe Euch Alle im Himmel wiederzusehen."

Ein Amen erklang halblaut von den Lippen Tom's und Mammy's und einiger Aelteren, welche der Methodistengemeinde angehörten. Die Jüngern und Gedankenlosern waren für den Augenblick ganz überwältigt, schluchzten laut und ließen den Kopf auf die Kniee sinken.

„Ich weiß, daß Ihr mich Alle lieb habt," sagte Eva.

„Ja; o ja! gewiß. Gott segne Sie!" ertönte es von Allen unwillkürlich als Antwort.

„Ja, ich weiß es wohl. Keine einzige Person ist unter Euch, die nicht stets freundlich gegen mich gewesen ist; und ich möchte Euch Etwas geben, das Euch an mich erinnert, wenn Ihr es betrachtet. Ich will Euch Jedem eine Locke von meinem Haar schenken; und wenn Ihr sie ansieht, so denkt, daß ich Euch geliebt habe und in den Himmel gegangen bin, und daß ich Euch Alle dort wieder zu sehen hoffe."

Es ist unmöglich, den Anblick zu beschreiben, wie sie sich mit Thränen und Schluchzen um die kleine Eva drängten und aus ihrer Hand die Locke annahmen, die ihnen als ihr letztes Liebeszeichen erschien. Sie sanken auf die Knie nieder; sie schluchzten und beteten und küßten den Saum ihres Kleides; und von den Lippen der Aelteren strömten liebkosende Worte, vermischt mit Gebeten und Segnungen nach der Weise ihrer empfänglichen Race.

Sowie einer seine Locke empfangen hatte, gab ihm Miß Ophelia, welche die Wirkung dieser Aufregung auf ihre kleine Patientin fürchtete, ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.

Zuletzt waren Alle fort, außer Tom und Mammy.

„Hier, Onkel Tom," sagte Eva, „ist eine schöne Locke für Dich. O Onkel Tom, ich fühle mich so glücklich bei dem Gedanken, daß ich Dich im Himmel wiedersehen soll, denn davon bin ich überzeugt; und Mammy — liebe, gute, gute Mammy!" sagte sie und umarmte ihre alte Amme zärtlich; „ich weiß, Du wirst auch hinkommen."

„Ach, Miß Eva, ich sehe nicht ein, wie ich leben soll ohne Sie — kann's nicht einsehen!" sagte das treue Geschöpf. „Kommt mir vor, als ob Alles auf einmal zu Grunde ginge!" Und Mammy ließ ihrem wilden Schmerze freien Lauf.

Miß Ophelia schob sie und Tom sanft aus dem Zimmer und dachte, sie wären Alle fort; aber als sie sich umdrehte, stand Topsy noch da.

„Wo bist Du hergekommen?" sagte sie überrascht.

„Ich war hier," sagte Topsy und wischte sich die Thränen aus den Augen. „Ach Miß Eva! Ich bin ein böses Mädchen gewesen; aber wollen Sie mir nicht auch eine geben?"

„Ja, arme Topsy! Gewiß sollst Du auch eine haben. Da — jedesmal, wo Du sie ansiehst, denke daran, daß ich Dich lieb habe und wünsche, daß Du ein gutes Mädchen sein möchtest!"

„Ach Miß Eva, ich versuche es!" betheuerte Topsy angelegentlich; „aber Gott, es ist so schwer, gut zu sein! 's kommt mir vor, als wäre ich nicht daran gewöhnt, gar nicht."

„Jesus weiß es, Topsy; Du thust ihm leid; er wird Dir helfen."

Die Schürze vor dem Gesicht wurde Topsy schweigend von Miß Ophelia aus dem Zimmer gebracht; aber wie sie hinausging, verbarg sie die kostbare Locke in ihrem Busen.

Als Alle fort waren, machte Miß Ophelia die Thür zu. Diese würdige Dame hatte während des Auftritts manche Thräne aus ihren Augen gewischt, aber Besorgniß über die Folgen, welche eine solche Aufregung bei ihrem jungen Pflegling haben könnte, war das vorherrschende Gefühl in ihrer Brust.

St. Clare hatte die ganze Zeit über in derselben Stellung dagesessen, die Augen mit der Hand zudeckend. Als sie Alle hinaus waren, saß er immer noch so da.

„Papa!" sagte Eva sanft und legte ihre Hand auf die seine.

Er zuckte zusammen, gab aber keine Antwort.

„Lieber Papa!" sagte Eva.

„Ich kann nicht," sagte St. Clare und stand auf, „ich kann das nicht tragen! O, Gott der Allmächtige behandelt mich sehr grausam!" und St. Clare sprach diese Worte mit einem bittern Nachdruck.

„Augustin! hat nicht Gott ein Recht, mit dem, was sein ist, zu thun nach seinem Willen?" sagte Ophelia.

„Vielleicht, aber das macht die Bürde nicht leichter zu tragen," sagte er in einer trockenen, harten, thränenlosen Weise, wie er sich wegwandte.

„Papa, Du brichst mir das Herz!" sagte Eva, indem sie sich erhob und sich in seine Arme warf; „Du darfst nicht so denken!" und das Kind schluchzte und weinte mit einer Leidenschaft, welche Alle beunruhigte und den Gedanken ihres Vaters sofort eine andere Richtung gab.

„Ach Eva — theuerstes Kind! sei ruhig! sei ruhig! es war unrecht von mir; es war gottlos. Ich will denken, was Du willst, thun, was Du willst, nur gräme Dich nicht so, — weine nicht so. Ich will mich in seinen Willen ergeben; es war gottlos, solche Reden zu führen."

Eva lag bald wie eine müde Taube in den Armen ihres Vaters; und er beugte sich über sie und beschwichtigte sie durch jedes zärtliche Wort, das ihm in den Sinn kam.

Marie stand auf und stürzte in ihr Zimmer hinüber, wo sie heftige Krämpfe bekam.

„Du hast mir keine Locke gegeben, Eva," sagte ihr Vater mit melancholischem Lächeln.

„Sie sind alle Dein, Papa," sagte sie lächelnd — „Dein und Mama; und Du mußt auch dem guten Tantchen geben, soviel sie will. Ich habe sie bloß unsern armen Leuten selbst gegeben, weil sie sonst vergessen werden könnten, wenn ich nicht mehr da bin; und weil ich hoffte, sie könnten sich durch ihre Hülfe erinnern . . . Du bist ein Christ, nicht wahr, Papa?" sagte Eva zweifelnd.

„Warum fragst Du mich?"

„Ich weiß nicht. Du bist so gut, daß ich gar nicht einsehe, wie Du etwas Anderes sein kannst."

„Was heißt ein Christ sein, Eva?"

„Christus vor Allen lieben," sagte Eva.

„Thust Du das, Eva?"

„Gewiß."

„Du hast ihn nie gesehen," sagte St. Clare.

„Das macht keinen Unterschied," sagte Eva. „Ich glaube an ihn, und in wenigen Tagen werde ich sehen;" und das jugendliche Gesicht strahlte vor inbrünstiger Freude.

St. Clara schwieg. Es war ein Gefühl, welches er früher bei seiner Mutter gesehen hatte; aber er fand keine anklingende Saite in seinem Herzen.

Eva's Gesundheit nahm von diesem Tage an rasch ab; ihr nahes Ende war nicht länger zu bezweifeln; selbst das zärtlichste Auge konnte nicht mehr blind sein.

Ihr schönes Zimmer war jetzt anerkanntermaßen ein Krankenzimmer und Miß Ophelia verrichtete Tag und Nacht die Pflichten einer Krankenwärterin — und nie lernten ihre Verwandten ihren Werth besser kennen, als in dieser Eigenschaft. Mit so tactvoller Hand und so tactvollem Blick, mit so vollkommener Geschicklichkeit und Geübtheit in jeder Kunst, welche Sauberkeit und Bequemlichkeit befördern und jede unangenehme Seite der Krankheit dem Blick fernhalten kann — mit einem so vollkommenen Sinn für Zeit, mit einem so klaren, nie aus der Fassung zu bringenden Kopfe, mit einem so pünktlichen und genauen Gedächtniß für jede Vorschrift der Aerzte — war sie ihnen Alles. Diejenigen, welche über ihre kleinen Eigenheiten und über ihre der sorglosen Ungenirtheit der südlichen Sitten so unähnliche Pedanterie die Achseln gezuckt hatten, erkannten jetzt an, daß sie die einzige Person sei, welche diesen Posten ausfüllen könne. Onkel Tom war sehr viel im Krankenzimmer. Eva litt sehr an nervöser Ruhelosigkeit, und es war ihr eine große Erleichterung, wenn sie getragen werden konnte; und es war Tom's größte Freude, die kleine schwache Gestalt auf einem Kissen auf dem Arme zu tragen, entweder im Zimmer herum oder draußen in der Veranda; und wenn der erquickende Seewind vom See herüberwehte, und das Kind sich frühmorgens am kräftigsten fühlte, trug er sie manchmal unter den Orangenbäumen im Garten umher, oder setzte sich mit ihr auf einen ihrer alten Plätze und sang ihr ihre alten Lieblingskirchenlieder vor.

Ihr Vater trug sie auch oft umher; aber er war schwächlicher, und wenn er müde war, sagte Eva zu ihm:

„Ach Papa, laß Tom mich tragen. Der Arme! Es macht ihm Freude; und Du weißt, er kann jetzt weiter nichts thun, und er möchte doch gern Etwas thun!"

„Das möchte ich auch, Eva," sagte ihr Vater.

„Ja Papa, aber Du kannst Alles thun, und bist mir Alles. Du lieset mir vor — Du wachst Nachts bei mir — und Tom hat nur dies Eine und sein Singen; und ich weiß auch, daß es ihm leichter wird, als Dir. Er trägt mich mit solcher Kraft!"

Der Wunsch, Etwas zu thun, beschränkte sich nicht bloß auf Tom. Jeder Dienstbote des Hauses legte dasselbe Gefühl an den Tag und that in seiner Weise, was er nur konnte.

Das Herz der armen Mammy sehnte sich nach ihrem Liebling; aber sie fand weder bei Tag noch bei Nacht Gelegenheit, da Marie erklärte, ihr Gemüthszustand sei von der Art, daß sie keinen Augenblick Ruhe erlangen könne; natürlich war es gegen ihre Grundsätze, Andere ruhen zu lassen. Zwanzig Mal des Nachts mußte Mammy aufstehen, um ihr die Füße zu reiben, um ihr den Kopf mit Wasser zu benetzen, um ihr Taschentuch zu suchen, zu sehen, was für ein Lärm in Eva's Zimmer sei, einen Vorhang zuzumachen, weil es zu hell, oder ihn zu öffnen, weil es zu dunkel war; und den Tag über, wenn sie gern ihren Liebling ein Wenig mit gepflegt hätte, schien Marie ungewöhnlich erfinderisch in Aufträgen zu sein, die sie überall im ganzen Hause oder bei ihr selbst beschäftigten; so daß nur verstohlene Zusammenkünfte und augenblickliches Begegnen möglich war.

„Es ist eine Pflicht für mich," pflegte sie zu sagen, „gegenwärtig ganz besonders Sorge für mich zu tragen; denn ich bin

so schwach, und die ganze Sorge der Pflege des geliebten Kindes lastet auf mir."

„Ich habe immer geglaubt, unsere Cousine hätte Dich dieser Mühe überhoben," sagte St. Clare.

„Du sprichst, wie man es von einem Manne erwartet, St. Clare — gerade als ob eine Mutter der Pflege eines Kindes in einem solchen Zustande überhoben werden könnte; aber es ist ja Alles gleich — kein Mensch erkennt jemals, was ich fühle! Ich kann die Sache nicht vergessen, wie Du."

St. Clare lächelte. Du mußt ihn entschuldigen, Leser. Er konnte nicht anders — denn St. Clare konnte immer noch lächeln. Denn so heiter und ruhig war die Abschiedsreise dieser Kinderseele — so liebliche und duftende Hauche trugen die kleine Barke den himmlischen Küsten zu — daß man sich unmöglich an den Gedanken gewöhnen konnte, daß der Tod im Anzuge sei. Das Kind fühlte keinen Schmerz — nur eine ruhige sanfte Schwäche, die täglich und fast unmerklich zunahm; und Eva war so schön, so voll Liebe und Vertrauen, so glücklich, daß Niemand dem besänftigenden Einflusse der Atmosphäre von Unschuld und Frieden, die sie zu umgeben schien, widerstehen konnte. St. Clare fühlte eine wunderbare Ruhe über sich kommen: Es war nicht Hoffnung — die war unmöglich; es war nicht Resignation — es war nur ein ruhiges Verweilen bei der Gegenwart, die so schön schien, daß er an gar keine Zukunft zu denken wünschte. Es war wie jener Seelenfrieden, welchen wir in heitern Herbstwaldungen fühlen, wenn die helle hektische Röthe schon die Bäume färbt und die letzten Blumen noch am Bache verweilen; und wir freuen uns nur um so mehr daran, weil wir wissen, daß bald Alles verwelken wird.

Der Freund, der am meisten von Eva's Phantasien und Ahnungen wußte, war ihr getreuer Diener Tom. Ihm sagte sie Alles, womit sie ihrem Vater nicht das Herz schwer machen wollte. Ihm theilte sie die geheimnißvollen Winke mit, welche die Seele fühlt, wenn die Fäden, mit denen sie am irdischen Leibe hängt, lockerer werden.

Zuletzt wollte Tom nicht mehr in seinem Zimmer schlafen, sondern lag die ganze Nacht in der äußern Veranda, bereit, auf jeden Wink aufzustehen.

„Onkel Tom, wie bist Du zu der Gewohnheit gekommen, überall und irgendwo zu schlafen wie ein Hund?" sagte Miß Ophelia. „Ich dachte, Du gehörtest zu den ordentlichen Leuten, welche gern wie gute Christen im Bett liegen?"

„Dazu gehöre ich auch, Miß Feely," sagte Tom geheimnißvoll. „Aber jetzt —"

„Nun, aber jetzt?"

„Wir dürfen nicht laut sprechen; Master St. Clare will nichts davon hören; aber Miß Feely, Sie wissen, daß Jemand wach bleiben muß, bis der Bräutigam kommt."

„Was meinst Du damit, Tom?"

„Sie wissen, es steht in der Schrift: «Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: siehe, der Bräutigam kommt.» Und das erwarte ich jetzt jede Nacht, Miß Feely, — und ich könnte nicht schlafen, wo ich es nicht hören könnte, keinen Augenblick!"

„Aber Onkel Tom, aus welchem Grunde bist Du dieser Meinung?"

„Miß Eva hat es mir gesagt. Der Herr schickt seine Boten in die Seele. Ich muß dabei sein, Miß Feely; denn wenn dieses gesegnete Kind in das Reich eingeht, werden sie das Thor so weit aufmachen, daß wir alle ein paar Strahlen von der himmlischen Herrlichkeit sehen werden, Miß Feely."

„Onkel Tom, sagte Miß Eva, sie

fühlte sich heute Abend kränker als gewöhnlich?"

„Nein; aber sie sagte mir heute früh, daß sie dem Reiche näher komme — das wird dem Kinde zugeflüstert, Miß Feely. Es sind die Engel — „Drommetenschall vor Morgengrauen," sagte Tom, indem er eine Stelle aus einem Lieblingskirchenliede anführte.

Dieses Zwiegespräch hatte Miß Ophelia mit Tom eines Abends zwischen zehn und elf Uhr, als sie, nachdem alle ihre Anordnungen getroffen waren, die äußere Thür verriegeln wollte und Tom daneben in der äußern Veranda liegen fand.

Sie war nicht nervenschwach oder empfindsam; aber seine feierliche, aus tiefstem Herzen kommende Weise machte einen großen Eindruck auf sie. Eva war den Nachmittag ungewöhnlich munter und lebhaft gewesen und hatte im Bett aufgesessen und alle ihre kleinen Spielsachen und Kleinodien durchgesehen, und die Freunde genannt, für welche sie dieselben bestimmte; und ihr Benehmen war lebhafter und ihre Stimme natürlicher, als man seit Wochen gewohnt gewesen. Ihr Vater hatte sie des Abends besucht und hatte gesagt, Eva erscheine heute am munterſten seit ihrer ganzen Krankheit; und als er von ihr mit einem Kusse gute Nacht genommen, sagte er zu Miß Ophelia: „Cousine, wir behalten sie vielleicht doch noch; sie befindet sich entschieden besser;" und er entfernte sich mit einem leichtern Herzen, als er seit Wochen gehabt hatte.

Aber um Mitternacht — zu der wunderbaren mystischen Stunde, wo der Schleier zwischen der vergänglichen Gegenwart und der ewigen Zukunft dünner wird, — kam der Bote!

Erst hörte man Etwas, wie einen raschen Schritt im Krankenzimmer. Es war Miß Ophelia, welche sich entschlossen hatte, die ganze Nacht bei ihrem kleinen Pflegling zu wachen, und die im Wendepunkte der Nacht bemerkt hatte, was erfahrene Krankenwärterinnen eine Veränderung nennen. Die äußere Thür wurde rasch geöffnet, und Tom, der draußen wachte, war in einem Augenblicke auf den Beinen.

„Geh nach dem Arzte, Tom! verliere keinen Augenblick," sagte Miß Ophelia; und zugleich ging sie an die Thür von St. Clare's Zimmer und klopfte.

„Cousin," sagte sie, „willst Du nicht kommen?"

Diese Worte fielen auf sein Herz, wie Erdschollen auf einen Sarg. Warum? In einem Augenblicke war er aufgestanden und im Zimmer, und beugte sich über Eva, die immer noch schlief.

Was sah er, daß das Klopfen seines Herzens stockte? Warum sprachen die Beiden kein Wort mit einander? Du weißt es, der Du denselben Ausdruck auf dem Gesicht der Deinem Herzen theuersten Person gesehen hast — diesen unbeschreiblichen hoffnungslosen, nicht mißzuverstehenden Zug, der Dir sagt, daß Dein geliebtes Wesen Dir nicht länger angehört.

Auf dem Antlitz des Kindes war jedoch kein grauenerregender Zug zu erblicken — nur ein seliger und fast erhabener Ausdruck — die überschattende Gegenwart geistiger Naturen, das Herandämmern unsterblichen Lebens in dieser Kinderseele.

Sie standen so still an dem Bette, daß selbst das Picken der Uhr wie zu laut erschien. In wenigen Minuten kehrte Tom mit dem Arzt zurück. Er trat ein, warf einen Blick auf sie und stand stumm da, wie die Andern.

„Wann trat die Veränderung ein?" fragte er leise flüsternd Miß Ophelia.

„Gegen Mitternacht," war die Antwort.

Von der Ankunft des Arztes geweckt,

trat jetzt auch Marie hastig aus dem nächsten Zimmer.

„Augustin! Cousine! — o! was ist?" fing sie hastig an.

„Still!" sagte St. Clare mit heiserer Stimme; „sie liegt im Sterben!"

Mammy hörte die Worte und eilte fort, um die Dienstboten zu wecken. Bald war das ganze Haus wach — man sah Lichter, hörte Schritte, Gesichter voll angstvoller Erwartung drängten sich in der Veranda und blickten mit thränenvollen Augen durch die Glasthüren; aber St. Clare hörte und sagte nichts — er sah nur diesen Ausdruck auf dem Gesicht der Schlummernden.

„Ach, wenn sie nur aufwachte und noch einmal mit mir spräche!" sagte er, und er beugte sich über sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Eva, liebe Eva!"

Die großen blauen Augen öffneten sich — ein Lächeln flog über ihr Gesicht; sie versuchte den Kopf zu erheben und zu sprechen.

„Kennst Du mich, Eva?"

„Lieber Papa," sagte das Kind mit einer letzten Anstrengung und schlang die Arme um seinen Hals. Einen Augenblick darauf sanken sie erschlafft wieder herunter; und wie St. Clare den Kopf erhob, sah er ein Zucken des Todeskampfes das Gesicht bewegen — sie rang nach Athem und bewegte krampfhaft die kleinen Händchen.

„O Gott, das ist schrecklich," sagte er, indem er sich in maßlosem Schmerz abwandte und halb bewußtlos Tom's Hand drückte. „Ach, mein Tom, das gibt mir den Tod!"

Tom hielt seines Herrn Hände zwischen den seinen; und während Thränen seine dunklen Backen herabströmten, sah er nach Hülfe zu dem hinauf, zu dem er hinaufzublicken gewohnt war.

„Bitte Gott, daß er dem ein Ende machen möge!" sagte St. Clare. „Das zerreißt mir das Herz!"

„O, der Herr sei gepriesen! es ist vorbei — es ist vorbei, lieber Master!" sagte Tom; „sehen Sie hin."

Das Kind lag erschöpft und keuchend auf den Kissen — die großen klaren Augen waren starr empor gerichtet. Ach, was sagten diese Augen, die so viel vom Himmel redeten? Die Erde und ihr Schmerz waren vorüber; aber so feierlich, so geheimnißvoll sah das Gesicht in seinem seligen Glanze aus, daß es selbst das Schluchzen des Schmerzes zum Schweigen brachte. Sie drängten sich in athemlosem Schweigen um sie herum.

„Eva!" flüsterte St. Clare.

Sie hörte nicht.

„O Eva, sage uns, was Du siehst! Was siehst Du?" sagte ihr Vater.

Ein heiteres, seliges Lächeln flog über ihr Gesicht, und sie sagte mit brechender Stimme: „O! Liebe — Freude — Frieden!" seufzte sie noch ein Mal und ging vom Tode ins ewige Leben über!

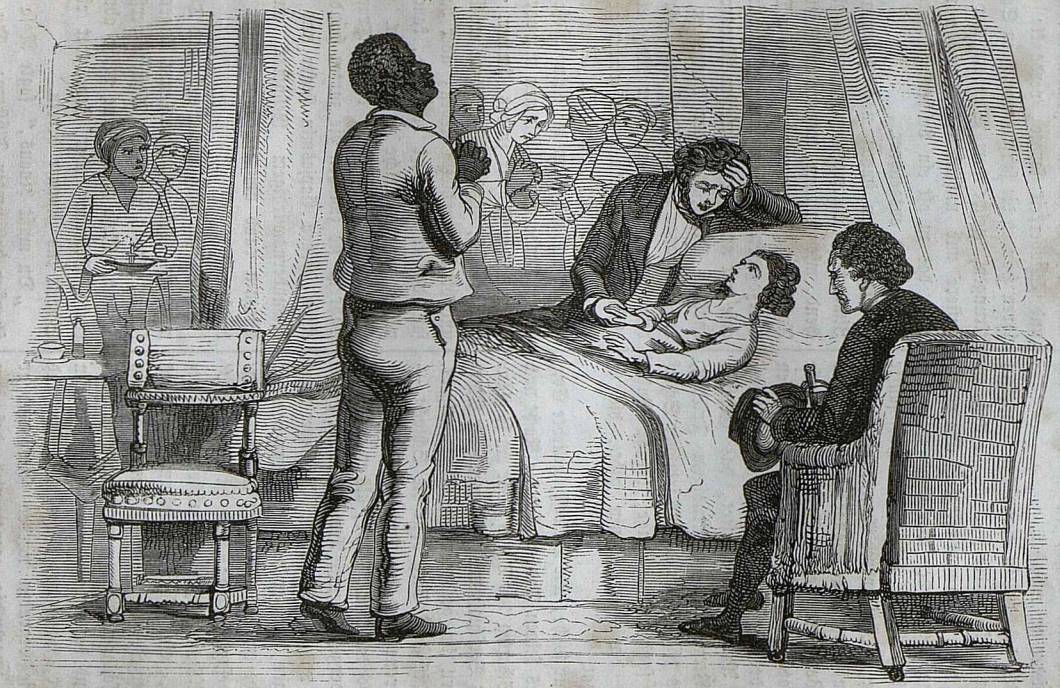
„Leb wohl, geliebtes Kind! Die strahlenden ewigen Thore haben sich hinter Dir geschlossen; wir werden Dein liebliches Antlitz nie wieder sehen. O wehe denen, die Deinen Eingang in den Himmel beobachtet haben, wenn sie erwachen und nur den kalten grauen Himmel des Alltagslebens finden, und Du hast sie auf ewig verlassen!"

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Dies ist das Letzte auf Erden." — John Q. Adams.

Die Statuetten und Bilder in Eva's Zimmer waren mit weißen Tüchern verhüllt, und nur leises Athemholen und gedämpfte Schritte hörte man dort, und das Licht stahl sich feierlich durch die theilweis geschlossenen Fenster.

„Das Letzte auf Erden."



Das Kind lag keuchend auf seinen Kissen — ganz erschöpft, die großen klaren Augen zum Himmel gekehrt und starr. Ach, was sagten diese Augen, die so viel vom Himmel redeten? Die Erde und ihr Schmerz waren vorüber; aber so feierlich, so geheimnißvoll sah das Gesicht in seinem seligen Glanze aus, daß es selbst das Schluchzen des Schmerzes zum Schweigen brachte.

Das Bett war weiß verhangen, und unter der ruhenden Engelsgestalt lag ein schlummerndes Kind, schlummernd, um nie wieder zu erwachen.

Sie lag da in einem der einfachen weißen Kleider, die sie, als sie noch am Leben war, zu tragen pflegte. Der rosenfarbene Reflex der Vorhänge warf auf die eisige Kälte des Todes eine sanfte Wärme. Die schweren Augenwimpern ruhten auf der reinen Wange; der Kopf war ein Wenig nach einer Seite geneigt, wie im natürlichen Schlafe, aber über jeden Zug des Gesichts war der hohe himmlische Ausdruck verbreitet, das Gemisch von Verzückung und ruhigem Frieden, welches zeigte, daß es kein irdischer Schlaf war, sondern die lange, heilige Ruhe, welche der Herr Denen gibt, die er lieb hat.

Für solche, wie Du bist, geliebte Eva, gibt es keinen Tod! weder die Nacht noch den Schatten des Todes; nur ein so glänzendes Verschwimmen, wie wenn der Morgenstern im goldenen Frühlicht aufgeht. Dein ist der Sieg ohne die Schlacht — die Krone ohne den Kampf.

So dachte St. Clare, als er mit übereinandergeschlagenen Armen vor der Leiche stand und sie betrachtete. Ach! wer wagt zu sagen, was er dachte? Denn von der Stunde an, wo Stimmen im Sterbezimmer gesagt hatten: „Sie ist verschieden," war Alles um ihn ein wüster Nebel gewesen, eine schwere Dämmerung des Schmerzes. Er hatte Stimmen an sein Ohr schlagen hören; er war gefragt worden und hatte geantwortet; sie hatten ihn gefragt, wann das Begräbniß sein und wo sie begraben werden solle; und er hatte ungeduldig geantwortet, daß ihm das einerlei sei.

Adolf und Rosa hatten das Sterbezimmer eingerichtet; so leichtfertig, launenhaft und kindisch sie auch im Allgemeinen waren, so waren sie doch weichherzig und voller Gefühl; und während Miß Ophelia für die allgemeine Ordnung und Sauberkeit sorgte, verdankte man ihren Händen die sanften poetischen Schattirungen, welche dem Sterbezimmer das finstere und unheimliche Aussehen nahmen, das zu oft ein Leichenbegängniß in Neuengland auszeichnet.

Es standen immer noch Blumen im Zimmer — alle weiß, zart und wohlriechend, mit zierlichen, trauernden Blättern. Auf Eva's kleinem mit einer weißen Decke überzogenen Tischchen stand ihre Lieblingsvase mit einer einzigen weißen Moosrosenknospe. Die Falten der Draperien und der Vorhänge hatten Adolf und Rosa mit dem feinen Blick, der ihrer Race eigenthümlich ist, geordnet und wieder geordnet. Selbst jetzt, wo St. Clare nachdenklich dastand, kam die kleine Rosa mit einem Korbe weißer Blumen mit vorsichtigem leisem Schritt in das Zimmer. Sie trat zurück, als sie St. Clare erblickte, und blieb ehrerbietig stehen; aber da sie sah, daß er sie nicht bemerkte, kam sie näher, um die Leiche zu schmücken. St. Clare sah sie, wie in einem Traume, während sie zwischen die zarten Händchen einen schönen Capjasmin steckte und mit bewundernswürdigem Geschmack andere Blumen rund um das ganze Lager anbrachte.

Die Thür ging wieder auf, und Topsy mit vom Weinen geschwollenen Augen erschien, Etwas unter der Schürze versteckt haltend. Rosa machte eine rasche abwehrende Geberde; aber Jene trat einen Schritt ins Zimmer herein.

„Du mußt hinaus," sagte Rosa mit scharfem bestimmten Flüstern: „Du hast hier Nichts zu suchen."

„O bitte, laß mich! Ich habe eine Blume mitgebracht, — eine so hübsche Blume!" sagte Topsy und hielt eine halb

aufgeblühte Theerosenknospe empor. „Laß mich nur die einzige hinlegen."

„Marsch fort!" sagte Rosa noch entschiedener.

„Sie soll bleiben!" sagte St. Clare plötzlich mit dem Fuße stampfend. „Sie soll hereinkommen."

Rosa entfernte sich rasch, und Topsy trat ans Bett und legte ihre Blume zu Füßen der Leiche; dann warf sie sich plötzlich mit einem Schrei wilder Verzweiflung neben dem Bett nieder und weinte und stöhnte laut.

Miß Ophelia kam in das Zimmer geeilt und versuchte sie aufzuheben und zu beruhigen, aber vergebens.

„O Miß Eva! o Miß Eva! ich wollte, ich wäre auch todt — ja gewiß!" Es lag eine wilde herzzerreißende Verzweiflung in diesem Aufschrei; das Blut schoß in St. Clare's weißes marmorgleiches Gesicht, und die ersten Thränen, die er seit Eva's Tode geweint, standen ihm in den Augen.

„Steh auf, Kind!" sagte Miß Ophelia mit sanfterer Stimme: „weine nicht so. Miß Eva ist im Himmel; sie ist ein Engel geworden."

„Aber ich kann sie nicht sehen!" sagte Topsy. „Ich werde sie nie wieder sehen! und sie fing wieder an zu schluchzen.

Alle standen einen Augenblick lang schweigend da.

„Sie sagte, sie hätte mich lieb," sagte Topsy — „das hat sie gesagt! o Gott, o Gott! Ich habe nun Niemanden mehr, — Niemanden!"

„Das ist nur zu wahr," sagte St. Clare; „aber bitte," sagte er zu Miß Ophelia, „versuche Du, ob Du das arme Geschöpf nicht trösten kannst."

„Ich wollte, ich wäre gar nicht geboren, sagte Topsy. „Es lag mir gar nichts daran, auf die Welt zu kommen, und ich sehe gar keinen Nutzen dabei."

Miß Ophelia hob sie sanft, aber fest vom Boden auf und nahm sie mit in ihr Zimmer; aber dabei fielen ihr ein paar Thränen aus den Augen.

„Topsy, Du armes Kind," sagte sie, als sie dieselbe in ihr Zimmer führte, „verzweifle nicht! Ich kann Dich lieben, obgleich ich nicht bin, wie das geliebte, selige Kind. Ich hoffe, ich habe durch sie ein Wenig von der Liebe unsers Heilands gelernt. Ich kann Dich lieb haben; ich werde Dich lieben und versuchen, Dir beizustehen, daß Du eine gute Christin wirst."

Miß Ophelia's Stimme sagte mehr als ihre Worte, und mehr noch als diese sagten die ehrlichen Thränen, welche aus ihren Augen strömten. Von dieser Stunde an erlangte sie einen Einfluß auf das Gemüth des verlassenen Kindes, den sie nie wieder verlor.

„O meine Eva, deren kurze Spanne Zeit auf dieser Erde so viel Gutes bewirkt hat," dachte St. Clare, „welche Rechenschaft werde ich von meinen vielen Jahren abzulegen haben?"

Eine Weile lang hörte man leises Geflüster und Schritte im Zimmer, wie Einer nach dem Andern hereinschlich, um die Leiche zu sehen; und dann kam der kleine Sarg; und dann war das Begräbniß, und Wagen fuhren vor der Thür vor und Fremde kamen und setzten sich nieder; und man sah weiße Schärpen und Bänder und Kreppschleifen, und Trauernde in schwarzem Krepp; und es wurden Worte aus der Bibel gelesen, und Gebete gesprochen; und St. Clare bebte und ging herum und bewegte sich wie Einer, der jede seiner Thränen vergossen hat. Bis zuletzt erblickte er nur einen Gegenstand, den goldenen Lockenkopf im Sarge; aber dann sah er, wie das Tuch darüber gebreitet und der Deckel des Sarges verschlossen wurde; und er ging mit, als sie

ihn neben die andern stellten, bis zu einem kleinen Fleck hinten im Garten; und dort neben der Moosbank, wo sie und Tom so oft mit einander gesprochen und gesungen und gelesen hatten, war das kleine Grab. St. Clare stand neben demselben — schaute mit leerem Blick hinab; er sah, wie sie den kleinen Sarg hinunterließen; er hörte undeutlich die feierlichen Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird nicht sterben, sondern das ewige Leben haben;" und wie die Erde darauf geworfen wurde und das kleine Grab ausfüllte, konnte er es nicht für wahr halten, daß sie seine Eva hier vor seinen Augen verscharrten.

Und so war es auch nicht! — nicht Eva sondern nur den schwachen Keim der strahlenden unsterblichen Gestalt, in der sie noch erscheinen wird an dem Tage Christi unsers Herrn.

Und sie waren Alle fort, und die Leidtragenden kehrten Alle zurück nach dem Hause, das sie nicht mehr sehen sollte; und aus Mariens Zimmer war das Licht ausgesperrt, und sie lag auf dem Bett und schluchzte und stöhnte in unbezwinglichem Schmerz, und rief jeden Augenblick nach allen ihren Dienstboten. Natürlich hatten diese keine Zeit zu weinen — wozu auch? der Schmerz war ihr Schmerz, und sie war fest überzeugt, daß Niemand auf Erden ihn so wie sie fühlte oder fühlen konnte und wollte.

„St. Clare vergoß keine Thräne," sagte sie; „er sympathisirte nicht im Mindesten mit ihr; es sei wirklich wunderbar zu denken, wie hartherzig und gefühllos er sein müsse, da er doch jedenfalls wisse, wie sie leide."

So sehr sind die Menschen die Sklaven ihrer Augen und Ohren, daß viele von den Dienstboten wirklich glaubten, Missis leide bei Weitem am meisten bei dieser Gelegenheit, vorzüglich da Marie jetzt Anfälle von hysterischen Krämpfen bekam, und nach dem Arzt schickte, und erklärte, sie liege im Sterben; und das Laufen und Rennen und das Herbeischleppen von Wärmflaschen und das Warmmachen von Flanell und das Reiben und der allgemeine Lärm, den diese Anfälle verursachten, waren eine wahre Zerstreuung.

Tom jedoch hatte ein Gefühl in seinem Herzen, das ihn zu seinem Herrn hinzog. Er folgte ihm traurig und sehnsüchtig, wohin er ging; und wenn er ihn so blaß und ruhig in Eva's Zimmer über ihrer aufgeschlagenen kleinen Bibel sitzen sah, obgleich er keinen Buchstaben oder kein Wort darin erkannte, da sah Tom in diesem ruhigen, starren, thränenlosen Auge größeren Schmerz, als in allem Seufzen und Jammern Mariens.

In wenigen Tagen kehrte die Familie St. Clare wieder nach der Stadt zurück; denn Augustin verlangte in der Ruhelosigkeit des Schmerzes nach einer andern Umgebung, um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. So verließen sie denn Haus und Garten mit dem kleinen Grabe und begaben sich wieder nach Neuorleans, und St. Clare bewegte sich geschäftig auf den Straßen und war bestrebt, die Kluft in seinem Herzen mit Eile und Rührigkeit und Ortsveränderungen auszufüllen; und Leute, die ihn auf der Straße sahen oder ihm auf dem Café begegneten, erfuhren den Verlust, den er erlitten, nur durch den Flor um seinen Hut; denn er lächelte und scherzte und las die Zeitungen und unterhielt sich über Politik und besorgte Geschäftsangelegenheiten; und wer konnte wissen, daß diese ganze lächelnde Außenseite nur eine hohle Schale um ein Herz sei, das ein dunkles und stilles Grab war.

„Mr. St. Clare ist ein eigener Mann,"

sagte Marie zu Miß Ophelia in klagendem Tone. „Ich glaubte immer, wenn er Etwas auf der Welt liebte, so sei es unsere theuere Eva; aber er scheint sie sehr leicht zu vergessen. Ich kann ihn nie dazu bringen, von ihr zu sprechen. Ich glaubte wahrhaftig, er würde mehr Gefühl zeigen!"

„Stille Wasser sind oft die tiefsten, habe ich immer sagen hören," sagte Miß Ophelia orakelhaft.

„Ach das glaube ich gar nicht; das ist Alles nur Rederei. Wenn Leute Gefühl haben, so werden sie es zeigen — sie können nicht anders; aber es ist immer ein großes Unglück, viel Gefühl zu besitzen. Ich wollte lieber, ich hätte eine Natur, wie St. Clare. Meine Gefühle nagen mir so am Herzen!"

„Aber gewiß, Missis, Master St. Clare wird so mager wie ein Schatten. Sie sagen, er esse gar nichts," sagte Mammy. „Ich weiß, daß er Miß Eva nicht vergißt; das kann Niemand — das liebe gesegnete Wesen!" setzte sie hinzu und wischte sich die Augen.

„Nun jedenfalls nimmt er gar keine Rücksicht auf mich," sagte Marie; „er hat mir kein Wort der Theilnahme gesagt, und er muß doch wissen, wieviel mehr eine Mutter fühlt, als es einem Manne je möglich ist."

„Das Herz kennt seine eigene Bitterkeit," sagte Miß Ophelia mit Ernst.

„Das denke ich eben auch. Ich weiß recht gut, was ich fühle — kein anderer Mensch scheint es zu wissen. Eva errieth es manchmal, aber sie ist nicht mehr!" Und Marie legte sich zurück in ihrem Sopha und schluchzte trostlos.

Marie war eine von den unglücklich constituirten Sterblichen, in deren Augen Alles, was für immer verloren ist, einen Werth annimmt, den es nie hatte, so lange sie im Besitz desselben waren. Was sie besaß, schien sie nur zu besitzen, um Fehler darin zu finden; aber so wie es nicht mehr vorhanden war, so legte sie einen ungemessenen Werth darauf.

Zu gleicher Zeit mit diesem Gespräch in der Wohnstube fand ein anderes in der Bibliothek St. Clare's statt.

Tom, der seinem Herrn beständig voller Unruhe Schritt für Schritt nachging, hatte ihn einige Stunden vorher in die Bibliothek gehen sehen; und nachdem er vergeblich gewartet hatte, ob er wieder herausgehen werde, beschloß er, sich etwas darin zu thun zu machen. Er trat leise ein. St. Clare lag auf einem Sopha am hintern Ende des Zimmers. Er lag auf seinem Gesicht und Eva's Bibel lag aufgeschlagen nicht weit von ihm. Tom ging zu ihm hin und blieb vor dem Sopha stehen. Er zögerte; und während er noch zögerte, erhob sich St. Clare plötzlich. Das ehrliche Gesicht so voller Schmerz und mit einem so flehenden Ausdrucke von Liebe und Theilnahme fiel seinem Herrn auf. Er legte seine Hand auf die Tom's und beugte sich mit dem Kopfe darüber.

„Ach, Tom, die ganze Welt ist so leer wie ein hohles Ei."

„Ich weiß es, Master — ich weiß es," sagte Tom. „Aber ach, wenn Master nur hinaufsehen wollte — hinauf, wo unsere liebe Miß Eva ist — hinauf zu dem lieben Herrn Jesus!"

„Ach, Tom! ich blicke hinauf; aber das Schlimmste ist, daß ich gar nichts oben sehe. Ich wollte, ich könnte was sehen."

Tom seufzte schwer.

„Es scheint Kindern und armen ehrlichen Burschen, wie Du bist, gegeben zu sein, zu sehen, was wir nicht sehen," sagte St. Clare. „Woher kommt das?"

„Du hast solches verborgen vor den Weisen und Klugen, und hasts offenbart

den Unmündigen," sagte Tom halblaut vor sich hin; „ja, Vater, also war es wohlgefällig vor Dir."

„Tom, ich glaube nicht — ich kann nicht glauben; ich habe mir das Zweifeln angewöhnt," sagte St. Clare. „Ich möchte dieser Bibel glauben, und ich kann nicht."

„Guter Master, beten Sie zu dem guten Gott: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!"

„Wer weiß Etwas von Etwas?" sagte St. Clare zu sich selbst, während seine Augen träumerisch herumschweiften. „War alle diese schöne Liebe und Treue nur eine von den ewig wechselnden Phasen menschlichen Gefühls, die auf nichts Wirklichem beruhen und mit dem letzten Athemzuge vergehen? und gibt es keine Eva mehr — keinen Himmel — keinen Christus — Nichts?"

„Ach, lieber Master, wohl gibt es noch Etwas! Ich weiß es; ich bin davon überzeugt," sagte Tom und sank auf die Kniee. „Lieber, lieber Master, glauben Sie!"

„Woher weißt Du, daß es einen Christus gibt, Tom? Du hast nie den Herrn gesehen."

„Ich habe ihn in meiner Seele gefühlt, Master — fühle ihn jetzt! O, Master, als man mich wegverkaufte von meiner Alten und den Kindern, war ich fast ebenso verzweifelt. Es war mir, als wäre Nichts mehr übrig auf der Welt; und dann stand der gute Herr bei mir und sprach: „Fürchte Dich nicht, Tom!" und er bringt Licht und Freude in die Seele des Armen und macht, daß Alles Friede wird; und ich fühle mich so glücklich und liebe Jedermann, und bin bereit des Herrn zu sein, und des Herrn Willen geschehen zu lassen, und dorthin zu gehen, wohin mich der Herr sendet. Ich weiß, daß das nicht von mir kommen konnte, denn ich war ein armes unglückliches Menschenkind; es kam von dem Herrn; und ich weiß, daß er es auch für Master thun wird."

Tom sprach mit reichlich fließenden Thränen und halb erstickter Stimme. St. Clare legte den Kopf auf seine Schulter und drückte die harte, treue, schwarze Hand.

„Tom, Du liebst mich?" sagte er.

„Ich gebe heute noch mein Leben hin, wenn ich Master noch als guten Christen sehen könnte."

„Armer, thörichter Bursche!" sagte St. Clare und erhob sich halb. „Ich bin nicht werth, von einem guten ehrlichen Herzen, wie Deines ist, geliebt zu werden."

„O, Master, es liebt Sie noch Jemand — der gute Herr Jesus liebt Sie."

„Woher weißt Du das, Tom?" sagte St. Clare.

„Ich fühle es in meiner Seele. O, Master! Die Liebe Christi, die besser ist als alles Wissen.

„Merkwürdig!" sagte St. Clare, indem er sich abwendete, „daß die Geschichte eines Menschen, der vor 1800 Jahren lebte und starb, Manche heute noch so rühren kann. Aber er war kein Mensch," setzte er plötzlich hinzu. „Kein Mensch hat je eine so dauernde und lebendige Macht besessen! O, daß ich glauben könnte, was mir meine Mutter lehrte, und beten, wie ich als Knabe gebetet habe!"

„Wenn es Master erlaubt," sagte Tom. „Miß Eva las das hier so wunderschön. Ich wollte, Master wäre so gut, es zu lesen. Ich höre jetzt fast gar nichts mehr lesen, seitdem Miß Eva nicht mehr ist."

Das Kapitel war das elfte im Evangelium Johannes — die rührende Erzählung von der Auferweckung des todten Lazarus. St. Clare las es laut, und mußte oft innehalten, um Empfindungen niederzukämpfen, welche der herzergreifende Inhalt der Geschichte in ihm erregte.

Tom kniete mit gefalteten Händen und mit einem begeisterten Ausdruck von Liebe, Vertrauen und Verehrung auf seinem stillen Gesicht.

„Tom," sagte sein Herr, „Dir ist das Alles wirklich!"

„Ich kann es eben sehen, Master," sagte Tom.

„Ich wollte, ich hätte Deine Augen, Tom."

„Ich wollte bei dem lieben Gott, Master hätte sie!"

„Aber, Tom, Du weißt, daß ich viel mehr weiß, als Du; wenn ich Dir nun sagte, daß ich nicht an die Bibel glaube?"

„Ach, Master," sagte Tom und hielt mit flehender Geberde die Hände empor. „Würde das nicht Deinen Glauben etwas erschüttern, Tom?"

„Nicht ein Bischen," sagte Tom.

„Aber Tom, Du mußt wissen, daß ich viel mehr weiß, als Du."

„O, Master, haben Sie nicht eben gelesen, wie er es vor den Weisen und Klugen verbirgt und den Unmündigen offenbart? Aber Master sprach nicht im Ernst, gewiß nicht?" frug Tom voll banger Sorge.

„Nein, Tom, es war nicht mein Ernst. Ich glaube nicht, daß es nicht wahr ist, und ich glaube, es ist Grund da zu glauben, aber dennoch kann ich nicht. Es ist eine schlimme Gewohnheit von mir, Tom."

„Wenn Master nur beten wollte."

„Woher weißt Du, daß ich nicht bete, Tom?"

„Betet Master manchmal?"

„Ich würde beten, Tom, wenn Jemand da wäre, wenn ich bete! Aber es ist mir stets, als spräche ich in die leere Luft. Aber bete Du, Tom, und zeige mir, wie ich beten soll."

Tom's Herz war voll; er schüttete es im Gebete aus, wie Wasser, das ein Damm lange zurückgehalten hat. Eine Sache war klar genug: Tom glaubte, es höre ihn Jemand, mochte Jemand da sein oder nicht. Ja, St. Clare fühlte sich selbst auf der Fluth seines Glaubens und Gefühls fast bis an die Thore des Himmels getragen, den er sich so lebendig vorzustellen schien. Es schien ihn Eva näher zu bringen.

„Ich danke Dir, guter Tom," sagte St. Clare, als Tom aufstand. „Ich höre Dich gern, Tom; aber jetzt geh und laß mich allein; ein ander Mal wollen wir mehr davon sprechen."

Tom verließ schweigend das Zimmer.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wiedervereinigung.

Woche nach Woche schwand im Hause St. Clare's dahin, und die Wellen des Lebens nahmen wieder ihre ehemalige Glätte an der Stelle an, wo die kleine Barke untergesunken war. Denn wie gebieterisch, wie gleichgiltig, wie rücksichtslos gegen alle unsere Empfindungen sich der harte kalte einförmige Lauf täglicher Wirklichkeit fortbewegt! Noch müssen wir essen und trinken und schlafen und wieder erwachen — noch feilschen, kaufen, verkaufen, Fragen stellen und beantworten, — mit einem Worte, tausend Schatten verfolgen, obgleich alles Interesse an ihnen erstorben ist; die kalte mechanische Gewohnheit des Lebens ist geblieben, nachdem alle lebendige Theilnahme dafür vorüber ist.

Alle Interessen und Hoffnungen von St. Clare's Leben waren unbewußt mit diesem Kinde verwachsen gewesen. Nur für Eva verwaltete er sein Vermögen; nur für Eva richtete er seine Zeit ein; und Das oder Jenes für Eva zu thun — für sie zu kaufen, zu verbessern, zu verändern oder anzuordnen — war so lange seine Gewohnheit gewesen, daß jetzt,

wo sie nicht mehr war, Nichts mehr für ihn zu denken oder zu thun zu sein schien.

Allerdings gab es noch ein anderes Leben, ein Leben, welches, wenn man einmal daran glaubt, wie ein feierliches bedeutsames Zeichen vor den sonst bedeutungslosen Ziffern der Zeit steht und ihnen einen geheimen und ungezählten Werth verleiht. St. Clare wußte dies recht gut; und oft in mancher trüben Stunde hörte er diese zarte Kinderstimme aus dem Himmel herab ihm zurufen, und sah die kleine Hand ihm den Weg des Lebens weisen; aber eine schwere Erstarrung des Schmerzes lag auf ihm — er konnte sich nicht erheben. Er war eine von den Naturen, welche religiöse Gegenstände nach eigenen Wahrnehmungen und Ahnungen besser und klarer fassen können, als mancher methodische und praktische Christ. Die Gabe, die feineren Schattirungen und Beziehungen sittlicher Verhältnisse zu würdigen und zu fühlen, scheint oft Denen eigen zu sein, die ihr Leben in leichtsinniger Mißachtung derselben verbringen. Daher sprechen Moore, Byron, Goethe oft Worte, die das echte religiöse Gefühl wahrer ausdrücken, als Leute, deren ganzes Leben davon beherrscht ist. In solchen Geistern ist Mißachtung der Religion ein noch schrecklicherer Verrath, — eine noch größere Todsünde.

St. Clare hatte nie den Anspruch gemacht, sich von religiösen Verpflichtungen beherrschen zu lassen; und eine gewisse Feinheit des Gefühls rief in ihm eine solche instinctmäßige Ansicht über die Ausdehnung der Forderungen des Christenthums hervor, daß er sich schon im Voraus vor dem Umfang scheute, den, wie er fühlte, die Forderungen seines Gewissens annehmen würden, wenn er sich ihnen einmal fügte; denn so inconsequent ist die Menschennatur, vorzüglich im Idealen, daß Etwas gar nicht zu unternehmen oft besser erscheint, als Etwas zu unternehmen und das vorgesteckte Ziel nicht zu erreichen.

Dennoch war St. Clare in vielen Hinsichten ein anderer Mensch. Er las Eva's Bibel ehrlich und mit Ernst; er dachte weniger leichtsinnig und praktischer über seine Verhältnisse zu seinen Dienstboten, und es genügte, ihn sehr unzufrieden mit seinem frühern und gegenwärtigen Benehmen zu machen; und Etwas that er bald nach seiner Rückkehr nach Neuorleans: er begann nämlich die nöthigen gesetzlichen Schritte zu Tom's Freilassung, die, so bald nur die nothwendigen Formalitäten beendigt werden konnten, stattfinden sollte. Unterdessen schloß er sich jeden Tag mehr an Tom an. In der ganzen weiten Welt schien ihn nichts so sehr an Eva zu erinnern; und er wollte ihn beständig um sich haben, und so zurückhaltend und unnahbar er hinsichtlich seiner tieferen Gefühle war, dachte er doch fast laut mit Tom. Auch würde sich Niemand darüber gewundert haben, wenn er gesehen hätte, mit welchem Ausdruck von Liebe und Hingebung Tom fortwährend seinem jungen Herrn folgte.

„Nun, Tom," sagte St. Clare eines Tags, als er die gesetzlichen Formalitäten zu seiner Freilassung begonnen hatte, „ich werde Dich zum freien Manne machen; also packe Deinen Koffer und mache Dich fertig, nach Kentucky abzureisen."

Der plötzliche Freudenschimmer, der über Tom's Gesicht flog, wie er die Hände zum Himmel erhob, sein innig gefühltes „Der Herr sei gepriesen!" überraschten St. Clare fast unangenehm; es gefiel ihm nicht, daß Tom so bereitwillig war, ihn zu verlassen.

„Du hast es hier nicht so sehr schlecht gehabt, daß Du so entzückt darüber zu sein brauchst, Tom," sagte er trocken.

„Nein, nein, Master! das ists nicht,

— es ist weil ich ein freier Mann bin! Darüber freue ich mich so sehr."

„Aber Tom, meinst Du nicht, daß Du Dich für Deinen Theil besser befunden hast, als wenn Du frei wärst?

„Nein, gewiß nicht, Master St. Clare," sagte Tom mit plötzlicher Energie. „Nein, gewiß nicht!"

„Aber Tom, Du hättest unmöglich durch Deine Arbeit solche Kleider und solche Kost verdienen können, wie Du immer bei mir hast!"

„Das weiß ich Alles, Master St. Clare; Master ist so gut gewesen; aber Master, lieber hätte ich schlechte Kleider, schlechte Wohnung und Alles schlecht, und es wäre mein eigen, als wenn ich Alles vom Besten hätte, und es gehörte einem Andern! Das wollte ich, Master; ich glaube, es ist Menschennatur, Master!"

„Das mag es sein, Tom, und Du wirst in einem oder ein paar Monaten fortgehen und mich verlassen," setzte er er etwas mißvergnügt hinzu, „wiewohl kein Sterblicher weiß, warum Du es anders machen solltest," sagte er in heiterem Tone; und er stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Nicht, so lange Master unglücklich ist," sagte Tom. „Ich bleibe bei Master, so lange als er mich braucht — so lange, als ich von Nutzen sein kann."

„Nicht, so lange ich unglücklich bin, Tom!" sagte St. Clare, und sah traurig zum Fenster hinaus. „Und wenn werde ich nicht mehr unglücklich sein?"

„Wenn Master St. Clare ein Christ ist," sagte Tom.

„Und gedenkst Du wirklich zu bleiben, bis es dazu kommt?" sagte St. Clare halb lächelnd, als er sich vom Fenster umdrehte und seine Hand auf Tom's Schulter legte. „Ach Tom, Du einfältiger, thörichter Bursche! so lange mag ich Dich nicht behalten. Geh heim zu Deiner Frau und Deinen Kindern und grüße sie Alle von mir."

„Ich vertraue, daß der Tag kommen wird," sagte Tom voll Ernst und mit Thränen in den Augen; „der Herr hat Arbeit für Master."

„Arbeit?" sagte St. Clare; „nun laß einmal hören, Tom, was für eine Arbeit das ist; sprich!"

„Nun, sogar einem armen Burschen, wie mir, ist eine Arbeit aufgegeben vom Herrn; und Master St. Clare, der gelehrt und reich ist und viele Freunde hat — wieviel könnte er für den Herrn thun?"

„Tom, Du scheinst zu denken, daß der Herr sehr viel für sich zu thun verlangt," sagte St. Clare lächelnd.

„Wir thun für den Herrn, wenn wir seinen Geschöpfen Etwas thun," sagte Tom.

„Gute Theologie, Tom; besser als die, welche Dr. B. predigt; das will ich beschwören," sagte St. Clare.

Das Gespräch wurde hier durch die Anmeldung von Besuch unterbrochen.

Marie St. Clare fühlte den Verlust Eva's so tief, wie sie nur überhaupt Etwas fühlen konnte; und da sie eine Frau war, die eine große Fähigkeit besaß, alle Anderen unglücklich zu machen, wenn sie sich unglücklich fühlte, so hatten die Dienstboten und ihre unmittelbare Umgebung noch viel stärkern Grund, den Verlust ihrer jungen Herrin zu beklagen, deren gewinnende Weise und sanftes Vorbitten sie oft vor den tyrannischen und selbstsüchtigen Forderungen ihrer Mutter geschützt hatten. Die arme alte Mammy besonders, deren Herz, von allen natürlichen Familienbanden getrennt, sich an diesem einen schönen Wesen getröstet hatte, fühlte, daß ihr Herz fast gebrochen war. Sie weinte Tag und Nacht, und das Uebermaß des Schmerzes machte sie weniger geschickt und gewandt, ihre Herrin zu be-

dienen, als gewöhnlich, was auf ihr unbeschütztes Haupt ein beständiges Unwetter von Scheltworten herabzog.

Miß Ophelia fühlte den Verlust; aber in ihrem guten und ehrlichen Herzen trug er Frucht für das ewige Leben. Sie war sanfter und milder; und obgleich in jeder Pflicht so eifrig wie früher, that sie doch jetzt Alles in einer stillern und demüthigern Art, wie Eine, die nicht vergebens mit ihrem Herzen zu Rathe gegangen ist. Sie gab sich mehr Mühe, Topsy zu unterrichten — legte hauptsächlich die Bibel zu Grunde — schauderte nicht länger vor ihrer Berührung zurück, und zeigte keinen schlecht unterdrückten Ekel mehr, weil sie keinen fühlte. Sie betrachtete sie nun in dem mildern Lichte, das Eva zuerst ihren Augen gezeigt hatte, und sah in ihr nur eine unsterbliche Creatur, die Gott ihr überschickt hatte, sie zur Herrlichkeit und zur Tugend zu führen. Topsy wurde nicht auf einmal eine Heilige; aber das Leben und der Tod Eva's brachten eine merkwürdige Veränderung in ihr hervor. Die verhärtete Gleichgiltigkeit war verschwunden; es war jetzt Gefühl, Hoffnung, Verlangen und ein Streben nach dem Guten vorhanden — ein unregelmäßiges, oft unterbrochenes, aber stets wieder erneutes Streben.

Eines Tags, als Miß Ophelia nach Topsy geschickt hatte, trat diese herein und schob etwas hastig in den Busen.

„Was hast Du da wieder, Du Satanskind? Du hast gewiß wieder was gestohlen," sagte die herrische kleine Rosa, die sie gerufen hatte, und packte sie zugleich derb am Arme.

„Gehen Sie nur, Miß Rosa!" sagte Topsy und riß sich von ihr los; „das geht Sie nichts an!

„Nur nicht so frech!" sagte Rosa. „Ich sah, wie Du was versteckteſt — ich kenne Deine Streiche;" und Rosa packte sie wieder beim Arm und versuchte in ihren Busen zu greifen, während Topsy ganz wüthend strampelte und tapfer für ihr gutes Recht focht. Der Lärm und die Verwirrung des Gefechts führten Miß Ophelia und St. Clare herbei.

„Sie hat was gestohlen!" sagte Rosa.

„Nein, das ist nicht wahr!" schrie Topsy vor Leidenschaft schluchzend.

„Gib es her, was es auch ist!" sagte Miß Ophelia fest.

Topsy zauderte; aber auf einen zweiten Befehl zog sie aus ihrem Busen ein in den Fuß eines ihrer alten Strümpfe gewickeltes Päckchen hervor.

Miß Ophelia machte es auf. Ein kleines Buch lag darin, ein Geschenk Eva's an Topsy mit einem einzigen Bibelvers für jeden Tag des Jahres, und in einem Papier die Haarlocke, welche Eva ihr an dem denkwürdigen Tage gegeben, wo sie ihren letzten Abschied genommen.

St. Clare war sehr gerührt von dem Anblick; das kleine Buch war in einen langen Streifen schwarzen Flor, von den Trauerkleidern gerissen, gewickelt.

„Warum hast Du das um das Buch gewickelt?" sagte St. Clare und zeigte ihr den Flor.

„Weil — weil — weil es von Miß Eva war. Ach, nehmen Sie mir es nicht weg, bitte!" sagte sie; und sie setzte sich auf den Boden, zog die Schürze über den Kopf und schluchzte krampfhaft.

Es war eine seltsame Mischung von Rührendem und Lächerlichem — der kleine alte Strumpf — der schwarze Flor — das Buch mit den Bibelversen — die blonde, weiche Locke — und Topsy's trostloser Schmerz.

St. Clare lächelte; aber es standen ihm Thränen in den Augen, als er sagte:

„Sei ruhig — weine nicht; — Du sollst es wieder haben!" und er wickelte es wieder zusammen und warf es ihr in

den Schooß. Dann zog er Miß Ophelia mit sich in das Zimmer.

„Ich glaube wirklich, Du kannst Etwas aus dem Mädchen machen," sagte er, indem er mit dem Daumen über die Achsel wies. „Ein Gemüth, das einem wahren Schmerze zugänglich ist, ist des Guten fähig; Du mußt versuchen, Etwas aus ihr zu machen."

„Das Kind hat sich sehr gebessert," sagte Miß Ophelia; „ich setze große Hoffnung auf sie; aber, Augustin," sagte sie, und legte die Hand auf seinen Arm, „Eines muß ich Dich fragen: wem soll das Kind gehören? — Dir oder mir?"

„Nun, ich habe es Dir ja geschenkt," sagte Augustin.

„Aber nicht in gesetzlicher Form; ich will sie nach gesetzlicher Form besitzen," sagte Miß Ophelia.

„Hui! Cousine," sagte Augustin. „Was wird die Abolitionistengesellschaft davon denken? Sie wird wegen Deines Falles einen allgemeinen Fasttag ausschreiben, wenn Du eine Sklavenbesitzerin bist!"

„Ach, Unsinn! Ich will sie als Eigenthum haben, damit ich ein Recht habe, sie mit nach den freien Staaten zu nehmen, und ihr die Freiheit zu geben, damit nicht Alles umsonst ist, was ich an ihr thue."

„Ach, Cousine, was ist das für ein schreckliches Ding, Böses thun, damit Gutes daraus komme! Ich kann meine Billigung nicht dazu geben."

„Ich will nicht scherzen, sondern verständig mit Dir reden," sagte Miß Ophelia. „Es nutzt gar nichts, zu versuchen, aus diesem Kinde ein christliches Kind zu machen, wenn ich sie nicht vor den Zufälligkeiten und dem Unglück der Sklaverei rette! und wenn Du sie mir wirklich lassen willst, so mußt Du mir eine Schenkungsurkunde oder ein anderes gerichtliches Papier geben."

„Nun gut, Du sollst's haben," sagte St. Clare; und er setzte sich hin und schlug eine Zeitung auseinander, um sie zu lesen.

„Aber es muß gleich geschehen," sagte Miß Ophelia.

„Wozu diese Eile?"

„Weil jetzt die einzige rechte Zeit ist, Etwas zu thun. Komm nur her. Hier ist Papier, Feder und Tinte; schreib mir die Urkunde."

St. Clare hatte, wie die meisten Menschen von seinem Charakter, einen herzlichen Widerwillen gegen sofortiges Handeln überhaupt; und deshalb war ihm Miß Ophelia's bestimmte Forderung ziemlich unangenehm.

„Aber wozu denn eigentlich?" sagte er. „Genügt Dir nicht mein Wort? Man sollte meinen, Du hättest bei den Juden gelernt, daß Du einen Menschen so behandelst!"

„Ich will die Sache sicher abgemacht haben," sagte Miß Ophelia. „Du kannst sterben, oder falliren, und dann wird Topsy mit zur Auction gebracht und ich kann nichts dagegen thun."

„Wahrhaftig, Du bist recht vorsichtig. Freilich, da ich in der Hand eines Yankees bin, muß ich wohl nachgeben;" und St. Clare schrieb rasch eine Schenkungsurkunde, was, da er mit den gesetzlichen Formen vertraut war, ihm sehr leicht wurde, und schrieb seinen Namen mit großen krakeligen Buchstaben, die mit einem gewaltigen Zuge schlossen, darunter.

„Nun hast Du es schwarz auf weiß, Miß Vermont," sagte er, wie er es ihr übergab.

„Ein braver Junge," sagte Miß Ophelia lächelnd. „Aber muß nicht auch noch ein Zeuge unterschreiben?"

„Auch das noch — richtig. Marie," sagte er, indem er die Thür des Zimmers seiner Frau öffnete. „Marie, Cousine

Ophelia will Deine Unterschrift haben; hier schreib Deinen Namen einmal hier drunter."

„Was ist das?" sagte Marie, wie sie das Papier überlas. „Lächerlich! Ich dachte, die Cousine wäre zu fromm für so schreckliche Sachen," sagte sie, während sie gleichgiltig ihren Namen unterschrieb; „aber wenn sie Geschmack an diesem Stück Waare findet, so steht es ihr gern zu Diensten."

„So, nun ist sie Dein, mit Leib und Seele," sagte St. Clare und reichte ihr das Papier hin.

„Sie gehört mir nicht mehr als früher," sagte Miß Ophelia; „Niemand, als Gott, hat ein Recht, sie mir zu geben; aber ich kann sie nun beschützen."

„Nun, so ist sie durch eine juristische Fiction Dein Eigenthum," sagte St. Clare, wie er wieder in die Wohnstube zurückkehrte und die Zeitungen nahm.

Miß Ophelia, die selten lange in Mariens Gesellschaft blieb, folgte ihm, nachdem sie vorher das Papier sorgfältig aufgehoben hatte.

„Augustin," sagte sie plötzlich, als sie mit Stricken beschäftigt dasaß, „hast Du im Falle Deines Todes irgendwie Vorsorge für Deine Sklaven getroffen?"

„Nein," sagte St. Clare, während er weiter las.

„Dann kann sich Deine ganze Nachsicht gegen sie am Ende als eine sehr große Grausamkeit erweisen.

St. Clare hatte das schon selbst oft gedacht; aber er antwortete nachlässig:

„Nun, ich denke gelegentlich Vorsorge zu treffen."

„Wann?" sagte Miß Ophelia.

„O, einen dieser Tage."

„Aber wenn Du vorher stirbst?"

„Cousine, was hast Du nur?" sagte St. Clare, indem er die Zeitung hinlegte und sie ansah. „Meinst Du, ich zeige Symptome des gelben Fiebers oder der Cholera, daß Du mit solchem Eifer an Anordnungen nach meinem Tode denkst?"

„Inmitten des Lebens sind wir im Tode," sagte Miß Ophelia.

St. Clare stand auf, legte die Zeitung hin und ging ruhig nach der Thür, die auf die Veranda führte, um eine Unterhaltung abzubrechen, die ihm nicht angenehm war. Mechanisch wiederholte er das letzte Wort: — „Tod!" — und wie er sich gegen das Geländer lehnte und dem funkelnden Wasser zusah, wie es im Springbrunnen emporstieg und wieder herunterfiel, und wie er wie in einem dampfenden und blendenden Nebel die Blumen und Bäume und Vasen des Hofes sah, wiederholte er abermals das mystische Wort, das jedem Munde so geläufig und doch von so grauenhafter Macht ist: „Tod!" „Seltsam, daß es ein solches Wort gibt," sagte er, „und eine solche Sache, und daß wir sie je vergessen; daß ein Mensch heute lebendig, warm und schön, voll von Hoffnungen, Wünschen und Bedürfnissen ist, und morgen fort ist, gänzlich und auf immer!"

Es war ein warmer goldener Abend; und wie er nach dem andern Ende der Veranda ging, sah er Tom, der voll Eifer über seiner Bibel las, mit dem Finger jedem einzelnen Worte folgte und sie mit ernstem Gesichte halblaut vor sich hinflüsterte.

„Soll ich Dir vorlesen, Tom?" sagte St. Clare und setzte sich achtlos neben ihn.

„Wenn es Master gefällig ist," sagte Tom dankbar, „Master macht es mir viel deutlicher.

St. Clare nahm das Buch und blickte hinein, und begann eine der Stellen zu lesen, welche Tom mit starken Strichen am Rande bezeichnet hatte. Sie lautete:

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle

heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet." St. Clare las weiter mit lebendigem Tone, bis er zu den letzten Versen kam.

„Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und Ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und Ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und Ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und Ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und Ihr habt mich nicht besuchet. Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, Herr, wann haben wir Dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben Dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich ich sage Euch, was Ihr nicht gethan einem unter diesen Geringsten, das habt Ihr mir auch nicht gethan."

Auf St. Clare schien die letzte Stelle großen Eindruck zu machen, denn er las sie zwei Mal; das zweite Mal langsam, als ob er sich die Worte überlegte.

„Tom," sagte er, „diese Leute, welche so harte Strafe erleiden, scheinen genau so gelebt zu haben, wie ich — gut, ruhig und achtungswerth, ohne sich zu bekümmern, wie viele ihrer Brüder hungerten oder dursteten, oder krank oder gefangen waren."

Tom gab keine Antwort.

St. Clare stand auf, und ging gedankenvoll in der Veranda auf und ab, wobei er alles Andere außer seinen Gedanken zu vergessen schien; so vertieft war er in sie, daß ihn Tom zwei Mal erinnern mußte, daß man zum Thee geklingelt habe, ehe er seine Aufmerksamkeit erregen konnte.

St. Clare war während der ganzen Theezeit zerstreut und gedankenvoll. Nach dem Thee nahmen er, Marie und Miß Ophelia fast ohne ein Wort zu sprechen von dem Salon Besitz.

Marie legte sich auf ein Sopha unter einen seidenen Mosquitovorhang, und war bald in tiefen Schlaf versunken. St. Clare setzte sich ans Piano und fing an eine sanfte und melancholische Melodie zu spielen. Er schien in tiefen Gedanken zu sein und in Tönen mit sich selbst zu sprechen. Nach einer Weile zog er einen der Kasten auf, nahm ein altes Notenbuch heraus, dessen Blätter vor Alter gelb waren, und schlug es auf.

„Das ist eins der Bücher meiner Mutter, und das ihre Handschrift," sagte er zu Miß Ophelia — komm einmal her und sieh es an. Sie copirte und arrangirte dies aus Mozart's Requiem." Miß Ophelia trat ans Piano.

„Das hier sang sie sehr oft," sagte St. Clare. „Es ist mir fast, als ob ich sie jetzt hörte."

Er schlug ein paar majestätische Accorde an, und begann dann die erhabene alte lateinische Kirchenhymne, das Dies irae.

Tom, der in der äußern Veranda zuhörte, lockte der Ton bis an die Thür, wo er mit tiefinniger Theilnahme stehen blieb. Er verstand natürlich die Worte nicht; aber die Musik und die Art, sie zu singen, schienen einen starken Eindruck auf ihn zu machen, vorzüglich als St. Clare die pathetischen Stellen sang. Tom hätte noch herzinniger mitgefühlt, wenn er die Bedeutung der schönen Worte gekannt hätte.

„Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die:

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus,
Tantus labor non sit cassus."

St. Clare sang diese Worte mit einem tiefpoetischen Ausdrucke, denn es war ihm, als wäre der schattenhafte Schleier der Jahre entfernt, und als begleite ihn seiner Mutter Stimme im Gesange. Stimme und Instrument schienen beide lebendig zu sein, und ließen mit zum Herzen dringender Sympathie die Töne erklingen, welche der himmlische Mozart ursprünglich als sein eignes Sterberequiem gedichtet hat.

Als St. Clare mit dem Liede fertig war, stützte er ein paar Augenblicke den Kopf in die Hand und ging im Zimmer auf und ab.

„Welch' eine erhabene Idee ist dieses jüngste Gericht!" sagte er. „Ein Gericht über alles Unrecht, das seit Uralters geschehen ist; — eine Lösung aller sittlichen Probleme durch eine unwiderlegliche Weisheit! Es ist in der That ein wunderbares Bild."

„Es ist ein Gedanke voller Grauen für uns," sagte Miß Ophelia.

„Das sollte es auch für mich sein," sagte St. Clare und blieb gedankenvoll stehen. „Ich las diesen Nachmittag Tom das Kapitel im Matthäus vor, welches das Gericht beschreibt, und es hat einen großen Eindruck auf mich gemacht. Man hätte meinen sollen, man müßte denen, die aus dem Himmel gestoßen werden, als Grund schreckliche Verbrechen schuld geben; aber nein, — sie werden verdammt, weil sie nicht positiv Gutes gethan, als ob das jedes mögliche Böse in sich schlösse."

„Vielleicht" sagte Miß Ophelia, „kann eine Person, welche nichts Gutes thut, nicht umhin Böses zu thun."

„Und was," sagte St. Clare und sprach gedankenvoll, aber mit tiefem Gefühl, „was wird zu Einem gesagt werden, den sein Herz, seine Erziehung und die Bedürfnisse der Gesellschaft vergebens zu einem edlen Ziele aufgefordert haben, der als träumerischer und unparteiischer Zuschauer der Kämpfe, der Leiden und der Sünden der Menschheit dagestanden hat, während er hätte ein Arbeiter sein sollen?"

„Ich würde sagen," sagte Miß Ophelia, „daß er bereuen und jetzt anfangen sollte."

„Immer praktisch und auf das Ziel los," sagte St. Clare, und ein Lächeln erhellte den Ernst seines Gesichts. „Du lässest mir nie Zeit zu allgemeinen Betrachtungen, Cousine; Du lenkst mich immer bestimmt auf die wirkliche Gegenwart hin; Du hast eine Art von ewigem Jetzt in Deinem Sinne."

„Jetzt ist die einzige Zeit, mit der wir Etwas zu thun haben," sagte Miß Ophelia.

„Arme kleine Eva — armes Kind," sagte St. Clare; „sie hatte sich in ihrer einfachen Kinderseele ein gutes Werk für mich vorgenommen."

Es war das erste Mal seit Eva's Tode, wo er eine so ausführliche Aeußerung über sie that, und während er sprach, unterdrückte er offenbar sehr starke Empfindungen.

„Meine Ansicht vom Christenthum ist von der Art," setzte er hinzu, „daß ich glaube, kein Mann kann sich aufrichtig dazu bekennen, ohne sich mit dem ganzen Gewichte seines Ichs gegen das ungeheure System der Ungerechtigkeit zu wenden, welches unserer ganzen Gesellschaft zu Grunde liegt, und, wenn nöthig, sich selbst im Kampf zu opfern. Das heißt, ich meine, daß ich nicht anders Christ sein könnte, obgleich ich gewiß sehr viel aufgeklärte und christliche Leute kennen gelernt habe, denen so etwas nicht einfällt; und ich gestehe, daß die Gleichgiltigkeit von religiösen Leuten über diesen Gegenstand,

ihr Mangel an Gefühl für Unrecht, welches mich mit Entsetzen erfüllte, in mir mehr Skepticimus als alles Andere erzeugt hat."

„Wenn Du alles das wußtest, warum hast Du nicht darnach gehandelt?" sagte Miß Ophelia.

„O, weil ich nur dasjenige Streben nach dem Guten besitze, welches darin besteht, auf dem Sopha zu liegen und die Kirche und die Geistlichkeit zu verwünschen, weil sie nicht Märtyrer und Bekenner sind. Du weißt ja, daß Jedermann leicht sagen kann, wie andere Märtyrer sein sollten."

„Nun, willst Du es aber jetzt anders machen?" sagte Miß Ophelia.

„Gott allein kennt die Zukunft," sagte St. Clare. „Ich habe mehr Muth als früher, weil ich Alles verloren habe; und der, welcher Nichts zu verlieren hat, kann sich allen Gefahren aussetzen."

„Und was gedenkst Du nun zu thun?"

„Meine Pflicht gegen die Niedrigen und Armen, hoffe ich, sobald ich sie entdecken kann," sagte St. Clare, „und ich werde dabei bei meinen eigenen Leuten anfangen, für die ich noch nichts gethan habe; und vielleicht zeigt es sich in einer spätern Zukunft, daß ich etwas für eine ganze Klasse thun kann; etwas, um mein Vaterland von der Schmach der falschen Lage, in welcher es sich allen andern civilisirten Nationen gegenüber befindet, zu befreien."

„Hältst Du es für möglich, daß eine Nation jemals ihre Sklaven freiwillig freiläßt?" sagte Miß Ophelia.

„Das weiß ich nicht," sagte St. Clare. „Wir leben in einer Zeit großer Thaten. Heroismus und Uneigennützigkeit zeigen sich hie und da auf Erden. Der ungarische Adel hat Millionen von Leibeigenen mit einem unermeßlichen pecuniären Verlust frei gegeben; und vielleicht finden sich auch unter uns edle Geister, welche Ehre und Gerechtigkeit nicht nach Dollars oder Cents abschätzen."

„Ich glaube das kaum," sagte Miß Ophelia.

„Aber nehmen wir einmal an, wir entschlössen uns morgen zur Emancipation der Sklaven, wer würde diese Millionen erziehen, und ihnen den Gebrauch der Freiheit lehren? Sie würden sich unter uns nie bestreben, was Ordentliches zu werden. Die Wahrheit ist, wir selbst sind zu träge und unpraktisch, um ihnen einen besondern Begriff von dem Fleiße und der Energie zu geben, durch welche sie allein zu Menschen werden können. Sie werden nach dem Norden gehen müssen, wo die Arbeit Mode — allgemeine Gewohnheit ist; und jetzt sage mir einmal, besitzen Eure nördlichen Staaten christliche Philanthropie genug, um sich ihrer Erziehung und Ausbildung zu unterziehen? Ihr schickt viele tausend Dollars nach fremden Missionen; aber würdet Ihr's ertragen können, wenn man die Heiden in Eure Städte und Dörfer schickte und Euch zumuthete, Eure Zeit, Eure Gedanken und Euer Geld aufzuwenden, um sie auf einen christlichen Standpunkt zu erheben? Das möchte ich wissen. Würdet Ihr sie erziehen, wenn wir sie freiließen? Wie viele Familien in Deiner Stadt würden einen Neger oder eine Negerin nehmen, sie unterrichten, Nachsicht mit ihnen haben, und versuchen, sie zu Christen zu machen? Wie viele Kaufleute würden Adolf nehmen, wenn ich ihn zu einem Commis zu machen wünschte, oder wie viel Handwerker, wenn ich ihn ein Handwerk lernen lassen wollte? Wenn ich Jane und Rosa in eine Schule schicken wollte, wie viele Schulen in den nördlichen Staaten würden bereit sein, sie aufzunehmen? Wie viele Familien würden sie in Kost nehmen? Und dennoch

sind sie so weiß, wie manche Frau im Norden oder im Süden. Du siehst, Cousine, ich verlange bloß Gerechtigkeit für uns. Wir sind in einer schlimmen Lage. Wir sind die augenfälligeren Tyrannen des Negers; aber die unchristlichen Vorurtheile des Nordens sind ein fast ebenso harter Tyrann."

„Das muß ich allerdings zugeben, Cousin," sagte Miß Ophelia. „Ich war ganz in demselben Falle, bis ich sah, daß es meine Pflicht war, es zu überwinden; aber ich habe das Vertrauen, daß ich es überwunden habe, und ich weiß, es gibt viele gute Leute im Norden, denen in dieser Sache nur ihre Pflicht gelehrt zu werden braucht, und sie thun dieselbe. Es wäre gewiß eine größere Selbstverleugnung, Heiden in unsere Mitte aufzunehmen, als Missionäre unter sie zu schicken; aber ich glaube, wir würden es thun."

„Du würdest es thun, das weiß ich," sagte St. Clare. „Ich möchte sehen, was Du nicht thun würdest, wenn Du es für Deine Pflicht hieltest!"

„Nun, ich bin nicht ungewöhnlich gut," sagte Miß Ophelia. „Andere würden dasselbe thun, wenn sie die Dinge so ansehen, wie ich. Ich gedenke Topsy mit nach Hause zu nehmen, wenn ich wieder zurückkehre. Wahrscheinlich werden sich unsere Leute im Anfang wundern; aber ich glaube, sie werden sich daran gewöhnen, die Sache so anzusehen, wie ich. Außerdem weiß ich, daß es im Norden viele Leute gibt, welche das thun, was Du verlangst."

„Ja, aber sie befinden sich in der Minderheit; und wenn wir in einem nur halbwegs großartigen Maßstabe zu emancipiren anfingen, würden wir bald von Euch hören."

Miß Ophelia gab keine Antwort. Es trat eine kurze Pause in der Unterhaltung ein; und auf St. Clare's Antlitz lag ein trüber träumerischer Ausdruck.

„Ich weiß nicht, was mich veranlaßt, heute soviel an meine Mutter zu denken," sagte er. „Es ist mir ganz seltsam zu Muthe, als wäre sie in meiner Nähe. Ich kann Aeußerungen nicht aus dem Kopfe bringen, die sie zu thun pflegte. Sonderbar, was uns manchmal die Vergangenheit so lebhaft vor die Seele führt."

St. Clare ging noch einige Minuten im Zimmer auf und ab und sagte dann: „Ich werde ein paar Augenblicke auf das Kaffeehaus gehen und hören, was es Neues gibt."

Er nahm seinen Hut und verließ das Zimmer.

Tom folgte ihm auf den Gang bis zum Hofe hinaus und frug, ob er ihn begleiten solle.

„Nein, Tom," sagte St. Clare. „Ich werde in der Stunde zurück sein."

Tom setzte sich unter die Veranda. Es war eine schöne mondhelle Nacht, und er sah den funkelnden Strahl des Springbrunnens steigen und fallen, und hörte seinem Geplätscher zu. Tom dachte an seine Heimath, und daß er bald ein freier Mann und im Stande sein werde, nach Belieben nach Hause zurückzukehren. Er dachte, wie er arbeiten würde, um seine Frau und seine Kinder loszukaufen. Er befühlte mit einer Art Freude die Muskeln seiner kräftigen Arme, wie er bedachte, daß sie nun bald sein Eigenthum sein würden, und wie viel sie würden arbeiten können, um seine Familie frei zu machen. Dann dachte er an seinen edlen jungen Herrn, und daran schloß sich von selbst das gewöhnliche Gebet, das er stets für ihn zum Himmel geschickt hatte; und dann lenkten sich seine Gedanken auf die schöne Eva, die nun unter den Engeln sein mußte, und er dachte daran, bis er das freundliche Ge-

sicht und das goldene Haar fast durch die funkelnden Tropfen des Springbrunnens zu schauen glaubte. Und mit solchen Gedanken beschäftigt, schlummerte er ein und träumte, sie käme auf ihn zugesprungen, wie er sie sonst immer gesehen, das Haar mit einem Jasminkranz geschmückt, mit heiterem Gesicht und freudestrahlenden Augen; aber wie er so auf sie blickte, schien sie sich vom Boden zu erheben, ihre Wangen nahmen eine bleichere Farbe an — ihre Augen hatten einen tiefen göttlichen Glanz, eine goldene Glorie schien ihr Haupt zu umgeben — und sie entschwand seinen Blicken; und Tom erwachte von einem lauten Klopfen und dem Schall vieler Stimmen vor der Hausthür.

Er eilte zu öffnen; und mit gedämpfter Stimme und schwerem Tritt brachten mehrere Männer auf einer Tragbahre einen in einen Mantel gehüllten Körper herein. Das Licht der Lampe fiel voll auf das Gesicht; und Tom stieß einen wilden Schrei des Staunens und der Verzweiflung aus, der durch alle Galerien schallte, wie die Männer mit ihrer Bürde nach der offenen Thür des Salons gingen, wo Miß Ophelia noch immer mit Stricken beschäftigt saß.

St. Clare war in ein Kaffeehaus getreten, um die Abendzeitung zu lesen. Während er las, erhob sich in demselben Zimmer ein Zank zwischen zwei Herren, die beide halb berauscht waren. St. Clare und ein paar Andere von den Gästen bemühten sich, sie aus einander zu bringen, und St. Clare empfing dabei einen tödtlichen Stoß mit einem Bowiemesser, welches er einem von den Streitenden entreißen wollte.

Das ganze Haus erschallte von Weinen und Klagen, Geschrei und Jammer; Dienstboten rissen sich wie wahnsinnig das Haar aus, warfen sich auf dem Fußboden oder liefen laut jammernd umher. Tom und Miß Ophelia schienen allein einige Fassung zu behalten; denn Marie lag in heftigen Krämpfen in ihrem Zimmer. Unter Miß Ophelia's Leitung wurde eins der Sophas im Salon hastig zurecht gemacht und der blutende Körper darauf gelegt. St. Clare war aus Schmerz und Blutverlust in Ohnmacht gefallen; aber da Miß Ophelia Stärkungsmittel anwendete, kam er wieder zu sich, schlug die Augen auf, sah sie starr an, blickte sich ernst im Zimmer um, ließ die Augen trauervoll über jeden Gegenstand schweifen, bis sie endlich auf dem Bilde seiner Mutter haften blieben.

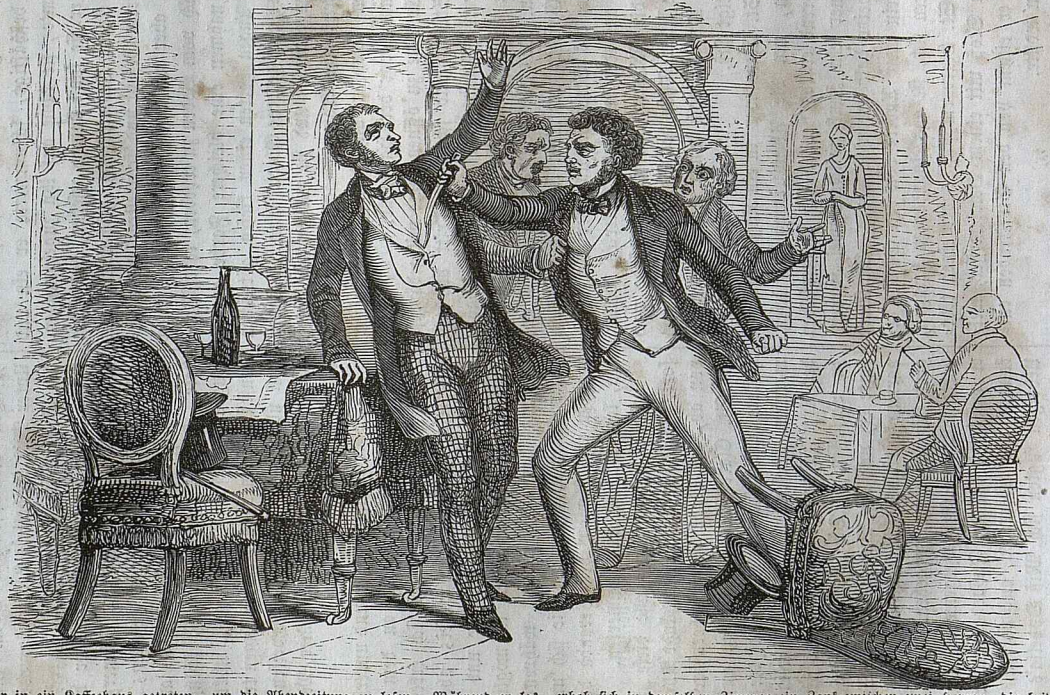
Der Arzt kam jetzt an und untersuchte den Verwundeten. Schon an dem Ausdrucke seines Gesichts ließ sich erkennen, daß keine Hoffnung mehr sei; aber er verband die Wunde, und er und Miß Ophelia und Tom waren in möglichster Fassung damit beschäftigt, während die erschrockenen Dienstboten, die sich um die Thüren und Fenster der Veranda drängten, laut weinten und jammerten.

„Nun müssen auch alle diese Leute fort," sagte der Arzt; „es hängt Alles davon ab, daß Ruhe um ihn herrscht."

St. Clare schlug die Augen auf und heftete einen starren Blick auf die jammernden Wesen, die Miß Ophelia und der Arzt zu bewegen suchten, das Zimmer zu verlassen. „Die armen Geschöpfe!" sagte er, und ein Ausdruck bittern Selbstvorwurfs trübte sein Antlitz. Adolf weigerte sich unbedingt, zu gehen. Der Schreck hatte ihn aller Geistesgegenwart beraubt; er warf sich auf den Fußboden und nichts konnte ihn überreden aufzustehen. Die Uebrigen fügten sich Miß Ophelia's dringenden Vorstellungen, daß ihres Herrn Rettung von ihrer Ruhe und ihrem Gehorsam abhänge.

St. Clare sprach nur wenig; er lag mit geschlossenen Augen da, aber es war

In einem Augenblicke, in der Kraft und Blüthe der Jugend, traf ihn der Tod.



St. Clare war in ein Kaffeehaus getreten, um die Abendzeitung zu lesen. Während er las, erhob sich in demselben Zimmer ein Zank zwischen zwei Herren, die beide halb berauscht waren. St. Clare und ein paar Andere von den Gästen bemühten sich, sie auseinander zu bringen, und St. Clare empfing dabei einen tödtlichen Stoß mit einem Bowiemesser, welches er einem von den Streitenden entreißen wollte.

klar, daß er mit schmerzlichen Gedanken kämpfte. Nach einer Weile reichte er seine Hand Tom, der neben ihm kniete, und sagte zu ihm:

„Tom! armer Bursche!"

„Was ist, Master?" sagte Tom dringlich.

„Ich sterbe!" sagte St. Clare und drückte ihm die Hand; „bete!"

„Wenn Sie einen Geistlichen wünschen —" sagte der Arzt.

St. Clare schüttelte hastig den Kopf und sagte noch einmal zu Tom: „Bete!"

Und Tom betete mit seiner ganzen Seele und seiner ganzen Kraft für die Seele, die im Verscheiden lag, für die Seele, die so starr und traurig aus diesen großen melancholischen blauen Augen herausah. Es war buchstäblich ein Gebet, das mit lautem Jammern und Weinen sich an Gott wendete. Als Tom aufhörte, ergriff St. Clare seine Hand und sah ihn mit ernstem Blick an, aber sprach nicht. Er schloß die Augen, hielt aber die Hand immer noch fest; denn an den Pforten der Ewigkeit drücken sich die schwarze und die weiße Hand mit gleicher Wärme. Er murmelte in einzelnen Pausen ununterbrochen vor sich hin:

„Recordare Jesu pie —
— — — — — — —
Ne me perdas — illa die —
Quaerens me — sedisti lassus."

Es war klar, daß ihm die Worte, welche er diesen Abend gesungen hatte, durch die Seele schwebten — flehende Worte an die unendliche Barmherzigkeit. Seine Lippen bewegten sich von Zeit zu Zeit, wie er Bruchstücke der Hymne stockend hersagte.

„Er phantasirt," sagte der Arzt.

„Nein, er erkennt endlich die Wahrheit!" sagte St. Clare mit Energie; „endlich! endlich!"

Die Anstrengung des Sprechens erschöpfte ihn. Die zunehmende Blässe des Todes verbreitete sich über sein Antlitz; aber mit ihm kam, wie von den Fittichen eines barmherzigen Engels herab, ein schöner Ausdruck des Friedens, wie bei einem müden Kinde, welches schläft.

So lag er einige Augenblicke lang. Sie sahen, daß die mächtige Hand des Todes auf ihm ruhte. Unmittelbar vor dem Verscheiden öffnete er die Augen mit einem plötzlichen Erglänzen, wie vor Freude des Wiedererkennens, und sagte: „Mutter!" und dann war er todt!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Schutzlosen.

Wir hören oft von dem Schmerz der Negersklaven bei dem Verlust eines guten Herrn, und mit gutem Grunde; denn kein Geschöpf auf Gottes Erde kommt in eine so vollkommen schutzlose und unglückliche Lage, als ein Sklave unter diesen Umständen.

Ein Kind, das seinen Vater verliert, hat noch den Schutz seiner Verwandten und des Gesetzes; es ist Etwas und kann Etwas thun — es hat anerkannte Rechte und eine anerkannte Stellung; der Sklave aber nicht. In den Augen des Gesetzes ist er in jeder Hinsicht so vollkommen rechtlos, wie ein Ballen Waare. Die einzige mögliche Anerkennung eines seiner Gefühle und Bedürfnisse als menschliches und unsterbliches Wesen kann nur von dem souveränen und unverantwortlichen Willen seines Herrn ausgehen; und wenn dieser Herr stirbt, so bleibt ihm Nichts übrig.

Die Zahl der Menschen, welche eine ganz unverantwortliche Macht mit Menschlichkeit und Edelmuth zu gebrauchen wissen, ist klein. Das weiß Jeder,

Der Tod St. Clare's.



An den Pforten der Ewigkeit drücken sich die schwarze und die weiße Hand mit gleicher Wärme.

und der Sklave weiß es am besten von Allen; deshalb fühlt er auch, daß er die Aussicht hat, zehn schlechte und tyrannische Herren gegen einen nachsichtigen und gütigen zu finden. Daher ist die Trauer um einen gütigen Herrn laut und lang, wie es ganz natürlich ist.

Als St. Clare ausgeathmet hatte, erfaßte Schrecken und Bestürzung seinen ganzen Haushalt. Er war ihnen entrissen worden in einem Augenblick, in der Blüthe und Kraft seiner Jugend! Jedes Zimmer und jeder Gang des Hauses hallte von dem Schluchzen und Geschrei der Verzweiflung wieder.

Marie, deren Nervensystem durch die langwierige Gewohnheit weichlichen Genusses geschwächt war, hatte der Gewalt der Erschütterung nichts entgegenzusetzen und fiel zu der Zeit, wo ihr Gatte seinen letzten Athemzug that, aus einer Ohnmacht in die andere; und der, mit dem sie durch das heilige Band der Ehe verknüpft war, schied von ihr auf immer, ohne ihr ein einziges Abschiedswort sagen zu können.

Mit charakteristischer Stärke und Selbstbeherrschung hatte Miß Ophelia bis zuletzt bei ihrem Verwandten ausgehalten. Sie war ganz Auge, ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit, that Alles von dem Wenigen, was gethan werden konnte, und stimmte mit ganzem Herzen in das inbrünstige Gebet ein, welches der arme Sklave für die Seele seines sterbenden Herrn zu Gott geschickt hatte.

Als sie ihn zur letzten Ruhe bereiteten, fanden sie auf seiner Brust eine kleine einfache Kapsel mit einem Miniaturbild. Es stellte ein schönes und edles weibliches Gesicht dar, und auf der Rückseite lag unter einem Glase eine dunkle Haarlocke. Sie legten das Kleinod wieder auf den nicht mehr von Leben erfüllten Busen — Staub auf Staub — armselige, traurige Reliquien früherer Träume, welche einstmals dieses kalte Herz so warm schlagen machten!

Tom's ganze Seele war von Gedanken an die Ewigkeit erfüllt, und während er um die Leiche zu thun hatte, dachte er nicht ein einziges Mal daran, daß der plötzliche Schlag ihn in hoffnungslose Sklaverei zurückgestoßen hatte. Er fühlte keine Besorgniß um seinen Herrn; denn in jener Stunde, wo er sein Gebet in den Busen seines himmlischen Vaters ausgeschüttet, hatte er im Innersten seines Herzens eine Antwort der Ruhe und Gewißheit vernommen. In den Tiefen seiner eigenen liebereichen Natur fühlte er sich im Stande, Etwas von der Fülle göttlicher Liebe zu gewahren; denn ein altes Orakel sagt: „Wer in Liebe wohnet, wohnet in Gott und Gott in ihm." Tom hoffte und vertraute, und Friede herrschte in ihm.

Aber das Leichenbegängniß ging mit seinem prunkenden Aufzug von schwarzem Krepp und Gebeten und feierlichen Gesichtern vorüber, und die kalten schmutzigen Wellen des Alltagslebens flutheten zurück; und wieder ertönte die ewige zudringliche Frage: „Was soll nun geschehen?"

Die Frage drängte sich Marie auf, wie sie mit weiten Morgenkleidern angethan, und umgeben von ängstlich besorgten Dienstboten, in einem großen Lehnstuhl saß und Proben von Krepp und Bombassin besichtigte. Sie drängte sich Miß Ophelia auf, welche an die Heimkehr nach ihrer nördlichen Heimath zu denken anfing. Sie drängte sich mit stummem Schrecken den Dienstboten auf, die recht gut den gefühllosen tyrannischen Charakter der Herrin, in deren Gewalt sie sich jetzt befanden, kannten. Alle wußten recht gut, daß die Nachsicht, mit der sie behandelt worden waren, nicht von ihrer Herrin, sondern von ihrem Herrn herstammte; und

Nur 15 Streiche, und nicht zu stark.



Rosa. Ach, Miß Feely! bitte, gehen Sie für mich zu Miß Marie! Bitten Sie für mich vor! Sie will mich auspeitschen lassen. Um das Peitschen wäre es mir noch nicht; aber von einem Mann sich peitschen lassen; und von einem so schrecklichen Mann!

daß jetzt, wo er nicht mehr war, jeder Schutz vor jeder tyrannischen Züchtigung fehlte, auf welchen eine durch Leiden verbitterte Launenhaftigkeit fallen konnte. Etwa vierzehn Tage nach dem Begräbniß hörte Miß Ophelia, die in ihrem Zimmer beschäftigt war, ein leises Klopfen an der Thür. Sie öffnete und vor ihr stand Rosa, das hübsche Quadroonmädchen, von dem wir schon öfter gesprochen, mit ungeordnetem Haar und die Augen vom Weinen geschwollen.

„Ach Miß Feely," sagte sie und fiel vor ihr auf die Knie und faßte den Saum ihres Kleides, „bitte, bitte, verwenden Sie sich für mich! bitten Sie für mich vor! sie will mich auspeitschen lassen — sehen Sie nur!" und sie reichte Miß Ophelia ein Papier hin.

Es war eine Anweisung in Marie's zierlicher und eleganter Handschrift an den Besitzer einer Auspeitschungsanstalt, der Ueberbringerin funfzehn Streiche zu geben.

„Was hast Du gethan?" sagte Miß Ophelia.

„Sie wissen, Miß Feely, ich bin so heftig; es ist recht schlecht von mir. Ich probirte Miß Marie's Kleid an, und sie schlug mich ins Gesicht; und ich brach heraus, ehe ich mir es überlegte und war unartig; und sie sagte mir, sie wolle es mir schon zeigen und ein für allemal lehren, nicht den Kopf so hoch zu tragen wie früher; und sie schrieb diesen Zettel und befahl mir, ihn hinzutragen. Lieber wollte ich mich geradezu todtschlagen lassen."

Miß Ophelia stand da mit dem Papier in der Hand und überlegte, was zu thun sei.

„Ja, sehen Sie, Miß Feely," sagte Rosa, „ich kümmerte mich um das Auspeitschen nicht so viel, wenn Miß Mary oder Sie es besorgten; aber von einem Manne sich auspeitschen lassen, und von einem so schrecklichen Manne! — Denken Sie nur die Schande, Miß Feely!"

Miß Ophelia wußte recht gut, daß es allgemeiner Brauch war, Frauen und junge Mädchen in die Auspeitschungsanstalt zu schicken, wo sie von den gemeinsten Kerlen — Kerle, die schlecht genug sind, um daraus ein Gewerbe zu machen — die roheste Entblößung und schmachvollste Züchtigung erdulden. Sie hatte es vorher gewußt; aber sie hatte es sich noch nie recht vorgestellt, bis sie die zarte Gestalt Rosa's vor Schmerz krampfhaft erzittern sah.

Ihr ganzes ehrliches Frauenblut, das kräftige, neuengländische Freiheitsblut schoß ihr ins Gesicht und klopfte zornig in ihrem entrüsteten Herzen; aber mit ihrer gewöhnlichen Klugheit und Selbstbeherrschung bezwang sie sich, zerknitterte das Papier in der Hand, und sagte bloß zu Rosa:

„Setze Dich, Kind, während ich zu Deiner Herrin gehe."

„Schändlich! gräßlich! unbegreiflich!" sagte sie zu sich selbst, als sie durch den Salon ging.

Als sie in Mariens Zimmer trat, saß diese in ihrem Lehnstuhl und Mammy kämmte ihr die Haare aus; Jane saß vor ihr auf dem Fußboden und rieb ihr die Füße.

„Wie befinden Sie sich heute, Cousine?" sagte Miß Ophelia.

Ein tiefer Seufzer und ein Schließen der Augen war die einzige Antwort für einen Augenblick; und dann sprach Marie: „O ich weiß nicht, Cousine, ich glaube, so gut, wie ich mich jemals befinden werde!" und Marie trocknete sich die Augen mit einem Batisttaschentuch, das mit einer zollbreiten Kante von tiefstem Schwarz eingefaßt war.

„Ich komme," sagte Miß Ophelia mit einem kurzen trockenen Husten, wie

man ihn gewöhnlich anwendet, um einen schwierigen Gegenstand einzuleiten, „ich komme, um mit Ihnen wegen Rosa zu sprechen."

Mariens Augen öffneten sich jetzt weit genug, und ihre blassen Wangen rötheten sich, wie sie kurz antwortete:

„Nun, was ist mit ihr?"

„Ihr Fehler thut ihr recht sehr leid."

„Wirklich? er wird ihr noch mehr leid thun, ehe ich mit ihr fertig bin! Ich habe die Unverschämtheit dieser Dirne lange genug ertragen; und jetzt will ich sie demüthigen — sie soll vor mir im Staube kriechen!"

„Aber können Sie sie nicht auf eine andere Weise bestrafen, die nicht so beschimpfend wäre?"

„Ich will sie beschimpfen; das beabsichtige ich eben. Sie hat sich ihr ganzes Leben lang auf ihr Zartgefühl und ihr gutes Aussehen und ihr feines Benehmen Etwas eingebildet, daß sie ganz vergißt, wer sie ist; und ich will ihr eine Lehre geben, die sie wieder auf ihren rechten Standpunkt herunterbringt, das will ich meinen!"

„Aber bedenken Sie, Cousine, wenn Sie Zart- und Schamgefühl in einem jungen Mädchen vernichten, so verderben Sie dasselbe sehr rasch!"

„Zartgefühl!" sagte Marie mit spöttischem Lachen; „ein schöner Ausdruck für solche Geschöpfe! Ich will ihr zeigen, daß sie mit all' ihrem Vornehmthun nicht besser ist, als die zerlumpteste Straßendirne! Sie soll nicht mehr vornehm thun vor mir."

„Sie werden diese Hartherzigkeit vor Gott zu verantworten haben!" sagte Miß Ophelia.

„Hartherzigkeit! Ich möchte wissen, wo die Hartherzigkeit wäre? Ich habe nur 15 Streiche befohlen und ihm geschrieben, er solle nicht zu stark schlagen. Gewiß ist da nichts Hartherziges dabei!"

„Nichts Hartherziges!" sagte Miß Ophelia. „Gewiß würde jedes Mädchen lieber den Tod erleiden!"

„Das mag Ihnen so vorkommen, aber derartige Geschöpfe kennen solche Empfindungen nicht und gewöhnen sich daran; nur auf diese Weise lassen sie sich in Zucht erhalten. Läßt man sie nur einmal erst fühlen, daß sie sich mit ihrem Zartgefühl und Aehnlichem zieren dürfen, so nehmen sie sich alles Mögliche heraus, wie es meine Dienstboten jetzt immer gemacht haben. Ich habe jetzt angefangen, sie zum Gehorsam zu bringen; und sie mögen es sich Alle gesagt sein lassen, daß ich Eine so gut auspeitschen lasse, wie die Andere, wenn sie sich nicht in Acht nehmen!" sagte Marie und sah mit entschiedenem Blicke um sich.

Jane hing bei dieser Drohung eingeschüchtert den Kopf; denn es war ihr, als wäre es ganz insbesondere auf sie gemünzt. Miß Ophelia saß für einen Augenblick da, als ob sie ein explosives Pulver verschluckt hätte und auf dem Punkt stände, zu platzen. Aber sie sah bald die gänzliche Nutzlosigkeit ein, mit einer solchen Natur zu streiten, behielt entschlossen den Mund zu und verließ das Zimmer.

Es war ein schmerzliches Geschäft, Rosa zu sagen, daß Nichts für sie habe geschehen können; und kurz darauf kam einer von den männlichen Dienstboten mit der Botschaft, daß Missis ihm befohlen habe, Rosa nach dem Auspeitschungshause zu bringen, wohin sie trotz aller ihrer Thränen und Bitten geschleppt wurde.

Ein paar Tage später stand Tom nachdenklich unter dem Balkon, als Adolf zu ihm trat, der seit dem Tode seines Herrn sich ganz niedergebeugt und untröstlich gezeigt hatte. Adolf wußte, daß ihn Marie nie hatte leiden können; aber so lange sein Herr lebte, hatte er wenig

darauf geachtet. Jetzt, wo er nicht mehr war, war er in täglicher Furcht und täglichem Zittern herumgegangen, ohne zu wissen, was der nächste Tag bringen werde. Marie hatte mehrere Berathungen mit ihrem Advocaten gehabt. Nachdem man sich auch mit St. Clare's Bruder besprochen, faßte man den Entschluß, das Haus und alle Sklaven zu verkaufen. Nur Diejenigen, welche ihr persönliches Eigenthum waren, wollte Marie behalten und sie mit auf die Plantage ihres Vaters nehmen.

„Weißt Du, Tom, daß wir Alle verkauft werden sollen?" sagte Adolf.

„Woher weißt Du das?" sagte Tom.

„Ich versteckte mich hinter den Vorhang, als Missis mit dem Advocaten sich besprach. In wenigen Tagen werden wir Alle in die Auction gegeben, Tom!"

„Des Herrn Wille geschehe!" sagte Tom, indem er die Arme übereinanderschlug und schwer seufzte.

„Wir werden nie wieder einen solchen Herrn bekommen," sagte Adolf besorgt. „Aber lieber will ich mich verkaufen lassen, als in Missis Besitz kommen."

Tom wendete sich weg; sein Herz war voll. Die Hoffnung auf Freiheit, der Gedanke an Weib und Kinder in der Ferne erhoben sich vor seiner geduldigen Seele, wie vor den Augen des Schiffers, der fast im Hafen Schiffbruch leidet, der Kirchthurm und die geliebten Dächer sich über dem Kamm einer schwarzen Woge erheben, nur, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. Er drückte die Arme fest auf seine Brust, zwang die bittern Thränen zurück, und versuchte zu beten. Die arme, alte Seele hatte ein so sonderbares unerklärliches Vorurtheil zu Gunsten der Freiheit, daß es ein harter Kampf für ihn war; und jemehr er sagte: „Dein Wille geschehe!" desto schlimmer wurde es ihm zu Muthe.

Er suchte Miß Ophelia auf, die seit Eva's Tode ihn stets mit ausgezeichneter und achtungsvoller Güte behandelt hatte.

„Miß Feely," sagte er, „Master St. Clare versprach mir meine Freiheit. Er sagte mir, er hätte die nöthigen vorbereitenden Schritte gethan; und wenn jetzt vielleicht Miß Feely so gut sein wollte, mit Missis darüber zu sprechen, würde sie die Sache zu Ende bringen, da es Master St. Clare's Wunsch war."

„Ich will für Dich sprechen, Tom, und mein Bestes thun," sagte Miß Ophelia; aber wenn es von Mrs. St. Clare abhängt, so kann ich nicht viel für Dich hoffen. Dennoch will ich es versuchen."

Dieser Zwischenfall ereignete sich wenige Tage nach dem mit Rosa, als Miß Ophelia schon Vorbereitungen zur Rückkehr in die Heimath traf.

Nach ernstlichem Nachdenken sagte sie sich, daß sie vielleicht bei ihrer frühern Verhandlung mit Marie zu unbedacht und warm in ihren Ausdrücken gewesen; und sie beschloß daher, jetzt zu versuchen, ihren Eifer zu mäßigen und so versöhnlich als möglich zu sein. So nahm denn die gute Seele ihr Strickzeug und begab sich nach Mariens Zimmer, erfüllt von dem Entschluß, so angenehm als möglich zu sein und Tom's Sache mit der ganzen diplomatischen Gewandtheit, die sie aufbieten könnte, zu verhandeln.

Sie fand Marie in ihrer ganzen Länge auf einem Sopha liegend, auf der einen Seite von Kissen unterstützt, während Jane, die eine Runde durch alle Läden gemacht hatte, ihr Proben von verschiedenen leichten schwarzen Stoffen vorlegte.

„Das würde wohl das beste sein," sagte Marie und wählte eins aus; „ich weiß nur nicht, ob es eigentlich zur Trauer paßt."

„O gewiß, Missis," betheuerte Jane mit Eifer, „Missis General Derbennon

trug ganz dasselbe nach dem Tode des Generals vorigen Sommer; es nimmt sich reizend aus."

„Was meinen Sie dazu?" sagte Marie zu Miß Ophelia.

„Das ist Gewohnheitssache, sollte ich meinen," sagte Miß Ophelia. „Sie können das besser beurtheilen, als ich.

„Die Sache ist eigentlich die," sagte Marie, „daß ich kein einziges Kleid mehr habe, das ich tragen kann, und da ich den Haushalt auflösen und nächste Woche abreisen will, so muß ich mich zu Etwas entschließen."

„Wollen Sie schon so bald abreisen?"

„Ja. St. Clare's Bruder hat geschrieben, und er und der Advocat gaben den Rath, die Sklaven und das Möblement zu versteigern und das Haus der Obhut unseres Advocaten zu übergeben."

„Ueber eine Sache wünschte ich mit Ihnen zu sprechen," sagte Miß Ophelia. „Augustin versprach Tom die Freiheit und hat die vorbereitenden Schritte bei Gericht schon gethan. Ich hoffe, Sie werden Ihren Einfluß anwenden, um die Sache vollends zum Abschluß zu bringen."

„Das werde ich ganz und gar nicht thun," sagte Marie kurz. „Tom ist einer unserer werthvollsten Sklaven, und es ist uns in keiner Weise zuzumuthen. Uebrigens, wozu will er frei sein? Er befindet sich in seiner gegenwärtigen Lage viel besser."

„Aber er wünscht es sehr dringend, und sein Herr hat es ihm versprochen," sagte Miß Ophelia.

„Ich glaube wohl, daß er sich die Freiheit wünscht," sagte Marie; „sie wünschen sie Alle, weil sie unzufriedene Geschöpfe sind, die stets nach dem verlangen, was sie nicht haben. Nun bin ich aus Grundsatz gegen jede Freilassung. So lange ein Neger unter der Obhut eines Herrn bleibt, führt er sich gut auf, und bleibt ein achtbarer Mensch; aber sowie man ihn freigibt, wird er faul und will nicht arbeiten und gewöhnt sich das Trinken an und sinkt immer tiefer, bis er Nichts mehr nutz ist. Ich habe es hundert Mal versuchen sehen. Die Freiheit thut ihnen nicht gut."

„Aber Tom ist solid, fleißig und fromm."

„O, das brauchen Sie mir nicht zu sagen! Ich habe schon Hunderte von der Art gesehen. Er wird sich gut genug aufführen, so lange er unter Aufsicht bleibt, weiter ist's Nichts."

„Aber dann bedenken Sie," sagte Miß Ophelia, „wenn Sie ihn in die Auction schicken, wie leicht er dann einen schlechten Herrn bekommen kann."

„Ach, das ist Alles Rederei!" sagte Marie. „Es kommt nicht ein Mal unter hunderten vor, daß ein guter Sklave einen schlechten Herrn bekommt; die meisten Herren sind gut, trotz allen Redens. Ich bin hier im Süden aufgewachsen und habe mein ganzes Leben hier zugebracht, und es ist mir kein Herr vorgekommen, der nicht seine Sklaven gut behandelt hätte, ganz so gut, als sie es verdienen. Ich habe darüber nicht die geringsten Besorgnisse."

„Aber ich weiß," sagte Miß Ophelia mit Energie, „daß es einer von Ihres Gatten letzten Wünschen war, daß Tom seine Freilassung erlange; es war eine der Versprechungen, die er unserer guten Eva auf ihrem Sterbebette gab, und ich sollte meinen, Sie könnten sich nicht für ermächtigt halten, sie zu mißachten."

Marie bedeckte bei diesen Erinnerungen ihr Gesicht mit dem Taschentuche und fing an, mit großer Heftigkeit zu schluchzen und ihr Riechfläschchen zu gebrauchen.

„Alles sucht mich zu verletzen!" sagte sie. „Jedermann ist so rücksichtslos! Ich hätte von Ihnen nicht erwartet, daß Sie

mich auf diese Weise an all' mein Unglück erinnern würden; es ist so rücksichtslos! Aber Niemand behandelt mich mit Rücksicht — meine Prüfungen sind so eigenthümlich! es ist so hart, daß mir meine einzige Tochter genommen werden mußte! — und ein Gatte, der so vortrefflich für mich paßte — und ich bin so schwer zufrieden zu stellen! Und Sie scheinen so Wenig für mich zu fühlen, und bringen es mir auf eine so leichtsinnige Weise in Erinnerung, während Sie doch wissen, wie sehr es mich angreift! Ich glaube wohl, daß Sie es gut meinen; aber es ist sehr, sehr rücksichtslos!" Und Marie schluchzte und schnappte nach Luft und befahl Mammy, das Fenster zu öffnen und ihr das Campherfläschchen zu bringen, und ihr die Stirn zu besprengen und das Kleid aufzuhefteln; und in der daraus entstehenden allgemeinen Verwirrung flüchtete Miß Ophelia in ihr Zimmer zurück.

Sie sah auf den ersten Blick, daß es zu Nichts nützen werde, noch weiter ein Wort zu verlieren; denn Marie besaß eine ganz unbeschränkte Fähigkeit für hysterische Anfälle; und sie fand es nach diesem ersten Versuch stets angemessen, einen zu bekommen, wenn ihres Gatten oder Eva's Wünsche in Bezug auf die Dienerschaft zur Sprache kamen. Miß Ophelia that daher das nächste Beste, was sie für Tom thun konnte; sie schrieb für ihn einen Brief an Mrs. Shelby, in welchem sie seine Drangsale auseinandersetzte und dringlich bat, ihm zu helfen.

Den Tag darauf wurde Tom und Adolf und ungefähr ein halb Dutzend andere Sklaven nach dem Sklavenspeicher gebracht, um hier zur Verfügung des Händlers zu bleiben, der eine Partie zur Versteigerung zusammenbrachte.

Dreißigstes Kapitel.

Der Sklavenspeicher.

Ein Sklavenspeicher? Vielleicht beschwören sich meine Leser schreckliche Vorstellungen von einem solchen Orte herauf. Sie stellen sich darunter eine stinkende finstere Höhle, einen schrecklichen Tartarus „informis, ingens, cui lumen ademptum" vor. Aber nein, unschuldiger Freund! Heutzutage haben die Menschen die Kunst gelernt, mit Bildung und Anstand zu sündigen, so daß die Augen und Empfindungen achtbarer Gesellschaft nicht verletzt werden. Menschenwaare steht hoch im Curs und wird daher gut gefüttert, sorgfältig rein gehalten und rücksichtsvoll gepflegt, damit sie wohlbehäbig und kräftig und von Gesundheit glänzend zum Verkauf komme. Ein Sklavenspeicher in Neuorleans ist ein Haus, das von außen vielen andern reinlich gehaltenen nicht sehr unähnlich sieht, und wo man jeden Tag unter einer Art Schuppen vor der Thür Reihen von Männern und Weibern stehen sehen kann, welche der Waare, die drinnen verkauft wird, als Schild dienen.

Dann fordert man Dich höflich auf, hineinzutreten und Dir die Waare anzusehen, und Du findest einen reichlichen Vorrath von Gatten und Gattinnen, von Brüdern, Schwestern, Vätern, Müttern und kleinen Kindern, die, einzeln oder in Partien, nach dem Belieben des Käufers, zu verkaufen sind; und dieselbe unsterbliche Seele, die der Sohn Gottes einst mit Blut und Qual kaufte, als die Erde erzitterte und Felsen sich spalteten, und die Gräber sich aufthaten, kann verkauft, vermiethet, verpfändet oder für Colonial- und Manufacturwaaren vertauscht werden, wie es die Handelsconjunctur oder die Laune des Käufers verlangt.

Ein oder zwei Tage nach der Unterredung zwischen Marie und Miß Ophelia wurden Tom, Adolf und ungefähr ein halb Dutzend andere von den Negern St. Clare's der zärtlichen Obhut Mr. Skeggs' übergeben, des Eigenthümers eines Sklavendepots in —straße, um den Tag darauf versteigert zu werden.

Tom hatte einen ziemlich anständigen Koffer von Kleidern bei sich, wie die meisten seiner Kameraden. Man brachte sie für die Nacht in einem langen Saale unter, wo viele andere Neger von jedem Alter, jeder Größe und jeder Farbenschattirung versammelt waren, und aus deren Mitte brüllendes Gelächter und gedankenlose Lust erschallten.

„Aha! so ist's recht. Immer munter, Bursche — immer munter!" sagte Mr. Skeggs, der Aufseher. „Meine Leute sind immer so lustig! Schön, schön, Sambo!" sagte er beifällig zu einem wohlbeleibten Neger, der den andern niedrige Hanswurstiaden vormachte, welche das laute Gelächter verursachten.

Wie sich leicht denken läßt, war Tom nicht in der Laune, an dieser Unterhaltung Theil zu nehmen; und er setzte daher seinen Koffer so weit als möglich von der lärmenden Gruppe hin, nahm darauf Platz und lehnte das Gesicht gegen die Wand.

Die Händler mit Menschenwaare geben sich gewissenhaft und systematisch Mühe, sie in einer lärmenden Heiterkeit zu erhalten, um dadurch alles Nachdenken zu ersticken und sie gegen ihre Lage unempfindlich zu machen. Das ganze Abrichtungssystem, nach welchem man den Neger von dem Augenblick an, wo er auf dem nördlichen Markte verkauft wird, bis zu seiner Ankunft im Süden behandelt, zielt darauf hinaus, sein Gefühl zu verhärten, ihn gedankenlos zu machen und zu verthieren.

Der Sklavenhändler sammelt seinen Transport in Virginien oder Kentucky und treibt ihn nach einem passend gelegenen gesunden Orte — oft einem Badeorte — um ihn zu mästen. Dort werden Alle täglich reichlich gefüttert, und weil Manche leicht schwermüthig werden, so wird ihnen gewöhnlich beständig auf der Violine vorgespielt, und sie müssen täglich tanzen; und wer nicht lustig ist, in wessen Seele Gedanken an Frau oder Kind oder Familie zu stark sind, um ihm zu erlauben, heiter zu sein, der gilt für einen verstockten und gefährlichen Menschen und muß alle Mißhandlungen erdulden, welche die Bosheit eines gänzlich unverantwortlichen und verstockten Menschen ersinnen kann. Munter, gewandt und von heiterm Aussehen zu sein, vorzüglich vor Zuschauern, das wird ihnen beständig eingeprägt, theils durch die Hoffnung, dadurch einen guten Herrn zu erlangen, theils durch die Furcht vor den Mißhandlungen, mit denen sich der Sklavenhändler für den Ausfall von Gewinn rächt, wenn sie unverkauft bleiben.„

„Was macht der Nigger hier?" sagte Sambo und trat zu Tom heran, als Mr. Skeggs den Saal verlassen hatte. Sambo war ein kohlschwarzer Neger, sehr groß und stark, sehr lebhaft, von geläufiger Zunge, und ein Meister in Hanswurstiaden und Gesichterschneiden.

„Was thust Du hier?" sagte Sambo und stieß Tom freundschaftlich in die Seite. „Denkst wohl gar nach, he?"

„Ich soll morgen mit versteigert werden!" sagte Tom ruhig.

„Versteigert werden! — ha! ha! Jungens, ist das nicht 'n Spaß? Ich wollt', 's ginge mir auch so! — Sage Euch, wie ich sie zu lachen machen wollte! Aber was ist das — die ganze Partie kommt wohl morgen dran?" sagte Sambo und legte seine Hand ungenirt auf Adolf's Schulter.

„Bitte, laßt mich in Frieden!" sagte Adolf stolz und richtete sich mit größtem Widerwillen gerade in die Höhe.

„Seht nur mal her, Ihr Burschen! das ist einer von den weißen Niggern — von der milchweißen Sorte, und parfümirt!" sagte er, indem er zu Adolf herantrat und ihn anroch. „O Gott! der paßte gut für einen Tabaksladen; sie könnten ihn zum Parfümiren des Schnupftabaks gebrauchen! Gott, er würde für einen ganzen Laden allein ausreichen, ha, ha!"

„Bleibt mir vom Leibe, sage ich Euch!" sagte Adolf voller Wuth.

„O Gott, wie eklig wir sind — wir weißen Nigger. Seht uns 'mal an!" und Sambo carrikirte auf groteske Weise Adolf's Benehmen; „das nenne ich mir Feinheit und Grazie. Wir sind in einer guten Familie gewesen, sollte ich meinen."

„Ja," sagte Adolf; „ich hatte einen Herrn, der Euch Alle als alten Plunder hätte kaufen können."

„Hui, was wir für Gentlemen sind!" sagte Sambo.

„Ich gehöre der Familie St. Clare," sagte Adolf mit Stolz.

„Ei, was Ihr nicht sagt! Ich will des Henkers sein, wenn sie nicht froh sind, Euch los zu sein. Ich vermuthe, Ihr kommt mit einer Partie zersprungener Theekannen und ähnlicher Sachen zur Auction!" sagte Sambo mit höhnischem Lachen.

Von diesem Hohne zur höchsten Wuth gereizt, stürzte Adolf fluchend und rechts und links um sich schlagend auf Sambo los. Die Uebrigen lachten und brüllten und der Aufruhr brachte den Aufseher an die Thür.

„Was gibt's da, Ihr Burschen? Ruhe, Ruhe!" sagte er und schwang eine große Peitsche.

Alle entflohen nach verschiedenen Richtungen mit Ausnahme Sambo's, der im Vertrauen auf die Gunst, in welcher er als privilegirter Spaßvogel bei dem Aufseher stand, seinen Platz behauptete und sich mit drolligem Grinsen duckte, so oft Jener nach ihm schlug.

„Ach, Master, wir sind's nicht — wir sind ganz gesetzt — es sind die neuen Leute; das sind die Aergsten — lassen uns gar nicht in Ruhe!"

Der Aufseher wandte sich nun gegen Tom und Adolf, theilte, ohne weiter zu fragen, ein paar Püffe und Hiebe unter sie aus, ließ den allgemeinen Befehl für Alle zurück, sich gut aufzuführen und sich schlafen zu legen, und verließ den Saal wieder.

Während dieser Auftritt im Schlafsaal der Männer stattfindet, wird es vielleicht für den Leser von Interesse sein, einen Blick in das den Frauen zugewiesene Zimmer zu werfen. In verschiedenen Stellungen sieht er auf dem Fußboden zahllose, schlafende Gestalten von jeder Farbenschattirung ausgestreckt, vom reinsten Schwarz bis zu Weiß, und von allen Altersklassen, von der Kindheit bis zum Greisenalter. Hier ist ein hübsches, frisches Mädchen von 10 Jahren, deren Mutter gestern verkauft wurde, und die sich heute Nacht in Schlaf weinte, wo es Niemand sah. Hier sitzt eine abgenutzte alte Negerin, deren dünne Arme und harte Hände von mühseliger Arbeit zeugen, und die morgen als Ausschußartikel um jeden Preis verkauft werden soll; und ungefähr 40 oder 50 Andere, den Kopf in die Decken oder Kleidungsstücke gehüllt, liegen rings in der Runde. Aber in einer Ecke, abgesondert von den Uebrigen, sitzen zwei Frauen von ungewöhnlich anziehendem Aeußern. Die eine derselben ist eine anständig gekleidete Mulattin von 40 bis 50 Jahren mit sanften Augen und einer freundlichen und angenehmen Physiogno-

mie. Auf dem Kopfe hat sie einen hohen Turban aus einem hellrothen Madrastaschentuch von bester Qualität, und ihr Anzug ist gut gemacht und von gutem Stoff, ein Beweis, daß eine sorgliche Hand sie gekleidet hat. Dicht an sie drängt sich ein Mädchen von 15 Jahren — ihre Tochter. Sie ist eine Quadroone, wie ihre weißere Gesichtsfarbe verräth, obgleich ihre Aehnlichkeit mit der Mutter nicht zu verkennen ist. Sie hat dasselbe sanfte dunkle Auge mit längeren Wimpern, und ihr lockiges Haar ist von schön brauner Farbe. Ihre Kleidung ist ebenfalls sehr sauber und hübsch, und ihre weißen, feinen Hände verrathen wenig Bekanntschaft mit harter Arbeit. Diese Beiden sollen morgen in einer Partie mit den Leuten St. Clare's verkauft werden, und der Herr, dem sie gehören und dem das durch ihren Verkauf gelöste Geld zugeschickt werden soll, ist ein Mitglied einer christlichen Gemeinde in Neuyork. Er wird das Geld in Empfang nehmen, und dann zum Sacrament seines und ihres Herrn gehen, und nicht weiter daran denken.

Diese Beiden, welche wir Susanne und Emmeline nennen wollen, hatten die persönliche Bedienung bei einer liebenswürdigen frommen Dame in Neuorleans gehabt, welche sie sorgfältig und religiös unterrichtet und erzogen hatte. Sie hatte ihnen Lesen und Schreiben gelehrt, und sie in den Wahrheiten der Religion unterrichten lassen, und ihr Loos war so glücklich gewesen, als es in ihrer Lage nur sein konnte. Aber der einzige Sohn ihrer Beschützerin hatte das Vermögen derselben zu verwalten. Durch seinen Leichtsinn und seine Ausschweifungen ließ er es verschulden und fallirte zuletzt. Einer der Hauptgläubiger war die angesehene Firma B. u. Co. in Neuyork. B. u. Co. schrieben an ihren Advocaten in Neuorleans, welcher Beschlag auf das Realeigenthum legte (von dem diese beiden Stück Menschenwaare und eine Partie Plantagenarbeiter den werthvollsten Theil bildeten) und von seinem Schritte nach Neuyork berichtete. Da Bruder B., wie wir bereits sagten, ein guter Christ und Bewohner eines freien Staates war, so fühlte er einige Skrupel über die Sache. Er mochte nicht mit Sklaven und Menschenseelen handeln — natürlich nicht; aber dann handelte es sich um so ein 30,000 Dollars und das war doch ein wenig zu viel Geld für ein Princip; und so schrieb Bruder B. nach langem Ueberlegen und Berathschlagen mit solchen Leuten, von denen er einen für seine Lage passenden Rath erwarten konnte, an seinen Advocaten, er möge das Geschäft in der ihm am geeignetsten scheinenden Weise abmachen und den Erlös remittiren.

Am Tage nach der Ankunft des Briefes in Neuorleans wurden Susanne und Emmeline als Schuldpfand in Beschlag genommen und nach dem Depot geschickt, wo am nächsten Morgen eine allgemeine Auction stattfinden sollte; und wenn wir die Beiden auch nur ungewiß in dem Mondschimmer sehen, der sich durch das vergitterte Fenster stiehlt, so können wir ihrem Gespräch zuhören. Jede weint, aber im Stillen, damit es die Andere nicht höre.

„Mutter, leg' Deinen Kopf auf meinen Schooß, und sieh, ob Du nicht ein Weilchen schlafen kannst," sagte das Mädchen und versuchte ruhig zu erscheinen.

„Ich kann es nicht dahin bringen, zu schlafen, Em! Ich kann nicht. Es ist vielleicht die letzte Nacht, wo wir beisammen sind!"

„Ach Mutter, sprich nicht so! vielleicht werden wir mit einander verkauft — wer weiß!"

„Wenn es sich um Jemand anders handelte, würde ich wohl auch so sprechen,

Emmeline," sagte die Mutter; „aber ich fürchte so sehr, Dich zu verlieren, daß ich Nichts als die Gefahr sehe."

„Warum Mutter? Der Mann sagte, wir hätten beide ein gutes Aussehen und würden uns gut verkaufen."

Susanne hatte des Mannes Blicke und Worte nicht vergessen. Mit banger Angst dachte sie daran, wie er Emmelinens Hände besehen, und ihr lockiges Haar emporgehoben, und sie eine Waare von prima Qualität genannt hatte. Susanne war als Christin und im täglichen Lesen der Bibel auferzogen und war ebenso entsetzt, ihre Tochter einem Leben der Schande gewidmet zu sehen, als jede andere christliche Mutter; aber sie hatte keine Hoffnung — keinen Schutz.

„Mutter, ich glaube, wir würden uns vortrefflich befinden, wenn Du eine Stelle als Köchin erhieltest und ich als Kammermädchen oder Nätherin, Beide in einer Familie. Das gelingt uns gewiß. Wir wollen nur so munter und frisch als möglich aussehen, und Alles sagen, was wir können, und vielleicht gelingt es uns," sagte Emmeline.

„Ich rathe Dir, Dir morgen früh das Haar ganz zurückzukämmen," sagte Susanne.

„Wozu Mutter? Das steht mir gar nicht gut."

„Ja! aber Du wirst Dich auf diese Weise besser verkaufen."

„Ich sehe nicht ein warum?" sagte das Kind.

„Achtbare Familienhäupter werden Dich eher kaufen, wenn Du anständig und gewöhnlich aussiehst, als wenn Du Dich bemühst, schön auszusehen. Ich kenne ihre Weise besser als Du," sagte Susanne.

„Nun, dann will ich es thun, Mutter."

„Und Emmeline, wenn wir morgen früh auf immer von einander getrennt werden sollten — wenn ich auf irgend eine Plantage verkauft werde, und Du auf eine andere — so gedenke stets daran, wie Du erzogen worden bist, und was Dir Missis Alles gesagt hat. Nimm Deine Bibel mit und Dein Gesangbuch, und wenn Du dem Herrn getreu bist, wird er auch Dir treu bleiben."

„So spricht die Arme in bitterm Leide, denn sie weiß, daß morgen jeder noch so schlechte und rohe, noch so gott- und erbarmungslose Mann, wenn er nur Geld genug hat, ihre Tochter, Leib und Seele, sein eigen nennen kann; und wie soll dann das Kind getreu bleiben? Sie denkt an alles das, wie sie ihre Tochter in den Armen hält, und wünscht, daß sie nicht so schön und reizend wäre. Es erscheint ihr fast als eine Erschwerung ihres Kummers, wenn sie bedenkt, wie rein und fromm, und wie sehr über ihren gewöhnlichen Stand sie erzogen worden ist. Aber sie hat keine andere Hülfe, als das Gebet; und manches solche Gebet ist hinaufgestiegen zu Gott aus diesen schmucken, reinlich eingerichteten, respectabeln Sklavengefängnissen — Gebete, welche Gott nicht vergessen hat, wie dereinst ein Tag zeigen wird; denn es stehet geschrieben: „Aber ich sage Euch, wer da ärgert dieser Geringsten einen, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein um seinen Hals gehängt, und er ersäufet werde im Meer, da es am tiefsten ist."

Der sanfte, ernste, stille Mondschein blickte herein und zeichnete die Streifen von den vergitterten Fenstern auf die schlummernd daliegenden Gestalten ab. Die Mutter und die Tochter singen ein phantastisch melancholisches Lied zusammen, das man bei den Sklaven häufig als Grabgesang hört:

Ach, wo weilt Mary trauernd?
Ach, wo weilt Mary trauernd?
Im lieben Paradies.
Sie ist todt zum Himmel gangen;
Sie ist todt zum Himmel gangen;
Ins liebe Paradies.

Diese Worte, welche Stimmen von einer eigenthümlichen melancholischen Lieblichkeit nach einer Melodie singen, die wie das Seufzen irdischer Verzweiflung nach himmlischer Hoffnung klingt, schweben mit pathetischer Harmonie durch die dunkeln Gefängnißräume, wie Vers nach Vers ertönt:

Ach wo sind Paul und Silas?
Ach wo sind Paul und Silas?
Im lieben Paradies.
Sie sind todt zum Himmel gangen;
Sie sind todt zum Himmel gangen;
Ins liebe Paradies.

Singt nur, ihr Armen! Die Nacht ist kurz und der Morgen wird Euch auf ewig trennen!

Aber jetzt ist es Morgen und Alles regt sich; und der würdige Mr. Skeggs ist geschäftig und munter, denn eine Partie Waare ist zur Auction zurecht zu machen. Es wird gar scharf auf die Toilette Achtung gegeben; jeder Einzelne wird ermahnt, ein so freundliches Gesicht als möglich zu machen und munter zu sein; und jetzt werden Alle zu einer letzten Besichtigung im Kreise aufgestellt, bevor sie nach der Börse in Bewegung gesetzt werden.

Mr. Skeggs mit dem Palmenhut auf dem Kopfe und der Cigarre im Munde geht im Kreise herum, um an seine Waare die letzte Hand zu legen.

„Was ist das?" sagte er, indem er vor Susanne und Emmeline stehen blieb, „wo sind Deine Locken, Mädchen?"

Das Mädchen blickte schüchtern ihre Mutter an, die mit der geschmeidigen Demuth ihrer Klasse zur Antwort gab:

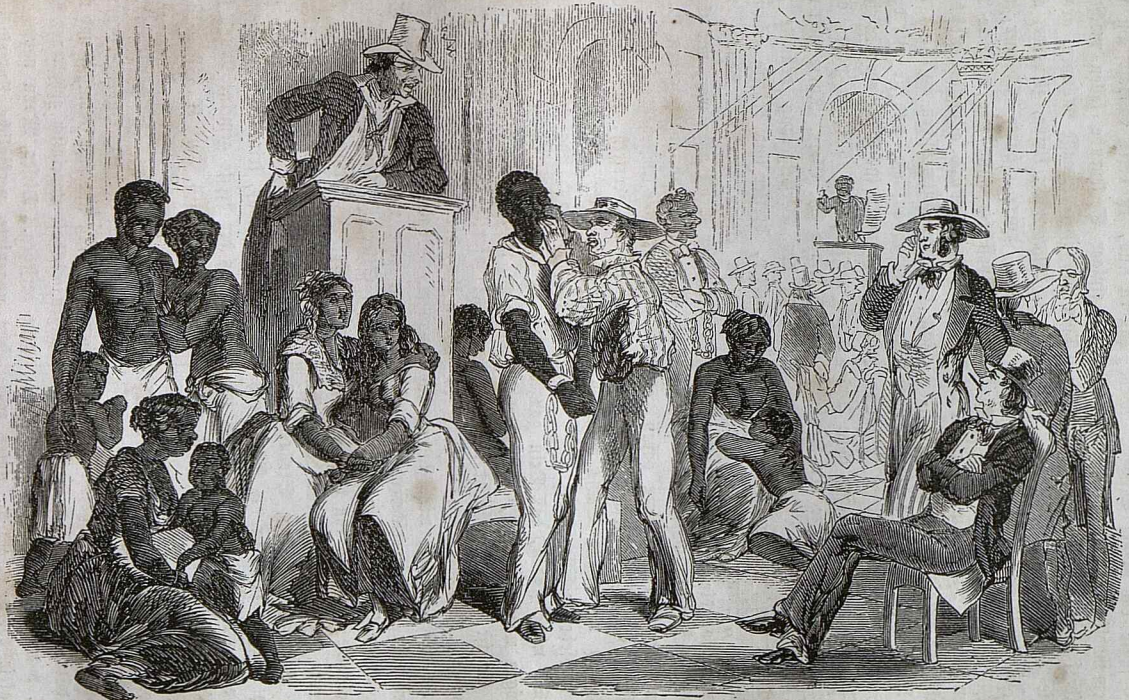
„Ich hieß ihr vorige Nacht, sich das Haar glatt und hübsch zurückzustreichen, und sich es nicht so in Locken um's Gesicht fliegen zu lassen — es sieht so anständiger aus!"

„Dummes Zeug!" sagte der Mann barsch und wendete sich an das Mädchen. „Jetzt gehst Du und machst Dir Deine Locken ordentlich und hübsch!" setzte er hinzu, und schwippte drohend mit dem spanischen Rohr, das er in der Hand hielt; „und sei hübsch bald wieder da! Und Du hilfst ihr," befahl er noch der Mutter. „Diese Locken können hundert Dollars Unterschied in ihrem Preise machen."

. . . . . .

Unter einem prächtigen Kuppelgewölbe bewegten sich Menschen aller Nationen auf dem marmornen Fußboden hin und her. Auf allen Seiten des kreisrunden Umgangs befanden sich kleine Bühnen oder Stände für Redner und Auctionatoren. Zwei derselben, die einander gegenüber standen, waren jetzt von glänzenden und talentvollen Herren besetzt, die in untermischtem Englisch-Französisch voll Begeisterung die Gebote der Kenner auf ihre verschiedenen Waaren steigerten. Eine dritte Bühne auf der andern Seite war noch unbesetzt, aber schon von einer Gruppe umgeben, welche auf den Beginn der Auction wartete. Hier erkennen wir sogleich die Dienerschaft des St. Clare'schen Hauses, Tom, Adolf und die Andern; und auch Susanne und Emmeline, die mit bangem und niedergeschlagenem Gesicht ihr Schicksal erwarten. Verschiedene Zuschauer, von denen jedoch vielleicht nicht Alle zu kaufen gedenken, sammelten sich um die Gruppe, betasteten und untersuchten die Einzelnen und besprachen ihre verschiedenen Vorzüge und ihr Aussehen mit derselben Ungenirtheit, mit der sich eine Gruppe Jockeys über ein Pferd unterhält.

Die Menschenwaare wird vor dem Verkauf besehen.



Verschiedene Zuschauer, die theils kaufen wollten, theils nur aus Neugier kamen, drängten sich um die Gruppe, betrachteten und untersuchten sie, und besprachen ihre verschiedenen Vorzüge und ihr Aussehen mit derselben Ungenirtheit, mit der sich eine Gruppe Jockeys über ein Pferd unterhält.

„Halloh, Alf! was bringt Dich hierher?“ sagte ein junger Stutzer, indem er einem modisch gekleideten jungen Manne, der Adolf durch ein Augenglas betrachtete, auf die Achsel schlug.

„Ach, ich brauche einen Kammerdiener und höre, daß St. Clare's Leute verkauft werden sollen. Ich dachte, ich wollte mir einmal seine Burschen ansehen.“

„Mich soll Keiner dabei ertappen, einen von St. Clare's Leuten zu kaufen! sind Alles verzogene Nigger ohne Ausnahme! unverschämt, wie der Teufel!“ sagte der Andere.

„Davor fürchte ich mich nicht!“ sagte der Erste. „Wenn ich sie bekomme, will ich ihnen schon die Manieren austreiben! sie sollen bald sehen, daß sie es mit einer andern Art Herrn zu thun haben, als Monsieur St. Clare war. Auf mein Wort, ich werde den Burschen kaufen. Sein Aussehen gefällt mir.“

„Du wirst finden, daß Dein ganzes Vermögen nicht auslangt, ihn zu erhalten. Er ist ganz verwünscht verschwenderisch.“

„Ja, aber Mylord wird finden, daß er bei mir nicht verschwenderisch sein kann. Man schickt ihn ein paar Mal in die Calabuse und läßt ihn tüchtig durchdreschen! Ich sage Dir, das bringt ihm einen Begriff von seiner Stellung bei! O, ich will ihn schon in die Schule nehmen, von oben und unten, — das sage ich Dir! Ich kaufe ihn, das ist abgemacht.“

Tom hatte sich mit banger Unruhe unter der Menge der ihn umdrängenden Gesichter nach Einem umgesehen, den er gern hätte Master nennen mögen; und Leser, wenn Du je einmal in die Nothwendigkeit kommen solltest, unter zweihundert Menschen Den aufzusuchen, der Dein unumschränkter Eigenthümer und Herr werden soll, so wirst Du vielleicht so gut wie Tom sehen, wie Wenige vorhanden sind, in deren Gewalt Du nur mit einiger Seelenruhe fallen möchtest. Tom sah eine Unmasse Männer, große, starke, brummende, kleine, zirpende, vertrocknete, dürre, harte Männer mit langen Gesichtern und jede mögliche Abart von stumpfen und alltäglich aussehenden, die ihre Mitmenschen auflesen, wie man Spähne aufliest, und sie mit demselben Gleichmuth ins Feuer oder in einen Korb werfen, wie es ihnen paßt; aber er sah keinen St. Clare. Kurze Zeit vor Anfang der Versteigerung drängte sich ein kurzer, breiter und kräftig gebauter Mann in einem karrirten Hemde, das vorn auf der Brust offen war, mit ziemlich schmutzigen und abgetragenen Beinkleidern, durch die Umstehenden mit einem Eifer, welcher verrieth, daß er in Geschäften kam. Er trat sogleich an die Gruppe heran und fing an, sie systematisch zu untersuchen. Von dem Augenblicke an, wo Tom ihn kommen sah, fühlte er eine sofortige Regung des Abscheus gegen ihn, der mit jedem seiner Schritte zunahm. Obgleich nicht groß, besaß er offenbar eine riesenmäßige Kraft. Sein runder Stierkopf, seine großen hellgrauen Augen mit den zottigen, sandgelben Augenbrauen und das grobe, starre und von der Sonne gebleichte Haar waren, wie man gestehen muß, keine sehr einnehmenden Züge; der breite gemeine Mund stak voll Tabak, dessen Saft er von Zeit zu Zeit mit großer Sicherheit und Explosionskraft ausspritzte; die Hände waren sehr groß, stark behaart, sonnenverbrannt, sommersprossig und sehr schmutzig und mit langen, ekelhaft unreinlich gehaltenen Nägeln versehen. Dieser Mann nahm eine sehr ungenirte persönliche Untersuchung der Partie vor; er faßte Tom bei der Kinnlade und riß ihm den Mund auf, um seine Zähne zu sehen; ließ ihn den

Aermel aufstreifen, um seine Muskeln zu zeigen; drehte ihn um, und ließ ihn springen und laufen.

„Wo bist Du her?" fragte er nach dieser Untersuchung.

„Aus Kentuck, Master," sagte Tom, und sah sich um, als suche er einen Erlöser.

„Was hast Du dort gemacht?"

„Habe Master's Farm verwaltet," sagte Tom.

„Ziemlich wahrscheinlich das!" sagte der Andere kurz, während er weiter ging. Einen Augenblick blieb er vor Dolf stehen; dann aber spuckte er eine Ladung Tabakssaft auf seine sorgfältig gewichsten Stiefel, ließ ein verächtliches „Hm!" vernehmen und ging weiter.

Dann blieb er wieder vor Susanne und Emmeline stehen. Er faßte mit seiner schweren, schmutzigen Hand das Mädchen und zog es zu sich; fuhr ihr damit über Hals und Busen, betastete ihre Arme, besah ihre Zähne und schob sie dann wieder zurück gegen ihre Mutter, deren Duldergesicht die Leiden verrieth, die ihr jede Bewegung des abscheuerregenden Fremden eingeflößt hatte.

Das Mädchen war eingeschüchtert und fing an zu weinen.

„Willst Du ruhig sein, Du Grasaff!" sagte der Auctionator; „hier wird nicht geflennt, denn der Verkauf beginnt." Und nun begann der Verkauf.

Adolf wurde für einen anständigen Preis dem jungen Herrn zugeschlagen, der vorhin die Absicht ihn zu kaufen geäußert hatte; und die andern Sklaven St. Clare's fielen verschiedenen Käufern zu Theil.

„Nun kommst Du d'ran, Bursche! hörst Du?" sagte der Auctionator zu Tom.

Tom trat auf den Block und warf ein paar bange, besorgte Blicke um sich; Alles schien sich zu einem allgemeinen wirren Lärm zu vermischen; das geläufige Lobpreisen des Auctionators in Französisch und Englisch, die lebendig wetteifernden französischen und englischen Angebote und kaum nach einem Augenblick ertönte der letzte Hammerschlag, und der klar accentuirte Drucker auf der letzten Sylbe des Wortes Dollars, wie der Auctionator den Verkaufspreis ausrief und Tom übergab. — Er hatte einen Herrn!

Man schob ihn vom Blocke; der untersetzte Mann mit dem Stierkopfe packte ihn an der Schulter, stieß ihn auf die eine Seite und herrschte ihm mit rauher Stimme zu: „Da bleibst Du stehen!"

Tom konnte kaum zur Besinnung kommen. Aber immer noch ging die Auction lärmend weiter, und bald englische, bald französische Gebote erschallten. Wieder schlägt der Hammer zu — Susanne ist verkauft — sie tritt vom Block herunter — bleibt stehen und sieht sich lange um; ihre Tochter streckt die Hände nach ihr aus. Voller Verzweiflung blickt sie den Mann an, der sie gekauft hat; — es ist ein achtbarer Mann von mittlern Jahren und wohlwollendem Gesicht.

„O Master, bitte, kaufen Sie meine Tochter."

„Ich thäte es gern, aber ich fürchte, ich habe die Mittel nicht dazu!" sagte der Herr und sah mit schmerzlicher Theilnahme das Mädchen auf den Block treten und einen erschrockenen und schüchternen Blick auf die Menge werfen.

Das Blut schießt ihr vor Scham in in die fast farblose Wange, ihr Auge glüht von fieberischem Feuer, und ihre Mutter stöhnt laut, wie sie gewahrt, daß sie schöner aussieht, als je. Der Auctionator erkennt seinen Vortheil und preist ihre Vorzüge geläufig in einem Gemisch von Französisch und Englisch, und die Gebote steigern sich in raschem Wetteifern.

„Ich will thun, was ich vernünftiger-

weise thun kann," sagte der Herr mit dem wohlwollenden Gesicht, indem er sich in den Kreis drängt und mitbietet. In wenigen Augenblicken sind die Gebote über den Bereich seiner Börse hinaus. Er schweigt; der Auctionator wird wärmer; aber die Gebote werden allmälig seltner. Jetzt wetteifern nur noch ein aristokratischer alter Bürger und unser Bekannter mit dem Stierkopf mit einander. Der Bürger thut noch einige Gebote, indem er verächtlich seinen Gegner mißt; aber der Stierkopf hat Hartnäckigkeit und verborgene Länge des Geldbeutels vor ihm voraus, und der Wettstreit dauert nur noch einen Augenblick; der Hammer schlägt zu — das Mädchen gehört ihm mit Leib und Seele, wenn Gott ihr nicht hilft!

Ihr Herr ist Master Legree, der Besitzer einer Baumwollenplantage am Red River. Sie wird unter dieselbe Partie mit Tom und zwei Andern geschoben und weinend fortgetrieben.

Dem Herrn mit dem wohlwollenden Gesicht thut es leid; aber dann geschieht ja dasselbe jeden Tag! Man sieht bei diesen Versteigerungen beständig Mädchen und Mütter weinen. Dem ist nicht abzuhelfen u. s. w.; und er nimmt seinen Kauf in einer andern Richtung mit sich fort.

Zwei Tage später remittirt der Advocat der christlichen Firma B. u. Comp. in Neuyork das erlöste Geld. Auf der Rückseite der Tratte mögen sie die Worte des großen Zahlmeisters schreiben, welcher dereinst Rechenschaft von ihnen fordern wird; wenn er nach dem Blute fragt, wird er nicht den Nothschrei der Niedrigen vergessen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die mittlere Fahrt.

> Deine Augen sind rein, daß Du Uebels nicht sehen magst, und dem Jammer kannst Du nicht zusehen. Warum siehest Du denn zu den Verächtern, und schweigest, daß der Gottlose verschlinget den, der frömmer denn er ist?
>
> Habakuk 1, 13.

Auf dem hintern Verdeck eines kleinen schlechten Bootes auf dem Red River saß Tom mit Fesseln an den Händen und an den Füßen und einer schwerern Last, als Fesseln, auf dem Herzen. Alles war von seinem Himmel verschwunden, Mond und Sterne; Alles war an ihm vorbeigegangen, wie die Bäume und Ufer, an denen er jetzt vorüberfuhr, um nie wieder zurückzukehren. Die Heimath in Kentucky mit Frau und Kindern und der nachsichtigen Herrschaft; das Haus St. Clare's mit seiner Verfeinerung und seinem Glanze; das goldene Lockenköpfchen Eva's mit den heiligen Augen; der stolze, heitere, schöne, scheinbar so achtlose und doch stets gütige St. Clare; Stunden voll Ruhe und gern gewährter Muße — Alles vorüber! und was ist an dessen Statt geblieben?

Es ist eine der schlimmsten Seiten der Sklaverei, daß der von Natur theilnehmende und sich leicht anschließende Neger, nachdem er in einer gebildeten Familie den Geschmack und die Empfindungen, die daselbst vorherrschen, angenommen hat, demungeachtet der Knecht und Sklave des Gemeinsten und Rohesten werden kann — gerade wie ein Stuhl oder ein Tisch, der früher einen prächtigen Salon schmückte, zuletzt zerstoßen und abgenutzt in die Schenkstube einer gemeinen Kneipe oder einer liederlichen Spelunke kommt. Der große Unterschied ist, daß der Tisch und der Stuhl nicht fühlen können, und daß der Mensch fühlt; denn selbst ein Gerichtsbefehl, daß

er vor dem Gesetze als persönliches Eigenthum genommen und geachtet werden soll, kann nicht seine Seele mit ihrer eigenen kleinen Welt von Erinnerungen, Hoffnungen, Befürchtungen und Wünschen auslöschen.

Mr. Simon Legree, Tom's Herr, hatte an verschiedenen Orten in Neuorleans acht Sklaven gekauft, und sie, paarweise zusammengefesselt, nach dem guten Dampfer Pirat getrieben, der im Begriff eine Fahrt nach dem Red River anzutreten am Levée lag.

Als das Boot in Bewegung war, trat er mit der wichtigen Miene, die ihn stets auszeichnete, zu den Sklaven, um sie zu besichtigen.

Er blieb zuerst vor Tom stehen, den man für die Auction in seinen besten Tuchanzug mit wohl gestärktem Leinen und blanken Stiefeln gekleidet hatte, und sprach zu ihm:

„Steh auf!"

Tom stand auf.

„Nimm das Halstuch ab!" Und als Tom, von seinen Fesseln behindert, damit nicht recht zuwegkommen konnte, kam er ihm zu Hülfe, indem er es ihm mit ziemlich unsanfter Hand vom Halse riß und in die Tasche steckte.

Legree nahm jetzt Tom's Koffer vor, den er schon vorher umgewühlt hatte, nahm ein Paar alte Beinkleider und einen zerrissenen Rock heraus, in welchem Tom seine Stallarbeit verrichtet hatte, und sagte, indem er Tom von den Handschellen befreite und auf einen Winkel hinter den Kisten wies:

„Geh' dort in den Winkel und zieh die Sachen an."

Tom gehorchte und kehrte in wenigen Augenblicken zurück.

„Zieh' Deine Stiefel aus," sagte Mr. Legree.

Tom that, wie ihm geheißen.

„Da, zieh' diese an!" sagte der Andere und warf ihm ein Paar grobe, derbe Schuhe hin, wie sie Sklaven meistens tragen.

Tom hatte bei seinem eiligen Kleidertausche nicht vergessen, seine geliebte Bibel in die Tasche zu stecken. Es war ein Glück für ihn; denn als Mr. Legree Tom die Handschellen wieder angelegt hatte, fing er eine gründliche Untersuchung seiner Taschen an. Er zog ein seidenes Taschentuch heraus und steckte es in seine Tasche. Verschiedene Tändeleien, welche Tom hauptsächlich aufbewahrte, weil sie Eva gern hatte, betrachtete er mit verächtlichem Grunzen und warf sie über die Achseln in den Fluß.

Nun fiel ihm Tom's Methodistengesangbuch, daß dieser in der Eile vergessen hatte, in die Hand, und er blätterte darin.

„Hm! ein Frommer, wie ich sehe! Na, wie heißt Du da? Du bist Mitglied der Kirche, nicht wahr?"

„Ja, Master," sagte Tom fest.

„Na, das wollen wir Dir schon vertreiben. Ich leide keinen betenden und singenden Nigger auf meiner Plantage, bedenk das wohl. Ueberhaupt, hörst Du," sagte er, indem er mit dem Fuße stampfte und aus seinen grauen Augen einen wüthenden Blick auf Tom schoß, „ich bin jetzt Deine Kirche! Du verstehst mich — Du hast zu thun und zu lassen, was ich befehle."

Ein Etwas in dem schweigenden Schwarzen antwortete Nein! und als ob eine unsichtbare Stimme sie wiederholte, vernahm er die Worte eines alten prophetischen Spruches, den ihm Eva oft vorgelesen hatte: „Fürchte Dich nicht; denn ich habe Dich erlöset. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen. Du bist mein!"

Aber Simon Legree hörte keine Stimme. Diese Stimme wird er niemals hören. Er warf nur noch einen wilden Blick auf

Tom's niedergeschlagenes Gesicht und ging weiter. Er nahm Tom's Koffer, der eine sehr hübsche und reichliche Garderobe enthielt, mit nach dem Vordertheile des Bootes, wo bald die ganze Mannschaft sich darum versammelte. Unter vielem Lachen auf Kosten der Nigger, welche seine Herren zu sein beanspruchten, waren die verschiedenen Artikel bald verkauft, und zuletzt kam der leere Koffer zur Versteigerung. Es kam ihnen Allen wie ein ganz vortrefflicher Spaß vor, vorzüglich wie sie sahen, wie Tom mit traurigen Blicken seinen Sachen folgte, wie sie dahin und dorthin vertheilt wurden; und die Versteigerung des Koffers war das Drolligste von Allem und gab Anlaß zu zahllosen witzigen Reden.

Sowie dies Geschäftchen abgemacht war, trat Simon wieder zu seinem Eigenthum.

„Du siehst, Tom, Du bist nun Dein Extragepäck los geworden. Nimm die Kleider da gar sorgfältig in Acht. Es wird ziemlich lange dauern, ehe Du neue bekommst. Ich suche was drin, Nigger wirthschaftlich zu machen — ein Anzug muß auf meiner Plantage ein ganzes Jahr ausreichen."

Simon ging jetzt nach der Stelle, wo Emmeline an eine andere Frau gekettet saß.

„Nun, liebes Kind," sagte er und griff ihr unters Kinn, „nur hübsch munter."

Der unwillkürliche Blick des Entsetzens, der Furcht und des Widerwillens, mit welchem das Mädchen ihn betrachtete, entging ihm nicht.

Er zog die Stirn in grimmige Falten.

„Keine Ziererei, Mädel! Du mußt ein freundlich Gesicht machen, wenn ich mit Dir spreche — hörst Du? und Du, Du altes gelbes Mondscheingesicht," sagte er und gab der Mulattin, an welche Emmeline gefesselt war, einen Stoß, „zieh mir kein solch Maul! Du mußt munter aussehen!"

„Jetzt hört mich einmal Alle an," sagte er und trat einen oder zwei Schritte zurück — „seht mich an — seht mir ins Auge — gerade ins Auge," sagte er und stampfte bei jeder Pause mit dem Fuße.

Wie durch Verzauberung heftete sich jetzt jeder Blick auf das funkelnde, grünlich graue Auge Simon's.

„Seht Ihr diese Faust?" sagte er, indem er seine große schwere Hand zusammenballte, daß sie etwa wie ein Schmiedehammer aussah, „fühle einmal," sagte er und ließ sie auf Tom's Hand fallen. „Seht' mal diese Knochen an! Ich sage Euch, diese Faust ist so hart geworden wie Eisen, vom Niederschlagen von Niggern. Hab' noch keinen Nigger gekannt, den ich nicht mit einem Hieb zu Boden gebracht hätte," sagte er und hielt seine Faust Tom so nahe vor's Gesicht, daß dieser mit den Augen zuckte und zurücktrat. „Ich halte keine von Euern verwünschten Aufsehern; ich bin selber mein Sklavenaufseher; und ich sage Euch, 's ist eine Aufsicht bei mir. Jeder von Euch muß seine Sache bis auf den letzten Punkt verrichten; rasch — gleich — den Augenblick, wo ich spreche. Das ist die Art, mit mir auszukommen. Ihr findet keinen weichen Fleck in mir, nirgends. Also nehmt Euch in Acht; denn ich kenne kein Erbarmen!"

Die Frauen hielten unwillkürlich den Athem an, und der ganze Transport saß mit niedergeschlagenen demüthigen Gesichtern da; Simon aber drehte sich auf dem Absatze herum und ging nach der Bar des Bootes, um ein Glas zu trinken.

„So springe ich mit meinen Niggern um," sagte er zu einem fein aussehenden Manne, der während der Rede neben ihm gestanden hatte. 's ist mein System,

gleich stark anzufangen, damit sie wissen, was sie zu erwarten haben."

„So!" sagte der Unbekannte, welcher den Andern mit der Neugier eines Naturforschers, der ein selten zu findendes Exemplar besichtigt, betrachtete.

„Ja wohl. Ich bin keiner von den Gentlemanpflanzern mit weißen, zarten Fingern, die sich von einem verdammten alten Schuft von Aufseher betrügen lassen! Fühlen Sie nur einmal meine Knöchel an; sehen Sie meine Faust. Ich sage Ihnen, Herr, das Fleisch ist hart wie Stein geworden, blos vom Negerprügeln — fühlen Sie nur einmal."

Der Unbekannte betastete die dargebotene Faust und sagte einfach:

„Sie ist hart genug; und ich vermuthe," setzte er hinzu, „die Gewohnheit hat Ihr Herz ebenso gemacht."

„Nun das könnte ich wohl sagen," sagte Simon mit einem herzlichen Lachen. „Ich rechne, ich habe so wenig Weiches in mir, als sonst was Lebendiges. Sage Ihnen, mich bringt Niemand herum! mich erweichen die Nigger nie mit Jammer oder guten Worten — das ist Factum."

„Sie haben da einen schönen Transport."

„Gewiß," sagte Simon. „Da ist der Tom; sie sagten mir, er wäre was ganz Ungewöhnliches. Ich habe ein Bischen viel für ihn bezahlt, weil ich eine Art Aufseher aus ihm machen will; wenn ihm nur erst die Grillen aus dem Kopfe getrieben sind, die er gelernt hat, weil er behandelt worden ist, wie Nigger nie behandelt werden sollen, wird er sich prächtig machen! Mit der gelben Frau dort hat man mich übers Ohr gehauen. Ich glaube fast, sie ist kränklich; aber ich werde es schon aus ihr herauskriegen, was sie werth ist — ein oder zwei Jahre kann sie aushalten. Ich bin nicht für 's Schonen der Nigger. Verbrauchen und mehr kaufen ist meine Regel; macht weniger Mühe, und ich bin überzeugt, es kommt am Ende billiger," und Simon nippte sein Glas aus.

„Und wie lange halten sie gewöhnlich aus?" fragte der Unbekannte.

„Das weiß ich nicht; kommt ganz auf ihre Constitution an. Kräftige Kerle halten es sechs oder sieben Jahre aus; schwächliche werden in zwei oder drei Jahren alle. Als ich zuerst anfing, habe ich mir schreckliche Mühe mit ihnen gegeben, damit sie lange aushielten — habe an ihnen gedoctert, wenn sie krank waren, und ihnen Kleider und Decken gegeben, und was sonst noch, um anständig für ihr Wohlbefinden zu sorgen; aber es hat gar Nichts genutzt, ich habe nur Geld verloren und schreckliche Mühe dabei gehabt. Jetzt aber, sage ich Ihnen, müssen sie dran, mögen sie krank oder gesund sein. Wenn ein Nigger stirbt, kaufe ich einen andern; und ich finde, daß ich in jeder Hinsicht billiger und bequemer dabei weggekommen bin."

Der Unbekannte entfernte sich und setzte sich neben einen Herrn, der mit einiger Unruhe dem Gespräche zugehört hatte. „Sie dürfen diesen Kerl nicht als ein Muster der Pflanzer des Südens betrachten," sagte er.

„Das möchte ich nicht hoffen," sagte der junge Mann mit Nachdruck.

„Er ist ein gemeiner, niedriger, brutaler Kerl!" sagte der Andere.

„Und dennoch erlauben ihm die Gesetze, jede Anzahl menschlicher Wesen mit seinem unumschränkten Willen zu beherrschen, ohne daß sie einen Schatten von Schutz haben, und so schlecht er ist, so können Sie doch nicht leugnen, daß es viele der Art gibt."

„Aber es gibt auf der andern Seite auch viele rücksichtsvolle und menschliche Personen unter den Pflanzern."

„Zugegeben," sagte der junge Mann; „aber nach meiner Meinung sind gerade diese rücksichtsvollen und menschlichen Leute für die Rohheiten und die Mißhandlungen, welchen diese Armen ausgesetzt sind, verantwortlich, weil ohne ihre Bewilligung und ihren Einfluß das ganze System keine Stunde bestehen bleiben könnte. Wenn es keine andern Pflanzer gäbe, als solche," sagte er, indem er mit dem Finger auf Legree deutete, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte, „so ginge das ganze System zu Grunde wie ein Mühlstein. Nur ihre Achtbarkeit und Menschlichkeit beschönigt und beschützt seine Rohheit."

„Sie haben jedenfalls eine hohe Meinung von meiner Gutmüthigkeit," sagte der Pflanzer lächelnd; „aber ich rathe Ihnen, nicht so laut zu sprechen, da sich Leute am Bord des Bootes befinden, die nicht ganz so duldsam gegen Meinungen sein möchten, wie ich. Es ist besser, Sie warten, bis ich auf meiner Plantage bin, und dann können Sie uns Alle ausschimpfen, soviel Sie Lust haben."

Der junge Mann wurde roth und lächelte, und beide vertieften sich bald in eine Partie Trictrac. Unterdessen entspann sich im untern Theil des Bootes ein anderes Gespräch zwischen Emmeline und der Mulattin, mit der sie zusammengeschlossen war. Ganz natürlicherweise tauschten sie mit einander einige Einzelheiten ihrer Lebensgeschichte aus.

„Wem gehörtet Ihr?" sagte Emmeline.

„Mein Herr hieß Mr. Ellis — auf der Levéestraße. Vielleicht habt Ihr das Haus gesehen."

„War er gut gegen Euch?" sagte Emmeline.

„Meistens, bis er krank wurde. Er war fast ununterbrochen sechs Monate lang krank und bettlägerig und schrecklich unruhig dabei. Es war, als wollte er Niemanden ruhen lassen, weder bei Tag noch bei Nacht; und er wurde so wunderlich, daß es ihm Niemand recht machen konnte. Mit jedem Tage zeigte er sich verdrießlicher; er hielt mich Nächte hindurch wach, bis ich ganz fertig war und die Augen nicht länger aufbehalten konnte; und weil ich ein Mal des Nachts einschlief, schimpfte er mich gar schrecklich aus und sagte, er wolle mich an den härtesten Herrn, den er finden könne, verkaufen; und er hatte mir doch nach seinem Tode die Freiheit versprochen."

„Habt Ihr Familie?" sagte Emmeline.

„Ja, einen Mann — er ist Schmied. Master verdingt ihn gewöhnlich außer dem Hause. Ich wurde so rasch verkauft, daß ich nicht einmal Zeit hatte, ihn zu sehen, und ich habe vier Kinder. Ach Gott, ach Gott!" und sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Es ist ein natürlicher Trieb in Jedem, wenn er eine Leidensgeschichte hört, sich zu bemühen, ein tröstendes Wort zu sagen. Emmeline wollte auch Etwas sagen, aber sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Was war auch hier zu sagen? Wie auf gegenseitiges Uebereinkommen vermieden sie Beide mit Bangen und Furcht jede Erwähnung des schrecklichen Mannes, der jetzt ihr Herr war.

Allerdings gibt die Religion selbst in der dunkelsten Stunde eine Stütze. Die Mulattin war ein Mitglied der Methodistengemeinde und war von unaufgeklärter, aber sehr aufrichtiger Frömmigkeit. Emmeline hatte eine bessere Erziehung genossen. Durch die Bemühungen einer gläubigen und frommen Herrin hatte sie lesen und schreiben gelernt und war fleißig in der Bibel unterrichtet worden; aber würde es nicht den Glauben des standhaftesten Christen in Versuchung führen, sich anscheinend ganz von Gott ver-

lassen und in der Hand rücksichtsloser Gewalt zu sehen? Wie vielmehr mußte es den Glauben von Christus armen Kindlein, die schwach in Erkenntniß und zart von Jahren sind, erschüttern!

Das Boot ruderte weiter — beladen mit seiner Kummerlast — der rothen, schlammigen wirbelnden Strömung entgegen, durch die eckiggewundenen Krümmungen des Red River; und traurige Augen blickten müde auf die steilen Ufer von rothem Thon, wie sie in öder Einförmigkeit vorüberglitten.

Endlich hielt das Boot bei einer kleinen Stadt an, und Legree stieg mit seinem Sklaventransport ans Land.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Dunkle Stellen.

„Die dunkeln Stellen der Erde sind voll von Wohnungen der Grausamen."

Müde hinter einem rohgezimmerten Wagen her und auf einem schlimmen Wege schleppten sich Tom und seine Leidensgefährten weiter.

Im Wagen saß Simon Legree, und die beiden Frauen, immer noch zusammengeschlossen, waren mit einigem Gepäck in dem hintern Theile desselben untergebracht. Die ganze Gesellschaft reiste nach Legree's Plantage, die noch eine gute Strecke entfernt lag.

Es war ein wilder einsamer Weg, der sich jetzt durch öde Nadelholzhaiden wand, wo der Wind trauervoll stöhnte und dann über lange Knüppeldämme durch ausgedehnte Cypressensümpfe, wo die melancholischen Bäume aus dem schlammigen moorigen Boden emporstiegen, mit langen Trauerkränzen von schwarzem Moos behangen, während man hier und da die ekelerregende Moccasinschlange zwischen abgebrochenen Baumstümpfen und sturmgeknickten Aesten, die hier und da im Wasser faulten, hindurchgleiten sah.

Eine solche Reise ist schon traurig genug für den Fremden, der mit wohlgefüllter Tasche und gutem Pferde den einsamen Weg in Geschäften zurücklegt; aber viel schlimmer und trauervoller ist sie für den Sklaven, den jeder mühselige Schritt weiter von Allem, was der Mensch liebt und wofür er betet, entfernt.

Das mußte Jeder denken, welcher den niedergeschlagenen Ausdruck dieser dunkeln Gesichter sah; die trübe, duldende Mattigkeit, mit der diese traurigen Augen auf den einzelnen Gegenständen verweilten, an denen sie ihre Reise vorüberführte.

Simon fuhr jedoch, allem Anschein nach in bester Stimmung, seines Weges und setzte gelegentlich eine Branntweinflasche an den Mund, die er aus der Tasche zog.

„Hört dort!" sagte er, wie er sich umdrehte und die niedergeschlagenen Gesichter hinter sich gewahrte. „Singt ein Lied, Burschen — singt!"

Die Schwarzen sahen einander an, und das „Singt!" ertönte noch ein Mal mit einem drohenden Klatschen der Peitsche, welche der Sklavenbesitzer in der Hand hatte. Tom fing eine Methodistenhymne an:

„Jerusalem, Du glücklich Land,
Du herzgeliebte Heimath!
Wann wird mein Leid zu Ende gehn,
Wann Deine Freuden —"

„Halt's Maul, verdammter Nigger!" brüllte Legree; „glaubst Du denn, ich wollte Etwas von Deinem alten höllischen Methodismus hören? Ich sage Euch, stimmt was tüchtig Flottes an — rasch!"

Einer der andern Neger fing eins der sinnlosen Lieder an, die man häufig von den Sklaven hört:

„Master sah mich Waschbär fangen,
Hurrah, Bursche hoch!
Platzt fast vor Lachen — ist fortgegangen,
Ho! ho! ho! Bursche ho!
Ho! ho! hei — hi! o jo!"

Der Sänger schien das Lied zu improvisiren und nur auf den Reim zu achten, ohne sich um den Sinn zu bekümmern, und der ganze Transport stimmte nach jedem Verse in den Chor ein:

„Ho! ho! ho! Bursche ho!
Ho! ho! hei — hi! o jo!"

Sie sangen es sehr lärmend und mit einem gezwungenen Versuche, lustig zu erscheinen; aber keine Klage der Verzweiflung, keine Worte inbrünstigen Gebets konnten eine solche Tiefe des Leides in sich tragen, als die gellenden Töne des Chores. Als wenn das arme, stumme Herz, bedroht und eingekerkert, sich in das wortlose Heiligthum der Musik flüchtete und dort eine Sprache fände, um zu Gott zu beten! Es war ein Gebet in diesen Tönen, welches Simon nicht hören konnte. Er hörte nur seine Sklaven lärmend singen und freute sich darüber; es erhielt sie in munterer Stimmung.

„Nun, mein Schätzchen," sagte er zu Emmeline und legte die Hand auf ihre Schulter, „wir sind fast zu Hause!"

Wenn Legree schimpfte und stürmte, fühlte sich Emmeline von Furcht erfüllt; aber wenn er seine Hand auf sie legte und sprach, wie jetzt, so war es ihr, als möchte sie sich lieber von ihm schlagen lassen. Der Ausdruck seines Blickes machte sie fast ohnmächtig und ihre Haut schaudern. Unwillkürlich drängte sie sich dichter an die Mulattin neben ihr, als wäre diese ihre Mutter.

„Du hast noch keine Ohrringe getragen," sagte er und faßte ihr zierliches Ohr mit seinen groben Fingern an.

„Nein, Master!" sagte Emmeline zitternd und die Augen niederschlagend.

„Warte, ich will Dir ein Paar geben, wenn wir nach Hause kommen, wenn Du ein gutes Mädchen sein willst. Du brauchst Dich nicht so zu fürchten; ich will Dich nicht mit harter Arbeit anstrengen. Du sollst bei mir gute Zeiten haben und wie eine Dame leben — nur mußt Du ein gutes Mädchen sein."

Legree hatte soviel getrunken, daß er sich geneigt fühlte, sehr gnädig zu sein; und um diese Zeit sahen sie die Grenze der Plantage vor sich. Das Grundstück hatte früher einem reichen und gebildeten Herrn gehört, welcher der Verschönerung der Umgebung ziemliche Sorgfalt zugewendet hatte. Aber er war insolvent gestorben und Legree hatte das Grundstück zu einem billigen Preise gekauft und benutzte es nun, wie alles Andere, als ein Mittel, um Geld zu verdienen. Die ganze Besitzung hatte das liederliche verlassene Aussehen, welches man stets bemerkt, wo auf die Pflege des frühern Besitzers äußerste Vernachlässigung gefolgt ist.

Was früher ein glatt geschorener Rasenplatz vor dem Hause war, hier und da mit Ziersträuchern besetzt, war jetzt mit verkommenem und wirrem Gras bewachsen, in welchem hier und da Pfähle zum Pferdeanbinden standen, und dort war der Rasen zertreten und auf dem Boden lagen zerbrochene Eimer, Maishülsen und andere liederliche Reste herum. Hier und da hing ein ungesunder Jasmin oder Jelängerjelieber von einem früher als Stütze gebrauchten Thyrsus herab, der jetzt aber schief stand, weil man die Pferde daran angebunden hatte. Wo früher ein großer Garten gewesen, fand man jetzt eine von Unkraut überwucherte Fläche, auf welcher hier und da eine einsame seltene Zierpflanze ihr verlassenes Haupt emporhob. In dem ehemaligen Gewächshaus waren keine Fenster mehr und auf den vermodernden Simsen standen ein paar trockene

Onkel Tom und die sanfte Emmeline werden den wilden Mitgliedern von Legree's Haushalt vorgestellt.



„Ihr seht, was Ihr zu erwarten habt!“ sagte Legree, indem er die Hunde mit grimmiger Befriedigung liebkoste und sich zu Tom und seinen Gefährten wendete, „Ihr seht, was Ihr zu erwarten habt, wenn Ihr versucht fortzulaufen. Die Hunde hier sind abgerichtet, Nigger aufzuspüren; und sie würden ebenso gern einen von Euch zerreißen, als sie ihr Abendbrod fressen. Also nehmt Euch in Acht!“

verlassene Blumentöpfe mit dürren Stöcken, deren verdorrte Blätter verriethen, daß sie einmal Pflanzen gewesen waren.

Der Wagen fuhr auf einem grasbewachsenen Kiesweg durch eine schöne Allee von Chinabäumen, deren anmuthige Gestalt und immergrünes Laub das Einzige zu sein schien, dem Vernachlässigung nicht schaden konnte — gleich edlen Geistern, die so tief in der Tugend wurzeln, daß sie unter einer entmuthigenden und verfallenen Umgebung nur um so kräftiger gedeihen.

Das Haus war geräumig und schön gewesen. Die Bauart war, wie man sie im Süden sehr häufig findet: um das ganze Haus lief eine breite Veranda von zwei Stockwerken, auf welche sich alle äußern Thüren öffneten, und das unterste Stockwerk hatte gemauerte Pfeiler.

Aber Alles sah wüst und ungemüthlich aus; einige Fenster waren mit Bretern vernagelt oder hatten zerbrochene Scheiben oder Läden, die nur noch an einem Haspen hingen — Alles verrieth gröbliche Vernachlässigung und Unbehaglichkeit.

Breterstücke, Stroh, alte verrottete Fässer und Kisten standen und lagen überall herum; und drei oder vier grimmig aussehende Hunde kamen, von dem Rollen der Wagenräder aufmerksam gemacht, herausgestürzt und ließen sich nur mit Mühe von den zerlumpten Dienstboten, die ihnen folgten, abhalten, Tom und seine Gefährten anzupacken.

„Ihr seht, was Ihr zu erwarten habt!" sagte Legree, indem er die Hunde mit grimmiger Genugthuung liebkoste und sich zu Tom und seinen Gefährten wendete, „Ihr seht, was Ihr zu erwarten habt, wenn Ihr versucht, fortzulaufen. Diese Hunde hier sind abgerichtet, Nigger aufzuspüren; und sie würden ebenso gern einen von Euch zerreißen, als ihr Abendbrod fressen. Also nehmt Euch in Acht! Heda, Sambo!" sagte er zu einem zerlumpten Kerl mit einem Hut ohne Rand, der ihn mit kriechendem Eifer begrüßte. „Wie ist's gegangen?"

„Vortrefflich, Master."

„Quimbo," sagte Legree zu einem Andern, der sich angelegentlich bemühte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, „Du hast doch gethan, wie ich Dir gesagt habe?"

„Ei und ob, Master."

Diese beiden Farbigen waren die beiden ersten Sklaven der Plantage. Legree hatte sie ebenso systematisch zur Wildheit und Rohheit erzogen, wie seine Bulldoggs, und durch lange Uebung in Härte und Grausamkeit ihren ganzen Charakter auf dieselbe Tiefe der Befähigung herabgebracht. Man findet gewöhnlich, und man hat davon eine schwere Anklage gegen den Charakter der Race hergenommen, daß der schwarze Sklavenaufseher stets tyrannischer und grausamer ist, als der weiße. Man sagt damit weiter nichts, als daß der Geist des Negers mehr herabgedrückt und erniedrigt worden ist, als der des Weißen. Es ist bei dieser Race nicht mehr der Fall, als bei jeder andern unterdrückten Race auf der ganzen Welt. Der Sklave ist stets ein Tyrann, wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben wird.

Legree regierte, wie manche Herrscher, von denen wir in der Geschichte lesen, seine Plantage durch eine Art Gleichgewicht der Kräfte. Sambo und Quimbo haßten einander auf's Herzlichste; die Plantagenarbeiter ohne Ausnahme haßten die Beiden ebenso aufrichtig; und indem er stets die eine Partei gegen die andere benutzte, war er ziemlich sicher, stets von einer derselben Alles zu erfahren, was auf seiner Besitzung vorging.

Niemand kann ganz ohne geselligen Verkehr leben, und Legree munterte seine

zwei schwarzen Satelliten zu einer Art gemeinen Vertraulichkeit auf, die jedoch jeden Augenblick den Einen oder den Andern in Ungelegenheit bringen konnte; denn bei der leisesten Reizung war Einer von Beiden stets bereit, auf einen Wink der Rache seines Herrn gegen den Andern als Werkzeug zu dienen.

Wie sie jetzt neben Legree standen, erschienen sie als ein passender Beweis der Behauptung, daß verthierte Menschen noch tiefer stehen, als die Thiere selbst. Ihre gemeinen, finstern, mürrischen Züge; ihre großen Augen, die einander neidisch anglotzten; der rauhe, halb thierische Kehlton ihrer Sprache, und die zerrissenen, im Winde flatternden Kleider standen in vortrefflicher Harmonie mit dem gemeinen und abstoßenden Charakter der ganzen Umgebung.

„Hier, Sambo," sagte Legree, „bring diese Burschen hier in die Baracken; und hier habe ich auch ein Mädchen für Dich mitgebracht," sagte er, wie er die Mulattin von Emmeline losschloß und sie Jenem hinschob, „ich hatte Dir ja versprochen, eine mitzubringen."

Die Frau schrak auf, trat zurück und sagte kurz:

„Ach, Master! ich habe meinen Alten in Neuorleans zurückgelassen."

„Was geht mich das an, Du —! brauchst Du nicht hier einen? sperr Dich nur nicht — marsch fort!" sagte Legree und hob drohend die Peitsche. „Komm, Mistreß," sagte er zu Emmeline, „Du kommst mit hier herein."

Ein dunkles leidenschaftliches Gesicht ließ sich einen Augenblick lang an dem Fenster des Hauses sehen; und wie Legree die Thür öffnete, sprach eine Frauenstimme Etwas in hastigem, gebieterischem Tone. Tom, dessen Augen mit besorgter Theilnahme Emmelinen folgten, gewahrte dies und hörte Legree zornig antworten: „Du sollst still sein! Ich thue, was mir gefällt, und kümmre mich um Niemand von Euch!"

Tom hörte weiter Nichts; denn er folgte bald darauf Sambo nach dem Quartiere. Die Baracken bildeten eine Art kleine Straße von rohgezimmerten Schuppen, die in einer Ecke der Plantage weit vom Hause in einer Reihe standen. Sie sahen öde, liederlich und verlassen aus. Tom entsank der Muth, als er sie erblickte. Er hatte sich mit dem Gedanken an eine Hütte getröstet, die, mochte sie noch so roh sein, sich doch nett und ruhig halten ließ, und wo er ein Bret für seine Bibel und einen stillen Zufluchtsort für die Zeit außer den Arbeitsstunden fand. Er blickte in mehrere hinein; es waren nur kahle Bretwände ohne allen Hausrath, wenn man nicht eine schmutzige Schütte Stroh so nennen wollte, die verwirrt auf dem Fußboden lag. Auch dieser war weiter Nichts, als die nackte Erde, von dem Stampfen zahlloser Füße hart getreten.

„Welches ist meine Hütte?" frug er Sambo unterwürfig.

„Weiß nicht; kannst Dich da 'nein legen, glaube ich," sagte Sambo; „wird wohl noch Platz für 'nen Andern drin sein; es kommt eine ziemliche Heerde Nigger auf jede; weiß wahrhaftig nicht, was ich mit einer größern Anzahl anfangen sollte."

. . . . . .

Erst spät Abends kamen die müden Bewohner der Schuppen nach Hause geschlichen — Männer und Weiber in beschmutzten und zerrissenen Kleidern, mürrisch und stumpf und in keiner Laune, neue Ankömmlinge mit freundlichen Blicken anzusehn. Das kleine Dorf war lebendig von nicht einladenden Klängen; rauhe Kehlstimmen zankten sich bei den Handmühlen, wo jeder seinen Theil harten

Mais zu Mehl mahlen mußte, um daraus den Kuchen, sein einziges Abendbrod, zu backen. Vom frühsten Morgenschimmer an waren sie auf dem Felde gewesen, von der Peitsche der Aufseher zur Arbeit angetrieben; denn man war jetzt mitten in der Lese und ließ kein Mittel unversucht, um Jeden zur Aufbietung seiner äußersten Kräfte zu bewegen. „Baumwollenlesen ist ja aber keine harte Arbeit," wirft der bequem auf dem Sopha liegende Leser ein. Nicht? und es ist auch nicht sehr unbequem, wenn Dir ein einzelner Tropfen Wasser auf den Kopf fällt; und doch besteht die schlimmste Folter der Inquisition darin, Tropfen nach Tropfen in Secundenzwischenräumen in eintöniger Aufeinanderfolge auf dieselbe Stelle fallen zu lassen; und eine an sich nicht anstrengende Arbeit wird es dadurch, daß Stunde nach Stunde mit unveränderlicher und unerbittlicher Gleichförmigkeit dazu angetrieben wird, und nicht einmal das Bewußtsein des freien Willens ihre Langweiligkeit vermindert. Tom sah sich vergebens unter den Negern, wie sie an ihm vorbeiströmten, nach umgänglichen Gesichtern um. Er erblickte nur mürrische, tückische und verthierte Männer und schwache entmuthigte Frauen, oder Frauen, die keine Frauen mehr waren, — Starke, welche die Schwachen bei Seite stießen — die grobe, ungezähmte, thierische Selbstsucht menschlicher Wesen, von denen nichts Gutes erwartet und gewünscht wird, und die, in jeder Hinsicht wie Vieh behandelt, so nahe auf seinen Standpunkt herabgesunken waren, als es menschlichen Wesen nur möglich ist. Bis spät in die Nacht hörte man die Mühlen fortmahlen; denn im Vergleich mit den Bedürftigen war die Zahl der Mühlen nur gering; und die Müden und Schwachen wurden von den Starken fortgestoßen und mußten bis zuletzt warten.

„Heda!" sagte Sambo, indem er zu der Mulattin trat und ihr einen Sack Mais vor die Füße warf, „wie heißt Du?"

„Lucy," sagte die Frau.

„Na, Lucy, Du bist jetzt meine Frau. Mahle mir den Mais hier, und mache mir mein Abendbrod zurecht, hörst Du?"

„Ich bin Deine Frau nicht und mag es nicht sein!" rief die Frau mit dem plötzlichen Muthe der Verzweiflung, „geh weg!"

„Dann kriegst Du einen Fußtritt," sagte Sambo.

„Du kannst mich todt schlagen, wenn Du Lust hast — je eher, desto besser! Ich wollte, ich wäre todt!" sagte sie.

„Warte nur, Sambo, Du ruinirst die Leute, ich werde es Master sagen," rief Quimbo, der an der Mühle beschäftigt war, von der er boshafterweise zwei oder drei müde Weiber weggetrieben hatte.

„Und ich werde ihm sagen, daß Du die Weiber nicht an die Mühle läßt, Du alter Nigger!" sagte Sambo. „Bekümmere Dich um Deinen Schaden."

Tom war hungrig von der Reise und sank vor Mangel an Nahrung fast in Ohnmacht.

„Da nimm!" sagte Quimbo und warf ihm einen groben Sack mit einem Viertel Mais hin, „da nimm, Nigger — geh damit sparsam um, denn Du kriegst diese ganze Woche weiter nichts."

Tom wartete bis spät in der Nacht auf einen freien Platz an der Mühle; und da that ihm die gänzliche Müdigkeit zweier Frauen, welche ihren Mais mahlen wollten, so leid, daß er für sie mahlte, die verlöschenden Brände des Feuers, an denen schon so Viele ihren Kuchen gebacken hatten, zusammenlegte und dann an die Bereitung seines eigenen Abendbrodes ging. Es war hier eine neue Art Arbeit — eine That der Barmherzigkeit, so klein sie war; aber sie weckte einen Wi-

derhall in ihren Herzen — ein Ausdruck weiblicher Freundlichkeit erhellte ihre stumpfen Gesichter. Sie mischten den Kuchen für ihn und buken ihn; und Tom setzte sich beim Schimmer des Feuers hin und zog seine Bibel heraus — denn er war des Trostes bedürftig.

„Was ist das?" sagte eine der Frauen.

„Eine Bibel," sagte Tom.

„Guter Gott! hab' keine gesehen, seitdem ich aus Kentucky fort bin."

„Seid Ihr aus Kentucky?" frug Tom mit Theilnahme.

„Gewiß und hatte es gut dort; dachte nie, daß es so weit mit mir kommen würde!" sagte die Frau seufzend.

„Ach, was ist das für ein Buch?" sagte die andere Frau.

„Nun, die Bibel."

„Herrje! was ist das?" sagte die Frau.

„Was? das weißt Du wohl noch gar nicht?" sagte die Andere. „Missis in Kentucky unten las uns manchmal daraus vor; aber, ach Gott! hier hören wir Nichts als Peitschenknallen und Fluchen."

„Lies wenigstens ein Stückchen!" sagte die Erste neugierig, als sie Tom aufmerksam darüber brüten sah.

Tom las.

„Kommt zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch trösten."

„Das sind gute Worte," sagte die Frau, „wer sagt sie?"

„Der Herr," sagte Tom.

„Ich wollte nur, ich wüßte, wo ich ihn finden könnte," sagte die Frau. Ich ginge hin zu ihm; mir ist, als ob ich nie wieder Ruhe finden sollte. Alle Glieder thun mir weh, und ich zittere den ganzen Tag über am ganzen Leibe und Sambo schilt mich beständig, weil ich nicht schneller lese; und Abends wird es fast Mitternacht, ehe ich mein Abendbrod bekomme, und es ist mir gar nicht, als ob ich mich hingelegt und ein Auge zugethan hätte, da höre ich schon das Horn blasen und muß aufstehen und wieder an die Arbeit. Wenn ich wüßte, wo der Herr ist, würde ich es ihm sagen."

„Er ist hier, er ist überall," sagte Tom.

„Ach! das wollt Ihr mir doch nicht glauben machen! Ich weiß, hier ist der Herr nicht," sagte die Frau. „All das Reden hilft übrigens doch nichts. Ich will lieber nach der Hütte gehen und schlafen, so lange ich kann."

Die Frauen gingen nach ihren Schlafstätten und Tom blieb allein vor dem verglimmenden Feuer sitzen, dessen flackernde Flamme sein Gesicht mit einem rothen Schimmer überzog.

Der silberne, schöne Mond steigt an dem Purpurhimmel empor und sieht ruhig und schweigsam herab, wie Gott auf den Schauplatz des Elends und der Bedrückung herabschaut; blickt ruhig herab auf den einsamen Schwarzen, wie er mit über der Brust gekreuzten Armen und mit der Bibel auf dem Knie dasitzt.

„Ist Gott hier?" Ach, wie ist es dem ungeschulten Herzen möglich, unerschütterlich seinen Glauben festzuhalten, wenn es beständig härteste Tyrannei und offenbare ungerügte Ungerechtigkeit vor sich sieht? In diesem einfältigen Herzen war ein wilder Kampf: das erdrückende Gefühl erlittenen Unrechts, die Vorahnung lebenslänglichen Elends, die Trümmer aller früheren Hoffnungen, die vor dem Auge der Seele trauervoll hin- und hergeworfen wurden, gleich den Leichen von Weib und Kind und Freunden, die aus der dunkeln Welle emporsteigen und vor dem Gesicht des halbertrunkenen Seemanns vorbeiwogen! Ach, war es hier leicht, zu glauben und an dem großen Erkennungswort des Christenthums festzuhalten, daß „Gott ist, und denen ein Vergelter sein wird, die ihn suchen?"

Muthlos und schmerzbedrückt stand Tom auf und kroch in die ihm zugewiesene Hütte. Ueberall auf dem Boden lagen schon müde Schläfer und die übelriechende Luft im Innern trieb ihn fast zurück; aber der reichliche Nachtthau war kalt und er selbst war müde, und in eine zerlumpte Decke, sein einziges Bettzeug, sich hüllend, streckte er sich auf das Stroh hin und schlief ein.

Im Traume klang eine sanfte Stimme in sein Ohr; er saß auf der Moosbank im Garten am See Pontchartrain, und Eva, die feierlichen Augen aufs Buch geheftet, las ihm aus der Bibel vor, und er hörte sie lesen:

„So Du durch's Wasser gehest, will ich bei Dir sein, daß Dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so Du in's Feuer gehest, sollst Du nicht brennen, und die Flamme soll Dich nicht anzünden. Denn ich bin der Herr, Dein Gott, der Heilige in Israel, Dein Heiland."

Allmälig schienen die Worte zu verschwinden, wie in himmlischer Musik; das Kind erhob seine tiefen Augen und sah ihn damit liebreich an, und warme tröstende Strahlen schienen aus denselben sein Herz zu treffen; und wie auf der Musik davon getragen, schien sie sich auf glänzenden Schwingen zu erheben, aus denen goldene Flocken wie Sterne herniederschwebten, und sie war verschwunden.

Tom erwachte. War es ein Traum? Es mag dafür gelten. Aber wer kann sagen, daß es der liebevollen jungen Seele, welche sich im Leben so sehr darnach sehnte, die Leidtragenden zu stärken und zu trösten, von Gott verboten war, dieses Amt auch nach dem Tode zu verwalten?

O schön ist doch der Glaube,
Daß stets, so lang wir leben,
Um uns auf Engelsschwingen
Der Todten Geister schweben.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Cassy.

Ich wandte mich und sahe an Alle, die Unrecht leiden unter der Sonnen; und siehe, da waren Thränen Derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht thäten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.

Pred. Sal. 4, 1.

Kurze Zeit genügte, um Tom mit Allem, was er in seiner neuen Lebensweise zu hoffen oder zu fürchten hatte, vertraut zu machen. Er war ein geschickter und brauchbarer Arbeiter in Allem, was er angriff, und war sowohl aus Gewohnheit wie aus Grundsatz pünktlich und treu. Von stiller und friedlicher Gemüthsart, hoffte er durch unausgesetzten Fleiß wenigstens einem Theile der Leiden seiner Lage zu entgehen. Er hatte soviel Tyrannei und Jammer vor Augen, daß er wohl hätte am Leben verzweifeln können; aber er war entschlossen, sich mit frommer Geduld zu mühen, und Ihm zu vertrauen, der gerecht urtheilt, nicht ohne einige Hoffnung, daß sich noch ein Weg der Rettung für ihn finden könnte.

Legree war ein stummer Beobachter von Tom's Brauchbarkeit. Er schätzte ihn als einen seiner allerbesten Arbeiter; und doch fühlte er eine geheime Abneigung gegen ihn — den angeborenen Widerwillen des Schlechten gegen das Gute. Er sah klärlich, daß, so oft seine Gewaltthätigkeit und Rohheit Hülflose traf, wie es häufig geschah, Tom es wohl beachtete; denn so fein ist die Atmosphäre der Meinung, daß sie sich selbst ohne Worte fühlbar macht, und sogar die Meinung eines Sklaven kann einem Herrn unangenehm sein. Tom legte auf verschiedene Weise eine Weichheit des Gefühls und eine zärtliche Theilnahme für

seine Leidensgenossen an den Tag, die ihnen seltsam und neu war und welche Legree mit argwöhnischem Auge beobachtete. Er hatte Tom in der Absicht gekauft, mit der Zeit eine Art Aufseher aus ihm zu machen, dem er manchmal während kurzer Abwesenheiten seine Angelegenheiten anvertrauen konnte; und seiner Ansicht nach war das erste, zweite und dritte Erforderniß für eine solche Stelle unnachsichtige Härte. Legree war darin mit sich einig, daß Tom, da er noch nicht hart genug sei, hart gemacht werden müsse; und einige Wochen nach Tom's Ankunft auf der Plantage beschloß er seine Kur zu beginnen.

Eines Morgens, als sämmtliche Sklaven antraten, um aufs Feld zu gehen, gewahrte Tom zu seiner Ueberraschung ein neues Gesicht unter ihnen, dessen Erscheinung seine Aufmerksamkeit erregte. Es war eine schlanke und zartgebaute Frau mit merkwürdig feinen Händen und Füßen, und in saubern und anständigen Kleidern. Nach ihrem Gesichte zu urtheilen mochte sie zwischen 35 und 40 Jahre alt sein; und es war ein Gesicht, das man, einmal gesehen, nie wieder vergessen konnte, eins von den Gesichtern, welche auf den ersten Blick uns an eine phantastische, leidensvolle und romantische Lebensgeschichte denken lassen. Die Stirn war hoch und die Bogen der Augenbrauen wunderschön gezogen, die gerade, gut geformte Nase, der schön geschnittene Mund und die anmuthigen Umrisse ihres Kopfes und ihrer Büste verriethen, daß sie früher schön gewesen sein mußte; aber ihr Gesicht war von tiefen Furchen des Schmerzes und stolzen und bittern Duldens durchzogen. Ihre Gesichtsfarbe war fahl und ungesund, ihre Wangen hohl, ihre Züge spitz und die ganze Gestalt ausgemergelt. Aber ihr Auge war im höchsten Grade merkwürdig — so groß, so düster schwarz, von langen, ebenso dunkeln Wimpern beschattet, und von so trauervollem und wild verzweifeltem Ausdruck. In jedem Zuge ihres Gesichts, in jeder Biegung ihrer zuckenden Lippe sprach sich ungezähmter Stolz und Trotz aus; aber in ihrem Auge lag eine unergründlich tiefe, nicht zu erhellende Nacht des Schmerzes — ein so hoffnungsloser und unveränderlicher Ausdruck, daß er grauenerregend gegen den Stolz und Trotz ihres ganzen übrigen Wesens abstach.

Woher sie kam, oder wer sie war, wußte Tom nicht. Er sah sie zuerst, wie sie aufrecht und stolz im ungewissen Zwielicht des Morgens neben ihm herschritt. Die übrigen Sklaven kannten sie jedoch; denn mancher Blick und mancher Kopf wendete sich ihr zu, und unter den elenden, zerlumpten, halbverhungerten Geschöpfen, die sie umringten, gab sich ein unterdrücktes, aber sichtbares Frohlocken kund.

„Endlich muß sie auch dran glauben — freut mich!" sagte Einer.

„Hi! hi! hi!" sagte eine Andere; „nun wirst Du auch schon sehen, wie es thut, Missis! Na, wird die arbeiten!"

„Bin neugierig, ob sie auch Abends ihre Hiebe kriegt, wie wir Andern!"

„Sollte mich freuen, wenn sie ein Mal die Peitsche zu kosten bekäme, das schwöre ich!" sagte wieder eine Andere.

Die Frau beachtete diese Reden nicht, sondern ging mit demselben Ausdruck zürnenden Trotzes ihres Wegs, als ob sie Nichts hörte.

Tom hatte beständig unter gebildeten Leuten gelebt, und fühlte daher sogleich aus ihrem ganzen Wesen heraus, daß sie zu dieser Klasse gehörte; aber wie und warum sie so tief gesunken, konnte er nicht errathen. Die Frau sah ihn nicht an und sprach nicht mit ihm, obgleich sie auf dem ganzen Wege nach dem Felde an seiner Seite blieb.

Tom war bald eifrig mit seiner Ar-

beit beschäftigt; aber er warf oft einen Blick auf sie, um zu sehen, wie sie arbeitete. Er sah sogleich, daß angebornes Geschick und Gewandtheit ihr die Arbeit viel leichter machten, als den meisten Andern. Sie las sehr rasch und sehr rein, und mit einer Miene von spöttischem Trotz, als ob sie ebensosehr die Arbeit wie die Schande und Erniedrigung der Lage, in der sie sich befand, verabscheute.

Im Laufe des Tags arbeitete Tom neben der Mulattin, welche in demselben Transport mit ihm hierher gekommen war. Offenbar war sie außerordentlich leidend und Tom hörte sie oft beten, wie sie wankte und zitterte und auf dem Punkte zu stehen schien, hinzusinken. Ohne ein Wort zu sprechen, legte Tom, wie er in ihre Nähe kam, mehrere Handvoll Baumwolle aus seinem Sack in den ihrigen.

„Ach nein, nein!" sagte die Frau mit überraschtem Blick; „Ihr werdet in Ungelegenheiten kommen."

Gerade jetzt kam Sambo heran. Er schien einen besondern Haß auf diese Frau geworfen zu haben und sagte, die Peitsche schwingend, im brutalen Kehltone: „Was ist das, Luce, — macht wohl Streiche hier?" und dabei gab er der Frau mit seinem schweren, rindsledernen Schuh einen Tritt und schlug Tom mit der Peitsche übers Gesicht.

Tom ging wieder schweigend an seine Arbeit; aber die Frau, die schon den letzten Grad der Erschöpfung erreicht hatte, fiel in Ohnmacht.

„Ich will sie schon wieder zu sich bringen!" sagte der Aufseher mit rohem Grinsen. „Ich will ihr was eingeben, was besser als Campher ist!" Und er zog eine Nadel aus dem Rockaufschlag und bohrte sie ihr bis an den Kopf ins Fleisch. Die Frau stöhnte und erhob sich halb. „Steh auf, Du Bestie, und arbeite, oder ich will Dir noch ein Kunststück zeigen."

Die Frau schien für ein paar Augenblicke zu einer unnatürlichen Kraft angestachelt zu sein und arbeitete mit verzweifeltem Eifer.

„Sieh zu, daß Du dabei bleibst," sagte der Aufseher, „oder Du wirst heute Abend wünschen, Du wärest todt, sage ich Dir!"

„Das wünsche ich jetzt schon!" hörte Tom sie sagen; und wieder hörte er sie sagen: „O Gott, wie lange? o Herr, warum hilfst Du uns nicht?"

Auf die Gefahr hin, sich den größten Mißhandlungen auszusetzen, trat Tom wieder zu ihr und that alle Baumwolle aus seinem Sack in den ihrigen.

„Ach nein, das dürft Ihr nicht thun! Ihr wißt gar nicht, wie sie Euch bestrafen werden!"

„Ich kann es besser ertragen als Ihr," sagte Tom, und er stand wieder an seiner Stelle. In einem Augenblick war Alles vorbei.

Plötzlich erhob die unbekannte Frau, die wir beschrieben haben, und die während ihrer Arbeit nahe genug gekommen war, um Tom's letzte Worte zu hören, ihre schweren, schwarzen Augen und heftete sie einen Augenblick auf ihn, dann nahm sie eine Quantität Baumwolle aus ihrem Korbe und legte sie in seinen Sack.

„Ihr kennt nichts von diesem Ort," sagte sie, „oder Ihr würdet so Etwas nicht thun. Wenn Ihr erst einen Monat hier seid, werdet Ihr nicht mehr daran denken, Jemandem zu helfen; Ihr werdet es schwer genug finden, für Eure eigne Haut Sorge zu tragen."

„Der Herr verhüte das, Missis!" sagte Tom, indem er unbewußt seine Mitarbeiterin auf dem Felde mit der ehrerbietigeren Benennung anredete, welche unter den gebildeteren Klassen, unter denen er gelebt hatte, gäng und gebe ist.

„Der Herr kommt nie hieher," sagte

die Frau bitter, wie sie mit raschen Fingern ihre Arbeit fortsetzte; und abermals zuckte das höhnische Lächeln um ihre Lippen.

Aber der Aufseher auf der andern Seite des Feldes hatte wohl gesehen, was die Frau gethan hatte; und die Peitsche schwingend, kam er jetzt heran.

„Was! was!" sagte er zu der Frau mit triumphirender Miene, „Ihr macht gar Streiche? Wart' nur! Ihr steht jetzt unter mir — nehmt Euch in Acht, oder Ihr sollt's kriegen!"

Da schoß es wie ein Blitzstrahl plötzlich aus diesen schwarzen Augen heraus; sie drehte sich mit zitternden Lippen und mit offenen Nasenlöchern um, richtete sich empor und heftete einen vor Wuth und Hohn flammenden Blick auf den Aufseher.

„Hund!" sagte sie, „rühre mich an, wenn Du's wagst! Ich besitze noch Macht genug, um Dich von Hunden zerreißen, lebendig verbrennen oder in Stückchen zerschneiden zu lassen! Ich habe nur ein Wort zu sprechen."

„Wozu, zum Teufel, seid Ihr denn hier?" sagte der Mann, offenbar eingeschüchtert, und trat mürrisch ein paar Schritte zurück. „Meinte es nicht bös, Misse Cassy."

„Nun so komm mir nicht zu nahe!" sagte die Frau. Und wirklich schien der Aufseher ganz besonders geneigt zu sein, sich Etwas an dem andern Ende des Feldes zu thun zu machen, und ging schnellen Schrittes dorthin.

Die Frau machte sich jetzt rasch wieder an ihre Arbeit, und machte damit Fortschritte, welche Tom in das höchste Erstaunen setzten. Sie schien wie durch Zauberei zu arbeiten. Ehe der Abend da war, war ihr Korb voll, die Baumwolle zusammengepreßt und noch darauf gehäuft, und doch hatte sie mehrere Mal große Quantitäten Tom gegeben. Lange nach Dämmerung marschirte der ganze müde Zug mit den Körben auf dem Kopfe nach dem zum Aufspeichern und Wägen der Baumwolle bestimmten Gebäude. Legree war da und sprach eifrig mit den beiden Aufsehern.

„Dieser Tom da macht Einem schrecklich zu schaffen; that immer Baumwolle in Lucy's Korb. Das ist Einer von Denen, die allen Niggers glauben machen, 's ginge ihnen schlecht, wenn Master nicht ein Auge auf ihn hat!" sagte Sambo.

„Was da! der schwarze Schlingel!" sagte Legree, „er wird wohl erst eine Lection kriegen müssen, Bursche?"

Beide Neger grinsten scheußlich bei dieser Andeutung.

„Ja, ja! überlaßt nur Master Legree das Lectionen geben; der Teufel selber könnte das nicht besser machen, als Master!" sagte Quimbo.

„Ich denke, Bursche, das Beste ist, von ihm das Peitschen besorgen zu lassen, bis er seine Grillen los wird. Wir wollen es ihm schon lehren."

„Ach Master, 's wird viel Mühe kosten, ihm das aus dem Kopf zu bringen!"

„Aber es muß ihm aus dem Kopfe," sagte Legree und schob den Tabak auf die andere Seite seines Mundes.

„Dann ist da die Lucy — die widerspänstigste und häßlichste Dirne auf der ganzen Plantage!" fuhr Sambo fort.

„Nimm Dich in Acht, Sam; ich werde nächstens einmal fragen, warum Du einen solchen Haß auf Lucy geworfen hast."

„Nun, Master weiß ja, sie war widerspänstig gegen Master selbst, und wollte mich nicht nehmen, wie es ihr geheißen wurde."

„Ich wollte sie schon durch die Peitsche gehorsam machen," sagte Legree und spukte aus, „wenn wir nur nicht so schrecklich viel zu thun hätten, daß wir sie nicht zu Schande hauen dürfen. Sie ist schwächlich, aber die schwächlichsten

Dirnen lassen sich halbtodt schlagen, um ihren Willen zu behalten.

„Ja, Lucy war ganz widerspänstig und faul; wollte Nichts thun — und Tom hat ihr mit lesen helfen."

„So? Nun, dann soll Tom das Vergnügen haben, sie zu peitschen. Es wird für ihn eine gute Uebung sein, und er wird sie nicht so schrecklich hauen, wie Ihr Teufel."

„Hoho! ha! ha! ha!" lachten die beiden Schwarzen; und die teuflischen Laute schienen in Wahrheit kein unpassender Ausdruck des dämonischen Charakters zu sein, den Legree ihnen beigelegt hatte.

„Ja, Master, Tom und Misse Cassy haben Lucy's Korb gemeinschaftlich gefüllt. Ich möchte fast meinen, 's sind Steine drin, Master."

„Ich werde das Wägen besorgen!" sagte Legree mit Nachdruck.

Beide Aufseher ließen wieder ihr teuflisches Lachen erschallen. „Also Miß Cassy hat ihr Tagewerk verrichtet," setzte er hinzu.

„Sie liest wie der Teufel und alle seine Engel!"

„Sie hat sie alle im Leibe, glaube ich!" sagte Legree und ging, einen brutalen Fluch brummend, nach dem Waagezimmer.

. . . . . .

Langsam kamen die müden und niedergedrückten Geschöpfe in das Zimmer und brachten mit unterwürfigem Zaudern ihre Körbe an die Waage.

Legree schrieb das Gewicht auf eine Schiefertafel, an deren einer Seite ein Namensverzeichniß angeklebt war.

Tom's Korb wurde gewogen und richtig befunden; und er wartete mit besorgtem Blick, wie es der Frau, der er geholfen hatte, gehen würde.

Vor Schwäche schwankend trat sie vor und gab ihren Korb hin. Er hatte das gehörige Gewicht, wie Legree recht wohl bemerkte; aber sich zornig stellend, sagte er:

„Was, Du faule Bestie! schon wieder zu wenig: Tritt dorthin, Du sollst's schon kriegen, und bald!

Die Frau stöhnte voll tiefster Verzweiflung und setzte sich auf ein Bret hin.

Die Person, die man Miß Cassy genannt hatte, trat jetzt vor und übergab mit stolzer nachlässiger Miene ihren Korb. Wie sie ihn hinreichte, sah ihr Legree mit einem höhnischen, aber forschenden Blick in die Augen.

Sie sah ihn mit ihren schwarzen Augen fest an, ihre Lippen bewegten sich ein Wenig, und sie sagte Etwas auf französisch zu ihm. Was es war, wußte Niemand; aber Legree's Gesicht nahm einen vollkommen teuflischen Ausdruck an, wie sie sprach; er hob die Hand, als wollte er schlagen — eine Geberde, welche sie mit grimmiger Verachtung ansah, als sie sich umdrehte und fortging.

„Und nun komm einmal her, Tom," sagte Legree, „Du weißt, ich sagte Dir, daß ich Dich nicht für die ganz gemeine Arbeit gekauft habe. Ich gedenke Dich zu befördern und Dich zum Aufseher zu machen; und heute Abend kannst Du nur gleich anfangen, um Deine Hand zu üben. Jetzt nimm diese Dirne da und peitsche sie aus; Du hast es oft genug gesehen, um es machen zu können."

„Ich muß Master um Verzeihung bitten, sagte Tom; „hoffe, Master wird mich nicht dazu brauchen. Ich bin nicht daran gewöhnt, — hab's noch nie gethan — und kann es nicht thun, ist mir nicht möglich."

„Du wirst noch ziemlich viel lernen müssen, was Du nicht kannst, ehe ich mit Dir fertig bin!" sagte Legree, nahm einen Ochsenziemer und versetzte damit Tom einen schweren Schlag über die

Wange, und ließ darauf noch einen ganzen Regen von Hieben folgen.

„Da!" sagte er, wie er inne hielt, um Athem zu holen; „wirst Du nun auch jetzt noch sagen, Du könntest es nicht thun?"

„Ja Master," sagte Tom und wischte sich mit der Hand das Blut weg, das ihm am Gesicht hinab lief. „Ich will gern arbeiten, Tag und Nacht, und arbeiten, so lange noch Leben und Athem in mir ist; aber das zu thun, kommt mir nicht recht vor; und Master, ich werde es niemals thun, niemals!"

Tom hatte eine merkwürdig weiche, sanfte Stimme und ein ehrerbietiges Wesen, welche Legree zu dem Glauben veranlaßt hatten, er wäre feig und werde sich leicht fügen. Als er diese letzten Worte sprach, lief ein Schauer des Staunens durch jeden Anwesenden; die arme Frau schlug die Hände zusammen und sagte: „O Herr!" und Jeder sah den Andern unwillkürlich an und hielt den Athem an, wie um sich auf das Unwetter vorzubereiten, das gleich losbrechen mußte.

Legree sah ganz verblüfft aus, aber endlich brach er los:

„Was! Du verdammte, schwarze Bestie! Du willst mir sagen, Du hältst es nicht für Recht, das zu thun, was ich Dir befehle! Wie kann sich Einer von Euch verdammtem Viehzeug Gedanken machen, was Recht ist? Dem will ich ein Ende machen! Was denkst Du denn eigentlich, was Du bist? Du denkst wohl gar, Du bist ein Gentleman, Master Tom, daß Du Deinem Herrn sagst, was Recht ist und was nicht Recht ist! Also behauptest Du, es wäre Unrecht, die Dirne zu peitschen?"

„Das ist meine Meinung, Master," sagte Tom. „Das arme Geschöpf ist krank und schwach; 's wäre geradezu grausam, und ich werde es nie und nimmermehr thun. Master, wenn Sie mich tödten wollen, so tödten Sie mich; aber nie werde ich meine Hand gegen Einen dieser armen Leute hier erheben, nie — eher will ich sterben!"

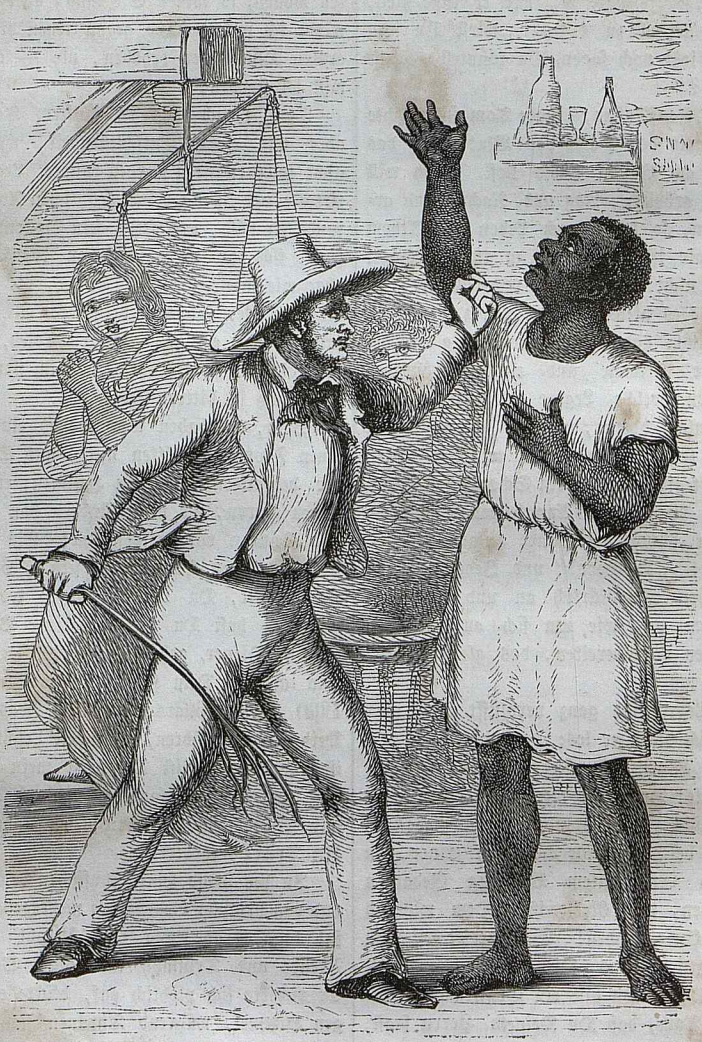
Tom sprach das in sanftem Tone, aber mit einer Entschiedenheit, welche nicht mißverstanden werden konnte. Legree zitterte vor Zorn; seine grünlichen Augen funkelten wild, und selbst sein Backenbart schien sich vor Leidenschaft zu kräuseln; aber wie manche wilden Thiere, die mit ihrem Opfer spielen, bevor sie es zerreißen, hielt er seinen starken Trieb, sofort Gewalt zu brauchen, noch im Zaume und brach in bittern Hohn aus.

„Ha, da haben wir endlich einmal einen Frommen mitten unter uns Sünder bekommen! — einen Heiligen, einen feinen Herrn, der uns Sündern von unsern Sünden vorpredigen soll! Ein gewaltig heiliger Kerl muß es sein! Höre, Du Schuft, Du willst Dich so fromm stellen — hast Du nie in Deiner Bibel gelesen: Diener, gehorchet Eurem Herrn? Bin ich nicht Dein Herr? Habe ich nicht 1200 baare Dollars für Alles, was in Deinem verwünschten, schwarzen Leichnam ist, bezahlt? Bist Du nicht mein mit Leib und Seele?" sagte er und gab Tom mit seinem schweren Stiefel einen heftigen Tritt: „Sprich!"

In der Tiefe seines physischen Leidens und von brutaler Bedrückung niedergebeugt fiel diese Frage wie ein Strahl voll Freude und Triumph in Tom's Seele. Er richtete sich plötzlich auf, blickte ernst gen Himmel, während Thränen sich unter das an seinem Gesicht herabfließende Blut mischten, und rief aus:

„Nein, nein, nein! Meine Seele gehört Ihnen nicht, Master! die haben Sie nicht gekauft — die können Sie nicht kaufen! die ist gekauft und bezahlt

Die Menschenwaare weiß einen andern Seeleneigenthümer.



Legree: „Bist Du nicht mein mit Leib und mit Seele?"

Tom: „Nein! nein! nein! Meine Seele gehört Ihnen nicht, Master! Die haben Sie nicht gekauft — die können Sie nicht kaufen! Die ist gekauft und bezahlt von Einem, der im Stande ist, sie zu bewahren!"

von Einem, der im Stande ist, sie zu bewahren; es ist einerlei, Sie können mir nicht schaden!"

„Ich kann nicht," sagte Legree mit höhnischem Grinsen; „das wollen wir sehen! Hier Sambo, Quimbo! gebt diesem Hund eine Tracht Schläge, die er vor einem Monat nicht vergißt!"

Die beiden riesenhaften Neger, die jetzt Tom, mit teuflischem Frohlocken im Gesicht, packten, wären keine unpassende Personification der Nächte der Finsterniß gewesen. Die arme Frau schrie laut auf vor Angst, und Alle standen, von einer gemeinsamen Bewegung erfüllt, auf, während Jene ihn widerstandslos hinausschleppten.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Geschichte der Quadroone.

> Ich wandte mich und sah an Alle, die Unrecht leiden unter der Sonne; und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig. Da lobete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten.
> Pred. Sal. 4, 1. 2.

Es war spät in der Nacht, und Tom lag stöhnend und blutend in einem alten verlassenen Raume des Baumwollenginhauses unter einzelnen zerbrochenen Maschinentheilen, Haufen beschädigter Baumwolle und anderem Gerumpel, das sich dort gesammelt hatte.

Die Nacht war feucht und schwül, und in der dicken Luft schwärmten Myriaden Muskitos, welche die ruhelose Marter seiner Wunden noch vermehrten; während ein brennender Durst — eine alle andern übertreffende Folter — das Maß des physischen Schmerzes bis auf's Aeußerste füllte.

„Ach, guter Herrgott! schau herab auf mich — gib mir den Sieg! — gib mir den Sieg über Alles!" betete der arme Tom in seiner Angst.

Schritte ließen sich in dem Zimmer hinter ihm hören, und der Schimmer einer Laterne fiel auf sein Auge.

„Wer ist da? o um Gottes Erbarmen willen, gebt mir Wasser!"

Cassy — denn diese war es — setzte ihre Laterne hin, goß Wasser aus einer Flasche, hob seinen Kopf in die Höhe und gab ihm zu trinken — darauf leerte er noch zwei andere Becher mit fieberischer Hast.

„Trinkt, so viel Ihr wollt," sagte sie; „ich wußte, wie es kommen würde. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mich in der Nacht hierherschleiche, um Leuten in Eurer Lage Wasser zu bringen."

„Ich danke Euch, Missis," sagte Tom, als er mit Trinken fertig war.

„Nennt mich nicht Missis! ich bin ein elender Sklave, wie Ihr seid — noch schlechter und niedriger, als Ihr jemals werden könnt!" sagte sie bitter. „Aber jetzt," sagte sie, indem sie nach der Thür ging und einen kleinen Strohsack hereinzog, über welchen sie mit kaltem Wasser angefeuchtete Laken gebreitet hatte, „versucht, armer Mann, Euch hier auf den Strohsack zu wälzen."

Steif von Wunden und Schwielen, gelang es Tom erst nach längerer Zeit diese Bewegung zu bewerkstelligen; aber als es ihm gelungen war, fühlte er eine erhebliche Erleichterung von der kühlenden Wirkung der feuchten Leintücher.

Die Frau, welche durch lange Uebung unter den Opfern roher Grausamkeit einiges Geschick in den heilenden Künsten erlangt hatte, machte noch verschiedene Umschläge um Tom's Wunden, durch deren Hülfe er sich bald etwas erleichtert fühlte.

„So," sagte die Frau, als sie unter seinen Kopf eine Rolle beschädigter Baumwolle gelegt hatte, die als Kissen diente,

„das ist das Beste, was ich für Euch thun kann."

Tom dankte ihr, und die Frau setzte sich auf den Fußboden hin, zog ihre Knie an sich, schlang die Arme darum und sah starr und mit einem bittern und leidenden Ausdruck auf dem Gesichte vor sich hin. Ihre Kopfbedeckung fiel zurück, und lange, weiche Locken von schwarzem Haar wallten um ihr eigenthümliches melancholisches Gesicht.

„Es nützt Euch Nichts, armer Mann!" begann sie endlich, „es nützt Euch Nichts, daß Ihr hier so Etwas versucht. Ihr wart ein braver Kerl — Ihr hattet das Recht auf Eurer Seite; aber es ist Alles vergebens, und für Euch außer aller Frage, dagegen anzukämpfen. Ihr seid in den Händen des Teufels; er ist der Stärkste, und Ihr müßt nachgeben."

Nachgeben! Und hatten nicht menschliche Schwäche und physische Qual ihm schon Dasselbe zugeflüstert? Tom durchzuckte es bei diesem Gedanken; denn die finstere Frau mit ihren wilden Augen und ihrer melancholischen Stimme schien ihm eine Verkörperung der Versuchung zu sein, mit der er gekämpft hatte. „O Herr!" stöhnte er, „wie kann ich nachgeben?"

„Es nützt Nichts, den Herrn anzurufen — er erhört Euch nie," sagte die Frau mit kalter Ruhe. „Es gibt keinen Gott, glaube ich; oder wenn es einen gibt, hat er Partei für unsere Gegner genommen. Alles geht gegen uns, im Himmel und auf Erden, Alles treibt und stößt uns in die Hölle. Warum sollen wir nicht hingehen?"

Tom schloß die Augen und schauderte über die bösen gottlosen Worte.

„Ihr seht," sagte die Frau, „Ihr wißt Nichts davon — ich aber kenne es. Ich bin fünf Jahr auf dieser Plantage gewesen und habe mit Leib und Seele diesem Manne gehört, und ich hasse ihn, wie ich den Teufel hasse. Ihr seid hier auf einer einsamen Plantage, zehn Meilen von jeder andern entfernt, mitten in den Sümpfen; kein Weißer ist hier, welcher bezeugen könnte, wenn Ihr lebendig verbrannt, in heißem Wasser gesotten, in zollkleine Stückchen zerschnitten, von den Hunden zerrissen oder zu Tode gepeitscht würdet. Es gibt hier kein Gesetz von Gott oder dem Menschen, das Euch oder Einem von uns das Mindeste nützen könnte; und dieser Mann! Es gibt nichts Schlechtes auf Erden, was er nicht schlecht genug wäre zu thun. Ich könnte Euch das Haar zu Berge stehen und die Zähne klappern machen, wenn ich nur erzählen wollte, was ich hier gesehen und erfahren habe — und Widerstand hilft Nichts! Wollte ich mit ihm leben? war ich nicht ein anständig und fein erzogenes Weib? und er — Gott im Himmel, was war er und was ist er? Und doch habe ich mit ihm diese fünf Jahre gelebt und jeden Augenblick meines Lebens verwünscht — Tag und Nacht! Und jetzt hat er eine neue mitgebracht — ein junges Ding von nur 15 Jahren; und sie ist fromm erzogen, wie sie sagt. Ihre gute Herrin hat ihr gelehrt, die Bibel zu lesen, und sie hat ihre Bibel mit hergebracht — in die Hölle mit ihr!" Und das Weib stieß ein wildes und klägliches Lachen aus, das mit seltsamem, unheimlichem Klange durch den alten verfallenen Schuppen hallte.

Tom faltete die Hände; Alles war Finsterniß und Entsetzen. „O Jesus! Herr Jesus! hast Du uns arme Sünder ganz vergessen?" rief er endlich aus. „Hilf, Herr, ich verderbe!"

Die Frau fuhr mit finsterer Entschiedenheit fort:

„Und was sind diese jämmerlichen niedern Geschöpfe, mit denen Ihr arbeitet, daß Ihr ihretwegen leiden wollt? Jeder Einzelne von ihnen würde sich gegen Euch

wenden, sowie er eine Gelegenheit dazu fände. Sie sind alle so schlecht und grausam gegen einander, als sie nur sein können; Eure Leiden, sie vor Schaden zu bewahren, nützen zu Nichts."

„Die armen Geschöpfe!" sagte Tom, „was hat sie grausam gemacht? Und wenn ich nachgebe, gewöhne ich mich daran, und werde allmälig ebenso wie sie! Nein, nein, Missis! ich habe Alles verloren — Weib und Kinder und einen guten Herrn — und er hätte mich frei gelassen, wenn er nur eine Woche länger gelebt hätte. Ich habe Alles auf dieser Welt verloren, und es ist fort, für immer — und ich kann nicht auch noch den Himmel verlieren; nein, ich kann nicht auch noch schlecht werden!"

„Aber es ist unmöglich, daß uns der Herr die Sünde anrechnet," sagte die Frau; „er kann sie uns nicht zur Last legen, wenn wir dazu gezwungen werden; er legt sie nur Denen zur Last, die uns dazu getrieben haben."

„Ja," sagte Tom; „aber das hält uns nicht ab, gottlos zu werden. Wenn ich so hartherzig werde wie Sambo, und so gottlos, so macht es keinen sehr großen Unterschied für mich, wie ich so geworden bin; es ist das Gottlossein — das ist's, wovor ich mich so fürchte."

Das Weib sah mit einem verstörten und aufgeregten Blick Tom an, als ob ein neuer Gedanke in ihr aufleuchtete, und dann sprach sie mit schwerem Seufzen:

„O Gott der Gnaden! Ihr sprecht die Wahrheit! o — o — o!" und laut stöhnend sank sie auf den Boden hin, wie eine von dem äußersten Grade der Seelenangst Gefolterte sich krümmend.

Eine Pause des Schweigens trat ein, in welcher man das Athmen der Beiden hören konnte, bis Tom mit schwacher Stimme sagte: „Ach bitte, Missis!"

Die Frau erhob sich plötzlich, und ihr Gesicht hatte wieder seinen gewöhnlichen, finstern, melancholischen Ausdruck angenommen.

„Bitte, Missis, sie haben meinen Rock dort in die Ecke geworfen, und in meiner Rocktasche steckt meine Bibel — wenn Missis mir sie herreichen wollte."

Cassy stand auf und holte sie. Tom schlug eine mit starken Strichen bezeichnete und stark abgelesene Stelle auf, welche von den letzten Lebensscenen Desjenigen handelt, durch dessen Leiden wir geheilt werden.

„Wenn Missis nur so gut sein wollte, das zu lesen — es ist besser als Wasser."

Cassy nahm das Buch mit einer trocknen und stolzen Miene und überblickte die Stelle. Dann las sie laut mit einer weichen Stimme und einer eigenthümlichen Schönheit der Betonung die rührende Geschichte von Christi Leiden. Oft, wie sie las, zitterte ihre Stimme oder stockte manchmal ganz, wo sie dann mit einer Miene ruhiger Fassung innehielt, bis sie ihre Bewegung bezwungen hatte. Als sie zu den rührenden Worten kam: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" warf sie das Buch hin, verhüllte das Gesicht mit den schweren Locken ihres Haars und schluchzte laut mit krampfhafter Heftigkeit.

Tom weinte auch und ließ dann und wann einen halb unterdrückten Ausruf hören.

„Wenn wir uns nur so halten könnten!" sagte Tom. „Ihm schien es so natürlich zu kommen, und wir haben so angestrengt darum zu ringen! O Herr, hilf uns! O himmlischer Herr Jesus, hilf uns!"

„Missis," sagte Tom nach einer Pause, „ich erkenne wohl, daß Ihr in Allem viel weiter sein müßt, als ich; aber eine Sache könnte Missis sogar von dem armen Tom lernen. Ihr sagt, der Herr nehme Par-

tei gegen uns, weil er uns mißhandeln und peinigen läßt; aber Ihr seht, wie es seinem eignen Sohn geschah, dem himmlischen Herrn der Herrlichkeit. War er nicht immer arm? und ist es Einem von uns schon so schlimm ergangen, wie ihm? Der Herr hat uns nicht vergessen, — deß bin ich gewiß. Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen, sagt die Schrift; aber wenn wir ihn verleugnen, wird er uns auch verleugnen. Haben sie nicht Alle gelitten — der Herr und alle die Seinen? Wir lesen, wie sie gesteinigt und zersägt wurden, und in Schaffellen und Ziegenfellen herumirrten, und entblößt, bekümmert und gequält waren. Daß wir leiden, ist kein Grund, uns glauben zu machen, der Herr hätte sich gegen uns gewendet! sondern gerade das Gegentheil, wenn wir nur an ihm fest halten und uns nur der Sünde nicht ergeben."

„Aber warum bringt er uns in Lagen, wo wir nicht anders können, als sündigen?" sagte die Frau.

„Ich glaube, wir können anders," sagte Tom.

„Ihr werdet es sehen," sagte Cassy. „Was wollt Ihr machen? Morgen werden sie Euch wieder vornehmen. Ich kenne sie und habe all ihr Thun gesehn; ich mag gar nicht daran denken, was sie Euch Alles noch thun werden — und sie werden Euch doch noch zum Nachgeben bringen!"

„Herr Jesus!" sagte Tom, „Du wirst meine Seele in Deine Obhut nehmen! O Herr, ich bitte Dich! — laß mich nicht nachgeben."

„Ach, ich habe auch von Andern schon dieses Rufen und Beten gehört," sagte Cassy, „und doch hat man sie mürbe gemacht, bis sie sich fügten. Da ist Emmeline, die versucht auch es auszuhalten, und Ihr versucht es — aber was nützt es? Ihr müßt nachgeben oder Euch zollweise tödten lassen."

„Nun, dann will ich den Tod leiden!" sagte Tom. „Mögen sie es auch noch so lange hinausziehen, sie können es nicht verhindern, daß ich endlich einmal sterbe! — Und darnach können sie Nichts mehr thun. Ich bin ruhig! ich bin entschlossen! Ich weiß, der Herr wird mir helfen und mich durchbringen."

Die Frau antwortete nicht; sie saß da und heftete die schwarzen Augen starr auf den Fußboden.

„Vielleicht ist das der Weg," murmelte sie vor sich hin; „aber für die, welche nachgegeben haben, ist keine Hoffnung mehr — keine! Wir leben in Schmutz und werden ekelhaft, bis wir uns vor uns selbst ekeln! Und wir sehnen uns zu sterben, und wagen doch nicht, uns den Tod zu geben. Keine Hoffnung! keine Hoffnung! keine Hoffnung! — Dies Mädchen da — gerade so alt, wie ich war. Ihr seht mich jetzt," sagte sie in hastiger Rede zu Tom, „seht, was ich bin! Ich bin in Wohlleben und Ueppigkeit aufgewachsen. Meine erste Erinnerung ist, daß ich als Kind in glänzenden Zimmern spielte, — daß man mich wie eine Puppe anputzte, und Gesellschaft und Gäste meine Schönheit anpriesen. Vor den Salonfenstern war ein Garten; und dort spielte ich mit meinen Brüdern und Schwestern unter den Orangenbäumen Verstecken. Ich ging in ein Kloster und dort lernte ich Musik, Französisch, Sticken und was sonst nicht; und als ich 14 Jahre alt war, verließ ich es, um meines Vaters Leichenbegängniß beizuwohnen. Er starb sehr rasch, und als sie seine Geschäfte abschlossen, fand sich, daß kaum genug da war, um die Schulden zu decken; und als die Gläubiger ein Inventar des Mobiliareigenthums aufnahmen, kam ich auch mit auf das Verzeichniß. Meine Mutter war

eine Sklavin, und mein Vater hatte immer beabsichtigt, mich frei zu lassen; aber er hatte es nicht gethan, und so kam ich mit zum Verkauf. Ich hatte stets gewußt, was ich war, hatte mir aber nie besondere Gedanken darüber gemacht. Niemand denkt sich, daß ein gesunder, starker Mann bald sterben könnte. Mein Vater war vier Stunden vor seinem Tode noch gesund — er war eins der ersten Cholera-opfer in Neuorleans. Am Tage nach dem Begräbnisse nahm die Frau meines Vaters ihre Kinder und begab sich auf ihres Vaters Plantage. Ich dachte, sie behandelte mich sonderbar, aber wußte sonst Nichts. Ein junger Advocat hatte die Ordnung des Geschäfts übernommen, und er kam jeden Tag, besuchte das Haus und redete mit mir sehr höflich. Eines Tages brachte er einen jungen Mann mit sich, den ich für den schönsten halten mußte, den ich jemals gesehen. Ich werde diesen Abend nie vergessen; ich ging mit ihm im Garten spazieren. Ich fühlte mich einsam und bekümmert, und er war so gut und freundlich gegen mich; und er sagte mir, er hätte mich gesehen, ehe ich ins Kloster ging, und mich schon seit langer Zeit geliebt, und wollte mein Freund und Beschützer sein. Kurz, obgleich er mir nicht sagte, daß er 2000 Dollars für mich bezahlt hatte, und ich sein Eigenthum war, gab ich mich ihm doch gern hin, denn ich liebte ihn. Ich liebte ihn!" unterbrach sich die Frau, „o wie ich diesen Mann liebte! wie ich ihn jetzt noch liebe, und immer lieben werde, so lange ich athme. Er war so schön, so stolz, so edel! er gab mir ein schönes Haus mit Dienerschaft, Pferden, Wagen, Möbeln und schönen Kleidern. Alles, was sich mit Geld kaufen ließ, schenkte er mir; aber ich legte auf das Alles keinen Werth, ich kümmerte mich nur um ihn. Ich liebte ihn mehr, als meinem Gott und meine Seele; und wenn ichs auch versuchte, konnte ich doch nicht anders thun, als nach seinen Wünschen."

„Nur eines wünschte ich noch, daß er mich heirathen möchte. Ich dachte, wenn er mich wirklich so liebte, wie er sagte, und wenn ich das war, wofür er mich zu halten schien, so könnte er Nichts dawider haben, mich zu heirathen und mich frei zu lassen. Aber er überzeugte mich, daß es unmöglich sei, und sagte mir, wenn wir nur einander getreu wären, so wär das eine Ehe vor Gott. Wenn das wahr ist, war ich dann nicht dieses Mannes Gattin? War ich ihm nicht treu? Sieben Jahre lang studirte ich jeden seiner Blicke und jede seiner Bewegungen, und lebte und athmete nur ihm zu Gefallen. Er bekam das gelbe Fieber und zwanzig Tage und Nächte wachte ich bei ihm — ich allein; und reichte ihm alle seine Medicin und that Alles für ihn; und dann nannte er mich seinen guten Engel und sagte, ich hätte ihm das Leben gerettet. Wir hatten zwei schöne Kinder. Das erste war ein Knabe und wir nannten ihn Henry; er war das Ebenbild seines Vaters — er hatte so schöne Augen, so eine Stirn und das Haar umwallte ihn in reichen Locken — und er besaß das ganze Feuer des Vaters und auch seine Talente. Die kleine Elise, sagte er, sähe mir ähnlich. Er sagte mir immer, ich sei die schönste Frau in Louisiana, so stolz war er auf mich und die Kinder. Er sah es gern, wenn ich sie anputzte und mit ihnen in einem offenen Wagen ausfuhr, und Bemerkungen hörte, welche die Leute über uns machten; und er redete mir beständig von den schönen Sachen vor, die sie meinen Kindern und mir zum Lobe gesprochen hatten. Ach das waren glückliche Tage! Ich hielt mich für so glücklich, als nur ein Mensch sein konnte; aber nun kamen böse Zeiten. Ein Vetter von

ihm, der sein vertrauter Freund war, kam nach Neuorleans. Er hielt große Stücke auf ihn; aber von dem ersten Augenblicke an, ich weiß nicht warum, flößte er mir Furcht ein, denn ich fühlte mich überzeugt, daß er uns ins Unglück bringen würde. Er gewöhnte Henry, mit ihm auszugehen, und oft kam er nicht vor zwei oder drei Uhr Nachts nach Hause. Ich wagte kein Wort zu sagen; denn Henry war so stolz und heftig, daß ich mich vor ihm fürchtete. Er nahm ihn mit in die Spielhäuser; und er war Einer von Denen, die sich nicht mehr halten lassen, wenn sie einmal dort sind. Und dann führte er ihn bei einer andern Dame ein, und ich erkannte bald, daß sein Herz nicht mehr mir gehörte. Er sagte es mir nie, aber ich sah es — ich wußte es Tag für Tag. Ich fühlte, wie mir das Herz brach, aber konnte kein Wort sagen. Darauf erbot sich der Elende, mich und die Kinder ihm heimlich abzukaufen, um seine Spielschulden zu tilgen, die seiner Verheirathung, die er im Sinne hatte, im Wege standen — und er verkaufte uns. Eines Tags sagte er mir, er habe Geschäfte außerhalb der Stadt, und werde auf zwei oder drei Wochen verreisen. Er war zärtlicher als gewöhnlich, und sagte, er werde wiederkommen; aber er täuschte mich nicht, ich wußte, daß die Zeit gekommen war; mir war es, als wäre ich Stein geworden: ich konnte weder sprechen noch eine Thräne vergießen. Er küßte mich und küßte die Kinder viele, viele Male und verließ uns. Ich sah ihn aufs Pferd steigen und blickte ihm nach, bis er ganz außer Gesichtsbereich war, und dann sank ich bewußtlos zu Boden.

„Dann kam er, der Elende! er kam mich in Besitz zu nehmen. Er sagte mir, daß er mich und meine Kinder gekauft hätte, und zeigte mir die Papiere. Ich verfluchte ihn vor Gott, und sagte ihm, ich wollte lieber sterben, als mit ihm leben.

„Ganz wie es Euch beliebt," sagte er; aber wenn Ihr Euch nicht verständig benehmt, so verkaufe ich Eure beiden Kinder an einen Ort, wo Ihr sie nie wiedersehen sollt. Er sagte mir, er habe sich von dem ersten Male an, wo er mich gesehen, vorgenommen, mich zu besitzen; und er habe Henry verführt, und ihn zum Schuldenmachen verlockt, damit er willens werde, mich zu verkaufen. Durch seine Veranstaltung habe er sich in eine andere Frau verliebt; und ich möchte daraus sehen, daß er nach solchen Bemühungen seinen Vorsatz nicht wegen ein paar Thränen oder Ohnmachten aufgeben werde.

„Ich fügte mich, denn die Hände waren mir gebunden. Er hatte meine Kinder; wenn ich mich seinem Willen in irgend Etwas widersetzte, so drohte er, sie zu verkaufen, und machte mich so unterwürfig, wie er nur wünschte. O was das für ein Leben war! Mit brechendem Herzen jeden Tag zu leben — immer fort und fort zu leben, wo nur Jammer war; und mit Leib und Seele an einen Mann gefesselt zu sein, den ich haßte. Henry hatte ich früher gern vorgelesen oder ihm vorgespielt, oder mit ihm gewalzt und gesungen; aber Alles, was ich für diesen that, war mir eine wahre Last — und doch wagte ich nicht, ihm etwas zu verweigern. Er war sehr herrisch und barsch gegen die Kinder. Elisa war ein schüchternes kleines Wesen; aber Henry war keck und feurig wie sein Vater und hatte sich noch vor keinem Menschen gebeugt. Diesen zankte und schimpfte er immer aus, und ich verlebte jeden Tag in Furcht und Besorgniß. Ich versuchte dem Kinde Ehrerbietigkeit zu lehren — ich versuchte sie fern von einander zu halten; denn ich hing an diesen Kindern, wie an meinem Leben; aber es nützte mir nichts.

Cassy's Kind soll in der öffentlichen Folteranstalt ausgepeitscht werden.



Cassy: „Der arme Knabe schrie und sah mir flehend ins Gesicht, und klammerte sich an mich an, bis sie ihn mit Gewalt fortschleppten und mir dabei fast das ganze Kleid herunterrissen; und wie sie ihn hineintrugen, schrie er immer noch: Mutter! Mutter! Mutter!"

Er verkaufte beide Kinder. Er fuhr eines Tags mit mir aus, und als ich nach Hause kam, waren sie nirgends aufzufinden! Er sagte mir, er hätte sie verkauft; er zeigte mir das Geld, den Preis ihres Blutes. Da war es, als ob alles Gute mich verließe. Ich wüthete und fluchte — verfluchte Gott und die Menschen; und eine Zeitlang, glaube ich, fürchtete er sich wirklich vor mir. Aber er gab nicht nach. Er sagte mir, meine Kinder wären verkauft, aber ob ich sie jemals wiedersehen würde, hinge ganz von ihm ab; und wenn ich mich nicht ruhig verhielte, würden sie es empfinden. Nun, man kann ja Alles mit einer Frau machen, wenn man ihre Kinder in der Gewalt hat. Mich machte sein Drohen unterwürfig; ich ließ mir Alles gefallen; er schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß er sie vielleicht zurückkaufen werde, und so vergingen eine oder zwei Wochen. Eines Tags ging ich spazieren und kam an der Calabuse vorbei. Ich sah ein Gedränge um die Thür stehen, und hörte die Stimme eines Kindes — und plötzlich riß sich mein Henry von zwei oder drei Männern los, die ihn hielten, stürzte schreiend auf mich los, und klammerte sich an mein Kleid an. Sie kamen fürchterlich fluchend hinter ihm her; und ein Mann, dessen Gesicht ich nie vergessen werde, sagte ihm, daß er nicht so entkommen solle; daß er mit in die Calabuse müsse, um dort eine Lection zu bekommen, die er nicht so leicht vergessen werde. Ich versuchte, für ihn vorzubitten — sie lachten mich nur aus; der arme Knabe schrie und sah mir flehend ins Gesicht, und klammerte sich an mich an, bis sie ihn mit Gewalt fortschleppten und mir dabei fast das ganze Kleid herunterrissen; und wie sie ihn hineintrugen, schrie er immer noch: „Mutter! Mutter! Mutter!“ Ein Mann stand dabei, der mit mir Mitleid zu haben schien. Ich bot ihm all' mein Geld für seine Fürsprache an. Er schüttelte den Kopf und sagte, der Mann behaupte, der Knabe sei unverschämt und widerspänstig gewesen, seit er ihn besitze; und er wolle ein für alle Mal seinen Trotz brechen. Ich wandte mich um, und eilte fort; und auf jedem Schritte glaubte ich ihn schreien zu hören. Ich erreichte unsere Wohnung und stürzte außer Athem in das Wohnzimmer, wo ich Butler fand. Ich erzählte ihm Alles und bat ihn, hinzugehen und sich für den Knaben zu verwenden. Er lachte nur und sagte, dem Knaben geschehe ganz recht. Sein Trotz müsse gebrochen werden — je eher desto besser; was könnte ich anders erwarten? frug er mich.

„In diesem Augenblicke war es mir, als zerspränge Etwas in meinem Kopfe. Mir schwindelte und Raserei ergriff mich. Ich erinnere mich noch, ein großes, scharfes Bowiemesser auf dem Tische liegen gesehn zu haben; ich erinnere mich noch dunkel, daß ich es ergriff und auf ihn losstürzte; und dann wurde Alles finster und ich wußte Nichts mehr — viele, viele Tage lang nicht.

„Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem saubern Zimmer — aber nicht in meinem. Eine alte Negerin war meine Krankenwärterin; und ein Arzt besuchte mich, und man gab sich sehr viel Mühe mit mir. Nach einer Weile erfuhr ich, daß er fort war und mich in diesem Hause zurückgelassen hatte, um verkauft zu werden; und deshalb trugen sie so viel Sorge für mich.

„Ich wollte nicht gesund werden, und hoffte es auch nicht; aber mir zum Trotz verging das Fieber und ich genaß, und stand endlich vom Krankenlager auf. Dann mußte ich mich jeden Tag anputzen; und Herren besuchten uns und rauchten ihre Cigarren und sahen mich an, und stellten

Fragen und handelten um mich. Ich war so düster und schweigsam, daß Niemand mich haben wollte. Sie drohten mich auszupeitschen, wenn ich nicht heiterer würde und mir Mühe gäbe, mich angenehm zu machen. Endlich kam eines Tages ein Herr, Namens Stuart. Er schien einige Theilnahme für mich zu empfinden; er sah, daß mir etwas Schreckliches auf dem Herzen lag, und besuchte mich oft, wenn ich allein war, und überredete mich endlich, ihm mein Herz auszuschütten. Er kaufte mich zuletzt, und versprach, alles Mögliche zu thun, um meine Kinder aufzufinden und zurückzukaufen. Er ging in das Hôtel, wo mein Henry gewesen war; sie sagten ihm, er wäre an einen Pflanzer oben am Pearl River verkauft; das ist das Letzte, was ich von ihm gehört habe. Dann entdeckte er auch, wo meine Tochter war; eine alte Frau hatte sie in ihrem Hause. Er bot eine bedeutende Summe für sie, aber sie wollten sie nicht verkaufen. Butler erfuhr, daß er sie für mich kaufen wollte; und er ließ mir sagen, daß ich sie nie bekommen würde. Capitain Stuart war sehr gut gegen mich; er besaß eine prächtige Plantage, und nahm mich mit dorthin. Im Laufe eines Jahres wurde mir ein Sohn geboren. O dieses Kind! — wie ich es liebte! wie ähnlich das kleine Wesen meinem armen Henry sah! Aber ich hatte meinen Entschluß gefaßt — ja ich hatte mir vorgenommen, kein Kind emporwachsen zu lassen! Ich nahm den Kleinen in meine Arme, als er zwei Wochen alt war und küßte ihn, und weinte über ihm; und dann gab ich ihm Laudanum ein, und hielt ihn fest an meine Brust gedrückt, während er in den Tod hinüber schlief. Wie ich über der Leiche trauerte und weinte! Und wem ist es je im Traume eingefallen, daß ich ihm anders als aus Irrthum das Laudanum gegeben habe? Aber es ist eine von den wenigen Thaten, über die ich mich jetzt noch freue. Ich bereue es bis heute noch nicht; wenigstens ist er von aller Plage frei. Was konnte ich dem armen Kinde Besseres geben, als den Tod? Nach einer Weile kam die Cholera, und Capitain Stuart starb; Alles starb, was leben wollte: nur ich — ich, obgleich ich mich bis an die Pforten des Todes drängte — ich lebte! Dann wurde ich verkauft und ging von Hand zu Hand, bis ich welk und runzelig wurde und das Fieber bekam; und dann kaufte mich dieser Elende, und brachte mich hierher — und hier bin ich!"

Die Frau schwieg. Sie hatte ihre Geschichte mit einem wilden, leidenschaftlichen Haß erzählt und schien sich dabei manchmal an Tom zu wenden, manchmal mit sich selbst zu sprechen. So heftig und überwältigend war die Kraft, mit der sie erzählte, daß Tom sogar eine Zeitlang die Schmerzen seiner Wunden vergaß und sich, auf einen Ellenbogen gestützt, erhob und ihr zusah, wie sie ruhelos auf und ab ging, während ihr langes schwarzes Haar sie in schweren Locken umwallte.

„Ihr sagt mir," sagte sie nach einer Pause, „daß es einen Gott gebe — einen Gott, der herunterblickt und alle diese Dinge sieht. Vielleicht ist's wahr. Die Klosterschwestern erzählten mir manchmal von einem Tage des Gerichts, wo Alles ans Licht kommen soll; wird das nicht ein Tag der Rache werden!

„Sie glauben, unsere Leiden seien ein Nichts — es sei ein Nichts, was unsere Kinder zu leiden hätten! Es ist Alles nur unbedeutend; und doch bin ich auf den Straßen herumgestrichen, während es mir vorkam, als hätte ich Elend genug auf meinem eigenen Herzen, um die ganze Stadt darunter zu begraben. Ich habe gewünscht, die Häuser möchten auf mich fallen oder die Erde unter mir einsinken.

Ja! und am Tage des Gerichts will ich vor Gott treten als Zeuge gegen Die, welche mich und meine Kinder an Leib und Seele zu Grunde gerichtet haben!

„Als ich noch ein Mädchen war, glaubte ich fromm zu sein; ich liebte Gott und betete gern. Jetzt bin ich eine verlorene Seele, verfolgt von Teufeln, die mich Tag und Nacht quälen; sie treiben mich beständig an — und ich werde es gewiß auch nächstens thun!" sagte sie und ballte die Faust, während ein Blitz des Wahnsinns aus ihren düstern schwarzen Augen schoß. „Ich will ihn hinschicken, wo er hin gehört — er hat nicht weit zu gehen — nächstens, und wenn Sie mich dafür lebendig verbrennen!" Ein langes wildes Gelächter schallte durch den verlassenen Raum und verlief sich in ein hysterisches Schluchzen; krampfhaft stöhnend und zuckend warf sie sich auf den Erdboden.

In wenig Augenblicken schien der Anfall vorüber zu sein; sie stand langsam auf und schien sich zu sammeln.

„Kann ich noch etwas für Euch thun, armer Mann?" sagte sie und trat an Tom's Lager; „soll ich Euch noch etwas Wasser reichen?"

Es lag eine anmuthvolle und mitleidige Lieblichkeit in ihrer Stimme und ihrem Wesen, wie sie das sagte, die einen seltsamen Gegensatz zu ihrer frühern Wildheit bildete.

Tom trank das Wasser und sah sie voll Ernst und Mitleid an.

„O Missis, ich wollte, Ihr ginget zu Ihm, der Euch das Wasser des Lebens reichen kann!"

„Zu Ihm gehen! Wo ist er? Wo ist er?" sagte Cassy.

„Er, von dem Ihr mir vorgelesen habt — der Herr."

„Ich habe oft ein Bild von ihm über dem Altare gesehen, als ich noch ein Kind war," sagte Cassy, und ihre Augen starrten, wie in einem melancholischen Traum versunken, vor sich hin; „aber hier ist er nicht! hier ist Nichts als Sünde und lange, endlose Verzweiflung! O!" und sie legte die Hand auf ihre Brust und holte tief Athem, als wollte sie eine schwere Bürde heben.

Tom machte eine Geberde, als wollte er wieder zu sprechen anfangen, aber sie unterbrach ihn mit einem sehr entschiedenen Winke.

„Sprecht nicht, armer Mann. Versucht lieber zu schlafen, wenns Euch möglich ist." Und nachdem sie den Wasserkrug an sein Bett gestellt hatte, daß er ihn erreichen konnte, und es ihm auch in anderer Weise möglichst bequem gemacht hatte, verließ Cassy den Schuppen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Vorzeichen.

Unwicht'ges g'nügt, um in des Menschen Brust
Den Quälgeist, den wir längst in Ruh gewußt,
Zu wecken; eine Blume nur, ein Klang,
Der Wind, das Meer, die uns die Wunde bringen,
Die Ketten treffend, die blitzkettend uns umschlingen.

Childe Harold, 4. Gesang.

Das große Wohnzimmer in Legree's Haus war ein großes, langes Gemach mit einem geräumigen Kamin. Früher waren die Wände mit einer brillanten und theuren Tapete bedeckt gewesen, die jetzt zerrissen und mißfarbig vermodernd von den feuchten Wänden herabhing. Ueberall war der eigenthümliche unangenehme und widrige Geruch, aus Moder, Schmutz und Verfall zusammengesetzt, vorherrschend, wie man ihn oft in dumpfigen, alten Häusern bemerkt. Die Tapete war stellenweise von Bier- und Weinflecken verunziert; oder mit Kreide geschriebenen Notizen und langen zusammenaddirten Zahlenreihen bedeckt, als ob sich Jemand hier im Rechnen geübt hätte. Im Kamin stand eine Pfanne

mit glühenden Holzkohlen; denn obgleich das Wetter nicht kalt war, war es des Abends in diesem großen Zimmer doch immer feucht und schaurig; und außerdem brauchte Legree Feuer, seine Cigarre anzubrennen und das Wasser zu seinem Punsch heiß zu machen. Die röthliche Gluth der Holzkohle beleuchtete das unordentliche und ungemüthliche Aussehen des Zimmers — Sättel, Zäume, verschiedenes Geschirr, Reitpeitschen, Ueberröcke und verschiedene andere Kleidungsstücke lagen überall im Zimmer in verwirrter Mannigfaltigkeit herum; und die schon früher erwähnten Hunde hatten sich nach eignem Geschmack und Belieben mitten darunter gelagert.

Legree braute sich eben ein Glas Punsch, wozu er das heiße Wasser aus einem zersprungenen Kruge mit abgebrochenem Ausguß goß, und brummte dabei:

„Die Pest über diesen Sambo, daß er einen solchen Skandal zwischen mir und den neuen Leuten anfängt! Der Kerl kann vor einer Woche nicht arbeiten — gerade in der drängendsten Zeit des Jahres!"

„Ja, das sieht Euch ganz ähnlich!" sagte eine Stimme hinter seinem Stuhle. Es war Cassy, die während seines Selbstgesprächs unbemerkt eingetreten war.

„Ha! Teufelsweib! Du bist also wieder da, nicht wahr?"

„Ja, ich bin wieder da," sagte sie kalt; „und noch dazu, um meinen eigenen Willen zu haben!"

„Du lügst, Metze! Ich werde mein Wort halten. Entweder benimm Dich vernünftig oder bleibe unten in den Baracken und iß und arbeite mit den Uebrigen."

„Lieber wollte ich zehntausend Mal in dem schmutzigsten Loche der Baracken wohnen, als in Deiner Gewalt sein!" sagte die Frau.

„Aber Du bist doch bei alle Dem in meiner Gewalt," sagte er und sah sie mit wildem Grinsen an; „das ist wenigstens mein Trost. So setze Dich hier auf meinen Schooß, liebes Kind; höre auf vernünftiges Zureden," sagte er und faßte sie am Arme.

„Simon Legree, nimm Dich in Acht!" sagte das Weib mit einem raschen Blitz in dem Auge und einem so wilden und wahnwitzigen Blick, daß er fast Entsetzen erregte. „Du fürchtest Dich vor mir, Simon," sprach sie langsam, „und Du hast Ursache dazu! Aber nimm Dich in Acht; denn ich habe den Teufel im Leibe."

Die letzten Worte flüsterte sie ihm mit zischendem Tone ins Ohr.

„Hinaus! Ich glaube bei meiner Seele, es ist wahr!" sagte Legree, indem er sie von sich stieß und voll Unruhe ansah. „Aber trotz Allem, Cassy," sagte er, „warum kannst Du nicht gut mit mir sein, wie früher?"

„Gut sein!" sagte sie bitter. Sie brach kurz ab — eine Welt von erstickenden Empfindungen stieg in ihrem Herzen empor und drängte ihre Worte zurück.

Cassy hatte über Legree immer die Art Einfluß behalten, den ein kräftiges leidenschaftliches Weib stets über den rohesten Mann bewahren kann; aber in letzter Zeit war sie unter dem verabscheuten Joche ihrer Sklaverei immer reizbarer und ruheloser geworden, und ihre Reizbarkeit machte sich manchmal in wahnwitzigem Wüthen Luft; und wegen dieser Anfälle fing Legree an sie zu fürchten; denn er war ganz von der abergläubischen Angst vor Wahnsinnigen beherrscht, die man bei rohen und ungebildeten Gemüthern häufig findet. Als Legree Emmeline mit nach Hause brachte, flammten alle noch glimmenden Funken weiblichen Gefühls in dem ausgebrannten Herzen Cassy's auf, und sie nahm Partei für das Mädchen; und ein wüthender Zank fand zwischen ihr und Legree statt. In seiner Wuth schwur Legree, er werde sie zur Feldarbeit verwenden, wenn sie

sich nicht ruhig verhalte. Mit stolzem Trotz erklärte Cassy, sie werde freiwillig aufs Feld gehen. Und sie arbeitete dort einen Tag, wie wir beschrieben haben, um zu zeigen, wie vollkommen sie die Drohung verachte.

Legree war den ganzen Tag über von einer heimlichen Unruhe beherrscht, denn Cassy hatte einen Einfluß auf ihn, von dem er sich nicht befreien konnte. Als sie ihren Korb an die Waage brachte, hatte er ein Zeichen der Nachgiebigkeit erwartet und sie mit halb versöhnlichem, halb spöttischem Tone angeredet; und sie hatte mit der bittersten Verachtung geantwortet.

Die grausame Behandlung des armen Tom hatte sie nur noch mehr gereizt; und sie war Legree blos in das Haus nachgegangen, um ihn wegen seiner Rohheit auszuschelten.

„Ich wollte, Du benähmst Dich anständig, Cassy," sagte Legree.

„Du sprichst von Anständigbenehmen! und was hast Du gethan? Du, der nicht immer Verstand genug hat, seine teuflische Hitze im Zaume zu halten, um nicht einen seiner besten Arbeiter in der dringendsten Jahreszeit untauglich zu machen!"

„Ich war ein Narr, das ist wahr, daß ich's dazu kommen ließ," sagte Legree; „aber da der Bursche den Kopf aufsetzte, mußte sein Trotz gebrochen werden."

„Ich glaube nicht, daß Du seinen Trotz brechen wirst!"

„Nicht?" sagte Legree und stand leidenschaftlich auf. „Das möchte ich doch sehen! Er wäre der erste Nigger, der's mit mir aufgenommen hätte! Ich lasse ihm jeden Knochen am Leibe zerschlagen, aber nachgeben muß er!"

Gerade da ging die Thür auf und Sambo trat ein. Er näherte sich seinem Herrn mit einer Verbeugung und hielt ihm ein zusammengewickeltes Papier hin.

„Was ist das, Du Hund?" sagte Legree.

„'s ist 'n Hexending, Master!"

„Was?"

„Etwas, was sich Niggers von Hexen geben lassen. Sie fühlen dann Nichts, wenn sie gepeitscht werden. Er hatte es mit einer schwarzen Schnur um den Hals gebunden."

Legree war, wie die meisten gottlosen und grausamen Menschen, abergläubisch. Er nahm das Papier und öffnete es nicht ohne Zittern.

Es fiel ein Silberdollar heraus und eine lange glänzende Locke von blondem Haar, die sich, als wäre sie lebendig, um Legree's Finger schlang.

„Hölle und Teufel!" schrie er in plötzlicher Leidenschaft, indem er mit den Füßen stampfte und wüthend an der Haarlocke zerrte, als ob sie ihn brennte. „Wo ist die hergekommen? Nehmt sie weg! — verbrennt sie!" kreischte er, indem er sie abriß und in das Kohlenbecken warf. „Wozu hast Du sie mir gebracht?"

Sambo stand mit weit offenem Munde und erstarrt vor Erstaunen da, und Cassy, die das Zimmer eben verlassen wollte, blieb ebenfalls stehen und sah ihn voller Verwunderung an.

„Daß Du mir nicht wieder solches Teufelszeug herbringst," sagte er und drohte Sambo, der eiligst seinen Rückzug nach der Thür nahm, mit der Faust; dann hob er den Silberdollar auf und warf ihn klirrend durch die Fensterscheibe hinaus in die Nacht.

Sambo war froh, als er mit heiler Haut zur Thür hinaus war. Als er fort war, schien sich Legree über seinen Schreckanfall ein wenig zu schämen. Er setzte sich mürrisch in seinen Stuhl und trank langsam seinen Punsch.

Cassy wollte unbemerkt von ihm hinausgehen und schlüpfte fort, um den armen Tom zu pflegen, wie wir bereits erzählt haben.

Aber was war mit Legree geschehen — und was konnte in einer einfachen blonden Haarlocke diesen rohen Mann, dessen Herz mit jeder Form der Grausamkeit vertraut war, entsetzen? Um eine Antwort darauf zu geben, müssen wir viele Jahre zurückgehen. So verhärtet und verworfen auch der gottlose Mann jetzt zu sein schien, so hatte es doch eine Zeit gegeben, wo ihn eine Mutter an ihrem Busen eingewiegt und ihn mit Gebeten und frommen Liedern eingesungen hatte — wo das Wasser der heiligen Taufe seine jetzt sündenbeladene Stirn benetzt hatte. In frühester Kindheit hatte eine blondhaarige Mutter ihn beim Schalle der Sabbathglocke zur Gottesverehrung und zum Gebete geführt. Im fernen Neuengland hatte diese Mutter ihren einzigen Sohn mit langdauernder unveränderlicher Liebe und geduldigen Gebeten auferzogen. Von einem hartherzigen Vater gezeugt, an welchen diese sanfte Frau eine Welt von ungewürdigter Liebe verschwendet hatte, war Legree in die Fußtapfen seines Vaters getreten. Roh, widerspänstig und tyrannisch, verachtete er ihre Rathschläge und Ermahnungen, und riß sich schon in früher Jugend von ihr los, um sein Glück zur See zu versuchen. Nur ein einziges Mal kehrte er nach Hause zurück, und da umfing ihn seine Mutter mit der Sehnsucht eines Herzens, das Etwas lieben muß und nichts Anderes zu lieben hat, und suchte ihn mit heißem Gebete und Flehen einem sündigen Leben zu seinem ewigen Seelenheil zu entreißen.

Das war Legree's Tag der Gnade. An jenem Tage riefen ihn gute Engel; an jenem Tage war er fast gewonnen, und die Barmherzigkeit hielt ihn an der Hand. Sein Herz wurde innerlich weich — er kämpfte in sich — aber die Sünde trug den Sieg davon, und er setzte die ganze Kraft seiner rauhen Natur gegen die Ueberzeugung seines Gewissens. Er zechte und fluchte und war wilder und brutaler als je. Und eines Abends, wo seine Mutter in der letzten Qual ihrer Verzweiflung sich ihm zu Füßen warf, stieß er sie mit dem Fuße von sich, daß sie bewußtlos zu Boden sank, und floh mit rohen Flüchen auf sein Schiff. Das nächste Mal hörte Legree von seiner Mutter bei einem Gelage mit betrunkenen Zechgenossen, wo man ihm einen Brief übergab. Er brach ihn auf und eine lange Haarlocke fiel heraus und wickelte sich um seine Finger. Der Brief meldete ihm den Tod seiner Mutter, und daß sie ihn sterbend gesegnet und ihm verziehen habe. Das Böse besitzt eine schauerliche unheilige Zauberkraft, welche die herrlichsten und heiligsten Dinge zu Phantomen des Schreckens und Entsetzens macht. Die bleiche zärtliche Mutter — ihr Sterbegebet und ihre vergebende Liebe — wirkten in dem dämonischen Sünderherzen wie ein Verdammungsurtheil, begleitet von einer bangen Furcht vor dem Gericht und dem göttlichen Zorne. Legree verbrannte den Brief, und wie er sie in der Flamme zischen und prasseln sah, schauderte er innerlich, indem er an das ewige Feuer dachte. Er versuchte sich die Erinnerung durch Zechen und Schwelgen und Fluchen zu vertreiben, aber oft in tiefer Nacht, deren feierliche Stille die Seele des Lasterhaften zu gezwungener Einkehr in sich selbst treibt, hatte er die bleiche Mutter neben seinem Bette stehen sehen und gefühlt, wie sich das weiche Haar um seine Finger wickelte, bis der kalte Todesschweiß ihm am Gesicht hinablief und er entsetzt aus dem Bette sprang. Ihr, die Ihr verwundert in demselben Evangelium gelesen habt, daß Gott die Liebe und daß Gott verzehrendes Feuer ist, seht Ihr nicht, daß der in Sünde verhärteten Seele vollkommene Liebe die gräßlichste Qual, das Sie-

gel und das Loos der schrecklichsten Verzweiflung ist?

„Verwünscht!“ sprach Legree vor sich hin, wie er seinen Punsch nippte, „wie ist er dazu gekommen? Ob es nicht gerade aussah, wie — hu! Ich dachte, ich hätte das vergessen. Verflucht will ich sein, wenn ich glaube, man könnte überhaupt was vergessen — zum Henker damit! Es ist mir so einsam! Ich will Emmeline rufen. Sie kann mich nicht leiden — der Zieraffe! 's mir einerlei — ich will schon machen, daß sie kommt!“

Legree trat in eine große Vorhalle, aus welcher man auf eine große Wendeltreppe, die früher einmal prächtig gewesen, in das obere Geschoß ging; aber der Durchgang war schmutzig und liederlich und von Kisten und unansehnlichem Gerumpel versperrt. Die mit keinem Teppich überzogene Treppenflucht schien sich in dem Dunkel hinaufzuwinden, Niemand weiß wohin. Der blasse Mondschein schimmerte durch ein zerbrochenes Fenster über der Thür. Die Luft war dumpf und schaurig, wie in einem Grabgewölbe.

Legree blieb an dem Fuß der Treppe stehen und hörte eine Stimme singen. Es kam ihm in dem öden alten Hause so seltsam und geisterhaft vor, vielleicht, weil seine Nerven schon in einem angegriffenen Zustande waren. „Horch! was ist das?“ Eine wilde pathetische Stimme sang ein unter den Sklaven sehr gebräuchliches Kirchenlied:

„O Jammer, Jammer, Jammer wird erschallen,
Wenn Christus auf dem Richterthrone sitzt!“

„Verdammt sei das Mädchen!“ sagte Legree. „Ich will ihr das Maul stopfen. — Emmeline! Emmeline!“ rief er laut und drohend; aber nur ein spöttischer Wiederhall von den Wänden antwortete ihm. Die liebliche Stimme sang weiter:

„Dort trennen Eltern sich von Kindern!
Dort trennen Eltern sich von Kindern,
Um nimmer wieder sich zu sehn!“

Und klar und laut schallte durch die leeren Hallen der Refrain:

„O Jammer, Jammer, Jammer wird erschallen,
Wenn Christus auf dem Richterthrone sitzt!“

Legree blieb stehen. Er hätte sich geschämt, es zu erzählen, aber große Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn und sein Herz schlug laut vor Furcht; es war ihm sogar, als sähe er in dem Raume vor sich etwas Weißes sich erheben und schimmern, und er schauderte bei dem Gedanken, daß die Gestalt seiner todten Mutter ihm plötzlich erscheinen könnte.

„Eins weiß ich,“ sagte er vor sich hin, wie er zurück in sein Zimmer wankte und sich hinsetzte; „ich will diesen Kerl von nun an ungeschoren lassen; was brauchte ich nur sein verfluchtes Papier anzugreifen? Ich glaube wahrhaftig, ich bin behext! Ich habe seit der Zeit beständig gefröstelt oder geschwitzt! Wo mag er die Haarlocke herhaben? Es kann doch nicht die gewesen sein! Die habe ich verbrannt, das weiß ich! Es wäre doch närrisch, wenn eine Haarlocke wieder auferstehen könnte!“

Ach Legree! diese goldene Locke war bezaubert; jedes Haar derselben hielt Dich mit einem Zauber von Schrecken und Reue umfangen und wurde von einer höhern Macht benutzt, Deine grausamen Hände zu binden, damit sie dem Hülflosen nicht das äußerste Leid zufügten!

„Ihr da,“ sagte Legree, indem er mit dem Fuße stampfte und den Hunden pfiff, „steht auf und leistet mir Gesellschaft!“ Aber die Hunde öffneten nur schläfrig ein Auge und machten es wieder zu.

„Ich werde Sambo und Quimbo rufen, daß sie mir was vorsingen und einen ihrer Höllentänze tanzen, um mir diese gräßlichen Gedanken zu vertreiben,“ sagte

Legree, und er setzte seinen Hut auf, trat auf die Veranda hinaus und stieß in ein Horn, mit dem er gewöhnlich seine beiden Sklavenaufseher herbeirief.

Wenn Legree bei gnädiger Laune war, ließ er oft diese beiden Würdigen zu sich aufs Zimmer kommen, machte ihnen erst den Kopf mit Whisky warm, und fand dann einen Spaß daran, sie singen, tanzen oder sich balgen zu lassen, wie es ihm seine Laune eingab.

Als Cassy zwischen ein und zwei Uhr Nachts von ihren dem armen Tom geleisteten Liebesdiensten zurückkehrte, hörte sie wildes Schreien, Jauchzen und Singen, untermischt mit Hundegebell, und andere Symptome allgemeinen Aufruhrs aus Legree's Zimmer erschallen.

Sie ging die Verandastufen hinauf und sah hinein. Legree und die beiden Aufseher, alle drei in einem Zustande viehischer Betrunkenheit, sangen, brüllten, warfen Stühle um und zogen sich allerlei lächerliche und gräßliche Gesichter.

Sie legte ihre kleine zarte Hand auf den Fensterrahmen und sah ihnen zu. Es lag eine Welt von Seelenschmerz, bitterer Verachtung und wildem Groll in den schwarzen Augen, während sie hinblickte. „Wäre es eine Sünde, die Welt von einem solchen Elenden zu befreien?" sprach sie zu sich selbst.

Sie wendete sich rasch weg, ging um das Haus herum nach einer Hinterthür, schlich sich die Treppe hinauf und klopfte an Emmelinens Thür.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Emmeline und Cassy.

Cassy trat ins Zimmer und fand Emmelinen bleich vor Furcht in der entferntesten Ecke desselben sitzen. Wie sie eintrat, fuhr das Mädchen angstvoll empor; aber als es Cassy erkannte, sprang es auf, ergriff ihren Arm und sagte: „O Cassy, Ihr seid's? Ach, wie es mich freut, daß Ihr kommt. Ich fürchtete, es wäre —. Ach, Ihr wißt gar nicht, was für ein schrecklicher Lärm den ganzen Abend unten gewesen ist!"

„Ich sollte es wissen," sagte Cassy trocken. „Ich habe es oft genug gehört!"

„O, Cassy, sagt mir, können wir nicht fort von hier? es ist mir gleichgiltig, wohin — meinetwegen in den Sumpf unter die Schlangen! Könnten wir nicht irgendwohin weg von hier?"

„Nirgends hin, als in unser Grab," sagte Cassy.

„Habt Ihr es jemals versucht?"

„Ich habe genug gesehen von Versuchen und was danach folgte," sagte Cassy.

„Ich wollte gern in den Sümpfen leben und die Rinde von den Bäumen nagen. Ich fürchte mich vor den Schlangen; aber lieber wollte ich eine neben mir haben, als ihn," sagte Emmeline schaudernd.

„Es sind schon Viele hier Eurer Meinung gewesen," sagte Cassy. „Aber Ihr könntet nicht in den Sümpfen bleiben — die Hunde würden Euch aufspüren, und man würde Euch zurückbringen und dann — dann —."

„Was würde er thun?" sagte das Mädchen und sah ihr mit athemloser Spannung ins Gesicht.

„Was würde er nicht thun? solltet Ihr lieber fragen," sagte Cassy. Er hat sein Handwerk unter den Piraten Westindiens gut gelernt. Ihr würdet nicht viel schlafen, wenn ich Euch Sachen erzählen wollte, die ich gesehen habe — Sachen, die er manchmal als gute Späße erzählt. Ich habe hier Schreie gehört, die ich mehrere Wochen lang nicht habe vergessen können. Dort bei den Baracken ist ein abgelegener Platz, wo Ihr einen schwar-

zen verbrannten Baum sehen könnt, rund um den die Erde mit Kohle und Asche bedeckt ist. Fragt Jemand, was dort geschehen ist, und seht, ob sie es wagen werden, es Euch zu sagen."

„Ach, was meint Ihr?"

„Ich mag es Euch nicht erzählen. Der Gedanke daran ist mir verhaßt. Und ich sage Euch, Gott allein weiß, was wir vielleicht morgen noch zu sehen bekommen, wenn dieser arme Mann so aushält, wie er angefangen hat"

„Entsetzlich!" sagte Emmeline, deren Wangen leichenblaß wurden. „O Cassy, sagt mir, was ich thun soll!"

„Was ich gethan habe. Lebt so gut, als es Euch erlaubt ist; thut, was Ihr müßt, und macht es gut mit Hassen und Verwünschungen."

„Er wollte durchaus, ich sollte von seinem abscheulichen Branntwein trinken," sagte Emmeline, „und er ist mir so verhaßt —"

„Ihr thut besser, wenn Ihr welchen trinkt," sagte Cassy. „Er war mir auch einmal ein Abscheu, und jetzt kann ich nicht ohne ihn leben. Man muß Etwas haben; die Sachen sehen nicht so schrecklich aus, wenn man sich das angewöhnt."

„Die Mutter sagte mir immer, ich sollte nie einen Tropfen davon anrühren," sagte Emmeline.

„Die Mutter hat es Euch gesagt!" sagte Cassy mit herzdurchdringendem, bitterm Nachdruck auf dem Worte Mutter verweilend. „Wozu sagen Mütter überhaupt Etwas? Was nützt es? Ihr müßt doch alle verkauft und bezahlt werden, und Eure Seelen gehören Dem, welcher Euch erwirbt. So geht es einmal in der Welt zu. Ich sage, trinkt Branntwein, trinkt so viel Ihr könnt, und es wird Euch leichter auf der Welt werden."

„O Cassy, habt Mitleid mit mir!"

„Mitleid! Habe ich es nicht? Habe ich nicht eine Tochter — Gott weiß, wo sie jetzt ist und wem sie jetzt gehört! Sie wird wohl den Weg gehen, den ihre Mutter vor ihr gegangen ist und den ihre Kinder nach ihr gehen müssen! Dieser Fluch dauert in alle Ewigkeit fort!"

„Ich wollte, ich wäre nie geboren!" sagte Emmeline und rang die Hände.

„Das habe ich schon oft gewünscht," sagte Cassy. „Ich habe mich an den Wunsch gewöhnt. Ich würde sterben, wenn ich's wagte," sagte sie und sah mit der stillen und starren Verzweiflung, welche sich gewöhnlich in ihrem Gesicht ausdrückte, wenn sie schwieg, in die Nacht hinaus.

„Es wäre gottlos, sich selbst das Leben zu nehmen," sagte Emmeline.

„Ich weiß nicht warum; es ist nicht gottloser, als so wie wir zu leben und Tag für Tag zu sein. Aber die Schwestern erzählten mir Dinge, als ich im Kloster war, die mir Furcht vor dem Tode einflößten. Wenn es nur das Ende von Allem wäre, ja dann —"

Emmeline wendete sich weg und verbarg ihr Gesicht mit den Händen.

Während dieses Gespräch in der Kammer stattfand, war Legree von den Folgen des Gelags unten im Zimmer in Schlaf gesunken. Legree war kein Trunkenbold. Seine grobe, starke Natur verlangte und ertrug eine beständige Anreizung, die eine feinere Natur ganz aus den Angeln gehoben hätte. Aber eine ihm tief eingeprägte Neigung zur Vorsicht hielt ihn ab, oft der Versuchung in solchem Maße nachzugehen, daß er alle Gewalt über sich verlor. Diese Nacht hatte er jedoch in seinen fieberischen Versuchen, aus seiner Seele die schrecklichen Elemente des Schmerzes und der Reue, die in ihm erwachten, zu verbannen, mehr als gewöhnlich genossen, so daß er, als er seine schwarzen Zechgenossen entlassen hatte, schwer in einen Sessel sank und fest einschlief.

O, wie kann es die lasterhafte Seele wagen, in die schattige Welt des Schlafs zu treten? — Das Land, dessen dämmernde Umrisse so schrecklich nahe an dem geheimnißvollen Schauplatze der Wiedervergeltung liegen! Legree träumte. In seinem schweren und fieberhaften Schlummer stand eine verschleierte Gestalt vor ihm und legte eine kalte weiche Hand auf ihn. Er dachte, er wisse, wer es sei — und es überlief ihn ein Schauer des Entsetzens, obgleich das Gesicht verschleiert war. Dann war es ihm, als fühlte er, wie sich diese Locke um seine Finger schlang; und dann wand sie sich um seinen Hals — und zog sich fester und fester zusammen, bis er nicht mehr Athem holen konnte, und dann glaubte er, Stimmen flüsterten ihm zu — Stimmen, die ihn mit Entsetzen erfüllten. Dann war es ihm, als stände er am Rande eines fürchterlichen Abgrundes und klammerte sich in seiner Todesangst an, während schwarze Hände heraufgriffen und ihn hinunterzuziehen bemüht waren; und Cassy stand lachend hinter ihm und stieß ihn hinunter. Und dann erhob sich die feierliche verschleierte Gestalt und schlug den Schleier zurück. Es war seine Mutter; und sie wendete sich weg von ihm, und er stürzte hinab, hinab inmitten eines verwirrten Lärms von Schreien und Stöhnen und dämonischem Hohngelächter — und Legree erwachte.

Ruhig schimmerte das rosige Morgengrauen in sein Zimmer. Der Morgenstern sah mit seinem feierlichen, heiligen Lichtauge von dem heller werdenden Himmel herab auf den sündigen Menschen. O mit welcher Frische, mit welcher Feierlichkeit und Schönheit wird jeder neue Tag geboren, als wollte er dem leichtsinnigen Menschen sagen: „Siehe! Du hast noch eine Gelegenheit! Ringe nach unsterblichem Ruhme!“ Es gibt keine Sprache, wo diese Stimme nicht gehört würde; aber der freche lasterhafte Mann hörte sie nicht. Er erwachte mit einem Fluche und einer Verwünschung. Was war ihm das Gold und der Purpur, das tägliche Wunder des Morgens? Was war ihm die Herrlichkeit des Sternes, welchen der Sohn Gottes als sein eigenes Sinnbild geheiligt hat? Wie ein unverständiges Thier sah er, ohne zu erkennen; und er stolperte aus dem Bett, schenkte sich ein großes Glas Branntwein ein, und trank es halb aus.

„Ich habe eine höllische Nacht gehabt!“ sagte er zu Cassy, die gerade zu einer entgegengesetzten Thüre hineintrat.

„Du wirst bald noch viele von der Art haben,“ sagte sie trocken.

„Was meinst Du damit?“

„Das wirst Du schon mit der Zeisehen,“ gab Cassy in demselben Tone zurück. „Aber jetzt, Simon, habe ich Dir einen guten Rath zu geben.“

„Beim Teufel auch!“

„Mein Rath ist,“ sagte Cassy ruhig, wie sie hie und da im Zimmer einige Ordnung herzustellen versuchte, „daß Du Tom ungeschoren läßt.“

„Was geht das Dich an?“

„Was? Allerdings eigentlich Nichts. Wenn Du Lust hast, für einen Burschen 1200 Dollars zu bezahlen und ihn in der pressantesten Zeit der Lese zu Grunde zu richten, bloß um Deiner Bosheit zu genügen, so geht das mich Nichts an. Ich habe mein Möglichstes für ihn gethan.“

„So? Was mischest Du Dich in meine Angelegenheiten?“

„Sie gehen mich eigentlich Nichts an, das ist wahr. Ich habe Dir schon zu verschiedenen Zeiten einige tausend Dollars erspart, weil ich Deine Sklaven gepflegt habe — und das ist mein Dank dafür. Wenn Du mit einer geringern Ernte auf

den Markt kommst, als die Uebrigen, so verlierst Du wahrscheinlich Deine Wette nicht? Tomkins wird wahrscheinlich nicht auf Dich herabsehen; und Du wirfst ihm das Geld auf den Tisch, nicht wahr? Ich sehe Dich schon!"

Wie viele andere Plantagenbesitzer, hatte Legree nur einen Ehrgeiz — die größte Ernte für dieses Jahr zu haben; und gerade für diese Lese war er in der nächsten Stadt mehrere Wetten eingegangen. Mit dem den Frauen eigenthümlichen Tact hatte daher Cassy die einzige Saite berührt, die bei ihm anklingen konnte.

„Nun, es soll bei dem bleiben, was er bekommen hat," sagte Legree; „aber er muß mich um Verzeihung bitten und sich besser aufzuführen versprechen."

„Das wird er nicht thun," sagte Cassy.

„Nicht, he?"

„Nein, er wird es nicht thun," sagte Cassy.

„Ich möchte das Warum wissen, Mistreß," sagte Legree mit dem äußersten Hohne.

„Weil er gut gehandelt hat und es weiß, und nicht sagen wird, er habe Unrecht gethan."

„Wer zum Teufel schiert sich darum, was er weiß? Der Nigger soll sagen, was ich haben will, oder —"

„Oder Du verlierst Deine Wette wegen der Baumwollenernte, weil Du ihn gerade, wenn er am nothwendigsten ist, von der Feldarbeit fern hältst."

„Aber er wird nachgeben — natürlich; als ob ich die Nigger nicht kennte! Er wird heute morgen betteln wie ein Hund."

„Das wird er nicht, Simon; Du kennst diese Art nicht. Du kannst ihn zollweise tödten, aber Du bekommst nicht das erste Wort der Nachgiebigkeit aus ihm heraus."

„Wir werden sehen. Wo ist er?" sagte Legree und ging hinaus.

„In der Rumpelkammer des Speichers, wo der Baumwollengin steht," sagte Cassy.

„Obgleich Legree sich so tapfer gegen Cassy geäußert hatte, verließ er doch das Haus mit einem Grade von Bangigkeit, die bei ihm nicht gewöhnlich war. Seine Träume während vergangener Nacht und Cassy's Abmahnungen hatten einen großen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Niemand sollte Zeuge seines Besuchs bei Tom sein, und er beschloß, wenn er ihn nicht durch Einschüchterung zur Unterwerfung bringen könnte, seine Rache bis auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.

Das feierliche Licht des Morgens, die engelhafte Glorie des Morgensterns hatten durch das Fenster des Schuppens, in welchem Tom lag, hineingeschienen, und wie auf ihren Strahlen herabsteigend kamen die feierlichen Worte: „Ich bin die Wurzel des Geschlechts David's, ein heller Morgenstern." Die geheimnißvollen Warnungen und Andeutungen Cassy's, anstatt ihn zu entmuthigen, hatten ihn zuletzt mit einem himmlischen Rufe geweckt. Er dachte nicht anders, als daß der Tag seines Todes am Himmel heraufdämmere; und sein Herz bebte von feierlicher Rührung der Freude und des Verlangens, wie er sich dachte, daß all das Wunderbare, über das er so oft nachgedacht hatte, der große, weiße Thron mit seinem ewig strahlenden Regenbogen, von den weiß gekleideten Schaaren mit Stimmen wie viele Bäche; die Krone, die Palmen, die Harfen — ihm noch vor die Augen treten könnten, ehe die Sonne wieder unterging; und deshalb hörte er ohne Schaudern und Verzagen die Stimme seines Peinigers, wie er jetzt hereintrat.

„Nun, Bursche," sagte Legree mit

einem verächtlichen Fußstoße, „wie geht Dir's heute? Sagte ich Dir nicht, ich wollte Dir eine Kleinigkeit lehren? Wie gefällt Dir's denn eigentlich? Wie ist Dir denn die Peitsche bekommen, Tom? Nicht wahr, ganz so munter, wie gestern Abend, nicht wahr? Du könntest jetzt wohl nicht einem armen Sünder mit einem Stück Predigt dienen, he?"

Tom gab keine Antwort.

„Steh auf, Du Bestie!" sagte Legree und gab ihm wieder einen Fußtritt.

Das war nicht leicht für Einen, der so wund und schwach war, und da es Tom sehr viel Mühe machte, lachte Legree roh.

„Was macht Dich nur heute Morgen so munter, Tom, oder hast Du Dich vielleicht diese Nacht erkältete?"

Tom war mittlerweile auf die Füße gekommen und stand seinem Herrn mit ruhiger und unbewegter Stirn gegenüber.

„Den Teufel auch, es geht noch!" sagte Legree und betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen. „Ich glaube, Du hast noch nicht genug bekommen. Jetzt, Tom, kniest Du nieder und bittest mich für Deine Streiche von gestern Abend um Verzeihung."

Tom regte sich nicht.

„Knie nieder, Du Hund!" sagte Legree und schlug ihn mit der Reitpeitsche.

„Master Legree," sagte Tom, „ich kann nicht. Ich habe nur gethan, was ich für recht hielt. Ich werde es wieder so machen, wenn die Gelegenheit dazu kommt. Ich werde nie eine grausame Handlung begehen. Komme, was da wolle."

„Ja; aber Du weißt nicht, was da kommen mag, Master Tom. Du denkst, was Du bekommen hast, sei Etwas. Ich sage Dir, daß ist noch Nichts — noch gar Nichts. Wie würde Dir's gefallen, wenn man Dich an einen Baum bände und ein langsames Feuer rings um Dich anzündete? Wäre das nicht hübsch — he, Tom?"

„Master," sagte Tom, „ich weiß, Sie können schreckliche Dinge thun; aber" — er richtete sich empor und schlug die Hände zusammen — „aber nachdem Sie den Leib getödtet haben, können Sie weiter Nichts thun. Und ach, dann kommt die ganze Ewigkeit."

„Ewigkeit" — das Wort durchzuckte des Negers Seele, wie er sprach, mit Licht und Macht — es zuckte auch durch des Sünders Seele wie ein Skorpionenstich. Legree knirschte mit den Zähnen, aber die Wuth machte ihn stumm; und Tom sprach wie ein von Fesseln befreiter Mann mit klarer und heiterer Stimme:

„Master Legree, da Sie mich gekauft haben, will ich Ihnen ein wahrer und getreuer Knecht sein. Sie sollen alle Arbeit meiner Hände, alle meine Zeit, alle meine Kräfte haben; aber meine Seele gebe ich in keines sterblichen Menschen Hand. Ich will an dem Herrn fest halten und seine Gebote über Alles setzen, mag ich sterben oder leben, darauf können Sie sich verlassen. Master Legree, ich fürchte mich nicht im Geringsten vor dem Tode. Ich würde ebensogern gleich sterben, als leben bleiben. Sie können mich peitschen, mich hungern lassen, mich verbrennen — es wird mich nur zeitiger dahin bringen, wohin ich verlange."

„Ich will Dich aber schon nachgeben machen, ehe ich mit Dir fertig bin!" schrie ihn Legree voll Wuth an.

„Ich werde Hülfe haben," sagte Tom. „Es wird Ihnen nie gelingen."

„Wer zum Teufel soll Dir helfen?" sagte Legree höhnisch.

„Gott der Allmächtige!" sagte Tom.

„Verdammt seist Du!" sagte Legree, und schlug Tom mit seiner schweren Faust zu Boden.

In diesem Augenblick fühlte Legree eine kalte weiche Hand auf der seinen. Er drehte sich um, — es war Cassy; aber die kalte weiche Berührung erinnerte ihn an seinen Traum von voriger Nacht, und es drängten sich durch sein Gehirn alle die schrecklichen Bilder der ruhelosen Nächte, und ein Theil des Entsetzens, welches dieselben begleitete.

„Willst Du immer unverständig sein?" sagte Cassy auf französisch. „Laß ihn gehen! Ueberlaß es mir, ihn wieder tauglich zu machen. Ist es nicht ganz so, wie ich gesagt habe?"

Man sagt, der Alligator oder das Rhinoceros hätten, obgleich in kugelfeste Panzer eingehüllt, jedes eine Stelle, wo sie leicht verletzlich wären; und bei wilden, frechen und gottlosen Verworfenen besteht dieser wunde Fleck gewöhnlich in einer abergläubischen Furcht. „Hörst Du!" sagte er zu Tom, „ich schone Dich jetzt, weil die Arbeit treibt und ich alle meine Leute brauche; aber ich vergesse nie. Ich merke es Dir auf dem Kerbholze an, und es wird schon die Zeit kommen, wo Du es mir mit Deinem alten schwarzen Fell bezahlen mußt — das merke Dir!"

Legree drehte sich um und ging zur Thür hinaus.

„Da geht er," sagte Cassy und sah ihm mit finsterm Blicke nach; „für Dich soll die Stunde der Rechenschaft noch kommen. Armer Mann, wie geht's Euch jetzt?"

„Der Herr Gott hat seine Engel geschickt, und den Löwenrachen für diesmal geschlossen," sagte Tom.

„Für diesmal allerdings," sagte Cassy; „aber nun habt Ihr Euch seinen Haß zugezogen, und er wird Euch Tag für Tag verfolgen, wie ein Hund an Eurer Kehle hängen, an Eurem Herzblut saugen, daß Ihr Euch tropfenweise verblutet. Ich kenne den Mann!"

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Freiheit!

„Es ist gleichgiltig, mit welchen Ceremonien er auf dem Altare der Sklaverei geopfert worden; aber in dem Augenblicke, wo er den heiligen Boden Britanniens berührt, sinken der Altar und der Gott zusammen in den Staub, und er steht da, erlöst, wiedergeboren und entfesselt von dem unwiderstehlichen Genius allgemeiner Emancipation."

Curran.

Eine Zeitlang müssen wir Tom in den Händen seiner Peiniger lassen und mittlerweile uns wieder einmal um die Schicksale Georg's und seiner Gattin bekümmern, die wir in befreundeter Obhut in einer Farm an der Landstraße verließen.

Tom Loker wälzte sich stöhnend in einem höchst fleckenlos reinen Quäkerbett, unter der mütterlichen Aufsicht der Tante Dorcas, herum, die in ihm einen ziemlich ebenso fügsamen Patienten fand, wie in einem kranken Büffel.

Man denke sich eine hohe, würdevolle, durchgeistigt aussehende Frau, deren weiße Musselinmütze silberweißes Haar umschließt und deren breite klare Stirn sich über gedankenvollen grauen Augen wölbt; ein schneeweißes Halstuch von Crepp de Lisse faltet sich, sauber über ihren Busen; ihr glänzendes braunes Seidenkleid rauscht friedlich, wie sie im Zimmer hin und her schwebt.

„Zum Teufel!" sagte Tom Loker, und wirft sich unter den Betttüchern herum.

„Ich muß Dich bitten, Thomas, Dich nicht solcher Worte zu bedienen," sagte

Tante Dorcas, während sie ruhig das Bett wieder zurechtmachte.

„Na, ich wills nicht thun, Großmutter, wenns mir möglich ist," sagte Tom; „aber 's ist verwünscht heiß, daß man wohl einmal fluchen möchte."

Dorcas nahm ein Fußkissen vom Bett, strich die Decken wieder glatt und stopfte sie unter, bis Tom fast wie ein großes Wickelkind aussah, wobei sie bemerkte:

„Ich wünschte, Freund, Du ließest das Fluchen und Schwören, und dächtest über Dein Leben nach."

„Was zum Teufel," sagte Tom, „soll ich darüber nachdenken? Das ist das Allerletzte, woran ich denken möchte — hol's der Henker!" Und Tom warf sich im Bett herum und brachte dabei wieder das Bettzeug in die schrecklichste Unordnung.

„Der Bursche und das Mädel sind hier, vermuthe ich," sagte er nach einer Pause mürrisch.

„Sie sind hier," sagte Dorcas.

„Sie thäten besser, so rasch als möglig weiter zu reisen und über den See zu fahren," sagte Tom.

„Das werden sie wahrscheinlich thun," sagte Tante Dorcas und strickte ruhig weiter.

„Und hört," sagte Tom; „wir haben Correspondenten in Sandusky, welche für uns auf die Boote Acht geben; 's ist mir einerlei, ob Ihrs jetzt erfahrt. Ich hoffe jetzt, sie entkommen, blos um Marks zu ärgern — der verwünschte Laffe! — verdamme ihn!"

„Thomas!" sagte Dorcas.

„Ich sage Euch, Großmutter, wenn Ihr einen Burschen zu stark zustöpselt, so platzt er," sagte Tom. „Aber was die Dirne betrifft — sagt ihr, sie solle sich verkleiden, damit man sie nicht erkennt. Ihr Signalement ist nach Sandusky geschickt."

„Wir werden das Nöthige besorgen," sagte Dorcas mit charakteristischer Ruhe.

Da wir hier von Tom Loker Abschied nehmen, so können wir gleich jetzt erzählen, daß, nachdem er an einem rheumatischen Fieber, welches sich seinen andern Leiden zugesellte, drei Wochen bei den Quäkern krank gelegen, mit einem demüthigeren und bessern Gemüth aufstand, und anstatt sich auf die Sklavenfängerei zu legen, nach einer der neuen Ansiedelungen zog, wo seine Anlagen eine bessere Verwendung im Fange von Bären, Wölfen und andern Bewohnern der Wälder fanden. Er erwarb sich damit sogar eine Art Ruhm im Lande. Tom sprach immer mit großer Ehrerbietung von den Quäkern. „Hübsche Leute," pflegte er zu sagen; „wollten mich bekehren, aber paßte mir doch nicht recht. Aber ich sage Euch, Fremder, einen Kranken können sie vortrefflich auffixen, das ist wahr! machen wahrhaftig die beste Kraftbrühe und andere Chosen."

Da man von Tom erfahren hatte, daß man in Sandusky auf die Flüchtlinge ein Auge haben werde, so hielt man es für das Gerathenste, sie zu theilen. Jim und seine alte Mutter traten ihre Reise für sich an; und ein oder zwei Abende später wurden Georg und Elise mit ihrem Kinde heimlich nach Sandusky gefahren und unter einem gastlichen Dache untergebracht, bevor sie ihre letzte Tagereise zur Freiheit über den See antraten.

Ihre Nacht war jetzt fast vorüber und der Morgenstern der Freiheit erhob sich glänzend vor ihnen. Freiheit! begeisterndes Wort! Was ist sie? Ist sie etwas mehr als ein Name, eine rhetorische Phrase? Warum, Männer und Frauen Amerikas, erzittert Euch das Herz bei diesem Wort, für welches Eure Väter bluteten und für welches Eure bessern Mütter gern ihre edelsten Söhne hingaben?

Kann einer Nation Etwas herrlich und theuer sein, was nicht zugleich einem Manne herrlich und theuer ist? Was ist Freiheit einer Nation anderes, als Freiheit für jeden Einzelnen derselben? Was ist Freiheit für den Jüngling, der dort sitzt, die Arme über die breite Brust geschlagen, die Farbe afrikanischen Bluts auf seiner Wange und dunkles Feuer im Auge — was ist Freiheit für Georg Harris? Euern Vätern war Freiheit das Recht einer Nation, eine Nation zu sein. Ihm ist es das Recht eines Menschen, ein Mensch und kein Thier zu sein; das Recht, das Weib seines Herzens sein Weib zu nennen und es vor gesetzloser Gewaltthat zu schützen; das Recht, sein Kind zu beschützen und zu erziehen; das Recht, eine eigene Religion, einen eigenen Charakter zu haben, ohne den Willen eines Andern unterworfen zu sein. Alle diese Gedanken bewegten mit Ungestüm Georg's Herz, wie er nachdenklich den Kopf auf die Hand stützte und seiner Gattin zusah, die ihre zierliche Gestalt in Mannskleider hüllte, die man ihr als die sicherste Verhüllung für ihre Flucht vorgeschlagen hatte.

„Nun die Hauptsache," sagte sie, wie sie vor dem Spiegel stand und ihr reiches schwarzes Lockenhaar auf die Schultern herabfallen ließ. „Ists nicht fast schade, Georg?" sagte sie, wie sie ein paar Locken spielend emporhob. „'s ist schade, daß Alles abgeschnitten werden muß."

Georg lächelte trübe und gab keine Antwort.

Elisa sah wieder in den Spiegel, und die Scheere funkelte, wie sie eine lange Locke nach der andern von ihrem Haupte trennte.

„So, so wirds gehen," sagte sie und nahm eine Haarbürste; „nun noch ein paar kunstreiche Striche."

„So — bin ich nicht ein hübscher Junge?" sagte sie, und wendete sich lachend und erröthend zu ihrem Gatten.

„Du wirst immer hübsch sein, magst Du thun, was Du willst," sagte Georg.

„Weshalb bist Du so ernst?" sagte Elisa, indem sie auf ein Knie niedersank und ihre Hand auf die seine legte. „Wir sind nur 24 Stunden von Canada," sagte sie. „Nur ein Tag und eine Nacht auf dem See und dann — o dann!"

„O Elisa!" sagte Georg und zog sie an sich: „das ists eben! Jetzt zieht sich mein ganzes Schicksal auf einen einzigen kleinen Punkt zusammen. Dem Ziele so nahe zu sein, es fast zu erblicken — und dann Alles verlieren. Ich könnte es nicht überleben, Elisa."

„Fürchte Dich nicht," sagte seine Frau hoffnungsvoll. „Der gute Gott würde uns nicht so weit geführt haben, wenn er uns nicht vollends retten wollte. Es ist mir, als fühlte ich seine Nähe, Georg."

„Du bist wie eine Heilige, Elisa," sagte Georg und drückte sie krampfhaft an sich. „Aber — ach, sage mir! kann uns wirklich diese große Gnade bestimmt sein? Werden diese langen Jahre des Elends zu Ende sein? — Werden wir frei sein?"

„Ich bin dessen gewiß, Georg," sagte Elisa mit einem Blicke himmelwärts, während Thränen der Hoffnung und der Begeisterung in ihren langen dunkeln Wimpern glänzten. „Ich fühle es innerlich, daß Gott uns heute noch aus der Sklaverei erlösen wird."

„Ich will Dir glauben, Elisa," sagte Georg und stand rasch auf. „Ich will glauben; komm, wir wollen fort. Wahrhaftig," sagte er, indem er sie auf Armlänge von sich entfernt hielt und sie bewundernd anschaute, „Du bist ein hübscher Junge. Dieses klein gelockte Haar steht Dir ganz allerliebst. Setz Deine Mütze auf. So — ein Wenig auf die

eine Seite. Du bist mir noch nie so hübsch vorgekommen. Aber es ist fast Zeit für den Wagen; ich möchte wissen, ob Missis Smith Harry angezogen hat!" Die Thür ging auf und eine anständige Frau von mittleren Jahren trat ein, den kleinen Harry, wie ein Mädchen angezogen, an der Hand führend.

„Was er für ein hübsches Mädchen vorstellt!" sagte Elisa und drehte ihn um. „Wir müssen ihn Harriet nennen, meine ich; klingt nicht der Name allerliebst?"

Das Kind betrachtete mit ernstem Gesicht seine Mutter in ihrem neuen und ungewohnten Anzuge und beobachtete ein tiefes Schweigen, während dessen es nur manchmal tief seufzte und unter seinen dunkeln Locken hervor nach ihr lugte.

„Kennt Harry die Mama nicht?" sagte Elisa und streckte ihm die Hände entgegen.

Das Kind klammerte sich schüchtern an die Frau.

„Laß doch, Elisa, warum versuchst Du ihn zu Dir zu locken, da Du doch weißt, daß er sich fern von Dir halten soll!"

„Ich weiß, daß es unverständig ist," sagte Elisa; „aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß er sich von mir abwendet. Aber komm — wo ist mein Mantel? Hier — wie nehmt Ihr Männer den Mantel um, Georg?"

„Du mußt ihn so tragen," sagte ihr Mann und warf ihn über seine Achsel.

„So also," sagte Elisa und machte es ihm nach; „und ich muß fest auftreten, und lange Schritte machen, und den Leuten keck ins Gesicht sehen."

„Gib Dir keine Mühe," sagte Georg. „Man findet gelegentlich einmal einen bescheidenen jungen Mann; und ich glaube, diese Rolle zu spielen würde Dir leichter sein."

„Und diese Handschuhe! himmlische Güte!" sagte Elisa, „meine Hände verlieren sich ja darin."

„Ich rathe Dir, sie bei Leibe nicht auszuziehen," sagte Georg. „Dein niedliches feines Händchen könnte uns Alle verrathen. Also, Missis Smith, Sie sollen unter unserer Obhut reisen, und unser Tantchen sein — vergessen Sie das nicht."

„Wie ich höre," sagte Mrs. Smith, „sind Leute dagewesen, die alle Schiffscapitaine vor der Aufnahme eines Mannes und einer Frau mit einem kleinen Knaben gewarnt haben."

„Wirklich!" sagte Georg. „Nun, wenn wir Leute der Art sehen, können wir es ihnen sagen."

Ein Wagen fuhr jetzt vor der Thür vor, und die befreundete Familie, welche die Flüchtlinge aufgenommen hatte, drängte sich jetzt um sie, um Lebewohl zu sagen.

Die Verkleidungen, welche unsere Freunde angelegt hatten, waren nach den Winken Tom Loker's eingerichtet. Mrs. Smith, eine achtbare Frau aus Canada, wohin sie flüchteten und die zum Glück gerade im Begriff stand, dorthin über den See zurückzukehren, hatte sich erboten, die Rolle von Harry's Tante zu spielen; und um ihn an sie zu gewöhnen, war er die beiden letzten Tage ganz ihrer Obhut überlassen worden, und ein Extrazuschuß von Liebkosungen nebst einem unerschöpflichen Reichthume von Kuchen und Candis hatten eine sehr innige Anhänglichkeit von Seiten des jungen Herrn erzeugt.

Die Kutsche fuhr nach dem Kai. Die beiden jungen Männer stiegen aus und gingen über die Planke aufs Boot, wobei Elisa voll Galanterie Missis Smith den Arm bot und Georg auf das Gepäck Acht gab.

Georg stand vor dem Bureau des Capitains und bezahlte für die Gesellschaft, als er zwei Männer neben sich Folgendes reden hörte.

„Ich habe auf jeden Einzelnen Acht gegeben, der an Bord gekommen ist," sagte der Eine, „und ich weiß, sie sind nicht auf diesem Boote."

Die Stimme war die des Secretairs des Bootes. Der Andere, mit dem er sprach, war unser alter Freund Marks, der mit der ihm eigenen schätzbaren Ausdauer nach Sandusky gekommen war, um zu sehen, wen er verschlingen könnte.

„Man kann die Frau kaum von einer Weißen unterscheiden," sagte Marks. „Der Mann ist ein sehr heller Mulatte. In der einen Hand ist er gebrandmarkt."

Die Hand, mit der Georg die Billets und das kleine Geld nahm, zitterte ein wenig, aber er drehte sich kaltblütig um, warf einen unbefangenen Blick auf den Sprecher und ging langsam nach einem andern Theile des Bootes, wo Elisa auf ihn wartete.

Mrs. Smith zog sich mit dem kleinen Harry in die Damen-Cajüte zurück, wo die dunkle Schönheit des vermeintlichen kleinen Mädchens manche schmeichelhafte Bemerkung von den Passagieren hervorrief.

Georg hatte die Genugthuung, Marks über das Bret ans Ufer gehen zu sehen, als die Glocke zum letzten Male läutete; und er seufzte erleichtert auf, als das Boot abstieß und eine unübersteigliche Kluft zwischen sie gesetzt hatte.

Es war ein herrlicher Tag. Die blauen Wellen des Eriesees tanzten funkelnd im Sonnenschein. Ein frischer Wind wehte vom Ufer, und das stolze Boot arbeitete sich tapfer durch die widerstrebenden Wässer.

O, was für eine unenthüllte Welt liegt in einem Menschenherzen! Wer dachte sich Alles, was in Georg's Busen brannte, als er mit seinem schüchternen Gefährten am Arme ruhig auf dem Deck des Dampfers auf und ab ging? Das unschätzbare Gut, dem er sich jetzt zu nahen schien, erschien ihm zu gut und zu schön für die Wirklichkeit; und den ganzen Tag über erfüllte ihn eine beständige bange Furcht, daß ihm Etwas die schöne Hoffnung entreißen werde.

Aber das Boot fuhr seines Wegs — Stunden vergingen, und endlich erhob sich vor ihnen klar und deutlich die gesegnete englische Küste — eine Küste, die mit einem gewaltigen Zauber begabt ist — mit dem Zauber, durch eine einzige Berührung jede Sklaverei, in welcher Sprache sie auch verhängt und von welcher staatlichen Macht sie auch bestätigt sein mag, zu lösen.

Georg und seine Gattin standen Arm in Arm am Rande des Bootes, wie sich dasselbe der kleinen Stadt Amherbstberg in Canada näherte. Er athmete kurz und schwer; ein Nebelschleier sammelte sich vor seinen Augen, er drückte schweigend die kleine Hand, die zitternd auf seinem Arme lag. Die Glocke läutete, das Boot hielt an. Ohne recht zu wissen, was er that, suchte er sein Gepäck zusammen und sammelte seine kleine Gesellschaft. Sie landeten. Sie blieben stehen, bis das Boot wieder abstieß, und dann knieten der Gatte und die Gattin mit Thränen und Umarmungen, und ihr verwundertes Kind in den Armen haltend, nieder und erhoben ihre Herzen zu Gott!

Dem Uebergang vom Tod zum Leben glich es;
Aus Grabeshüll' in himmlisches Gewand;
Aus der Gewalt der Sünd' und Leidenschaft
In reiner Freiheit seliges Himmelsland;
Dort wo des Todes und der Hölle Fesseln
Gesprengt sind, wo uns winkt Unsterblichkeit,
Wo das Erbarmen harrt mit goldnem Schlüssel,
Sanft rufend: jauchze, deine Seele ist befreit!

Mrs. Smith brachte die kleine Gesellschaft bald in das gastliche Haus eines guten Missionärs, den christliches Erbarmen als einen Hirten für die Verstoßenen und Heimathlosen, welche beständig an diesem Ufer ein Asyl finden, hierher gesetzt hat.

Wer kann die Seligkeit dieses ersten



„Die gesegnete englische Küste — geheiligt durch einen gewaltigen Zauber, der mit einer Berührung jeden Fluch der Sklaverei auflöst, in welcher Sprache er auch gesprochen, von dem Gesetz welchen Volkes er auch verhängt sein mag."

Tags der Freiheit beschreiben? Ist nicht der Freiheitssinn ein höherer und feinerer als die andern fünf alle? Unbewacht und frei von Gefahr sich zu bewegen, zu sprechen und zu athmen, zu gehen und zu kommen! Wer kann die Seligkeit des Friedens beschreiben, welche des freien Mannes Kissen unter Gesetzen umschwebt, welche ihm die von Gott den Menschen gegebenen Rechte zusichern? Wie schön und köstlich war der Mutter dieses schlummernde Kindergesicht, durch die Erinnerung an tausend Gefahren nur noch theurer geworden! Wie unmöglich war es, in dem wonnigen Besitze solcher Seligkeit zu schlafen! Und doch besaßen diese Beiden nicht einen Acker Land, kein Obdach, das sie ihr Eigenthum nennen konnten, sie hatten ihr Alles bis auf den letzten Dollar ausgegeben. Sie besaßen nicht mehr als die Vögel in der Luft oder die Blumen auf dem Felde — und doch konnten sie vor Freude nicht schlafen. „O Ihr, die Ihr dem Menschen die Freiheit nehmt, mit welchen Entschuldigungen werdet Ihr es vor Gott verantworten?"

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Sieg.

> Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat.

Haben nicht Viele von uns in diesem mühseligen Leben manchmal gedacht, daß es leichter sei, zu sterben, als zu leben?

Der Märtyrer selbst findet, während er einem Tode voller Qual und Schrecken entgegensieht, gerade in der Schrecklichkeit seines Urtheils eine starke Kräftigung und Anspannung. Er fühlt eine lebhafte Aufregung, eine berauschende Gluth, die ihn durch jede Schmerzenskrisis, durch die er zu ewigem Ruhme und ewigem Frieden eingeht, hindurchdringen kann. Aber zu leben, Tag für Tag gemeine, schlimme, niedere, peinigende Knechtschaft zu ertragen, wo jeder Nerv abgestumpft und zerdrückt, jede Fähigkeit, zu empfinden, allmälig erstickt wird, — dieses lange und verzehrende Märtyrerthum des Herzens, dieses langsame, tägliche, tropfenweise Verbluten des innerlichen Lebens — ist der ächteste Prüfstein für den wahren innern Werth eines Mannes oder einer Frau.

Als Tom seinem Peiniger gegenüber stand und seine Drohungen hörte, und in innerster Seele gefaßt war, daß sein Stündlein gekommen sei, war ihm das Herz von Muth geschwollen, und er dachte, er könnte Folterqual und Feuer und Alles ertragen, wenn ihm die Vision Jesu und des Himmels nur einen Schritt weiter davon winkte; aber als der Peiniger fort und die Aufregung des Augenblicks vergangen war, kehrte der Schmerz seiner zerschlagenen und müden Glieder und das Gefühl seines gänzlich versunkenen, hoffnungslosen, verlassenen Zustandes wieder; und der Tag entschwand langsam und mühselig genug.

Lange bevor seine Wunden geheilt waren, bestand Legree darauf, daß er wieder regelmäßig auf dem Felde arbeiten müsse; und dann kam Tag nach Tag voll Schmerz und Mühsal, erschwert durch jede Art von Ungerechtigkeit und Schmach, welche die Bosheit einer gemeinen und tückischen Seele ersinnen konnte. Wer in unsern Umständen Schmerzensprüfungen ausgesetzt gewesen ist, selbst mit allen den Erleichterungen, welche wir meistens dabei genießen, muß wissen, welche Gereiztheit davon hervorgebracht wird. Tom wunderte sich nicht mehr über das mürrische Wesen seiner Kameraden; ja er fand sogar, daß die ruhige und sonnenheitere Stimmung, die bei ihm gewöhnlich war, durch dieselbe Gereiztheit gar arg beein-

trächtigt werde. Er hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Muße zum Lesen der Bibel zu finden, aber hier gab es so etwas wie Muße nicht. In der lebhaftesten Zeit der Lese nahm Legree keinen Anstand, alle seine Arbeiter Sonntags und Wochentags mit gleicher Hast anzutreiben. Warum sollte er auch nicht? Er erntete dadurch mehr Baumwolle und gewann seine Wette; und wenn ein paar Sklaven zu Grunde gingen, so konnte er bessere kaufen. Anfangs pflegte Tom einen oder zwei Verse seiner Bibel beim Schimmer des Feuers zu lesen, wenn er von seiner Tagesarbeit nach Hause gekommen war; aber nach der grausamen Züchtigung, die er erlitten, kam er meistens so erschöpft nach Hause, daß ihm der Kopf schwindelte und die Augen vergingen, wenn er zu lesen versuchte, und er sehnte sich zu sehr, sich mit den Andern in gänzlicher Erschöpfung auf das Lager hinzustrecken.

Es ist seltsam, daß der religiöse Frieden und das Gottvertrauen, das ihn bisher aufrecht erhalten, unter diesen Seelenkämpfen und in dieser verzweifelnden Nacht schwächer wurde. Das dunkelste Problem dieses geheimnißvollen Lebens hatte er beständig vor Augen: zertretene und zu Grunde gerichtete Seelen, den Sieg der Bösen und Gott, der dazu schwieg.

Wochen und Monate lang rang Tom in seiner Seele in Nacht und Kummer. Er dachte an Miß Ophelia's Brief, an seine Freunde in Kentucky und betete inbrünstig zu Gott, ihm seine Befreiung zu schicken; und dann wartete er Tag für Tag in der unbestimmten Hoffnung, Jemand zu seiner Erlösung kommen zu sehen; und als Niemand kam, drängte er bittere Gedanken zurück — daß es vergebens sei, Gott zu dienen, — daß Gott ihn vergessen habe. Manchmal sah er Cassy; und manchmal, wenn man ihn ins Haus berief, erblickte er flüchtig Emmelinens melancholische Gestalt; aber er hatte mit Beiden wenig Verkehr, denn er hatte nicht einmal Zeit, mit Jemand zu verkehren. Eines Abends saß er ganz niedergeschlagen und zerschmettert bei ein paar verglimmenden Bränden, über denen sein dürftiges Abendessen kochte. Er legte noch ein paar Stücke Reißholz auf's Feuer und versuchte, die Flamme heller zu machen, und zog dann seine zerlesene Bibel aus der Tasche. Da waren alle die angezeichneten Stellen, die seine Seele so oft begeistert hatten — Worte von Patriarchen und Propheten, von Dichtern und Weisen, die von früher Zeit an dem Menschen Muth zugesprochen — Stimmen aus der großen Wolke von Zeugen, die uns auf der Lebensbahn begleitet. Hatte das Wort seine Kraft verloren, oder konnte das geschwächte Auge und der müde Sinn nicht mehr bei der Berührung auf die mächtige Inspiration antworten? Mit einem schweren Seufzer steckte er sie wieder in die Tasche. Ein rohes Lachen weckte ihn; er blickte auf — Legree stand vor ihm.

„Nun, alter Bursche," sagte er, „wie es scheint, findest Du, daß Du mit Deiner Religion nicht auskommst! Ich dachte gleich, ich würde Dir das noch durch Deine Wolle einbläuen!"

Der grausame Hohn war schlimmer als Hunger und Kälte und Entblößung. Tom schwieg.

„Du warst ein Thor," sagte Legree; „denn ich hatte Dich zu etwas Gutem bestimmt, als ich Dich kaufte. Du hättest Dich besser befinden können, als Sambo oder Quimbo, und gute Zeit gehabt; und anstatt daß Du alle Tage oder einen Tag um den andern Deine Prügel kriegst, hättest Du über alle Andern den Herrn spielen und die Nigger prügeln können; und gelegentlich hätte ich Dir dann auch einmal gut mit Whiskeypunsch eingeheizt.

Na, meinst Du nicht, es wäre besser, Du nähmest Vernunft an? Wirf den alten Plunder da ins Feuer und tritt zu meiner Kirche über!"

„Der Herr verhüte das!" sagte Tom voll Inbrunst.

„Du siehst, der Herr wird Dir nicht helfen; wenn er das wollte, so würde er nicht geduldet haben, daß ich Dich kaufte! Deine ganze Religion ist Nichts als Lug und Trug, Tom. Ich kenne ja die ganze Geschichte. Besser ist's, Du hältst Dich zu mir; ich bin Etwas und kann Etwas thun!"

„Nein, Master," sagte Tom, „ich halte zu Ihm. Der Herr mag mir helfen oder nicht; aber ich werde an Ihm festhalten und an Ihn glauben bis zuletzt!"

„Dann bist Du nur ein noch größerer Narr!" sagte Legree, indem er höhnisch nach ihm spuckte und ihm einen Fußtritt gab. „Thut Nichts, ich will schon noch Deinen Trotz brechen, darauf kannst du Dich verlassen!" Und damit entfernte sich Legree.

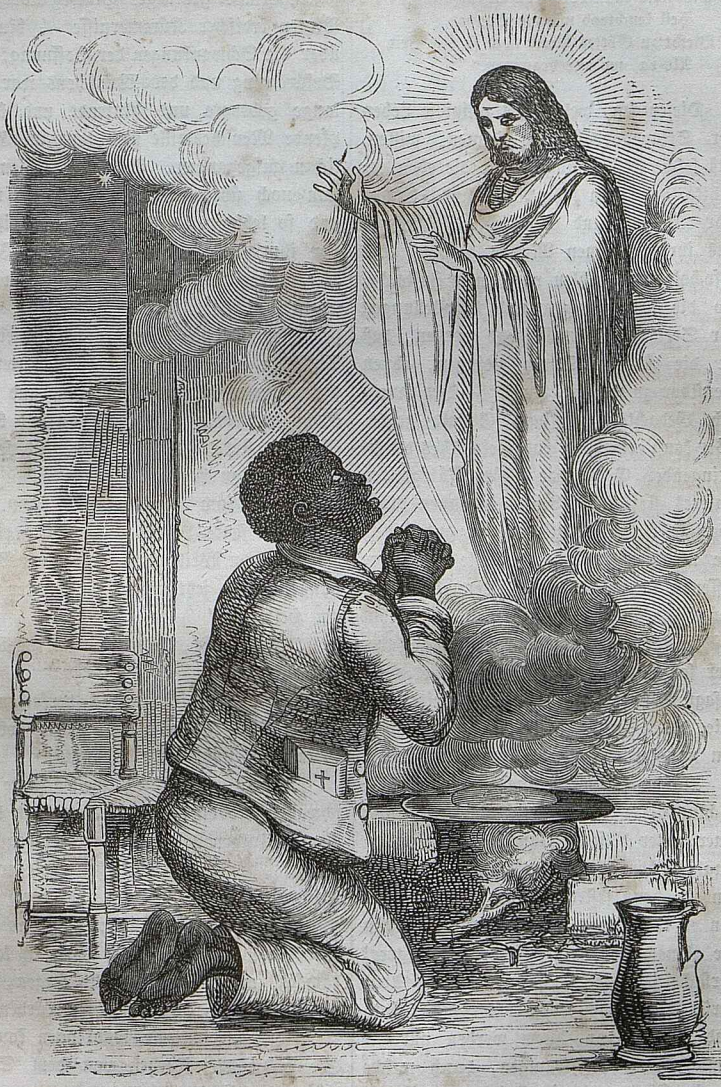
Wenn eine schwere Last die Seele bis auf die niedrigste Stufe, wo sie es noch ertragen kann, niederdrückt, so machen Körper und Seele mit jedem Nerv einen sofortigen und verzweifelten Versuch, die Last abzuwerfen; und deshalb geht der tiefste Seelenschmerz oft einer rückkehrenden Fluth von Freude und Muth voraus. So war es jetzt bei Tom. Die atheistischen Verhöhnungen seines grausamen Herrn brachten seine schon vorher niedergeschlagene Seele auf den niedrigsten Standpunkt herab; aber obgleich die gläubige Hand immer noch an dem ewigen Felsen festhielt, so that sie es doch nur noch mit schlaffem, verzweifelndem Griff. Tom saß wie ein Betäubter vor dem Feuer. Plötzlich schien Alles um ihn zu verbleichen, und es erschien ihm ein Gesicht von einem mit Dornen gekrönten Haupte, zerschlagen und blutend. Tom betrachtete mit Ehrfurchtsschauern und Staunen die majestätische Geduld des Gesichts; die tiefen pathetischen Augen durchzuckten ihn bis ins innerste Herz; seine Seele erwachte, wie er mit einer Fluth von Thränen der Rührung die Hände hob und auf die Knie niedersank. Und jetzt veränderte sich allmälig das Gesicht, die spitzen Dornen verwandelten sich in eine Strahlenkrone und in unfaßbarem Glanze sah er dasselbe Gesicht sich voller Erbarmen über ihn neigen und eine Stimme sagen: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf einem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl."

Wie lange Tom dagelegen, wußte er nicht. Als er wieder zu sich kam, war das Feuer verloschen, seine Kleider waren naß von kaltem Thau; aber die schreckliche Seelenkrisis war vorbei, und in der Freude, die ihn erfüllte, fühlte er Hunger, Kälte, Erniedrigung, getäuschte Hoffnung nicht länger. Aus seiner tiefsten Seele sagte er sich in jener Stunde von jeder Hoffnung im Leben los und brachte seinen eigenen Willen als gehorsames Opfer dem Unendlichen dar. Tom blickte zu den stummen, ewigen Sternen hinauf, den Symbolen der Engelschaaren, welche beständig auf den Menschen herabschauen, und durch die einsame Nacht tönten die triumphirenden Worte eines Kirchenliedes, das er oft in glücklicheren Tagen gesungen, aber nie mit so viel Gefühl wie jetzt:

„Die Erde wird wie Schnee zergehn,
Der Sonne Glanz erbleichen;
Doch Gott, der mich hernieder rief,
Wird nimmer von mir weichen.

Und wenn der Kampf zu Ende ist,
Und Fleisch und Sinne schwinden,
Werd' ich dann jenseits dieser Nacht
Nur Freud' und Friede finden.

Die Vision Onkel Tom's.



Plötzlich schien Alles um ihn zu verbleichen, und es erschien ihm ein Gesicht von einem mit Dornen gekrönten Haupte — zerschlagen und blutend. Tom betrachtete mit Ehrfurchtschauern und Staunen die majestätische Geduld des Gesichts; die tiefen pathetischen Augen durchzuckten ihn bis ins innerste Herz, seine Seele erwachte, wie er mit einer Fluth von Thränen der Rührung die Hände hob und auf die Knie niedersank.

Sind wir dann dort zehntausend Jahr,
Hell leuchtend wie die Sonnen,
Bleibt zu Gottes Preis noch so viel Zeit,
Als da, wo wir begonnen."

Diejenigen, welche das religiöse Leben der Sklavenbevölkerung kennen, wissen, daß solche Erscheinungen, wie die eben erzählte, bei ihnen sehr häufig sind. Einige sehr rührende und ergreifende haben wir aus ihrem eigenen Munde gehört. Die Psychologen erzählen von einem Zustande, wo die Stimmungen und Vorstellungen der Seele so überwältigend werden, daß sie die äußern Sinne zwingen, ihnen dienstbar zu werden, damit sie dem innerlich Gedachten greifbare Gestalt geben. Wer kann ermessen, was Sein Alles durchdringender Geist mit diesen Fähigkeiten unseres sterblichen Leibes beginnen kann, oder in welcher Weise er für gut findet, die niedergeschlagenen Gefühle der Verlassenen zu ermuthigen? Wenn der arme vergessene Sklave glaubt, daß Jesus ihm erschienen sei und mit ihm gesprochen habe, wer soll ihm widersprechen? Hat er nicht gesagt, daß sein Beruf zu allen Zeiten sei, Die, denen das Herz zerbrochen, zu stärken und die Geschlagenen zu befreien?

Als die graue Morgendämmerung die Schlummerer zur Feldarbeit weckte, ging einer unter diesen zerlumpten, fröstelnden Unglücklichen mit triumphirenden Schritten umher; denn fester als der Erdboden, auf den er trat, war sein starker Glaube an die allmächtige, ewige Liebe. Ach Legree! versuche jetzt Deine ganze Gewalt! Aeußerste Qual, Jammer, Erniedrigung, Noth und Verlust von Allem werden nur die Umwandlung beschleunigen, durch welche er ein König und ein Priester des Herrn wird.

Von dieser Zeit an umgab eine unverletzliche Atmosphäre des Friedens das demüthige Herz des Unterdrückten — ein ewig gegenwärtiger Heiland hatte es als seinen Tempel geheiligt. Hinweg über das Bluten irdischer Kümmernisse — hinweg über die Schwankungen der Hoffnung, der Befürchtung und des Wünschens war der lange gebeugte und blutende und kämpfende Menschenwille nun ganz im Göttlichen aufgegangen. So kurz erschien die nun noch übrige Lebensreise — so nahe und so lebhaft stand die ewige Seligkeit vor ihm, daß des Lebens größter Jammer, ohne ihm Schaden zu thun, von ihm abglitt.

Allen fiel die Veränderung in seinem Aussehen auf. Heiterkeit und Munterkeit schien ihm wieder zurückzukehren, und eine Ruhe, welche keine Beleidigung und keine Schmach stören konnte, schien sich seiner bemächtigt zu haben.

„Was zum Teufel ist in Tom gefahren?" sagte Legree zu Sambo. „Vor einer kleinen Weile noch ließ er das Maul hängen, und jetzt ist er so munter wie ein Heimchen."

„Weiß nicht, Master; will vielleicht fortlaufen."

„Möchte ihn das schon versuchen sehen," sagte Legree mit einem wilden Grinsen; „nicht wahr, Sambo?"

„Gewiß, gewiß! ha! ho!" sagte der schwarze Kobold und stimmte mit kriechender Unterwürfigkeit in das Lachen ein. „Gott, der Spaß! zu sehen, wie er im Schlamme stecken bleibt, und durch den Busch bricht und rennt, während die Hunde ihn gepackt haben! Gott, ich lachte damals, wie wir die Molly fingen, bis zum Platzen. Ich dachte, sie würden sie zerreißen, ehe ich sie losbringen konnte. Sie trägt die Narben von dem Spaß immer noch."

„Und wird sie wohl mit ins Grab nehmen," sagte Legree. „Aber hab ein scharfes Auge auf ihn, Sambo! Wenn der Nigger so was im Sinne hat, so hoffe ich, Du wirst ihn erwischen."

„Das kann Master mir überlassen!" sagte Sambo. „Ich will ihn schon haschen! Ho ho ho!"

Dieses Gespräch fand statt, als Legree aufs Pferd stieg, um nach der benachbarten Stadt zu reiten. Als er des Nachts zurückkehrte, kam er auf den Gedanken, nach den Baracken zu reiten, um zu sehen, ob Alles sicher sei.

Es war eine herrliche Mondscheinnacht, und die Schatten der zierlich gestalteten Chinabäume zeichneten sich in feinen Umrissen auf dem Rasen unten ab, und in der Luft herrschte die heitere Stille, welche zu stören fast gottlos erschien. Legree befand sich noch in einiger Entfernung von den Baracken, als er eine Stimme singen hörte. Das war hier etwas Ungewöhnliches, und er hielt sein Pferd an, um zu lauschen. Eine wohltönende Tenorstimme sang:

„Und ist mir dann mein Anspruch klar
Auf Himmelsherrlichkeit,
So sag ich Fahrwohl jeder Furcht,
Vergesse jedes Leid.

Wenn dann im Kampf mit ird'schem Tand
Die Hölle mich anfällt,
So lächl' ich über Satans Grimm,
Und trotz' der bösen Welt.

Mag brausen dann der Sorgen Fluth,
Der Schmerzensstürme Schwall,
Winkt sicher mir im Hafen nur
Mein Gott, mein Himmel, mein All."

„So!" brummte Legree vor sich hin, „so denkt er also? Wie mir diese verwünschten Methodistenlieder verhaßt sind! Heda! Du Nigger!" rief er, wie er Tom erkannte, und drohte ihm mit der Reitpeitsche. „Wie kannst Du solchen Lärm machen, wenn Du im Bett liegen solltest? Halt Dein altes schwarzes Maul und mach, daß Du hineinkommst."

„Ja, Master," sagte Tom mit bereitwilliger Heiterkeit, wie er aufstand, um hineinzugehen.

Legree erbitterte Toms' offenbar glückliche Stimmung über die Maßen, und er ritt an ihn heran und bearbeitete ihm tüchtig Kopf und Rücken.

„Da, Du Hund," sagte er, „sieh zu, ob Du Dich auch jetzt noch so wohl befindest."

Aber die Schläge trafen jetzt nur den äußern Menschen, und nicht wie früher das Herz. Tom stand vollkommen unterwürfig da; und doch konnte es sich Legree nicht verhehlen, daß er seine Macht über seinen Sklaven, er wußte selbst nicht wie, verloren hatte. Und wie Tom in seiner Hütte verschwand und er sich plötzlich mit seinem Pferd umdrehte, schoß durch seine Seele einer jener lebhaften Strahlen, welche oft Blitze des Gewissens in die dunkle und lasterhafte Seele senden. Er erkannte recht gut, daß Gott zwischen ihm und seinem Opfer stand, und er lästerte ihn. Dieser unterwürfige und schweigende Mann, den weder Hohn, noch Drohungen, noch Schläge und Mißhandlungen aus dem Gleichgewicht bringen konnten, rief eine Stimme in ihm wach, gleich der, welche einstmals sein Herr und Meister in dem Besessenen erweckte und welche sagte: „Ach Jesu, Du Sohn Gottes, was haben wir mit Dir zu schaffen? bist Du hergekommen, um uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?"

Tom's ganze Seele strömte über von Theilnahme und Mitleid für die armen Unglücklichen, in deren Mitte er lebte. Ihm schien es, als ob seine Lebenssorgen nun vorüber wären, und als ob er aus dem wunderbaren Schatz von Frieden und Freude, der ihm von oben geschenkt worden, Etwas zur Erleichterung ihrer Leiden spenden müsse. Es ist wahr, die Gelegenheiten waren selten; aber auf dem Weg nach dem Felde und wieder zurück fanden sich für ihn Veranlassungen, den Müden, den Muthlosen und den Verzweifelnden eine helfende Hand zu reichen. Die

armen, niedergedrückten, entmenschten Geschöpfe konnten dies Anfangs kaum begreifen; aber als er Woche nach Woche und Monat nach Monat damit fortfuhr, fingen Saiten, die lange stumm geblieben waren, in ihren erstarrten Herzen zu klingen an. Allmälig und unmerklich gewann der sonderbare, stille, geduldige Mann, der bereit war, Jedermanns Bürde zu tragen, und Niemandes Hülfe suchte — der vor Allen zurücktrat und zuletzt kam, und am Wenigsten nahm, aber der Erste war, sein Scherflein mit Jedem, der es bedürfte, zu theilen — der Mann, der in kalten Nächten seine zerrissene Decke hingab, um einer in Fieberfrost zitternden Frau einige Erleichterung zu verschaffen, und der auf dem Felde die Körbe der Schwächeren füllte, trotz der schrecklichen Gefahr, sein eigenes Maß nicht voll zu machen — und der, obgleich mit unermüdlicher Grausamkeit von ihrem gemeinsamen Tyrannen verfolgt, doch nie auf ihn schimpfte oder fluchte — dieser Mann begann endlich eine sonderbare Gewalt über sie zu gewinnen; und als die Zeit des großen Arbeitsdranges vorüber war und sie wieder ihren Sonntag für sich hatten, drängten sich Viele um ihn, um ihn von Jesus erzählen zu hören. Sie wären gern an einem besondern Platze zusammengekommen, um zu hören und zu beten und zu singen; aber Legree wollte das nicht gestatten und trieb solche Versammlungen mehr als ein Mal mit Flüchen und gräßlichen Verwünschungen auseinander, so daß die gesegnete Botschaft von Mund zu Mund wandern mußte. Aber wer kann die kindliche Freude beschreiben, mit der einige dieser armen Verstoßenen, deren Leben eine freudenlose Wanderung nach einem dunkeln unbekannten Ziele ist, von einem barmherzigen Erlöser und einer himmlischen Heimath hörten? Missionäre berichten, daß von allen Völkerstämmen auf der Erde keiner das Evangelium mit so eifriger Gelehrigkeit aufgenommen hat, als der afrikanische. Das Princip des Vertrauens und des gottergebenen Glaubens, welches ihm zu Grunde liegt, ist dieser Raçe mehr als jeder andern ein angeborenes Element; und man hat bei ihnen oft gefunden, daß ein einzelnes Samenkorn Wahrheit, das der Windhauch des Zufalls in die unwissendsten Herzen verweht, Frucht getragen hat, deren Reichlichkeit den Ertrag höherer und geschickterer Kultur beschämte.

Die arme Mulattin, deren einfachen Glauben der Sturm von Grausamkeit und Unrecht, den sie hatte erdulden müssen, fast erdrückt und vernichtet hatte, fühlte ihre Seele erhoben von den Hymnen und Stellen der heiligen Schrift, welche dieser demüthige Missionär von Zeit zu Zeit, wenn sie von dem Felde kamen oder auf's Feld gingen, in die Ohren flüsterte; und selbst das halbwahnwitzige Gemüth Cassy's fühlte sich durch seine einfache und unaufdringliche Einwirkung beruhigt und besänftigt.

Von den zerschmetternden Qualen ihres Lebens zum Wahnsinn und zur Verzweiflung angestachelt, hatte Cassy in ihrer Seele oft an eine Stunde der Vergeltung gedacht, wo ihre Hand an ihrem Bedrücker alle Ungerechtigkeit und Grausamkeit rächen sollte, deren Zeugin sie gewesen oder die sie selbst hatte leiden müssen.

Eines Nachts, als in Tom's Hütte Alles in Schlaf gesunken war, erweckte ihn plötzlich der Anblick ihres Gesichts, das zu dem als Fenster dienenden Loch zwischen den Balken hereinschaute. Sie winkte ihm mit einer stummen Geberde, herauszukommen.

Tom trat vor die Thür hinaus. Es war zwischen ein und zwei Uhr Nachts — heller, ruhiger, heiliger Mondschein. Wie das Licht des Mondes auf Cassy's große

„Nicht für zehntausend Welten, Cassy.“



Kommt, kommt — Er schläft — ganz fest. Ich habe ihm genug in seinen Branntwein gethan, daß er nicht sobald aufwacht; ich wollte, ich hätte mehr gehabt, dann hätte ich Euch nicht gebraucht. Aber kommt, die Hinterthür ist nicht verschlossen; dort findet Ihr ein Beil, ich habe es hingestellt — die Thür seines Zimmers ist offen; ich will Euch den Weg zeigen. Ich würde es selbst thun, aber mein Arm ist zu schwach dazu. Kommt mit mir!

schwarze Augen fiel, bemerkte Tom, daß in ihnen eine wilde und eigenthümliche Flamme glühte, sehr verschieden von ihrer gewöhnlichen, starren Verzweiflung.

„Kommt, Vater Tom," sagte sie und ergriff mit ihrer kleinen Hand seinen Arm und zog ihn mit einer Kraft an sich heran, als ob die Hand von Stahl wäre; „kommt, ich habe Euch Etwas zu sagen."

„Was gibt's, Misse Cassy?"

„Tom, hättet Ihr Eure Freiheit gern?"

„Sie wird mir werden, wenn es Gott gefällt, Misse," sagte Tom.

„Ja, aber Ihr könnt schon heute Nacht frei werden," sagte Cassy mit plötzlicher Energie. „Kommt."

Tom zögerte.

„Kommt!" flüsterte sie ihm zu, und starrte ihn mit ihren schwarzen Augen an. „Kommt mit mir! Er schläft — er schläft fest. Ich habe genug in seinen Branntwein gethan, daß er nicht sobald aufwacht; ich wollte, ich hätte mehr gehabt, dann hätte ich Euch nicht gebraucht. Aber kommt, die Hinterthür ist nicht verschlossen; dort findet Ihr ein Beil, ich habe es hingestellt — die Thür seines Zimmers ist offen; ich will Euch den Weg zeigen. Ich würde es selbst thun, aber mein Arm ist zu schwach dazu. Kommt mit mir!"

„Nicht für zehntausend Welten, Misse!" sagte Tom fest, indem er stehen blieb und sie aufhielt, wie sie fort wollte.

„Aber denkt an alle diese armen Geschöpfe," sagte Cassy. „Wir können sie alle freilassen und uns in die Sümpfe flüchten, und eine Insel finden und für uns leben; ich habe gehört, daß das welchen geglückt ist. Jedes Leben ist besser, als dieses!"

„Nein!" sagte Tom fest. „Nein! Gutes kommt nie aus dem Bösen. Lieber wollte ich mir die rechte Hand abhacken!"

„Dann thue ich es allein," sagte Cassy und wendete sich zum Gehen.

„O Misse Cassy," sagte Tom, und warf sich ihr in den Weg, „um den guten Herrn willen, der für Euch gestorben ist, verkauft nicht auf diese Weise Eure unsterbliche Seele dem Teufel! Daraus kann nur Böses werden. Der Herr hat uns nicht berufen zum Zorn. Wir müssen dulden und seine Stunde erwarten."

„Warten!" sagte Cassy. „Habe ich nicht gewartet — gewartet, bis mir der Kopf schwindelte und das Herz vertrocknet ist? Wie hat er mich gepeinigt? Wie hat er Hunderte von armen Geschöpfen gepeinigt? Preßt er nicht aus Euch das Herzblut heraus? Ich bin berufen! sie rufen mich! Seine Zeit ist gekommen, und ich muß sein Herzblut haben."

„Nein, nein, nein!" sagte Tom und hielt ihre kleinen Hände fest, die sich mit krampfhafter Heftigkeit zusammenballten. „Nein, arme, verirrte Seele, das dürft Ihr nicht thun! Der gute gesegnete Herr hat kein anderes Blut vergossen, als sein eigenes, und das vergoß er für uns, als wir seine Feinde waren. Herr, hilf uns seinen Schritten folgen und unsere Feinde lieben."

„Lieben!" sagte Cassy mit wildem Blick, „solche Feinde lieben, das ist dem Menschen nicht gegeben."

„Das ist wohl wahr, Misse," sagte Tom mit einem Blick zum Himmel; „aber Er gibt es uns, und das ist der Sieg. Wenn wir bei Allem und für Alles lieben und beten können, so ist der Kampf vorüber und der Sieg gekommen — Ehre sei Gott in der Höhe!" Und mit überströmenden Augen und erstickter Stimme blickte der Schwarze hinauf zum Himmel.

Und das, Afrika — zuletzt berufen von den Völkern, berufen zu der Dornenkrone, der Geißel, dem blutigen Schweiße, dem Kreuze der Schmerzen — das soll

Dein Sieg sein; dadurch sollst Du herrschen mit Christus, wenn sein Reich gekommen ist auf Erden.

Die tiefe Inbrunst Tom's, seine sanfte Stimme und seine Thränen fielen wie Thau auf das verzweifelte, stürmisch bewegte Gemüth der Unglücklichen. Das unheimliche Feuer in ihrem Auge wurde sanfter; sie senkte den Blick, und Tom konnte fühlen, wie die Muskeln ihrer Hand erschlafften, als sie sagte:

„Habe ich Euch nicht gesagt, daß mich böse Geister verfolgten? Ach, Vater Tom, ich kann nicht beten! Ich wollte, ich könnte es. Ich habe nicht gebetet, seitdem meine Kinder verkauft wurden! Was Ihr sagt, muß recht sein, — ich weiß, es muß recht sein; aber wenn ich zu beten versuche, kann ich nur hassen und verwünschen. Ich kann nicht beten."

„Arme Seele!" sagte Tom voll Mitleid. „Der Satanas begehrt Eurer, daß er Euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich bete zu dem Herrn für Euch. O Misse Cassy, wendet Euch dem guten Herrn Jesus zu. Er ist gekommen, um die Betrübten zu stärken, und Die, welche klagen, zu trösten."

Cassy stand stumm da, während große schwere Thränen aus ihren zu Boden gesenkten Augen flossen.

„Misse Cassy," sagte Tom zögernd, nachdem er sie einen Augenblick schweigend betrachtet hatte, „wenn Ihr nur fort von hier kommen könntet — wenn es möglich wäre — so würde ich Euch und Emmeline rathen, zu entfliehen; d. h. wenn Ihr's ohne Blutschuld thun könntet — nicht anders."

„Würdet Ihr's mit uns versuchen, Vater Tom?"

„Nein," sagte Tom; „es war eine Zeit, wo ich's gethan hätte; aber der Herr hat mir eine Arbeit unter diesen armen Leuten aufgetragen, und ich will bei ihnen bleiben, und mein Kreuz mit ihnen tragen bis ans Ende. Mit Euch ist es anders; für Euch ist es ein Fallstrick — es ist mehr, als Ihr tragen könnt, und es ist besser, Ihr entflieht, wenn Ihr könnt."

„Ich kenne keinen Weg, als durch das Grab," sagte Cassy. „Jedes vierfüßige Thier und jeder Vogel kann irgendwo ein Obdach finden, selbst die Schlangen und Alligatoren haben eine Stelle, wo sie ruhen können; aber für uns gibt es keine Stätte. Bis in die finsterſten Sümpfe verfolgen uns ihre Hunde und spüren uns auf. Jeder Mann und jegliche Sache ist gegen uns, selbst die Thiere nehmen gegen uns Partei, und wohin sollen wir uns wenden?„

Tom stand schweigend da; endlich sprach er:

„Er, welcher Daniel aus der Löwengrube rettete, der die Männer in dem feurigen Ofen errettete — Er, der auf dem Meere wandelte und dem Winde Schweigen gebot — Er lebt noch; und ich habe den Glauben, zu vertrauen, daß Er Euch erlösen kann. Versucht es, und ich will mit meiner ganzen Kraft für Euch beten."

Welches wunderbare Gesetz der Seele bewirkt es, daß ein lange übersehener und wie ein nutzloser Stein mit Füßen getretener Gedanke plötzlich als ein entdeckter Diamant in einem neuen Lichte strahlt!

Cassy hatte schon manche Stunde alle möglichen oder wahrscheinlichen Fluchtpläne überlegt, und sie alle als hoffnungslos und unausführbar aufgegeben; aber in diesem Augenblick blitzte ihr ein Plan durch den Geist, der so einfach und in allen seinen Einzelheiten ausführbar war, daß er auf der Stelle neue Hoffnung erweckte.

„Vater Tom! ich werde es versuchen!" rief sie plötzlich.

„Amen!" sagte Tom, „der Herr helfe Euch!"

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Kriegslist.

„Der Gottlosen Weg aber ist ein Dunkel, und wissen nicht, wo sie fallen werden."

Der Dachraum von Legree's Wohnhaus war, wie fast alle Dachräume, groß, öde, staubig, mit Spinneweben überzogen und mit altem Gerumpel angefüllt. Die reiche Familie, welche das Haus in den Tagen seines Glanzes bewohnte, hatte sehr viel prächtige Möbeln kommen lassen, die sie zum Theil mit fortgenommen hatte, während einzelne Stücke in modrigen unbewohnten Zimmern verlassen zurückblieben oder in diesem Raume aufgespeichert wurden. Eine oder zwei große Kisten, in welchen die Möbeln eingepackt gewesen, lehnten an der Wand. In derselben bemerkte man ein kleines Fenster, welches durch seine trüben bestaubten Scheiben ein dürftiges, ungewisses Licht auf die hohen Lehnstühle und staubbedeckten Tische, die voreinst bessere Tage gesehen hatten, fallen ließ. Im Ganzen war es ein unheimlicher und spukhafter Ort; aber so spukhaft er war, fehlte es unter den abergläubischen Negern nicht an Geschichten, um seine Schrecken noch zu vermehren. Vor einigen Jahren war eine Negerin, die sich Legree's Unzufriedenheit zugezogen hatte, dort mehrere Wochen eingesperrt gewesen. Was dort geschah, sagen wir nicht; die Neger flüsterten sich unbestimmte, grauenhafte Gerüchte darüber zu; aber so viel wußte man, daß man den Leichnam der Unglücklichen eines Tags herunterholte und begrub; und darauf, hieß es, ertönten Flüche und Verwünschungen und das Klatschen heftiger Hiebe durch die alte Dachkammer und vermischten sich mit dem Stöhnen und Jammern der Verzweiflung. Als Legree zufällig einmal Etwas davon hörte, gerieth er in den heftigsten Zorn und schwur, dem Nächsten, der Geschichten von diesem Dachraum erzählte, Gelegenheit zu geben, zu erfahren, was darin sei; denn er wolle ihn eine Woche lang dort anschließen lassen. Dieser Wink genügte, um Alle im Reden behutsam zu machen, obgleich er nicht im Mindesten den Glauben an die Wahrheit der Geschichten erschütterte. Allmälig gewöhnte sich Jeder im Hause, weil sich Jeder davon zu sprechen scheute, die nach dem Dachraum führende Treppe zu vermeiden, und die Sage wurde allmälig vergessen. Jetzt war es Cassy auf einmal eingefallen, Legree's so große abergläubische Reizbarkeit zu ihrer und ihrer Leidensgefährtin Befreiung zu benutzen.

Das Schlafzimmer Cassy's lag gerade unter dem Dachraume. Eines Tags begann sie auf einmal, ohne mit Legree zu Rathe zu gehen, mit großer Ostentation alles Möblement des Zimmers nach einem andern, ziemlich weit entlegenen auszuräumen. Die Sklaven, welche sie dazu hatte kommen lassen, liefen mit großem Eifer und in großer Verwirrung hin und her, als Legree von einem Ausritt zurückkehrte.

„Halloh! halloh, Cassy!" sagte Legree, „was gibt's denn da?"

„Nichts, ich will nur ein anderes Zimmer haben," sagte Cassy mürrisch.

„Und weshalb? möchte ich wissen," sagte Legree.

„Nun, ich will," sagte Cassy.

„Zum Teufel auch! und weshalb?"

„Weil ich doch wenigstens dann und wann ein Bischen schlafen möchte."

„Schlafen?" Nun, was hindert Dich am Schlafen?"

„Ich könnte es Dir wahrscheinlich sagen, wenn Du es hören wolltest," sagte Cassy trocken.

„Heraus mit der Sprache, Dirne!" sagte Legree.

„Ach, es ist Nichts. Dich wird es wahrscheinlich nicht stören — es ist nur Gestöhn, und ein Lärm, als ob sich Leute balgten und auf dem Fußboden im Dachraum herumwälzten. Die halbe Nacht hindurch, von zwölf Uhr bis Morgens früh!"

„Leute oben im Dachraume," sagte Legree unruhig, aber mit einem gezwungenen Lachen, „wer sollten die sein, Cassy?"

Cassy erhob ihre stechenden schwarzen Augen und blickte Legree mit einem Ausdruck an, der ihn bis auf die Knochen durchzuckte, wie sie sagte: „Gewiß, Simon, wer sollte das sein? Ich wollte, Du könntest es mir sagen. Du weißt es aber wahrscheinlich nicht!"

Mit einem Fluche schlug Legree mit der Reitpeitsche nach ihr; aber sie trat zur Seite, schlüpfte durch die Thür, blickte zurück und sagte: „Wenn Du in dem Zimmer schlafen willst, so wirst Du Alles erfahren. Es wäre vielleicht das Beste, Du versuchtest es," und dann machte sie sogleich die Thür zu und verschloß sie.

Legree lärmte und fluchte und drohte, die Thür einzuschlagen; aber zugleich schien er andern Sinns zu werden und trat voller Unruhe in das Wohnzimmer. Cassy bemerkte, daß ihr Pfeil getroffen hatte; und von dieser Stunde an hörte sie nie auf, mit der ausnehmendsten Gewandtheit das glücklich begonnene System von Einschüchterung fortzusetzen.

In einem Astloch in dem Gebälk der Dachkammer hatte sie den Hals einer alten Flasche so angebracht, daß man bei dem schwächsten Winde die kläglichsten und unheimlichsten Jammertöne vernahm, während bei starkem Winde ein schrecklicher Wehschrei daraus wurde, der leichtgläubigen und abergläubischen Ohren wie ein Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung vorkam.

Die Dienstboten vernahmen von Zeit zu Zeit diese Klänge, und alsbald frischte sich die Erinnerung an die alte Gespenstergeschichte mit voller Kraft wieder auf. Ein abergläubischer Schreckensschauer schien das ganze Haus zu erfüllen; und obgleich Niemand ein Wort davon gegen Legree zu äußern wagte, fand er sich doch davon wie von einer Atmosphäre umfangen.

Niemand ist so vollständig abergläubisch, wie der Gottlose. Der Christ fühlt sich durch den Glauben an einen weisen allmächtigen Vater beruhigt, dessen Gegenwart die unbekannte Leere mit Licht und Ordnung ausfüllt; aber für den Menschen, der Gott entthront hat, ist das Land der Geister in der That nach den Worten des hebräischen Sängers „ein Land der Finsterniß und ein Schatten des Todes, ohne alle Ordnung, wo das Licht ist wie die Nacht." Das Leben und der Tod sind ihm unheimliche Regionen, die mit Koboldsgestalten von unbestimmtem und schattenhaftem Grausen gefüllt sind.

Das schlummernde sittliche Gefühl in Legree war in ihm durch seine Gespräche mit Tom geweckt worden — nur um von der entschlossenen Kraft des Bösen niedergekämpft zu werden; aber doch klang noch in der dunkeln, innerlichen Welt eine bebende Erschütterung nach, welche die Entstehung abergläubischer Furcht beförderten.

Cassy's Herrschaft über ihn war von einer seltsamen und eigenthümlichen Art. Er war ihr Besitzer, ihr Tyrann und ihr Peiniger; sie war, wie er wußte, ganz und ohne jede Möglichkeit der Hülfe in seiner Gewalt; und dennoch kommt es vor, daß selbst der roheste Mann nicht in beständiger Gesellschaft eines starken weiblichen Charakters leben kann, ohne von ihm bedeutend beeinflußt zu werden. Als er sie zuerst gekauft hatte, war sie, wie sie erzählt hatte, ein in Luxus und Bildung erzogenes Weib; und dann zertrat

er sie ohne Besinnen unter dem Fuße seiner Rohheit. Aber wie die Zeit und entwürdigende Einflüsse und Verzweiflung ihren weiblichen Sinn verhärteten und die Flammen wilder Leidenschaften anschürten, war sie gewissermaßen seine Herrin geworden, und er tyrannisirte und fürchtete sie abwechselnd. Dieser Einfluß war noch peinigender und entschiedener geworden, seit halber Wahnwitz allen ihren Worten und ihrem Thun einen seltsamen unheimlichen Anstrich gab.

Ein oder zwei Abende nach diesem Gespräch saß Legree in dem gewöhnlichen Zimmer neben einem flackernden Holzfeuer, welches die ganze Umgebung mit ungewissem Schimmer beleuchtete. Es war eine stürmische Nacht, wo in halbverfallenen alten Häusern gewöhnlich eine Unzahl von unbeschreiblichen Tönen zu vernehmen ist. Fenster rasselten, Läden klapperten, der Wind kam polternd die Esse herabgefahren und wirbelte allemal rauschend Asche empor, als ob eine Legion Gespenster hinter ihm drein käme. Legree hatte seit einigen Stunden Rechnungen abgeschlossen und Zeitungen gelesen, während Cassy in einen Winkel saß und mürrisch ins Feuer blickte. Legree legte die Zeitung hin, und da er auf dem Tische ein altes Buch liegen sah, in welchem Cassy während der frühern Abendstunden gelesen hatte, so nahm er es und blätterte darin. Es war eine von jenen Sammlungen von Mord- und Gespenstergeschichten, die in ihrer grobrealistischen Darstellung eine seltsame Anziehungskraft auf Den ausüben, der sie einmal zu lesen anfängt.

Legree schüttelte zweifelnd und höhnisch den Kopf, las aber eine Seite nach der andern, bis er nach einer Weile das Buch mit einem Fluche hinwarf.

„Du glaubst doch nicht an Gespenster, Cassy?" sagte er, indem er die Zange ergriff und das Feuer schürte. „Ich dachte, Du hättest Verstand genug, Dich nicht von leerem Gelärm einschüchtern zu lassen."

„'s ist einerlei, was ich glaube," sagte Cassy mürrisch.

„Früher versuchten sie mich immer auf dem Meere mit ihren Geschichten zu fürchten zu machen," sagte Legree. „'s ist ihnen nie gelungen. Ich bin zu zähe für solch dummes Zeug, sage ich Dir."

Cassy sah ihn aus ihrem dunkeln Winkel scharf an. In ihrem Auge funkelte das seltsame Licht, welches Legree stets mit Unruhe erfüllte.

„Der Lärm war von weiter Nichts, als von Ratten und vom Winde," sagte Legree. Ratten können einen Höllenlärm machen. Ich habe sie manchmal unten im Schiffsraume gehört; und der Wind — Teufel! aus dem Winde kann man Alles machen."

Cassy wußte, daß Legree von ihrem Blick unruhig wurde, und deshalb antwortete sie nicht, sondern starrte ihn mit demselben seltsamen unheimlichen Ausdruck wie vorher an.

„Heraus mit der Sprache, Weib — Du bist anderer Meinung?" sagte Legree.

„Können Ratten die Treppe herunter kommen und durch den Gang schreiten und eine Thüre öffnen, wenn Du sie verschlossen und einen Stuhl dagegen gestellt hast?" sagte Cassy; „und können sie trap, trap, trap, gerade auf Dein Bett losschreiten und ihre Hand ausstrecken, so?"

Cassy hatte ihre glitzernden Augen starr auf Legree geheftet, während sie sprach, und er stierte sie an, wie ein Mann, den ein böser Traum gefangen hält, bis er, wie sie zuletzt ihre ruhig kalte Hand auf die seine legte, mit einem Fluche zurücksprang.

„Weib, was meinst Du, hast Du das gesehen?"



Aus dem einen oder dem andern Grunde konnte Legree weder sprechen noch sich regen; ein dumpfes Entsetzen hielt ihn gefangen, während Cassy ihn mit einem stechenden höhnischen Glanz im Auge ansah und die Schläge zählte, wie die alte Wanduhr zwölf schlug.

„O nein — natürlich nicht — hätte ich das gesagt?" sagte Cassy mit kaltem Hohnlächeln.

„Aber hast Du es wirklich gesehen? Sage, Cassy, was war's eigentlich — sprich Dich aus!"

„Du kannst selbst dort schlafen," sagte Cassy, „wenn Du's wissen willst."

„Kam es aus dem Dachraume, Cassy?"

„Es — was?" sagte Cassy.

„Nun, was Du erzähltest."

„Ich habe Dir Nichts erzählt," sagte Cassy mit mürrischer Verstocktheit.

Legree ging unruhig im Zimmer auf und ab.

Das muß untersucht werden. Heute Abend noch werde ich nachsehen. Ich nehme meine Pistolen —"

„Thu das," sagte Cassy; „schlafe in dem Zimmer. Ich möchte wirklich, Du thätest es. Schieß mit Deinen Pistolen danach — thue es!"

Legree stampfte mit dem Fuße und fluchte fürchterlich.

„Fluche nicht!" sagte Cassy. „Niemand kann wissen, wer Dich hört. Horch! was war das?"

„Was?" sagte Legree aufschreckend.

Eine schwere alte Wanduhr, die in einer Ecke des Zimmers stand, schlug langsam zwölf.

Aus einem oder dem andern Grunde konnte Legree weder sprechen, noch sich regen; ein dumpfes Entsetzen hielt ihn gefangen, während Cassy ihn mit einem stechenden höhnischen Glanz im Auge ansah und die Schläge zählte.

„Zwölf Uhr; jetzt wollen wir sehen," sagte sie, indem sie sich umdrehte und die auf den Gang führende Thür öffnete und stehen blieb, wie um zu lauschen.

„Horch! was ist das?" sagte sie und erhob den Finger.

„Es ist bloß der Wind," sagte Legree. „Hörst Du nicht, wie verwünscht es draußen stürmt?"

„Simon, komm hierher," sagte Cassy flüsternd, indem sie seine Hand ergriff und ihn an den Fuß der Treppe führte; „weißt Du, was das ist? Horch!"

Ein wilder Schrei gellte die Treppe herunter. Er kam aus dem Dachraume. Legree wankten die Kniee; sein Gesicht wurde weiß vor Furcht.

„Willst Du nicht Deine Pistolen holen?" sagte Cassy mit einem Hohnlächeln, das Legree's Blut erstarren machte. „Es ist Zeit, daß wie die Sache untersuchen, das ist gewiß. Ich wollte, Du gingst jetzt hinauf; sie sind dabei.

„Ich gehe nicht!" sagte Legree mit einem Fluche.

„Warum nicht? Wir wissen ja, es gibt keine Gespenster! Komm!" Und Cassy sprang lachend die gewundene Treppe hinauf und sah sich nach ihm um. „Komm mit!"

„Ich glaube, Du bist wirklich der Teufel," sagte Legree. „Komm herunter. Du Hexe — komm herunter, Cassy! Du sollst nicht hinaufgehen!"

Aber Cassy lachte wild auf und flog vollends hinauf. Er hörte sie die Thür des Dachraums aufmachen. Ein heftiger Windstoß fuhr herunter und löschte das Licht aus, welches er in der Hand hielt, und zugleich erscholl ein entsetzliches, gespenstisches Gekreisch; es war ihm, als ob es ihm unmittelbar ins Ohr gellte.

Wie wahnwitzig stürzte Legree ins Zimmer zurück, wohin ihm in wenigen Augenblicken Cassy folgte, bleich, ruhig, kalt wie ein Racheengel und mit dem alten grauenerregenden Funkeln in dem Auge.

„Ich hoffe, Du bist zufriedengestellt," sagte sie.

„Verwünscht seist Du, Cassy!" sagte Legree.

„Weshalb?" sagte Cassy. „Ich bin nur hinaufgegangen und habe die Thür zugemacht. Was mag es wohl mit diesem Dachraume für ein Bewenden haben, Simon?" sagte sie.

„Das geht Dich nichts an!" sagte Legree.

„Wirklich nicht? Nun jedenfalls freut es mich, daß ich nicht darunter schlafe!" sagte Cassy.

Als Cassy sah, daß der Abend stürmisch werden würde, war sie oben im Dachraume gewesen und hatte die Fenster geöffnet. Natürlich mußte nun, wie sie die Thür aufmachte, ein heftiger Zug entstehen und das Licht auslöschen.

Das mag als eine Probe des Spiels dienen, welches Cassy Legree vorgaukelte, bis er lieber seinen Kopf in eines Löwen Rachen gesteckt hätte, als in diesen Dachraum. Unterdessen brachte Cassy Nachts, wenn alle Uebrigen schliefen, langsam und vorsichtig einen für längere Zeit ausreichenden Vorrath Lebensmittel zusammen; sie trug auch Stück für Stück den größten Theil von ihrer und Emmelinen's Garderobe hinauf. Als Alles soweit fertig war, wartete sie nur noch auf eine geeignete Gelegenheit, um ihren Plan auszuführen.

In einer gut gelaunten Stunde hatte Cassy Legree das Versprechen abgeschmeichelt, sie mit nach der nächsten Stadt zu nehmen, die unmittelbar am Red River lag. Er hielt sein Versprechen, und sie merkte sich mit einem zu fast übernatürlicher Klarheit geschärften Gedächtnisse jede Wendung des Weges, und schätzte bei sich die Zeit ab, die sie auf die Zurücklegung desselben werde verwenden müssen.

Mittlerweile war die Zeit gekommen, wo Alles zur That reif war, und unsern Lesern wird es vielleicht nicht uninteressant sein, einen Blick hinter die Coulissen zu werfen, um den letzten Meisterstrich vorbereiten zu sehen.

Es war gegen Abend. Legree hatte einen Ritt auf eine benachbarte Farm gemacht. Seit vielen Tagen hatte sich Cassy ungewöhnlich gnädig und nachgiebig in ihren Launen gezeigt und sie und Legree hatten allem Anschein nach auf dem besten Fuße mit einander gestanden. Jetzt finden wir sie und Emmeline in dem Zimmer der Letztern mit dem Zusammensuchen und Packen zweier Bündel beschäftigt.

„So, das wird genug sein," sagte Cassy. „Jetzt setz' Deinen Hut auf und laß uns aufbrechen: es ist jetzt gerade die rechte Zeit."

„Aber sie können uns ja noch sehen!" sagte Emmeline.

„Das sollen sie ja!" sagte Cassy ruhig. „Siehst Du nicht, daß wir ihnen jedenfalls das Vergnügen lassen müssen, uns zu verfolgen? Wir machen es so: wir stehlen uns zur Hinterthür hinaus und laufen nach den Baracken zu. Sambo oder Quimbo sieht uns gewiß. Sie verfolgen uns, und wir flüchten in den Sumpf; dann können sie uns nicht weiter folgen, sondern müssen erst nach dem Hause zurück und Lärm machen und die Hunde losketten u. s. w.; und während sie herumlärmen und über einander stolpern, wie sie es immer machen, schleichen wir uns in den Bach, der hinter dem Hause läuft, und waten in ihm fort, bis wir der Hinterthür gegenüber kommen. Dadurch werden die Hunde irre, denn sie verlieren die Spur im Wasser. Alles wird aus dem Hause fortlaufen, um uns zu suchen, und dann schlüpfen wir zur Hinterthür herein und hinauf in den Dachraum, wo ich in einer der großen Kisten ein hübsches Bett zurechtgemacht habe. In dem Dachraume müssen wir eine ziemliche Zeit bleiben; denn ich sage

Dir, er wird Himmel und Erde aufbieten, uns zu fangen. Er wird ein paar von den alten Sklavenaufsehern von den andern Plantagen kommen lassen und eine große Jagd anstellen; und sie werden keinen Zoll breit von diesem Sumpfe undurchsucht lassen. Er prahlt damit, daß ihm noch kein Sklave entflohen ist. So mag er denn suchen, so lange es ihm gefällt."

„Cassy, wie gut Du Dir Alles ausgedacht hast!" sagte Emmeline. „Wer anders als Du hätte jemals darauf kommen können?"

Weder Freude noch Frohlocken zeigte sich in Cassy's Augen — nur eine verzweiflungsvolle Entschlossenheit.

„Komm," sagte sie und reichte Emmelinen die Hand.

Die beiden Flüchtlinge schlüpften geräuschlos aus dem Hause und eilten durch die dichter werdenden Schatten des Abends die Baracken entlang. Der zunehmende Mond am westlichen Himmel verzögerte ein Wenig den Eintritt der Nacht. Wie Cassy erwartete, hörten sie, als sie den Rand der die Plantage umgebenden Sümpfe fast erreicht hatten, eine Stimme hinter sich Halt rufen. Es war jedoch nicht Sambo, sondern Legree, der sie mit heftigen Verwünschungen verfolgte. Der Ton machte den schwächeren Charakter Emmelinens wanken; sie ergriff Cassy beim Arme und sagte: „O Cassy, ich werde ohnmächtig!"

„Dann mußt Du sterben!" sagte Cassy, indem sie ein kleines Stilet hervorzog und es vor den Augen des Mädchens funkeln ließ.

Die Drohung erfüllte ihren Zweck. Emmeline fiel nicht in Ohnmacht, sondern stürzte sich mit Cassy in einen Theil des Sumpflabyrinths, welcher so tief und dunkel war, daß Legree jede Hoffnung aufgeben mußte, ihnen ohne weitern Beistand zu folgen.

„Na, jedenfalls sind sie jetzt in die Falle gelaufen — die Bälger!" sagte er jetzt und lachte brutal in sich hinein; „jetzt haben wir sie sicher. Sie sollen mir dafür schwitzen!"

„Heda, Sambo! Quimbo! Alles zu zu Hauf'!" rief Legree vor den Baracken, wo die Männer und Frauen eben von der Arbeit kamen. „Es sind zwei Flüchtlinge im Sumpf. Jeder Nigger, der sie fängt, kriegt fünf Dollars. Laßt die Hunde los! Laßt Tiger und Fury und die übrigen los!"

Die Aufregung, welche diese Nachricht auf der Stelle hervorbrachte, war groß. Viele kamen diensteifrig gesprungen, um ihre Hülfe anzubieten, theils von der Aussicht auf die Belohnung, theils von der kriechenden Dienstwilligkeit bewogen, welche eine der schädlichsten Folgen der Sklaverei ist. Einige rannten dorthin, Andere dahin. Einige wollte Fackeln von Fichtenästen holen. Andere ketteten die Hunde los, deren heiseres wildes Gebell die Lebendigkeit der Scene nicht wenig vermehrte.

„Master, sollen wir sie schießen, wenn wir sie nicht haschen können?" sagte Sambo, dem sein Herr eine Büchse herausbrachte.

„Auf Cassy könnt Ihr schießen, wenn Ihr Lust habt; es ist Zeit, daß sie zum Teufel geht, wohin sie gehört; aber auf das Mädchen nicht," sagte Legree. „Und jetzt, Burschen, seid munter und flink. Fünf Dollars Dem, der sie hascht, und außerdem ein Glas Branntwein für Jeden von Euch!"

Die ganze Schaar eilte unter dem Schimmer flammender Fackeln und Geheul und wildem Gebrüll von Menschen und Thieren nach dem Sumpfe, und eine Strecke liefen alle im Hause Be-

schäftigten dem Haufen nach. Deshalb war das ganze Haus verlassen, als Cassy und Emmeline zur Hinterthür hereinschlüpften. Das Geschrei und Gebrüll ihrer Verfolger schallte noch durch die Luft, und aus den Fenstern des Wohnzimmers konnten Cassy und Emmeline sehen, wie sich der Haufe mit den Fackeln eben am Rande des Sumpfes entlang ausbreitete.

„Sieh!" sagte Emmeline zu Cassy, „die Jagd hat angefangen. Sieh, wie die Lichter herumtanzen! Horch! die Hunde, horch! Hörst Du nicht? Wenn wir dort wären, wäre unser Leben keine Picayune werth. O um Gotteswillen, wir wollen uns verstecken! Rasch!"

„Wir haben keine Veranlassung zu eilen," sagte Cassy kaltblütig; „sie sind Alle der Jagd nachgelaufen — das ist der Spaß des heutigen Abends! Wir werden seiner Zeit schon hinaufgehen. Unterdessen will ich für die Reisekosten sorgen," sagte sie und holte ruhig einen Schlüssel aus der Tasche des Rocks, den Legree in der Eile hingeworfen hatte.

Sie schloß den Schreibtisch auf und nahm ein Pack Banknoten heraus, das sie rasch überzählte.

„Ach, thu das doch nicht!" sagte Emmeline.

„Warum nicht?" sagte Cassy. „Willst Du, daß wir in den Sümpfen verhungern sollen, oder Geld genug haben, um die freien Staaten erreichen zu können? Mit Geld kann man Alles ausrichten, Mädchen." Und mit diesen Worten steckte sie das Geld in ihren Busen.

„Das ist aber gestohlen!" flüsterte Emmeline fast weinend.

„Gestohlen? sagte Cassy mit höhnischem Lachen. „Die, welche Leib und Seele stehlen, sollen uns nicht damit kommen. Jede dieser Banknoten ist gestohlen — gestohlen von armen, verhungernden, geplagten Geschöpfen, die zuletzt zu seinem Nutzen zum Teufel gehen müssen. Er soll mir vom Stehlen sprechen! Aber wir könnten ebensogut hinaufgehen; ich habe einen Vorrath Lichter und einige Bücher, um uns die Zeit zu vertreiben. Ich bin ziemlich sicher, daß sie uns dort nicht suchen werden. Wenn sie's thun, so will ich ihnen schon ein Gespenst zeigen."

Als Emmeline in den Dachraum trat, fand sie eine große Kiste, in der früher verschiedene schwere Möbeln eingepackt gewesen, die aber jetzt auf die eine Seite gestellt war, so daß die offene Seite nach der Mauer oder vielmehr der Dachrinne zugekehrt stand. Cassy zündete eine kleine Lampe an, und nun krochen sie unter der Dachrinne herum und nahmen in der Kiste Platz. Ein paar kleine Matratzen und einige Kissen lagen darin; ein Kasten in der Nähe enthielt reichlichen Vorrath von Lichtern, Lebensmitteln und den zu ihrer Reise nöthigen Kleidungsstücken, die Cassy in Bündel von merkwürdig kleinem Umfang zusammengeschnürt hatte.

„Da," sagte Cassy, wie sie die Lampe an einen kleinen Haken hing, den sie zu diesem Zweck in die Seitenwand der Kiste geschlagen hatte; „das ist für jetzt unsere Wohnung. Wie gefällt sie Dir?"

„Bist Du sicher, daß sie uns nicht im Dachraume suchen?"

„Ich möchte Simon Legree hier sehen!" sagte Cassy. „Nein, sie kommen gewiß nicht; er wird zu froh sein, wegbleiben zu können. Was die Dienstboten betrifft, so würde sich Jeder von ihnen lieber erschießen lassen, als daß er hier hereinguckte."

Einigermaßen beruhigt, setzte sich Emmeline wieder auf ihr Kissen.

„Was meintest Du, Cassy, als Du sagtest, Du wolltest mich tödten?" sagte sie voll Einfalt.

„Ich wollte Dich abhalten, in Ohnmacht zu fallen," sagte Cassy, „und es gelang auch. Und jetzt sage ich Dir, Emmeline, Du mußt Dich entschließen, nicht ohnmächtig zu werden, was auch kommen mag; das ist ganz und gar nicht nöthig. Wenn ich Dich nicht abgehalten hätte, wärst Du jetzt in der Gewalt dieses Elenden."

Emmelinen überlief ein Schauer.

Einige Zeit lang saßen die Beiden schweigend neben einander. Cassy las in einem französischen Buche; Emmeline sank, von der Erschöpfung überwältigt, in einen Halbschlummer und schlief einige Zeit. Lautes Rufen und Schreien, Pferdegetrappel und Hundegebell weckte sie.

Mit einem leisen Aufschrei fuhr sie empor.

„Die Jäger sind wieder zurück — weiter ist's Nichts," sagte Cassy ruhig; „fürchte Dich nicht. Sieh zu diesem Astloch hinaus. Siehst Du sie alle unten? Simon muß es für diese Nacht sein lassen. Schau nur, wie schmutzig sein Pferd ist vom Herumwaten im Sumpfe; die Hunde sehen auch etwas demüthig aus. Ja, mein lieber Mann, Ihr werdet die Jagd noch manchmal versuchen müssen — das Wild ist nicht da."

„Ach, sprich doch nicht!" sagte Emmeline; „wenn sie Dich nun hören?"

„Wenn sie Etwas hören, so werden sie sich ganz besonders in Acht nehmen, hierher zu kommen," sagte Cassy. „Dabei ist keine Gefahr; wir können so viel Lärm machen, wie wir wollen — wir vergrößern nur den Effect damit."

Endlich herrschte mitternächtige Stille über dem ganzen Hause. Sein Unglück verwünschend und grimmige Rache für den nächsten Tag schwörend, ging Legree zu Bett.

Vierzigstes Kapitel.

Der Märtyrer.

„Nein, Gott vergißt nicht den Gerechten, ob er
Im Leben ihm auch jeden Reiz vernichtet —
Ob er auch mit gebrochenem wundem Herzen
Verlassen von der Welt in's Grab sich flüchtet!
Denn Gott hat jeden Schmerzenstag verzeichnet,
Und jede bittre Thräne nachgezählt,
Und Himmels ewige Herrlichkeit belohnt
Die Leiden Derer, die er auserwählt."

Bryant.

Der längste Weg erreicht sein Ziel — die düsterste Nacht hat einen Morgen. Eine ewige, unerbittliche Flucht von Augenblicken treibt beständig den Tag der Bösen ewiger Nacht entgegen, und die Nacht der Gerechten einem ewigen Tage. Wir sind mit unserm niedern Freunde so weit im Thale der Sklaverei gewandelt; erst durch blumenreiche Gefilde voll ruhigem Wohlleben, dann durch herzzerreißende Trennungen von Allem, was dem Herzen des Menschen theuer ist. Dann haben wir ihn wieder gesehen auf einem sonnigen Eilande, wo menschenfreundliche Hände seine Ketten mit Blumen verhüllten, und zuletzt sind wir ihm dahin gefolgt, wo der letzte Strahl irdischer Hoffnung in Nacht erloschen ist, und haben gesehen, wie in der Schwärze irdischer Finsterniß am Firmament des Unsichtbaren Sterne von neuem und bedeutsamem Glanze aufleuchteten.

Der Morgenstern steht jetzt über dem Gipfel der Berge, und sanfte Windhauche, die nicht von dieser Erde sind, zeigen, daß die Pforten des Tages sich öffnen wollen.

Die Flucht Cassy's und Emmelinens reizten das schon vorher erbitterte Gemüth Legree's bis auf den höchsten Grad auf, und seine Wuth traf, wie zu erwarten war, das schutzlose Haupt Tom's. Als er in seiner Eile seinen Leuten die Nachricht ankündigte, war in Tom's Auge ein plötzliches Aufleuchten und ein rasches Emporheben der Hände gen Himmel zu be-

merken gewesen, das ihm nicht entgangen war. Er sah, daß er sich nicht unter die Verfolger mischte. Anfangs wollte er ihn dazu zwingen; aber da er aus alter Erfahrung seine Unbeugsamkeit kannte, wenn man ihm befahl, an einer unmenschlichen That Theil zu nehmen, so wollte er sich in seiner Eile nicht durch einen Streit mit ihm aufhalten.

Daher blieb Tom mit ein paar Andern, die von ihm beten gelernt hatten, zurück und schickte Gebete für das glückliche Entkommen der Flüchtlinge zum Himmel empor.

Als Legree mißvergnügt über die vergebliche Jagd zurückkehrte, fing der lang gesammelte Haß seiner Seele gegen seinen Sklaven sich zu einem vernichtenden Sturme zu sammeln an. Hatte ihm nicht dieser Mann getrotzt — standhaft, kraftvoll und unwiderstehlich, seitdem er ihn gekauft hatte? War nicht ein Geist in ihm, der, so stumm er war, in ihm wie die Gluthen der Verdammniß brannte?

„Ich hasse ihn!" sagte Legree, wie er sich in dieser Nacht im Bette in die Höhe setzte; „ich hasse ihn. Und ist er nicht mein Eigenthum? Kann ich nicht mit ihm machen, was mir gefällt? Wer soll mich daran hindern, möchte ich wissen?" Und Legree ballte die Faust und schüttelte sie, als hätte er Etwas in den Händen, was er in Stücke zerreißen könnte.

Aber dann war Tom ein getreuer, werthvoller Diener; und obgleich ihn Legree deshalb um so mehr haßte, so legte ihm doch diese Rücksicht wenigstens einigermaßen einen Zaum an.

Den nächsten Morgen beschloß er noch Nichts zu sagen, eine Jagdgesellschaft aus einigen benachbarten Plantagen mit Hunden und Flinten zu versammeln, den Sumpf zu umstellen und die Jagd systematisch zu betreiben. Wenn sie Erfolg hatte, dann war die Sache gut; wenn nicht, so wollte er Tom vor sich laden und — er knirschte die Zähne zusammen, und sein Blut kochte in ihm — dann wollte er den Trotz dieses Burschen brechen, oder — er flüsterte sich innerlich ein grausenhaftes Wort zu, dem seine Seele beistimmte.

Man liest oft, daß das Interesse des Herrn ein genügender Schutz für den Sklaven sei. Der Mensch verkauft in der Wuth seines wahnsinnigen Willens wissentlich und mit offenem Auge, um sein Ziel zu erreichen, seine eigene Seele dem Teufel; und wird er mit seines Nachbars Leib sorglicher umgehen?

„Ha," sagte Cassy am nächsten Tag in der Dachkammer, wie sie durch das Astloch recognoscirte. „Die Jagd soll heute von Neuem beginnen!"

Drei oder vier Reiter galoppirten vor dem Hause herum, und ein oder zwei Koppel fremder Hunde zerrten sich mit den Negern, welche sie hielten, herum und bellten und knurrten einander an.

Zwei von den Männern sind Aufseher von benachbarten Plantagen; Andere gehörten zu Legree's Zechgesellen aus der Schenke einer benachbarten Stadt und waren bloß zur Befriedigung ihrer Jagdlust hergekommen. Eine Sammlung von confiscirteren Gesichtern konnte man sich vielleicht nicht denken. Legree schenkte ihnen fleißig Branntwein ein, wie auch den Negern, die von den verschiedenen Plantagen zur Jagd hergeschickt worden waren; denn es war Maxime, jeden Dienst dieser Art für die Neger so viel als möglich zu einem Feiertage zu machen.

Cassy legte das Ohr an das Astloch, und da der Morgenwind gerade auf das Haus zuwehte, konnte sie ziemlich viel von der Unterhaltung belauschen. Ein düstres Lächeln des Hohns überzog den finstern, strengen Ernst ihres Gesichts, als sie horchte und vernahm, wie sie die Striche

Jagdvergnügen „unten im Süden“. — Vorbereitungen zur Hatz.



Eine Sammlung von confiscirteren Gesichtern konnte man sich vielleicht nicht denken. Legree schenkte ihnen fleißig Branntwein ein, wie auch den Negern, die von den verschiedenen Plantagen zur Jagd hergeschickt worden waren.

vertheilten, die Vorzüge der Hunde besprachen und Befehle wegen des Schießens und der Behandlung der Flüchtlinge, wenn sie eingefangen würden, gaben.

Cassy zog sich zurück und sagte, indem sie die Hände zusammenschlug und gen Himmel blickte: „O, großer, allmächtiger Gott! wir sind alle Sünder; aber was haben wir gethan, mehr als alle Uebrigen auf der Welt, daß man uns so behandelt?"

Ein schrecklicher Ernst lag auf ihrem Gesichte und in ihrer Stimme, wie sie sprach.

„Wenn es nicht Deinetwegen wäre, Kind," sagte sie mit einem Blick auf Emmeline, „so ginge ich hinaus zu ihnen, und ich würde dem von ihnen danken, der mich niederschösse; denn was nützt mir die Freiheit? Kann sie mir meine Kinder zurückgeben, oder mich wieder zu dem machen, was ich früher war?"

In ihrer kindlichen Einfalt fürchtete sich Emmeline etwas vor den melancholischen Anfällen Cassy's. Sie sah betroffen aus, aber gab keine Antwort. Sie ergriff nur ihre Hand mit einer sanften liebkosenden Bewegung.

„Nein, thue das nicht!" sagte Cassy und versuchte ihr die Hand zu entziehen; „Du gewöhnst mich daran, Dich zu lieben, und ich will nie wieder Etwas auf Erden lieben!"

„Arme Cassy!" sagte Emmeline, „sprich nicht so! Wenn der Herr uns die Freiheit schenkt, wird er Dir vielleicht auch Deine Tochter zurückgeben; jedenfalls werde ich Dir eine Tochter sein — ich weiß, ich werde meine arme alte Mutter nie wiedersehen! Ich werde Dich lieben, Cassy, magst Du mich lieben oder nicht."

Das sanfte, kindliche Gemüth siegte. Cassy setzte sich neben sie, umschlang sie mit ihrem Arme, streichelte ihr weiches, braunes Haar; und Emmeline sah dann verwundert die Schönheit ihrer herrlichen Augen, die jetzt von dem sanfteren Glanze der Thränen leuchteten.

„O, Emmeline!" sagte Cassy, „ich habe für meine Kinder gehungert und gedurstet, und meine Augen verdunkeln sich vor Sehnsucht nach ihnen! Hier! Hier!" und sie schlug sich auf die Brust, „hier ist Alles wüst und leer! Wenn Gott mir meine Kinder zurückgäbe, dann könnte ich beten."

„Du mußt auf ihn vertrauen, Cassy," sagte Emmeline, „er ist unser Vater!"

„Sein Zorn lastet auf uns," sagte Cassy, „er hat sich im Grimm von uns weggewendet."

„Nein, Cassy! er wird es gut mit uns machen! Wir wollen auf ihn hoffen," sagte Emmeline. „Ich habe immer Hoffnung gehabt."

. . . . . .

Die Jagd war lang, lebhaft und gründlich, aber erfolglos; und mit ernstem, ironischem Frohlocken blickte Cassy auf Legree herab, als er müde und übelgelaunt vom Pferde stieg.

„Quimbo," sagte Legree, wie er sich im Wohnzimmer hinstreckte, „jetzt gehst Du auf der Stelle hin und holst den Tom her! Der alte Höllenbraten ist in die ganze Sache eingeweiht; und ich will's aus seinem alten, schwarzen Fell heraushaben, oder er soll mir büßen."

Sambo und Quimbo waren Beide, obgleich sie einander haßten, darin eines Sinnes, daß sie Tom nicht minder aufrichtig haßten. Legree hatte ihnen erzählt, daß er ihn anfangs zu einem Oberaufseher während seiner Abwesenheit bestimmt habe; und das hatte in sie einen Keim des Hasses gelegt, der in ihrer niedrigen und schlechten Seele gewachsen war, wie sie bemerkten, daß der Herr immer schlimmer gegen ihn gesinnt wurde. Quimbo eilte daher bereitwillig fort, um den Befehl auszuführen.

Tom hörte die Botschaft mit ahnendem Herzen. Aber er kannte den ganzen Plan der Flüchtlinge, und wo sie jetzt versteckt waren. Er kannte den schonungslosen Charakter des Mannes, mit dem er zu thun hatte, und seine despotische Macht. Aber er fühlte sich stark in Gott, dem Tode zu begegnen, ehe er die Hülflosen verrieth.

Er setzte seinen Korb neben die Reihe hin und sagte mit einem Blick gen Himmel:

„In Deine Hände befehl ich meinen Geist! Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!" Und dann fügte er sich ruhig der rauhen, brutalen Faust, mit der Quimbo ihn packte.

„Ja, ja!" sagte der Riese, wie er ihn fortschleppte, „das Mal wirst Du's schon kriegen! Master ist gar giftig, das Mal! Das Mal hilft kein Herauslügen! Heute kriegst Du's, darauf kannst Du Dich verlassen! Wirst schon sehen, was es heißt, Master's Niggern fortlaufen zu helfen! Wirst schon sehen, was Du kriegst!" Von den drohenden Worten erreichte keines sein Ohr — eine höhere Stimme sprach zu ihm: „Fürchte Dich nicht vor Denen, so den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten." Von diesen Worten erzitterten Nerven und Gebeine des unglücklichen Mannes, als berührte sie der Finger Gottes; und er fühlte die Kraft von tausend Seelen in sich. Wie er vorüberging, schienen die Bäume und die Gebüsche, die Hütten seiner Knechtschaft, das ganze Schauspiel seiner Erniedrigung, vor ihm vorbeizufliegen, wie die Landschaft vor dem dahinrollenden Wagen. Seine Seele erbebte. Seine Heimath stand ihm vor Augen — und die Stunde der Erlösung schien zu nahen.

„Nun, Tom," sagte Legree, indem er auf ihn zutrat und ihn grimmig beim Kragen packte, wobei er in einem Paroxismus entschlossener Wuth durch die Zähne sprach, „weißt Du, daß ich mich entschlossen habe, Dich todt zu schlagen?"

„Das ist sehr wahrscheinlich, Master," sagte Tom ruhig.

„Ich — habe — mich — dazu — entschlossen," sagte Legree mit finsterer, schrecklicher Ruhe, „wenn Du mir nicht sagst, was Du von diesen Dirnen weißt."

Tom schwieg.

„Hörst Du!" sagte Legree mit dem Fuße stampfend, und brüllte wie ein wüthender Löwe. „Sprich!"

„Ich habe Ihnen Nichts zu sagen, Master," sagte Tom mit langsamem, festem, überlegtem Tone.

„Wagst Du mir zu sagen, Du wüßtest Nichts, Du alter, schwarzer Christ?" sagte Legree.

Tom schwieg.

„Sprich!" donnerte Legree und versetzte ihm einen wüthenden Schlag. „Weißt Du Etwas?"

„Ich weiß Etwas, Master; aber ich kann Nichts sagen. Ich kann sterben!"

Legree holte tief Athem, und seine Wuth unterdrückend, packte er Tom beim Arm, näherte sein Gesicht dem des Negers, daß er es fast berührte, und sagte mit schrecklicher Stimme: „Höre, Tom — Du glaubst, weil ich Dich schon ein Mal habe so laufen lassen, meinte ich nicht, was ich sage; aber das Mal habe ich meinen Entschluß gefaßt und den Schaden berechnet. Du hast Dich immer gegen mich aufgelehnt. Jetzt will ich Deinen Trotz brechen oder Dich todt schlagen! Eins oder das Andere. Ich will jeden Tropfen Blut, den Du im Leibe hast, zählen, und Dir jeden einzeln abzapfen, bis Du nachgibst."

Tom blickte seinen Herrn an und antwortete: „Master, wenn Sie krank wären oder in Noth oder mit dem Tode kämpften, und ich könnte Sie retten, so

gäbe ich mein Herzblut hin; und wenn das Abzapfen jedes Bluttropfens aus diesem armen alten Leichnam Ihre unsterbliche Seele retten könnte, so gäbe ich es gern hin, wie der Herr sein Blut für mich vergossen hat. O, Master, bringen Sie diese große Sünde nicht auf Ihre Seele, es wird Ihnen mehr Schaden thun, als mir! Thun Sie das Schlimmste, was Sie können, meine Qual ist bald vorbei; aber wenn Sie nicht bereuen, wird Ihre Qual nie zu Ende gehen!"

Wie eine wunderbare Strophe himmlischer Musik, die in der Pause eines Sturmes vernommen wird, brachte dieser Gefühlsausbruch ein kurzes Schweigen hervor. Legree stand betroffen da und sah Tom an, und so tief war das Schweigen, daß man das Picken der alten Uhr hören konnte, welche mit stummem Zeiger die letzten Augenblicke der Barmherzigkeit und der Prüfungszeit für dieses verhärtete Herz maß.

Es war nur ein Augenblick. Eine einzige zögernde Pause, ein unentschlossenes, bereuendes Schwanken, und der Geist des Bösen kehrte zurück mit fieberhafter Gewalt, und Legree schlug wuthschäumend sein Opfer zu Boden.

. . . . . .

Blutige und grausame Scenen zerreißen unser Ohr und unser Herz. Was die Nerven dem Menschen erlauben zu thun, erlauben sie ihm nicht zu hören. Was unser Mitmensch und Mitchrist leiden muß, dürfen wir uns nicht einmal in unserer geheimsten Kammer erzählen lassen, so wild empört es unser Gemüth. Und dennoch, o mein Vaterland! geschehen diese Dinge unter dem Schutze Deiner Gesetze! O, Christus! Deine Kirche sieht ihnen zu, fast mit Schweigen!

Aber vor Zeiten war Einer, dessen Leiden ein Werkzeug der Marter, der Schmach und der Schande in ein Zeichen der Herrlichkeit, der Ehre und des unsterblichen Lebens verwandelten; und wo sein Geist ist, können weder erniedrigende Streiche, noch Blut, noch Mißhandlungen den letzten Kampf des Christen weniger als glorreich machen.

War er in dieser langen Nacht allein, er, dessen tapferer, liebeerfüllter Geist sich gegen Mißhandlungen und brutale Züchtigungen aufrecht erhielt?

Nein! Einer stand bei ihm, den nur er allein sah, Einer, gleich dem Sohne Gottes.

Auch der Versucher stand neben ihm, verblendet von wüthendem, despotischem Willen, und drang jeden Augenblick in ihn, sich von der Qual durch den Verrath der Unschuldigen zu befreien. Aber das wackere, treue Herz war fest wie der ewige Fels. Wie sein Herr und Meister wußte er, daß er sich nicht selbst retten konnte, wenn er Andere rettete, und selbst die äußerste Noth konnte von ihm keine andern Worte als Worte des Gebets und heiligen Vertrauens erzwingen.

„Es ist fast vorbei mit ihm, Master," sagte Sambo, wider seinen Willen gerührt von der Geduld seines Opfers.

„Schlagt zu, bis er nachgibt! Gebt es ihm! Gebt es ihm!" brüllte Legree. „Jeder Blutstropfen muß aus seinem Leibe heraus, wenn er nicht bekennt!"

Tom schlug die Augen auf und blickte seinen Herrn an. „Ihr armen sündhaften Kreaturen!" sagte er, „Ihr könnt mir weiter Nichts thun! Ich vergebe Euch von ganzer Seele!" Und das Bewußtsein verließ ihn.

„Ich glaube wahrhaftig, es ist endlich aus mit ihm!" sagte Legree und trat näher, um ihn zu besehen. „Ja, es ist aus mit ihm! Na, so wäre ihm endlich das Maul gestopft — das ist ein Trost!"

Ja, Legree; aber wer soll die Stimme in Deiner Seele zum Schweigen brin-

Schlagt zu, bis er nachgibt! Gebt es ihm! Gebt es ihm!



Blutige und grausame Scenen zerreißen unser Ohr und unser Herz. Was die Nerven dem Menschen erlauben zu thun, erlauben sie ihm nicht zu hören. Was unser Mitmensch oder Mitchrist leiden muß, dürfen wir uns nicht einmal in unserer geheimsten Kammer erzählen lassen, so wild empört es unser Gemüth. Und dennoch, o mein Vaterland! geschehen diese Dinge unter dem Schutze Deiner Gesetze! O, Christus! Deine Kirche sieht ihnen zu, fast mit Schweigen!

gen — in dieser Seele, die weder Reue noch Gebet, noch Hoffnung mehr retten kann, und in welcher das Feuer, das nie gelöscht werden soll, bereits brannte?

Aber Tom war noch nicht ganz todt. Seine wunderbaren Worte und frommen Gebete hatten die Herzen der verthierten Schwarzen gerührt, welche sich als Werkzeuge der Grausamkeit gegen ihn hatten brauchen lassen; und kaum hatte Legree sich entfernt, so banden sie ihn los und versuchten ihn in ihrer Unwissenheit wieder ins Leben zurückzurufen — als ob das ihm eine Wohlthat gewesen wäre.

„Ach, wir haben etwas schrecklich Böses gethan!" sagte Sambo; „hoffe, Master wird's zu verantworten haben und nicht wir."

Sie wuschen seine Wunden — sie bereiteten ihm ein nothdürftiges Lager aus Ausschußbaumwolle, damit er darauf ruhen könne; und Einer schlich sich nach dem Hause und bettelte sich ein Glas Branntwein von Legree, unter dem Vorwande, daß er erschöpft sei und es für sich haben wolle. Er brachte es in die Hütte und goß es Tom in den Mund.

„Ach, Tom!" sagte Quimbo. „Wir haben entsetzlich schlecht an Dir gehandelt."

„Ich vergebe Euch von ganzem Herzen!" sagte Tom mit schwacher Stimme.

„O, Tom, sage uns doch, wer Jesus ist," sagte Sambo, — „Jesus, der Dir die ganze Nacht hindurch beigestanden hat! — Wer ist das?"

Die Frage weckte den schwindenden Geist. Er ergoß sich in ein paar energischen Worten über den Wunderbaren, über sein Leben, über seinen Tod, seine immerwährende Gegenwart und seine Macht zu erlösen.

Und die beiden verwilderten Gemüther fingen an zu weinen.

„Warum habe ich nie früher davon gehört?" sagte Sambo; „aber ich glaube daran! — Ich kann nicht anders! Herr Jesus, habe Erbarmen mit uns!"

„Ihr armen Geschöpfe!" sagte Tom, „gern will ich Alles tragen, was mir auferlegt wird, wenn ich Euch Christus zuführen kann! O, Herr! ich bitte Dich, gib mir auch noch diese beiden Seelen!"

Das Gebet wurde erhört!

Einundvierzigstes Kapitel.

Der junge Herr.

Zwei Tage darauf fuhr ein junger Mann in einem leichten Wagen durch die Allee von Chinabäumen, warf die Zügel hastig dem Pferde auf den Rücken, sprang heraus und frug nach dem Besitzer der Plantage.

Es war Georg Shelby; und um zu zeigen, wie er hierher kam, müssen wir in unserer Geschichte ein Wenig zurückgehen.

Der Brief Miß Ophelia's an Mrs. Shelby war durch einen unglücklichen Zufall einen oder zwei Monate auf einem abgelegenen Postamte liegen geblieben, ehe er seine Bestimmung erreichte; und als er dort anlangte, war Tom natürlich schon in den fernen Sümpfen des Red River dem Auge verloren.

Mrs. Shelby las die Nachricht mit der tiefsten Theilnahme; aber sofort in dieser Angelegenheit die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, war unmöglich. Sie saß damals am Krankenbett ihres Gatten, der in der Krisis eines hitzigen Fiebers lag. Master Georg Shelby, der unterdessen ein schlanker junger Mann geworden war, war ihr fortwährender und getreuer Beistand und ihre einzige Stütze in der Verwaltung des väterlichen Geschäfts. Miß Ophelia war so vorsichtig gewesen, den Namen des Advocaten, der

die Angelegenheiten der Familie St. Clare ordnete, zu übersenden; und das Einzige, was man für jetzt thun konnte, war, sich bei ihm brieflich zu erkundigen. Der plötzliche Tod Mr. Shelby's wenige Tage darauf nahm alsdann für eine Zeitlang alle ihre Theilnahme ausschließlich in Anspruch.

Mr. Shelby legte sein Vertrauen auf die Klugheit seiner Gattin dadurch an den Tag, daß er sie zur einzigen Testamentsvollstreckerin ernannte, und so mußte sie sofort einer großen und verwickelten Masse von Geschäften sich unterziehen.

Mit charakteristischer Energie machte sich Mrs. Shelby auf der Stelle ans Werk, den verwickelten Geschäftsknäuel aufzuwirren und ihre und Georg's Zeit war für mehrere Wochen ganz mit dem Sammeln und Prüfen von Rechnungen, mit dem Verkaufen von Eigenthum und dem Bezahlen von Schulden in Anspruch genommen; denn Mrs. Shelby war fest entschlossen, Alles klar und rein zu machen, mochten die Folgen für sie sein, welche sie wollten. Unterdessen erhielten sie einen Brief von dem Advocaten, an den Miß Ophelia sie gewiesen, der ihnen aber schrieb, daß er nichts von der Sache wisse, daß der Mann in einer öffentlichen Versteigerung verkauft worden sei und daß er, außer daß er das Geld empfangen habe, von der ganzen Angelegenheit nichts erfahren habe.

Weder Georg noch Mrs. Shelby konnten sich bei dieser Antwort beruhigen; und deshalb entschloß sich Ersterer nach etwa sechs Monaten, da er gerade für seine Mutter Geschäfte am Mississippi zu verrichten hatte, selbst nach Neuorleans zu gehen und Nachforschungen anzustellen, in der Hoffnung, Tom's Aufenthaltsort zu entdecken und ihn wiederzukaufen.

Nach einigen Monaten fruchtlosen Suchens begegnete Georg durch den reinsten Zufall in Neuorleans einem Manne, der die gewünschte Auskunft geben konnte; und mit dem Gelde in der Tasche nahm unser Held einen Platz auf dem Red Riverdampfboote, entschlossen, seinen alten Freund aufzusuchen und wieder zurückzukaufen.

Man führte ihn bald in das Haus, wo er Legree in dem Wohnzimmer fand.

Legree empfing den Fremden mit einer Art mürrischer Gastlichkeit.

„Ich höre," sagte der junge Mann, „daß Sie in Neuorleans einen Sklaven Namens Tom gekauft haben. Er war auf dem Gute meines Vaters, und ich möchte sehen, ob ich ihn wieder zurückkaufen könnte."

Legree's Stirn verfinsterte sich, und er rief leidenschaftlich aus: „Ja, ich habe einen Kerl dieses Namens gekauft, und ein Höllengeschäft habe ich mit ihm gemacht! Der widerspänstigste freche Hund! Reizt meine Nigger zum Fortlaufen und hilft wirklich zwei Dirnen, die ihre 800 oder 1000 Dollars jede werth sind, entfliehen. Er gestand das ein, und als ich ihn aufforderte, mir zu sagen, wo sie wären, stellte er sich hin und sagte, er wüßte es, aber er wollte es nicht sagen; und dabei blieb er, obgleich er die tüchtigste Tracht Schläge kriegte, die jemals ein Nigger bekommen hat. Ich glaube, er gibt sich jetzt Mühe, zu sterben; aber ich weiß nicht, ob es ihm gelingen wird."

„Wo ist er?" rief Georg mit Ungestüm. „Ich will ihn sehen!" Die Wangen des jungen Mannes waren purpurroth und seine Augen flammten; aber klüglicherweise sagte er jetzt noch Nichts.

„Er liegt in dem Schuppen dort," sagte ein kleiner Bube, der Georg's Pferd hielt.

Legree gab mit einem Fluche dem Knaben einen Tritt; aber Georg drehte sich ohne ein Wort zu sagen um und ging nach der angegebenen Stelle.

Tom hatte seit der verhängnißvollen Nacht zwei Tage gelegen — nicht leidend, denn jeder Leidensnerv in ihm war abgestumpft und vernichtet. Er lag die meiste Zeit über in einer ruhigen Erstarrung da; denn der kräftige und gutgebaute Körper wollte nicht gleich den eingekerkerten Geist freigeben. Verstohlen und in stiller Nacht hatten ihn arme und verlassene Geschöpfe besucht, welche ihre spärlichen Stunden Schlaf abkürzten, um ihm einige von den Liebesbeweisen, mit denen er stets so freigebig gewesen, wiederzuvergelten. Allerdings hatten diese armen Jünger wenig zu geben — nur ein Glas kaltes Wasser — aber es wurde aus vollem Herzen gegeben.

Thränen waren auf das ehrliche gefühllose Antlitz gefallen, Thränen der Zerknirschung, vergossen von den armen unwissenden Heiden, welche seine Liebe und Geduld im Sterben zur Reue erweckt hatte; und es tönten über ihm heiße Gebete zu einem kaum gefundenen Heiland, von dem sie kaum mehr wußten als den Namen, den aber das ringende unwissende Menschenherz nie umsonst anfleht.

Cassy, die aus ihrem Versteck herausgeschlüpft war und durch Lauschen erfahren hatte, welches Opfer Tom ihr und Emmelinen gebracht hatte, war trotz der Gefahr der Entdeckung die Nacht vorher auch bei ihm gewesen; und ergriffen von den wenigen letzten Worten, welche die liebeerfüllte Seele noch Kraft gehabt hatte zu flüstern, war der lange Winter der Verzweiflung, das Eis von Jahren aufgethaut, und das finstere, verzweifelnde Weib hatte geweint und gebetet.

Als Georg in den Schuppen trat, wurde er fast ohnmächtig.

„Ist's möglich? — Ist's möglich?" sagte er und kniete neben ihm nieder. „Onkel Tom, mein armer, armer alter Freund!"

Etwas von dem Ton der Stimme drang zu dem Ohre des Sterbenden. Er bewegte schwach den Kopf, lächelte und sprach:

„Mein Jesus macht ein Sterbebett
So weich wie Federkissen."

Thränen, welche seinem Mannesherzen Ehre machten, strömten aus den Augen des jungen Mannes, wie er sich über seinen armen Freund beugte.

„O lieber Onkel Tom! erwache — sprich noch ein Mal! Blicke auf! Hier ist Master Georg — Dein lieber kleiner Master Georg. Kennst Du mich nicht?"

„Master Georg!" sagte Tom mit schwacher Stimme und öffnete die Augen. „Master Georg!" Er blickte verwirrt um sich.

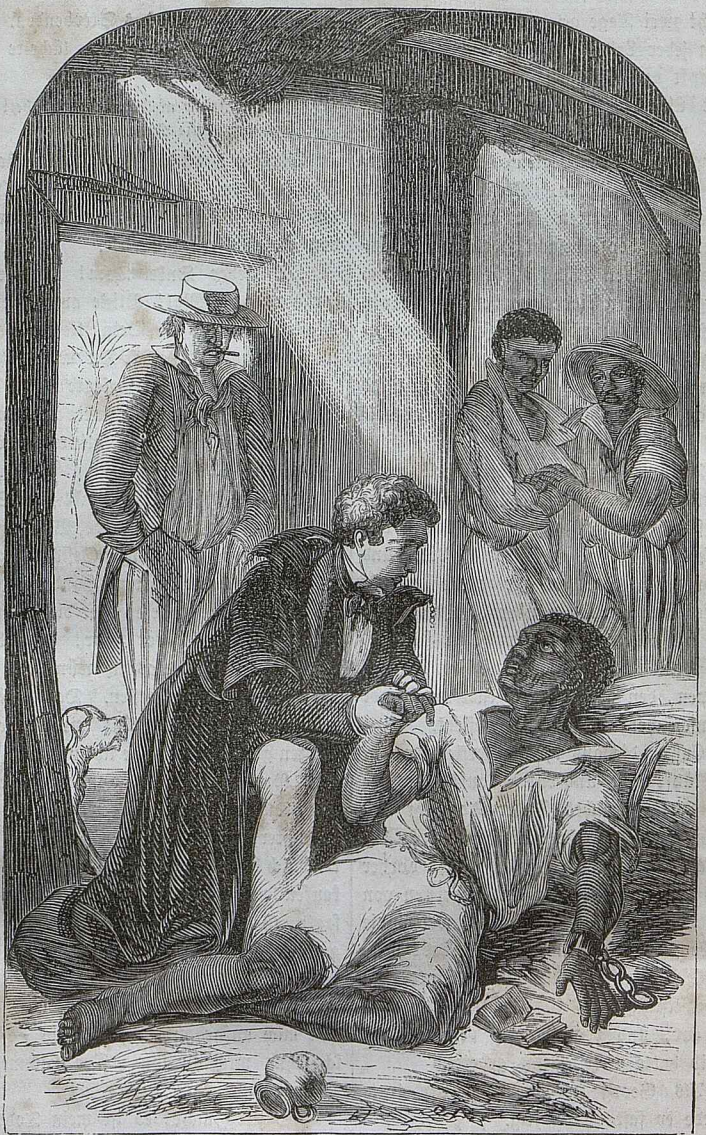
Langsam schien der Gedanke seine Seele zu erfüllen; und der leere Blick wurde hell und fest, das ganze Gesicht fing an zu strahlen, die harten Hände falteten sich, und Thränen liefen über die Wangen.

„Gesegnet sei der Herr! das ist — das ist — Alles, was ich wünschte! Sie haben mich nicht vergessen. Das erwärmt mir die Seele; es thut meinem alten Herzen gut! Jetzt werde ich zufrieden sterben! Preise den Herrn, o meine Seele!"

„Du sollst nicht sterben! Du darfst nicht sterben, und darfst nicht daran denken! Ich bin gekommen, um Dich zurückzukaufen und mit nach Hause zu nehmen," sagte Georg mit leidenschaftlichem Ungestüm.

„O Master Georg, Sie kommen zu spät! Der Herr hat mich gekauft und will mich aufnehmen in sein Haus — und ich sehne mich zu ihm. Der Himmel ist besser als Kentucky."

„O stirb nicht! es ist mein Tod! — das Herz bricht mir, wenn ich denke, was Du gelitten hast, — und hier in diesem alten Schuppen zu liegen! Armer, armer Mann!"



Onkel Tom: „O Master Georg, Sie kommen zu spät! Der Herr hat mich gekauft und will mich aufnehmen in sein Haus — und ich sehne mich zu ihm. Der Himmel ist besser als Kentucky.“
Georg: O, stirb nicht! Es ist mein Tod! Das Herz bricht mir, wenn ich denke, was Du gelitten hast — und hier in diesem alten Schuppen zu liegen! Armer, armer Mann!

„Nennen Sie mich nicht armer Mann!“ sagte Tom feierlich. „Ich war ein armer Mann, aber das ist Alles vorbei. Ich stehe in der Pforte und gehe ein in die Herrlichkeit! O Master Georg! der Himmel ist da! Ich habe den Sieg errungen — der Herr Jesus hat ihn mir gegeben! Ehre sei seinem Namen!“

Voll Ehrfurcht vernahm Georg die Kraft, die Heftigkeit, die Gewalt, mit der der Sterbende diese gebrochenen Sätze sprach. Er blickte ihn schweigend an.

Tom ergriff seine Hand und fuhr fort: „Sie dürfen's nicht der armen Chloe erzählen, wie Sie mich gefunden haben; es wäre gar zu schrecklich für sie. Sagen Sie ihr nur, daß Sie mich gefunden haben, wie ich zur himmlischen Herrlichkeit einging, und daß ich auf Niemand warten konnte; — und sagen Sie ihr, daß der Herr mir überall und immer beigestanden und mir Alles leicht gemacht habe. Und ach, die armen Kinder und das Kleine — mein altes Herz hat sich oft, gar oft fast zu Tode nach ihnen gesehnt. Sagen Sie ihnen Allen, sie sollen mir folgen — mir folgen! Sagen Sie Master und der lieben guten Missis und allen Uebrigen, wie ich sie geliebt habe! Sie wissen das nicht! Es ist mir, als liebte ich sie Alle! Ich liebe jedes Geschöpf überall — es ist nichts als Liebe! Ach, Master Georg! wie herrlich ist's, ein Christ zu sein!“

In diesem Augenblick trat Legree an die Thür des Schuppens, blickte mit einer verstockten Miene affectirter Gleichgiltigkeit hinein und entfernte sich wieder.

„Der alte Satan!“ sagte Georg in seinem Zorne. „Es ist ein Trost für mich, daß der Teufel ihm das seiner Zeit vergelten wird!“

„Ach nein! — ach sprechen Sie nicht so!“ sagte Tom und drückte ihm die Hand; „er ist eine arme sündhafte Kreatur. Es ist grauenhaft daran zu denken! Ach, wenn er nur bereuen wollte, so würde der Herr ihm jetzt vergeben; aber ich fürchte, er wird nie bereuen.“

„Ich hoffe es nicht!“ sagte Georg. „Ich mag ihn nie im Himmel sehen.“

„Still, Master Georg! das thut mir weh. Reden Sie nicht so. Er hat mir keinen wirklichen Schaden zugefügt — hat nur die Pforte des Himmelreichs mir geöffnet! weiter gar Nichts!“

In diesem Augenblick verschwand der plötzliche Anflug von Kraft, welchen die Freude, seinen jungen Herrn wiederzusehen, in dem Sterbenden geweckt hatte. Er wurde auf einmal viel matter; er schloß die Augen, und die geheimnißvolle und erhabene Wandlung zeigte sich in seinem Antlitz, welche die Nähe einer andern Welt verräth.

Er fing an in langen tiefen Zügen zu athmen, und seine breite Brust hob und streckte sich schwer. Der Ausdruck seines Gesichts war der eines Siegers.

„Wer — wer — wer will uns von der Liebe Christi trennen?“ sagte er mit einer Stimme, die mit der Schwäche des Todes rang; und mit einem Lächeln schlummerte er ein.

Feierliches Grauen hielt Georg gefangen. Es war ihm, als wäre dieser Fleck heilig; und wie er die starren Augen zudrückte und von der Leiche aufstand, erfüllte ihn nur ein Gedanke, — derjenige, den sein einfacher alter Freund ausgesprochen hatte: „Wie herrlich ist es, ein Christ zu sein!“

Er wendete sich um. Legree stand mürrisch hinter ihm.

Ein Etwas in dieser Sterbescene hatte das natürliche Ungestüm jugendlicher Leidenschaft im Zaum gehalten. Die Gegenwart des Mannes war Georg einfach widrig, und er fühlte bloß den Trieb, mit so wenig Worten als möglich von ihm loszukommen. Seine funkelnden schwarzen

Augen auf Legree heftend, sagte er bloß, indem er auf die Leiche deutete: „Ihr habt Alles von ihm erlangt, was er Euch geben konnte. Was soll ich Euch für die Leiche bezahlen? Ich will sie mitnehmen und anständig begraben."

„Ich handle nicht mit todten Niggern," sagte Legree mürrisch; „Ihr könnt ihn begraben, wann und wo Ihr Lust habt."

„Burschen," befahl Georg zwei oder drei Negern, welche die Leiche betrachteten, „helft mir ihn aufheben und nach meinem Wagen tragen; und bringt mir einen Spaten."

Einer derselben lief fort, um einen Spaten zu holen; die beiden andern halfen Georg die Leiche in den Wagen legen.

Georg würdigte Legree, der über diesen Befehl nichts sagte, sondern mit einer Miene gezwungener Theilnahmlosigkeit und pfeifend dastand, keines Blicks oder Wortes. Er folgte ihnen mürrisch bis an die Stelle, wo der Wagen vor der Thür stand.

Georg breitete seinen Mantel im Wagen aus, und ließ die Leiche sorgfältig darauf legen, nachdem er den Sitz anders eingehängt hatte, um Platz zu nehmen. Dann drehte er sich um, sah Legree fest an und sagte mit erzwungener Fassung:

„Ich habe Euch noch nicht gesagt, was ich von dieser höchst gräßlichen That denke; es ist hier weder die Zeit noch der Ort dazu. Aber, Sir, dieses unschuldige Blut soll gerächt werden. Ich werde diesen Mord in die Welt ausrufen. Ich gehe zum ersten Friedensrichter und zeige Euch an."

„Thut das!" sagte Legree und schnippte höhnisch mit den Fingern. „Ich bin wirklich neugierig darauf, wie Ihr das anfangt. Wo wollt Ihr denn Zeugen her bekommen? Wie wollt Ihr's denn beweisen? Sagt mir das einmal!"

Georg sah auf den ersten Blick ein, wie recht jener hatte. Es war kein einziger Weißer auf der ganzen Plantage, und in allen Gerichtshöfen des Südens gilt das Zeugniß farbigen Blutes nichts. Es war ihm in diesem Augenblick zu Muthe, als könnte er mit dem entrüsteten Schrei seines Herzens nach Gerechtigkeit den Himmel zerreißen; aber es half nichts.

„Und was ist das auch am Ende für ein Lärm wegen eines todten Niggers!" sagte Legree.

Das Wort fiel wie ein Funken in ein Pulvermagazin. Ueberlegtheit ist nie eine Haupttugend der Jugend von Kentucky gewesen. Georg drehte sich um und gab Legree einen so heftigen Faustschlag, daß er der Länge lang aufs Gesicht niederstürzte, und wie er vor Zorn und herausforderndem Trotz glühend über ihm stand, hätte er kein schlechtes Bild seines großen Namensvetters, wie er den Drachen besiegt, dargestellt.

Es gibt jedoch Leute, denen ein tüchtiger Schlag von entschiedenem Nutzen ist. Wenn Einer sie geradezu zu Boden schlägt, so scheinen sie sofort eine gewisse Achtung vor ihm zu empfinden, und Legree war Einer von dieser Art. Wie er daher aufstand und sich den Staub von den Kleidern wischte, sah er dem langsam davonfahrenden Wagen mit offenbarem Respect nach; auch that er nicht eher den Mund auf, als bis er ihm aus den Augen war.

Jenseits der Grenze der Plantage hatte Georg einen trockenen sandigen Hügel, von einigen Bäumen beschattet, bemerkt; dort machten sie das Grab.

„Sollen wir den Mantel abnehmen, Master?" sagten die Neger, als das Grab fertig war.

„Nein, nein; begrabt ihn damit. Es ist Alles, was ich Dir jetzt geben kann, armer Tom, und Du sollst es haben."

Sie legten ihn hinein; und die Män-

ner schaufelten schweigend das Grab zu. Sie machten einen Hügel darüber und deckten ihn mit grünem Rasen zu.

„Ihr könnt jetzt gehen," sagte Georg und drückte Jedem einen Viertel-Dollar in die Hand. Aber sie blieben zaudernd stehend.

„Ach, wenn Master uns kaufen wollte!" sagte der Eine.

„Wir würden ihm so treu dienen!" sagte der Andere.

„'s sind schlimme Zeiten hier, Master," sagte der Erste. „Bitte, Master, kaufen Sie uns."

„Ich kann nicht! — ich kann nicht!" sagte Georg betrübt und winkte ihnen zu gehen; „es ist unmöglich!"

Die armen Burschen machten ein niedergeschlagenes Gesicht und entfernten sich schweigend.

„Ich rufe Dich zum Zeugen, ewiger Gott!" rief Georg auf dem Grabe seines armen Freundes knieend aus; „ich rufe Dich zum Zeugen, daß ich von dieser Stunde an thun will, was einem Menschen möglich ist, dem Fluche der Sklaverei in diesem Lande ein Ende zu machen!"

Kein Denkmal bezeichnet die letzte Ruhestätte unseres Freundes. Er braucht keins. Sein Herr weiß, wo er liegt, und wird ihn zur Unsterblichkeit erwecken, damit er mit ihm erscheine, wenn er erscheint in seiner Herrlichkeit.

Beklagt ihn nicht! Ein solches Leben und einen solchen Tod darf man nicht beklagen. Nicht in den Schätzen der Allmacht offenbart sich die Hauptherrlichkeit Gottes, sondern in der selbstverleugnenden duldenden Liebe. Und selig sind die Menschen, die er zur Gemeinschaft mit sich beruft, damit sie ihr Kreuz mit Geduld ihm nachtragen. Von Solchen ist es geschrieben: „Selig seid Ihr, die Ihr hier weinet, denn Ihr werdet getröstet werden."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Eine wahre Gespenstergeschichte.

Aus irgend einem merkwürdigen Grunde waren um diese Zeit unter den Sklaven auf Legree's Plantage Gespenstergeschichten sehr gäng und gebe.

Man flüsterte sich zu, daß man in todtenstiller Nacht die Treppe zum Bodenraum habe Schritte herabkommen und durch das Haus gehen hören. Vergeblich waren die Thüren des obern Saales verschlossen worden; entweder hatte das Gespenst einen doppelten Schlüssel in der Tasche, oder es machte von dem uralten Vorrecht der Gespenster Gebrauch, durch das Schlüsselloch zu schlüpfen, und promenirte mit einer wahrhaft beunruhigenden Ungenirtheit im Hause herum.

Ueber die äußere Gestalt des Gespenstes war man nicht ganz einig, und zwar in Folge einer bei den Negern sehr häufigen Gewohnheit, — und soviel wir wissen, ist sie auch bei den Weißen nicht selten — bei solchen Gelegenheiten stets die Augen zuzumachen, oder den Kopf unter Bettdecken, Unterröcke und was sich sonst zum Schutz darbietet, zu stecken. Natürlich sind, wie Jedermann weiß, die Augen des Geistes, wo die des Körpers unbeschäftigt sind, ganz ungewöhnlich lebhaft und scharfsichtig; und deshalb hatte man eine große Anzahl von leibesgroßen Portraits des Gespenstes, die überreichlich beschworen und von Zeugen bestätigt waren, und die, wie das bei Portraits oft der Fall ist, in keinem Zuge mit einander übereinstimmten, außer in dem gemeinsamen Familienzuge des Gespenstergeschlechts — im Tragen eines weißen Leichentuchs. Die armen Seelen waren in der alten Geschichte nicht bewandert und wußten nicht, daß Shakespeare bereits Zeugniß für diese Tracht abgelegt hat, indem er berichtet:

„Die Todten stierten
Im weißen Lailach durch die Straßen Roms."

Und deshalb ist ihre übereinstimmende Aussage eine auffällige Thatsache in der Geisterwissenschaft, welche wir der Aufmerksamkeit Aller, die sich um die geheimnißvollen Welten kümmern, empfehlen.

Sei dem, wie ihm wolle, wir haben unsern Grund zu wissen, daß eine hohe Gestalt in einem weißen Leichentuch in den echtesten Geisterstunden in und um Legree's Haus sichtbar war — daß sie durch die Thüren ging, auf den Gängen wandelte — zuweilen verschwand und dann wieder erschien, um die schweigsame Treppe hinauf in jenem unheimlichen Dachraum zu verschwinden; und daß man des Morgens früh die Saalthüren des obern Stocks so fest verschlossen fand, wie je.

Legree konnten diese Flüstereien unter seinen Leuten nicht verborgen bleiben; und die Sache regte ihn nur noch mehr auf wegen der Mühe, die man sich gab, sie ihm zu verbergen. Er trank mehr Branntwein, als gewöhnlich; trug den Kopf hoch und schwer und fluchte lauter als gewöhnlich während des Tags; aber er hatte böse Träume, und seine Phantasieen, wenn er Nachts im Bette lag, waren nichts weniger als angenehm. Am Abend des Tags, wo Tom's Leiche fortgeschafft worden war, ritt er nach der nächsten Stadt, um einmal tüchtig zu zechen, und hatte ein wüstes Gelag. Er kam spät und ganz müde nach Hause, verschloß die Thür, zog den Schlüssel heraus und ging zu Bett.

Mag sich ein Mensch auch noch so viel Mühe geben, es nicht lautbar werden zu lassen, so ist doch eine menschliche Seele ein grauenerregendes, geisterhaftes, beunruhigendes Ding in der Brust eines bösen Menschen. Wer kennt ihr Maß und ihre Grenzen? Wer kennt alle ihre grauenerregenden Möglichkeiten — diese Schauer und dies Gezitter, welche sie ebensowenig erschöpfen kann, wie ihre eigene Ewigkeit! Welch' ein Thor ist der, welcher seine Thür verschließt, um die Geister fern zu halten, während er selbst in seinem Busen seinen Geist wohnen hat, dem er nicht allein zu begegnen wagt, — dessen von tief unten erklingende und mit Bergen von Weltsinn erstickte Stimme doch wie die warnende Posaune des Weltgerichts klingt!

Aber Legree verschloß seine Thür und schob einen Stuhl davor; er setzte eine Nachtlampe zu Häupten seines Betts und legte eine Pistole neben sich. Er untersuchte die Haspen und Wirbel der Fenster, schwur dann, daß er sich nicht vor dem Teufel und allen seinen Engeln fürchte, und ging zu Bett.

Er schlief, denn er war müde; und er schlief fest. Aber zuletzt kam über seinen Schlaf ein Schatten, ein Grauen, ein banges Gefühl, daß etwas Entsetzliches über ihm hänge. Es war seiner Mutter Leichentuch, dachte er; aber Cassy hielt es in die Höhe und zeigte es ihm. Er hörte einen verwirrten Lärm von Gekreisch und Stöhnen; und bei alle dem wußte er, daß er schlief, und strengte sich an, um aufzuwachen. Er war halb wach. Er wußte gewiß, daß Etwas ins Zimmer kam. Er wußte, daß die Thür aufging, aber er konnte weder Hand noch Fuß rühren. Endlich fuhr er auf und drehte sich um; die Thür stand offen und er sah eine Hand sein Licht auslöschen.

Es war eine bewölkte neblige Mondnacht, und dort sah er es! — etwas Weißes, das eben herein geschwebt war! Er hörte das leise Rauschen des gespenstischen Gewandes. Es blieb vor seinem Bett stehen; eine kalte Hand berührte die seine; eine Stimme sagte drei Mal mit leisem, grausenerregenden Flüstern: „Komm! komm! komm!" und während er vor Schreck schwitzend dalag, war es

fort, er wußte nicht, wie und wann. Er sprang aus dem Bett und zerrte an der Thür. Sie war fest verschlossen und Legree stürzte bewußtlos auf den Fußboden hin.

Nach diesem Vorfall zechte Legree stärker als je. Er trank nicht mehr mit Vorsicht und Schonung seiner selbst, sondern unvorsichtig und ohne im Mindesten nach den Folgen zu fragen.

Bald darauf hörte man in der Nachbarschaft erzählen, daß er krank und dem Tode nahe sei. Seine Ausschweifungen hatten jene schreckliche Krankheit nach sich gezogen, welche die grellen Schatten einer zukünftigen Wiedervergeltung schon auf das gegenwärtige Leben zu werfen scheint. Niemand konnte die Schrecken dieses Krankenzimmers aushalten, wenn er schrie und raste und von Geschichten sprach, welche das Blut der Zuhörer fast erstarren machten; und an seinem Sterbebett stand eine finstere weiße unerbittliche Gestalt, welche sagte: „Komm! komm! komm!"

Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen fand man nach derselben Nacht, wo Legree dieses Gesicht erschienen war, die Hausthür offen stehen und einige von den Negern hatten zwei weiße Gestalten die Allee hinab nach der Landstraße schweben sehen.

Es war fast Sonnenaufgang, als Cassy und Emmeline einen Augenblick lang in einem kleinen Gebüsch nicht weit von der Stadt Halt machten.

Cassy war wie eine spanische Creolin gekleidet — ganz schwarz. Ein kleiner schwarzer Hut mit einem reich gestickten Schleier verbarg ihr Gesicht. Der Verabredung nach spielte sie auf der Flucht die Rolle einer creolischen Dame und Emmeline war ihre Zofe.

Von frühster Jugend auf in der feinsten Gesellschaft aufgewachsen, paßten die Sprache, das Benehmen und die Miene Cassy's ganz vortrefflich zu diesem Plane; und sie besaß noch genug Reste ihrer einst glänzenden Garderobe und Schmucksachen, um ihre Rolle ganz ausgezeichnet spielen zu können.

In den ersten Häusern der Stadt blieb sie vor einem Laden stehen, wo Koffer zu verkaufen waren, und kaufte einen der schönsten. Diesen ließ sie sich von einem Mann nachschaffen. So trat sie, begleitet von einem Burschen, der ihren Koffer fuhr, und Emmelinen mit dem Reisesack und verschiedenen andern Packeten, wie eine vornehme Dame in das kleine Gasthaus.

Die erste Person, die ihr nach ihrer Ankunft auffiel, war Georg Shelby, der ebenfalls dort eingekehrt war, um das nächste Boot abzuwarten.

Cassy hatte den jungen Mann durch ihr Astloch aus dem Dachraume beobachtet, hatte ihn die Leiche Tom's forttragen sehen, und hatte mit geheimem Frohlocken seinen Zank mit Legree beobachtet. Später hatte sie aus den Gesprächen der Neger, die sie belauscht hatte, während sie Abends in gespenstischer Verhüllung durch das Haus streifte, erfahren, wer er war und in welchem Verhältniß er zu Tom stand. Sie empfand daher sofort ein vermehrtes Gefühl der Sicherheit, als sie entdeckte, daß er gleich ihr auf das nächste Boot wartete.

Cassy's Aussehen und Benehmen, und der Ueberfluß an Geld, über den sie offenbar gebot, erstickten jeden leisen Verdacht im Gasthause im Entstehen. Die Leute bekümmern sich nicht zu genau um die Angelegenheiten Derer, bei welchen die Hauptsache, das Bezahlen, in Ordnung ist — und das hatte Cassy vorausgesehen, als sie sich mit Geld versorgte.

Kurz vor Anbruch des Abends hörte man ein Boot anlegen, und Georg Shelby führte Cassy mit der jedem Kentuckyer natürlichen Höflichkeit an Bord und ver-

schaffte ihr durch seine Bemühungen eine gute Privatcajüte.

Cassy hütete unter dem Vorwand von Unpäßlichkeit während der ganzen Fahrt auf dem Red River ihr Zimmer und ihr Bett, und ihre Zofe pflegte sie mit aufopfernder Hingebung.

Als sie den Mississippi erreichten, erbot sich Georg, der mittlerweile erfahren hatte, daß die unbekannte Dame ebenfalls weiter stromaufwärts reisen wollte, ihr eine Privatcajüte in demselben Boot, in welchem er fuhr, zu besorgen; — denn seine Gutmüthigkeit flößte ihm Mitleid mit ihrer schwachen Gesundheit und den Wunsch ein, sein Möglichstes für sie zu thun.

Wir sehen daher die ganze Gesellschaft sicher auf dem guten Dampfer Cincinnati untergebracht und mit voller Dampfkraft stromaufwärts fahren.

Cassy's Gesundheit hatte sich sehr gebessert. Sie saß auf dem Verdeck, setzte sich mit an die gemeinsame Tafel und galt auf dem ganzen Boote als eine Dame, die früher sehr schön gewesen sein müsse.

Von dem Augenblick an, wo Georg ihr Gesicht zum ersten Male gesehen hatte, peinigte ihn beständig eine jener Aehnlichkeiten, deren sich fast Jeder erinnern kann und die ihn zuweilen geplagt haben.

Er konnte sich nicht enthalten, sie anzusehen und sie beständig zu beobachten. Mochte sie bei Tische oder vor der Thür ihrer Cajüte sitzen, immer begegnete sie den Augen des jungen Mannes, die sich auf sie hefteten und höflich wegsahen, sobald ihr Gesicht verrieth, daß sie fühle, sie werde beobachtet.

Cassy wurde unruhig. Sie begann zu fürchten, daß er Etwas argwöhne, und beschloß endlich, sich ganz auf seinen Edelmuth zu verlassen und ihm ihre Geschichte vollständig mitzutheilen.

Georg war vollkommen geneigt, Jedem Theilnahme zu schenken, der von Legree's Plantage entflohen war — ein Ort, an den er nicht mit Ruhe denken konnte; und er versicherte ihr mit der beherzten Nichtachtung aller Folgen, welche seinem Alter und seiner Heimath eigen ist, daß er sein Möglichstes thun wolle, um sie zu beschützen und in Sicherheit zu bringen.

Das an Cassy's Privatcajüte stoßende Zimmer bewohnte eine französische Dame, Namens de Thoux, die eine hübsche kleine Tochter von ungefähr zwölf Jahren begleitete.

Diese Dame, welche aus Georg's Gesprächen gehört hatte, daß er aus Kentucky war, war sichtbar geneigt, seine Bekanntschaft zu cultiviren; in welcher Absicht sie die Reize ihrer kleinen Tochter unterstützten, die ein so hübsches Spielzeug war, als nur je die Langeweile einer vierzehntägigen Dampfbootreise verkürzt hat.

Georg's Stuhl stand oft neben ihrer Cajütenthür, und Cassy konnte ihre Unterhaltung mit anhören, wie sie an dem Geländer darüber saß.

Madame de Thoux erkundigte sich sehr ausführlich über Kentucky, wo sie in einer frühern Zeit ihres Lebens gewohnt hatte, wie sie sagte. Georg entdeckte zu seiner Verwunderung, daß ihr früherer Wohnsitz in seiner Nachbarschaft gewesen sein müsse, und ihre Fragen zeigten eine Kenntniß von Land und Leuten seiner Gegend, die ihn wahrhaft in Erstaunen setzte.

„Kennen Sie wohl in Ihrer Nachbarschaft einen Mann Namens Harris?" sagte Madame de Thoux eines Tags zu ihm.

„Ein alter Bursche dieses Namens wohnte nicht weit von meines Vaters Besitzung," sagte Georg. „Wir haben jedoch nie viel Verkehr mit ihm gehabt."

„Er besitzt viel Sklaven, glaube ich,"

sagte Madame de Thoux mit einer Bewegung, welche mehr Interesse zu verrathen schien, als sie eigentlich an den Tag zu legen Willens war.

„Allerdings," sagte Georg und sah sie etwas verwundert an.

„Haben Sie jemals erfahren, — vielleicht haben Sie gehört, ob unter seinen Leuten ein Mulattenknabe Namens Georg war?"

„O gewiß — Georg Harris — ich kenne ihn recht gut; er hat eine Dienerin meiner Mutter geheirathet, ist aber jetzt nach Canada entflohen."

„Wirklich?" sagte Madame de Thoux rasch. „Gott sei gepriesen!"

Georg sah sie fragend und verwundert an, sagte aber nichts.

Madame de Thoux stützte den Kopf auf die Hand und brach in Thränen aus. „Er ist mein Bruder!" sagte sie.

„Madame!" sagte Georg in einem Tone lebhaftester Ueberraschung.

„Ja," sagte Madame de Thoux, indem sie stolz das Haupt erhob und sich die Thränen aus den Augen wischte. „Mr. Shelby, Georg Harris ist mein Bruder!"

„Ich bin außer mir vor Erstaunen," sagte Georg und schob den Stuhl einen Schritt zurück, um Madame de Thoux anzusehen.

„Ich wurde nach dem Süden verkauft, als er noch ein Knabe war. Ein guter und edler Mann kaufte mich. Er nahm mich mit nach Westindien, schenkte mir die Freiheit und heirathete mich. Erst vor Kurzem ist er gestorben, und ich bin jetzt auf der Reise nach Kentucky begriffen, um zu sehen, ob ich meinen Bruder auffinden und freikaufen kann."

„Ich habe ihn von einer Schwester Emilie, die nach dem Süden verkauft wurde, reden hören," sagte Georg.

„Wirklich! Diese Schwester bin ich," sagte Madame de Thoux. „Sagen Sie mir, was ist er für ein Mensch?"

„Ein sehr tüchtiger junger Mann," sagte Georg, „trotz des Fluchs der Sklaverei, der auf ihm liegt. Er stand sowohl wegen seiner Talente, wie wegen seiner Grundsätze hoch in Ehren. Ich weiß das Alles, weil er in unsere Familie heirathete," setzte er hinzu.

„Was ist es für ein Mädchen?" frug Madame de Thoux angelegentlich.

„Ein wahrer Schatz!" sagte Georg. „Ein schönes, begabtes, liebenswürdiges Mädchen. Sehr fromm. Meine Mutter hatte sie auferzogen und fast so sorgfältig wie eine Tochter. Sie konnte lesen und schreiben, sehr schön sticken und nähen, und sie sang sehr schön."

„War sie in Ihrem Hause geboren?" sagte Madame de Thoux.

„Nein, der Vater kaufte sie auf einer seiner Reisen nach Neuorleans und brachte sie als Geschenk für die Mutter mit. Sie war damals ungefähr 8 oder 9 Jahr alt. Der Vater wollte der Mutter nie sagen, was er für sie gegeben hatte. Aber wie wir neulich seine alten Papiere durchsahen, fanden wir auch den Verkaufscontract. Er bezahlte eine ungewöhnlich große Summe für sie — wahrscheinlich wegen ihrer außerordentlichen Schönheit.

Georg hatte Cassy den Rücken zugekehrt und sah nicht den aufs Höchste gespannten Ausdruck ihres Gesichts, wie er dies erzählte.

Als er soweit gekommen war, berührte sie seinen Arm und sagte mit einem vor Spannung ganz weißen Gesicht: „Wissen Sie, wie die Leute hießen, von denen er sie kaufte?"

„Wenn ich nicht irre, hieß der Verkäufer Simmons — wenigstens, glaube ich, stand dieser Name unter dem Verkaufscontract."

„O mein Gott!" sagte Cassy und

sank bewußtlos auf den Fußboden der Cajüte zusammen.

Georg sprang auf und ebenso Madame de Thoux; obgleich keins von den Beiden die Ursache von Cassy's Ohnmacht errathen konnte, so richteten sie doch alle in solchen Fällen übliche Verwirrung an. Georg warf in der Hitze seiner Menschenfreundlichkeit einen Wasserkrug um und zerbrach zwei Gläser; und verschiedene Damen in der Cajüte drängten sich auf die Nachricht, daß Jemand in Ohnmacht gefallen sei, in die Thür der Privatcajüte und hinderten soviel als möglich den Zutritt von frischer Luft, so daß im Ganzen Alles geschah, was man nur erwarten konnte.

Die arme Cassy! Als sie sich wieder erholte, wendete sie das Gesicht der Wand zu, und weinte und schluchzte wie ein Kind. Vielleicht, Mutter, weißt Du, woran sie dachte! vielleicht auch nicht; aber sie fühlte sich in dieser Stunde so überzeugt, daß Gott Erbarmen mit ihr gehabt habe, und daß sie ihre Tochter wiedersehen würde — ebenso fest, wie Monate später, als — aber wir greifen vor.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Resultate.

Der Rest unserer Geschichte ist bald erzählt. Georg Shelby, angezogen, wie es bei einem jungen Mann natürlich war, von der Romantik des Vorfalls nicht weniger als durch sein menschliches Herz, überschickte Cassy gern den Elisa betreffenden Verkaufscontract, dessen Namen und Datum mit Allem übereinstimmte, was sie bereits Thatsächliches wußte, und ihr keinen Zweifel über die Identität ihres Kindes ließ. Es blieb ihr nur noch übrig, den Pfad der Flüchtlinge aufzuspüren.

Durch die eigenthümliche Uebereinstimmung ihrer Schicksale auf diese Weise zusammengeführt, begaben sich Madame de Thoux und sie sofort nach Canada und traten eine Rundreise nach den verschiedenen Stationen an, wo die zahlreichen Flüchtlinge aus der Sklaverei wohnten. In Amherstberg fanden sie den Missionär, bei dem Georg und Elisa bei ihrer ersten Ankunft in Canada eine Zuflucht gefunden, und seine Hülfe setzte sie in den Stand, die Spur der Familie bis Montreal zu verfolgen.

Georg und Elisa waren jetzt seit fünf Jahren frei. Georg hatte beständige Beschäftigung bei einem würdigen Maschinenbauer gefunden, wo er durch seinen Verdienst ein genügendes Auskommen für seine Familie fand, die mittlerweile sich um eine Tochter vermehrt hatte.

Der kleine Harry, ein hübscher, munterer Knabe, war in einer guten Schule untergebracht, wo er rasche Fortschritte in Kenntnissen machte.

Der würdige Seelenhirt der Station Amherstberg, wo Georg zuerst gelandet war, fühlte sich durch die Mittheilungen der Madame de Thoux und Cassy's so interessirt, daß er den Bitten der Ersteren, sie auf ihrer Entdeckungsreise nach Montreal zu begleiten, nachgab. Natürlich trug sie alle Kosten des Ausflugs.

Der Ort der Handlung ist jetzt eine kleine nette Wohnung in einer Vorstadt in Montreal; die Zeit Abends. Ein lustiges Feuer prasselt auf dem Heerde; ein mit einem schneeweißen Tischtuch bedeckter Theetisch steht zur Aufnahme des Abendessens bereit. In einer Ecke des Zimmers steht ein mit grünem Tuch überzogener Tisch, und auf diesem ein offenes Schreibpult, Federn, Papier, und darüber einige Reihen gut ausgewählter Bücher.

Das war Georg's Studirzimmer. Derselbe Fortbildungstrieb, der ihm gelehrt

Oberschlesisches Landesmuseum

hatte, verstohlen unter aller Mühsal und aller Entmuthigung seines Jugendlebens die lang ersehnten Künste des Lesens und Schreibens zu lernen, veranlaßte ihn jetzt noch, alle seine Mußezeit dem Selbstunterricht zu widmen.

Er sitzt jetzt gerade am Tisch und zeichnet sich Notizen aus einem Band der Familienbibliothek auf, den er eben gelesen.

„Komm, Georg," sagte Elisa, „Du bist den ganzen Tag beschäftigt gewesen. Leg das Buch hin, und laß uns zusammen plaudern, während ich den Thee mache — bitte."

Und die kleine Elisa unterstützt die Bitte damit, daß sie zu ihrem Vater hinwackelt und versucht, ihm das Buch aus der Hand zu nehmen und sich dafür auf die Knie zu setzen.

„O Du kleine Hexe!" sagte Georg und fügte sich, wie es unter solchen Umständen der Mann immer thun muß.

„So ist's recht," sagte Elisa, wie sie Brod zu schneiden anfängt. Sie sieht etwas älter aus; ihre Formen sind etwas voller; ihr Haar ein wenig matronenhafter als früher; aber sie ist offenbar eine so zufriedene und glückliche Frau, als man nur sehen kann.

„Nun, mein Harry, wie bist Du heute mit Deinem Rechnen zurecht gekommen?" fragte Georg, wie er seinem Sohne die Hand auf den Kopf legt.

Harry hat seine langen Locken verloren, aber die Augen und die Wimpern kann er nicht verlieren, und auch nicht die schöne kühne Stirn, die sich triumphirend röthet, wie er zur Antwort gibt: „Ich habe Alles selbst fertig gemacht, Vater, und Niemand hat mir geholfen."

„So ist's recht," sagte sein Vater; „verlaß Dich nur auf Dich selbst, mein Sohn. Dir sind bessere Gelegenheiten gegeben, als Deinem armen Vater vor Dir."

In diesem Augenblicke vernahm man ein Klopfen an der Thür, und Elisa ging hin und öffnete sie. Das freudige: „Was — Sie sind's?" ruft ihren Gatten herbei, und der gute Geistliche von Amherstberg wird bewillkommnet. Zwei Damen begleiten ihn, und Elisa ladet sie ein, Platz zu nehmen.

Um nun die Wahrheit zu gestehen, so hatte der ehrliche Pastor ein kleines Programm arrangirt, nach welchem sich die Katastrophe entwickeln sollte; und auf dem ganzen Herwege hatten sie sich Alle sehr vorsichtig und klug ermahnt, nichts zu verrathen, außer nach dem vorher verabredeten Plane.

Wie groß war daher des guten Mannes Bestürzung, daß gerade, wie er den Damen gewinkt hatte, sich zu setzen, und des Taschentuch herausnahm, um sich den Mund zu wischen und dann seine Einleitungsrede in guter Ordnung zu beginnen, Madame de Thoux den ganzen Plan dadurch verdarb, daß sie plötzlich Georg um den Hals fiel und Alles auf ein Mal mit dem Ausruf verrieth: „Ach Georg! kennst Du mich nicht? Ich bin Deine Schwester Emilie!"

Cassy hatte gefaßter Platz genommen, und hätte ihre Rolle recht gut gespielt, wenn ihr die kleine Elisa nicht plötzlich in genau derselben Gestalt und bis auf die kleinste Locke, von demselben Aussehen wie ihre Tochter, als sie dieselbe zuletzt erblickt, vor Augen getreten wäre. Das kleine Wesen lugte ihr scheu und neugierig ins Gesicht; und Cassy nahm sie in ihre Arme, drückte sie an ihre Brust und sagte, was sie in diesem Augenblicke wirklich glaubte: „Liebes Kind, ich bin Deine Mutter!"

In der That war es eine schwere Sache, Alles in geeignete Ordnung zu bringen; aber dem guten Pastor gelang es endlich, Alle zu beruhigen und die Rede zu halten, welche er zur Einleitung des

Auftritts bestimmt hatte, und mit welcher er zuletzt einen so großen Eindruck machte, daß die ganze Zuhörerschaft rund um ihn in einer Weise schluchzte, die jeden Redner älterer und neuerer Zeit hätte zufrieden stellen müssen.

Sie knieten zusammen nieder und der gute Prediger betete — denn manche Empfindungen sind so aufgeregt und stürmisch, daß sie nur Ruhe finden können, wenn sie in den Busen der allmächtigen Liebe ausgeschüttet werden — und dann umarmte sich gegenseitig die Familie, die sich neu wiedergefunden, mit einem heiligen Vertrauen auf Den, der durch solche Gefahren und auf so unbekannten Wegen sie zusammengeführt hatte.

Die Aufzeichnungen eines Missionärs unter den canadischen Flüchtlingen enthalten wirkliche Vorfälle, die seltsamer als Dichtung sind. Wie kann es auch anders sein bei einem System, welches Familien fortreißt und ihre Mitglieder zerstreut wie der Wind die herbstlichen Blätter? Diese rettende Küste vereinigt oft gleich dem Strande der Ewigkeit in froher Gemeinschaft Herzen, welche sich seit langen Jahren als verloren beweint haben. Und über alle Maßen rührend ist die ernste Spannung, mit der man jedem neuen Ankömmling entgegentritt, ob er vielleicht Nachricht bringe von Mutter, Schwester, Weib oder Kind, die noch immer in der Nacht der Sklaverei verloren sind.

Heldenmüthigere Thaten, als sie der Dichter besingt, werden hier verrichtet, wenn der Flüchtling der Qual und dem Tode selbst trotzbietend sich freiwillig wieder in die Schrecken und Gefahren dieses nächtigen Landes zurückwagt, um seine Mutter, seine Schwester oder Gattin zu holen.

Ein junger Mann, von dem uns ein Missionär erzählte, war zwei Mal wieder eingefangen und für seinen Heldenmuth schmachvoll gezüchtigt worden, aber noch ein Mal entflohen, und schreibt nun in einem Briefe, den wir selbst gelesen haben, seinen Freunden, daß er jetzt zum dritten Mal zurückkehren will, um endlich seine Schwester zu retten. Vortrefflicher Leser, ist dieser Mann ein Held oder ein Verbrecher? Würdest Du für Deine Schwester nicht dasselbe thun? Und würdest Du ihn tadeln?

Aber wir müssen zu unsern Freunden zurückkehren, die wir verließen, wie sie sich die Augen trockneten und sich von einer zu großen und plötzlichen Freude erholten. Sie sitzen jetzt um den großen Tisch und werden entschieden gemüthlich, bloß daß Cassy, welche die kleine Elisa auf ihrem Schooß hat, die Kleine zuweilen in einer Weise an sich drückt, welche sie etwas in Verwunderung setzt, und sich durchaus nicht den Mund so voll von Kuchen stopfen lassen will, wie die Kleine möchte — wogegen sie anführt, was das Kind einigermaßen wundert, daß sie etwas besseres als Kuchen hat, und diesen nicht braucht.

Ueberhaupt ist in zwei oder drei Tagen eine solche Veränderung in Cassy vorgegangen, daß unsere Leser sie kaum wieder erkennen würden. Der verzweifelnde hohläugige Ausdruck ihres Gesichts ist einem Ausdruck sanften Vertrauens gewichen. Sie schien auf der Stelle ihren Platz in dem Schooße der Familie zu finden und die Kleine in ihr Herz zu schließen, wie Etwas, auf das es längst gewartet hatte. Wirklich schien sich ihre Liebe viel natürlicher der kleinen Elisa zuzuwenden, als ihrer eigenen Tochter; denn sie war das genaue Ebenbild des Kindes, daß sie verloren hatte. Die Kleine war ein blumiges Band, welches Tochter und Mutter mit einander verknüpfte, und welches Bekanntschaft und Liebe in ihnen erzeugte.

Elisa's standhafte und consequente Frömmigkeit, geregelt durch beständiges Lesen des heiligen Wortes, machte sie zu einer geeigneten Führerin für das müde und zerrüttete Gemüth ihrer Mutter. Cassy gab sich sogleich und mit ganzer Seele jedem guten Einflusse hin und wurde eine fromme und ergebene Christin.

Nach einigen Tagen unterrichtete Madame de Thoux ihren Bruder ausführlicher über ihre Angelegenheiten. Durch den Tod ihres Gatten hatte sie ein ansehnliches Vermögen geerbt, welches sie sich edelmüthig erbot, mit der Familie zu theilen. Als sie Georg frug, auf welche Weise sie es am besten für ihn verwenden könnte, gab er zur Antwort: „Verschaff mir eine gute Erziehung, Emilie; das war immer mein innigster Wunsch. Für das Uebrige kann ich dann selbst sorgen."

Nach reiflicher Erwägung beschloß die ganze Familie auf einige Jahre nach Frankreich zu gehen, und sie segelten dorthin ab, und nahmen Emmelinen mit.

Das angenehme Aeußere der Letzteren gewann das Herz des ersten Steuermanns des Schiffs und kurz nach ihrer Ankunft im Hafen wurde sie seine Gattin.

Georg blieb vier Jahre lang auf einer französischen Universität, studirte daselbst mit unermüdlichem Eifer und erlangte eine sehr gründliche Bildung.

Politische Unruhen in Frankreich veranlaßten endlich die Familie, wieder eine Zuflucht in Amerika zu suchen.

Wie Georg jetzt als gebildeter Mann fühlte und dachte, wird sich am besten in einem Briefe an einen seiner Freunde zeigen.

„Ich fühle mich in einiger Verlegenheit über meine zukünftige Laufbahn. Allerdings könnte ich mich, wie Sie bemerkten, hier zu Lande in die Kreise der Weißen mischen, da meine Farbe sich so wenig und die meiner Frau und Familie kaum merkbar von der ihrigen unterscheidet. Ja; dulden würde man mich vielleicht. Aber, um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich trage gar kein Verlangen darnach.

„Meine Sympathien ziehen mich nicht zu dem Volke meines Vaters, sondern zu dem meiner Mutter hin. Ihm war ich nicht mehr als ein schöner Hund oder ein schönes Pferd; meiner armen unglücklichen Mutter war ich ein Kind; und obgleich ich sie nach dem grausamen Handel, der uns trennte, bis sie starb, nie wiedersehen konnte, weiß ich doch, daß sie mich immer aufs zärtlichste liebte. Ich erfuhr es an meinem eigenen Herzen. Wenn ich an Alles denke, was sie litt, wenn ich bedenke, was ich in meiner Jugend zu dulden hatte, wenn ich mich an die Schmerzen und Kämpfe meiner heldenmüthigen Gattin erinnere und an das, was meine auf dem Sklavenmarkt von Neuorleans verkaufte Schwester zu tragen hatte, — so wird — obgleich ich hoffe nicht unchristlich zu fühlen — man mich entschuldigen, wenn ich sage, daß ich keinen Wunsch hege, für einen Amerikaner zu gelten oder mich mit ihnen zu identificiren.

„Nein, mit dem bedrückten geknechteten Afrikaner will ich mein Geschick theilen; und wenn ich etwas wünschte, so würde ich lieber wünschen, zwei Schattirungen dunkler als eine heller zu sein.

„Der Wunsch und das Sehnen meiner Seele gilt einer afrikanischen Nationalität. Ich will ein Volk haben, das eine sichtbare, gesonderte, selbstständige Existenz hat; und wo soll ich das suchen? Nicht in Hayti; denn in Hayti fingen sie mit Nichts an. Ein Strom kann sich nicht über seine Quelle erheben. Das Volk, welches den Charakter der Haytier bildete, war ein abgenutztes, verweichlichtes Volk;

und natürlich wird das ihm unterworfene Volk Jahrhunderte brauchen, um es zu Etwas zu bringen.

„Wohin soll ich dann blicken? An der Küste Afrikas sehe ich eine Republik — eine Republik, gegründet von auserlesenen Männern, die durch Energie und eigene Kraft sich in vielen Fällen für ihre Person über das Niveau der Sklaverei erhoben haben. Nach einer Prüfungszeit der Hinfälligkeit ist diese Republik zuletzt als Staat anerkannt worden — anerkannt von Frankreich und England. Dorthin will ich gehen und ein Volk für mich finden.

„Ich weiß wohl, daß ich Euch Alle gegen mich haben werde; aber ehe Ihr urtheilt, hört mich. Während meines Aufenthaltes in Frankreich habe ich mit der tiefsten Theilnahme die Geschichte meines Volkes in Amerika verfolgt. Ich habe den Kampf zwischen Abolitionisten und Colonisationisten beobachtet und habe als entfernter Zuschauer einige Eindrücke empfangen, die mir gewiß als Theilnehmer an dem Streite fremd geblieben wären.

„Ich gebe zu, daß dieses Liberia schon allerhand Zwecken gedient hat und von unsern Bedrückern gegen uns benutzt worden ist. Gewiß mag man den Plan auf ungerechtfertigte Weise als Mittel gebraucht haben, unsere Befreiung hinauszuschieben. Aber für mich ist die Frage die: steht nicht ein Gott über den Plänen aller Menschen? Hat er nicht ihre Absichten vereitelt und durch sie uns eine Nation gegründet?

In unserer Zeit wird eine Nation in einem Tage geboren. Wenn jetzt eine Nation ihr Leben beginnt, so werden ihr alle großen Probleme republikanischen Lebens und republikanischer Civilisation fertig übergeben; sie hat Nichts zu entdecken, sondern nur anzuwenden. So wollen wir denn mit aller unserer Macht zusammenhalten und sehen, was wir mit diesem neuen Unternehmen erreichen können, und gewiß wird sich das ganze herrliche Festland Afrikas uns und unsern Kindern öffnen. Unsere Nation soll den Strom der Civilisation und des Christenthums seine Küsten entlang leiten und dort mächtige Republiken gründen, welche, mit der Schnelligkeit tropischer Vegetation wachsend, für alle Zeiten dauern werden.

„Sagen Sie, daß ich auf diese Weise meine geknechteten Brüder verlasse? Ich glaube nicht. Wenn ich sie eine Stunde, einen Augenblick meines Lebens vergesse, so möge Gott mich vergessen! Aber was kann ich für sie hier thun? Kann ich ihre Ketten brechen? Nein, nicht als Individuum; aber laßt mich einen Theil einer Nation bilden, welche eine Stimme in dem Rathe der Nationen hat, und dann können wir sprechen. Eine Nation hat ein Recht, die Sache ihres Volksstammes zu führen und zu vertheidigen, was ein Einzelner nicht hat.

„Wenn Europa jemals ein großer Rath freier Nationen wird — wie ich zu Gott hoffe — wenn die Sklaverei und jede ungerechte und bedrückende gesellschaftliche Ungleichheit abgeschafft werden, und wenn sie, wie Frankreich und England bereits gethan haben, uns anerkennen, — dann wollen wir vor den großen Congreß der Nationen treten und ihm die Sache unsers geknechteten und leidenden Volks vorlegen; und es ist unmöglich, daß dann das freie und aufgeklärte Amerika nicht Verlangen trägt, von seinem Wappenschild das Zeichen der Schmach zu tilgen, welches es unter den Nationen beschimpft, und für sie so gut ein Fluch ist, wie für die Geknechteten.

„Aber Sie werden mir sagen, unser Volk habe dieselben Rechte, sich in der amerikanischen Republik zu verbreiten, wie der Irländer, der Deutsche, der Schwede.

Ich will zugeben, daß das der Fall ist. Es sollte uns freistehen, uns unter ihnen zu verbreiten — uns durch unsern individuellen Werth ohne Rücksicht auf unsere Abstammung oder unsere Farbe emporzuheben; und diejenigen, welche uns dieses Recht ableugnen, werden den von ihnen selbst aufgestellten Principien menschlicher Gleichheit untreu. Vor Allem sollte es uns hier gestattet sein. Wir haben mehr, als die Rechte gewöhnlicher Menschen — wir haben den Anspruch einer lange mißhandelten Race auf Sühne. Aber ich wünsche das gar nicht; ich wünsche mir ein eigenes Vaterland, eine eigene Nation. Ich glaube, daß der afrikanische Volksstamm Eigenthümlichkeiten besitzt, die sich noch in dem Lichte der Civilisation und des Christenthums entfalten müssen, und die, wenn sie auch nicht dieselben wie die der angelsächsischen Race sind, sich doch als ein moralisch höherer Typus herausstellen können.

„Der angelsächsischen Race sind die Geschicke der Welt während ihrer Pionierlaufbahn voll Kampf und Streit anvertraut gewesen. Zu dieser Rolle eignet sich ihr strenger, unbeugsamer, energischer Charakter besonders; aber als Christ erwarte ich noch das Kommen einer neuen Zeit. An ihrem Rande hoffe ich jetzt zu stehen; und in den Krämpfen, welche jetzt die Nationen erschüttern, sieht meine Hoffnung nur die Geburtswehen einer Stunde allgemeinen Friedens und allgemeiner Brüderlichkeit.

„Mich erfüllt das Vertrauen, daß die Entwickelung Afrikas wesentlich eine christliche sein wird. Wenn die Neger auch kein gebietendes und beherrschendes Volk sind, so sind sie doch gemüthvoll, großherzig und stets zum Vergeben bereit. Sie sind geprüft worden in dem Ofen der Ungerechtigkeit und Tyrannei, und müssen deshalb auch die erhabene Lehre von Liebe und Verzeihung, durch welche sie allein überwinden können, tiefer in ihr Herz prägen; und diese über den ganzen Continent Afrikas zu verbreiten, ist ihr Beruf.

„Ich selbst, muß ich gestehen, bin schwach in dieser Sache — eine reichliche Hälfte meines Bluts ist das heiße und hitzige angelsächsische; aber ich habe in meiner schönen Gattin eine beredte Verkündigerin des Evangeliums an meiner Seite. Wenn ich irre gehe, ruft mich ihr sanfterer Geist zurück und hält mir den christlichen Beruf und die christliche Sendung unsers Volks vor Augen. Als christlicher Patriot, als ein Lehrer des Christenthums gehe ich in mein Vaterland — mein erwähltes, mein herrliches Afrika! — und auf mein Vaterland wende ich manchmal in meinem Herzen die schönen Worte des Propheten (Jesaias 60, 15) an: «Denn darum, daß Du bist die Verlassene und Gehaßte gewesen, da Niemand ging, will ich Dich zur Pracht ewiglich machen, und zur Freude für und für!»

„Sie werden mich einen Enthusiasten nennen, Sie werden mir sagen, daß ich das, was ich unternommen, mir nicht recht überlegt haben. Aber ich habe es überlegt und die Kosten berechnet. Ich gehe nach Liberia nicht wie in ein romantisches Elysium, sondern wie in eine Stätte der Arbeit. Ich denke dort mit beiden Händen zu arbeiten — angestrengt zu arbeiten, gegen allerlei Beschwerden und Entmuthigungen ankämpfen und ringen zu müssen, bis ich sterbe. Das erwarte ich dort zu finden, und ich bin fest überzeugt, daß ich mich darin nicht täuschen werde.

„Was Sie immer von meinem Entschluß denken mögen, entziehen Sie mir Ihr Vertrauen nicht, und glauben Sie mir, daß ich in Allem, was ich thue, mit einem meinem Volke treu ergebenen Herzen handle. Georg Harris."

Einige Wochen später schiffte sich Georg mit seiner Frau, seinen Kindern, seiner Schwester und ihrer Mutter nach Afrika ein. Wenn wir uns nicht irren, wird die Welt dort noch von ihm hören.

Von unseren übrigen Bekannten haben wir nichts Besonderes zu schreiben, mit Ausnahme eines Worts über Miß Ophelia und Topsy, und eines Schlußkapitels, welches wir Georg Shelby zu widmen gedenken.

Miß Ophelia nahm Topsy mit nach Hause nach Vermont, sehr zur Verwunderung der ernsten, über Alles zu Rathe gehenden Gesellschaft, welche ein Neuengländer unter dem Namen „Unsere Leute" begreift. Unsere Leute hielten es anfangs für einen wunderlichen und unnöthigen Zuwachs zu ihrem wohlgeordneten Haushalt; aber Miß Ophelia's gewissenhaftes Bemühen, ihre Pflicht gegen ihre Schülerin zu thun, war von solchem Erfolg begleitet, daß das Kind von der Familie und der Nachbarschaft bald mit günstigern Augen betrachtet wurde. Als Topsy das Jungfrauenalter erreicht hatte, wurde sie auf ihr eigenes Verlangen getauft und schloß sich der christlichen Kirche in dem Städtchen an, und zeigte soviel Intelligenz, Thätigkeit und Eifer und Verlangen, Gutes auf der Welt zu thun, daß man sie zuletzt als Missionärin auf einer afrikanischen Station empfahl und anstellte; und wir haben vernommen, daß sie jetzt dieselbe Thätigkeit und Gewandtheit, welche ihr als Kind einen so vielgestaltigen und ruhelosen Charakter gaben, in einer sicherern und heilsamern Weise zur Erziehung der Kinder ihres Vaterlands verwendet.

Nachschrift.

Es wird wahrscheinlich für manche Mutter noch eine angenehme Nachricht sein, daß von Madame de Thoux angestellte Nachforschungen neuerlich mit der Entdeckung von Cassy's Sohn geendigt haben. Als ein junger Mann von Energie war er einige Jahre vor seiner Mutter entwichen und von Freunden der Bedrückten im Norden aufgenommen und erzogen worden. Er wird seiner Familie bald nach Afrika folgen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Befreier.

Georg Shelby hatte seiner Mutter bloß eine Zeile geschrieben und sie darin nur von dem wahrscheinlichen Tage seiner Ankunft benachrichtigt. Etwas über das Sterbebett seines alten Freundes zu schreiben, hatte er nicht übers Herz bringen können. Er hatte es mehrere Male versucht, bis es ihm die Kehle fast zuschnürte; und der Versuch schloß regelmäßig damit, daß er das Papier zerriß, die Augen trocknete und irgendwohin stürzte, um Fassung zu suchen.

Eine freudige Aufregung herrschte den ganzen Tag über im Shelby'schen Hause, denn man erwartete des jungen Master Georg Ankunft.

Mrs. Shelby saß in ihrem gemüthlichen Zimmer, wo ein lustiges Hickoryfeuer die fröstelnde Kühle des Spätherbstabends vertrieb. Der Tisch war mit glänzendem Geschirr und Gläsern zum Abendessen gedeckt, und unsere frühere Freundin, die alte Chloe, war noch mit der Anordnung desselben beschäftigt.

In einem neuen Callicokleid mit einer reinen, weißen Schürze und einem hohen steif gestärkten Turban, das schwarze, glänzende Gesicht vor Befriedigung glühend, trödelte sie mit nutzloser Peinlichkeit um den Tisch herum, nur um einen Vorwand zu haben, mit ihrer Herrin zu plaudern.

„So, so! wird's ihm nun nicht ganz ordentlich vorkommen?" sagte sie, „da — ich hab' ihm seinen Teller gerade an seine liebste Stelle gesetzt, gleich beim Feuer. Master Georg sitzt immer gern warm. Ja, laßt mich nur! Aber warum hat Sally nicht die beste Theekanne herausgesetzt — die kleine neue, die Master Georg zu Weihnachten Missis geschenkt hat? Ich werde sie holen! Missis hat einen Brief von Master George bekommen?" sagte sie forschend.

„Ja, Chloe; aber nur eine Zeile, bloß mit der Nachricht, daß er, wenn irgend möglich, heute Abend eintreffen werde — weiter Nichts."

„Hat er nichts von meinem Alten geschrieben?" sagte Chloe und machte sich immer noch mit den Theetassen zu schaffen.

„Nein, gar nichts. Er hat sonst weiter gar nichts geschrieben, Chloe. Er sagt, er wolle uns Alles erzählen, wenn er hier ist."

„Ja, das sieht Master George ganz ähnlich; er bildete sich immer was darauf ein, Alles selbst zu erzählen. Ich hab' das immer bei Master Georg bemerkt. Sehe übrigens für meinen Theil gar nicht ein, wie die weißen Leute nur immer so viel schreiben können — schreiben ist eine so langsame, schwere Arbeit."

Missis Shelby lächelte.

„Ich glaube wahrhaftig, mein Alter wird die Jungen und die Kleine gar nicht kennen. Gott! sie ist so gewachsen; und sie ist auch gut und gescheidt, Polly. Sie ist jetzt draußen und wartet, bis der Kuchen gut ist. Ich habe ganz dieselbe Sorte gebacken, die mein Alter so gern aß. Denselben Kuchen, den ich ihm an dem Morgen mitgab, als sie ihn fortschleppten. Ach, gütiger Gott! wie mir's an dem Morgen zu Muthe war!"

Mrs. Shelby seufzte und fühlte bei dieser Anspielung eine schwere Last auf ihrem Herzen. Sie hatte seit dem Empfang des Briefes ihres Sohnes in beständiger Unruhe geschwebt, daß hinter seinem Schweigen Etwas verborgen sein möchte.

„Missis hat die Banknoten?" sagte Chloe besorgt.

„Ja, Chloe."

„Weil ich meinem Alten dieselben Noten zeigen möchte die mir der Confusioner gegeben hat. Und Chloe, sagte er, ich wollte, Ihr bliebt länger. Dank, Master, sagte ich, ich thät's auch gern, aber mein Alter kommt wieder zurück, und Missis kann mich nicht länger entbehren. Das sagte ich ihm. Ein sehr hübscher Mann, Master Jones."

Chloe hatte auf's Hartnäckigste darauf bestanden, daß dieselben Banknoten, in welchen sie ihren Lohn empfangen, aufbewahrt würden, um sie als ein Gedächtnißzeichen ihrer Geschicklichkeit dem Gatten zu zeigen, und Mrs. Shelby hatte ihr gern diesen Gefallen gethan.

„Er erkennt Polly gewiß nicht wieder — mein Alter. Gott, schon seit fünf Jahren ist er fort! Sie war damals noch ein ganz kleines Kind — konnte eben erst auf den Beinen stehen. Erinnere mich noch, wie ich immer lachen mußte, weil sie immer hinpurzelte, als sie anfangen wollte, zu gehen. Ach Gott, ach Gott!"

Man hörte jetzt das Rollen eines Wagens.

„Master Georg!" sagte Tante Chloe und lief ans Fenster.

Missis Shelby eilte an die Hausthür und lag an der Brust ihres Sohnes. Tante Chloe sah bange forschend in die Finsterniß hinaus.

„Ach, arme Tante Chloe!" sagte Georg, indem er theilnehmend ihre harte schwarze Hand ergriff, „ich hätte mein ganzes Vermögen hingegeben, um ihn mitbringen zu können, aber er ist in ein besseres Land gegangen."

Mrs. Shelby konnte einen Ausruf schmerzlicher Ueberraschung nicht unterdrücken, aber Tante Chloe sagte Nichts.

Sie traten in das Zimmer. Das Geld, auf welches Chloe so stolz war, lag noch auf dem Tische.

„Da," sagte sie, indem sie es zusammenschob und es mit zitternder Hand ihrer Herrin hinhielt, „mag weiter nichts davon sehen oder hören. 's ist so gekommen, wie ich's voraussah — ist auf die bösen Plantagen verkauft und dort gemordet worden!"

Chloe drehte sich um und wollte stolz das Zimmer verlassen. Mrs. Shelby folgte ihr leise, ergriff sie bei der Hand zog sie in einen Stuhl und setzte sich neben sie.

„Meine arme gute Chloe!" sagte sie.

Chloe legte ihr Haupt auf die Schulter der Herrin und schluchzte laut: „Ach Missis! verzeihen Sie, das bricht mir das Herz — weiter ist's nichts."

„Das weiß ich," sagte Mrs. Shelby, als ihre Thränen reichlich flossen, „und ich kann es nicht heilen, aber Jesus kann es. Er heilet die gebrochenen Herzen und verbindet ihre Wunden."

Es herrschte für einige Zeit ein allgemeines Schweigen, und Alle weinten. Endlich setzte sich Georg neben die Trauernde, ergriff ihre Hand und erzählte mit einfachen und rührenden Worten den sieghaften Tod ihres Gatten und seine letzten Liebesbotschaften.

Ungefähr einen Monat nach diesem Vorfall waren eines Morgens sämmtliche Sklaven auf dem Shelby'schen Gute in die sich durch die ganze Länge des Hauses erstreckende große Halle berufen worden, um einige Worte von ihrem jungen Herrn zu hören.

Zu Aller Erstaunen trat er in ihre Mitte, mit einem Pack Papieren in der Hand, den Freiheitsbriefen für jeden Einzelnen der Dienstboten, die er nach einander verlas und unter dem Schluchzen, den Thränen und Freudenrufen aller Anwesenden vertheilte.

Viele jedoch drängten sich um ihn und baten ihn auf's Inständigste, sie nicht fortzuschicken, und wollten ihm mit flehenden Gesichtern ihre Freilassungsscheine wieder zurückgeben.

„Wir wollen nicht freier sein, als wir schon sind! Wir haben stets Alles gehabt, was wir brauchten. Wir wollen das alte Haus und Master und Missis und die Uebrigen nicht verlassen."

„Gute Freunde," sagte Georg, sobald er die Ruhe wieder herstellen konnte, „Ihr braucht mich gar nicht zu verlassen. Das Gut bedarf zu seiner Bewirthschaftung so vieler Hände wie früher. Für das Haus brauchen wir ebenfalls noch dieselbe Anzahl. Aber Ihr seid jetzt freie Männer und freie Weiber. Ich zahle Euch für Eure Arbeit den Lohn, den wir vereinbaren. Der Vortheil für Euch ist, daß Ihr, im Fall ich bankerott werde oder sterbe — was doch geschehen kann — nicht mit Beschlag belegt und verkauft werden könnt. Ich gedenke das Gut fortzubewirthschaften und Euch zu lehren, was Euch vielleicht zu lernen einige Zeit kosten wird — wie Ihr die Euch verliehenen Rechte als Freie zu gebrauchen habt. Ich erwarte, daß Ihr Euch gut aufführen und gern lernen werdet; und ich hoffe zu Gott, daß ich Euch getreulich und bereitwillig unterrichten werde. Und jetzt, meine Freunde, wollen wir den Blick himmelwärts richten und Gott für den Segen der Freiheit danken."

Ein alter Patriarch von einem Neger, der auf dem Gute grau und blind geworden war, stand jetzt auf, erhob seine zitternde Hände und sprach: „Lasset uns danken dem Herrn!" Als Alle wie auf einen Wink niederknieten, stieg nie ein

„Meine arme, gute Chloe!“



Chloe: „Ach Miſſis! verzeihen Sie, das bricht mir das Herz — weiter iſt's nichts.“
Miß Shelby: „Das weiß ich, und ich kann es nicht heilen; aber Jeſus kann es. Er heilet die gebrochenen Herzen und verbindet ihre Wunden.“

rührenderes und inniger gefühltes Tedeum zum Himmel hinauf, und wenn es auch Orgel, Glocken und Kanonendonner begleitet hätten, als aus diesem ehrlichen alten Herzen ertönte.

Als sie aufstanden, stimmte ein Anderer eine Methodistenhymne an, deren Refrain lautete:

„Das Jubeljahr ist nun gekommen,
O kehrt, erlöste Sünder, heim!"

„Noch Eins habe ich Euch zu sagen," sagte Georg, wie er den Segnungen der ihn umdrängenden Schaar ein Ende machte. „Ihr erinnert Euch Alle noch an unsern guten, alten Onkel Tom?"

Georg erzählte ihnen nun in Kurzem den Auftritt an seinem Sterbebette und sein liebevolles Lebewohl an alle seine hiesigen Kameraden, und setzte hinzu:

„Auf seinem Grabe, meine Freunde, gelobte ich vor Gott, daß ich nie wieder einen Sklaven besitzen wollte, so lange es mir möglich war, ihn frei zu lassen, daß durch mich Niemand Gefahr laufen sollte, von der Heimath und den Seinen getrennt zu werden und auf einer entlegenen Plantage verlassen zu sterben, wie er. Wenn Ihr Euch daher Eurer Freiheit freut, so bedenkt, daß Ihr sie dieser alten guten Seele verdankt, und vergeltet es ihm durch Freundlichkeit gegen seine Frau und Kinder. Gedenkt Eurer Freiheit jedes Mal, wo Ihr Onkel Tom's Hütte seht, und laßt sie Euch ein Gedächtnißzeichen sein, das Euch stets erinnert, in seine Fußstapfen zu treten und so ehrlich, treu und christlich zu sein, wie er.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Schlußbemerkungen.

Correspondenten aus verschiedenen Theilen des Landes haben bei der Verfasserin oft angefragt, ob diese Geschichte wahr sei, und auf diese Anfragen gedenkt sie hier eine allgemeine Antwort zu geben.

Die einzelnen Vorfälle, aus welchen die Erzählung zusammengesetzt ist, sind zum größten Theile authentisch, indem viele derselben vor ihren eigenen oder vor den Augen persönlicher Freunde geschehen sind. Sie oder ihre Freunde sind Charakteren begegnet, die Ebenbilder von fast allen hier geschilderten waren; und viele von den Aeußerungen sind wörtlich aufgezeichnet, wie sie dieselben entweder selbst gehört oder aus glaubwürdigem Munde vernommen hat.

Elisa ist in ihrem Aeußern und ihrem Charakter eine dem Leben entnommene Skizze. Von der unbestechlichen Treue, Frömmigkeit und Ehrlichkeit Onkel Tom's hat die Verfasserin mit eigenen Augen mehr als ein Beispiel gesehen. Einige der tragischsten und romanhaftesten und einige der schrecklichsten Episoden sind ebenfalls dem wirklichen Leben nachgeschildert. Die Heldenthat der über den Eisgang des Ohio sich rettenden Mutter ist ein wohlbekannter Vorfall.

Die Geschichte der alten Prue (im 19. Kapitel) wurde der Verfasserin von einem Augenzeugen des Vorfalls erzählt, von ihrem Bruder, der damals als Agent für ein großes Handelshaus in Neuorleans den Westen bereiste. Aus derselben Quelle stammt die Figur des Pflanzers Legree. Von ihm schreibt ihr Bruder, der ihn auf seiner Plantage auf einer Geschäftsreise besucht hatte: „Er ließ mich wirklich seine Faust befühlen, die wie ein Schmiedehammer oder ein Eisenklumpen war, und rühmte sich, daß sie vom Niggerniederschlagen hart geworden sei. Als ich die Plantage verließ, holte ich tief Athem, und es war mir zu Muthe, als ob ich mich eben aus der Höhle eines Währwolfs gerettet hätte."

Daß das tragische Schicksal Tom's eben-

falls nur zu oft vorkommt, können lebende Zeugen von einem Ende unseres Vaterlandes bis zum andern bekräftigen. Man vergesse nicht, daß es in allen südlichen Staaten Rechtsgrundgesetz ist, daß keine Person von farbiger Abstammung in einem Proceß gegen einen Weißen Zeugniß ablegen kann, und wird dann leicht einsehen, daß ein solcher Fall überall vorkommen kann, wo ein Herr, dessen Leidenschaften die Oberhand über seinen Eigennutz gewinnen, und ein Sklave, der Mannhaftigkeit oder Grundsätze genug besitzt, um seinem Willen zu widerstehen, vorhanden sind. Das Leben des Sklaven hat thatsächlich keinen andern Schutz, als den Charakter des Herrn. Haarsträubende Thatsachen dringen gelegentlich bis in die Oeffentlichkeit, und die Bemerkungen, die man darüber machen hört, sind oft noch haarsträubender als die Sache selbst. Man sagt: es ist wohl möglich, daß solche Fälle dann und wann vorfallen, aber sie sind keine Beispiele des allgemeinen Brauchs. Wenn die Gesetze Neu-Englands so eingerichtet wären, daß ein Herr dann und wann einen Lehrling zu Tode martern könnte, ohne daß es möglich wäre, ihn vor Gericht zur Verantwortung zu ziehen, würde man das mit ebenso ruhiger Fassung anhören? würde man dann sagen: diese Fälle sind selten und kein Beispiel des allgemeinen Brauchs? Diese Ungerechtigkeit ist von dem Sklavereisystem unzertrennlich, es kann ohne dieselbe nicht bestehen.

Der öffentliche und schamlose Verkauf schöner Mulatten- und Quadroonmädchen ist durch den in Folge der Wegnahme des Schiffes Pearl zur Verhandlung gekommenen Proceß zu einer allgemein bekannten Thatsache geworden. Wir entnehmen Folgendes aus der Rede des ehrenwerthen Horace Mann, eines der Rechtsbeistände der Beklagten in diesem Processe. Er sagt: „Unter diesen 76 Personen, welche 1848 aus dem District Columbia in dem Schooner Pearl, dessen Officiere ich mit vertheidigen half, zu entfliehen versuchten, befanden sich verschiedene junge und gesunde Mädchen, welche die eigenthümlichen von Kennern so hochgeschätzten Reize in Gestalt und Gesicht besaßen. Eine derselben war Elisabeth Russell. Sie fiel sofort dem Sklavenhändler in die Klauen und wurde für den Neuorleansmarkt bestimmt. Die Herzen Derer, welche sie sahen, wurden von Theilnahme für ihr Schicksal gerührt. Sie boten 1800 Dollars für ihre Freiheit; und Einige boten einen Preis, der von ihrem Vermögen nicht viel übriggelassen hätte; aber der Teufel von einem Sklavenhändler war unerbittlich. Sie wurde nach Neuorleans eingeschifft; aber unterwegs hatte Gott Erbarmen mit ihr und nahm sie zu sich. In derselben Gesellschaft befanden sich zwei Mädchen Namens Edmundson. Als sie nach demselben Markte geschickt werden sollten, ging die ältere Schwester zu dem Elenden, der sich ihren Herrn nannte, und bat ihn um der Liebe Gottes willen, mit seinen Opfern Mitleid zu haben. Er verhöhnte sie mit zudringlichen Reden und tröstete sie mit den schönen Kleidern und den schönen Möbeln, die sie bekommen würden. „Ja", sagte sie, „das mag recht gut für dieses Leben sein, aber was werden sie für das zukünftige nützen?" Auch diese Beiden kamen nach Neuorleans, wurden aber später gegen eine höchst bedeutende Summe losgekauft und zurückgebracht. Geht daraus nicht klar hervor, daß die Geschichte Emmelinens und Cassy's sich oftmals wiederholen mag?

Die Gerechtigkeit verpflichtet auch die Verfasserin, zu bemerken, daß der edle Charakter St. Clare's nicht ganz Ideal ist, wie folgende Anecdote zeigt. Vor einigen Jahren befand sich ein junger Herr

aus dem Süden mit einem Lieblingssklaven, der ihn schon als Knabe persönlich bedient hatte, in Cincinnati. Der junge Mann benutzte die Gelegenheit, um sich seine Freiheit zu verschaffen, und flüchtete sich zu einem Quäker, der in derartigen Unternehmungen einen Namen hatte. Der Eigenthümer war über die Maßen erzürnt. Er hatte den Sklaven stets mit Nachsicht behandelt und sein Vertrauen auf seine Anhänglichkeit war so groß, daß er glaubte, er müsse durch fremde Einflüsterungen zur Flucht verführt worden sein. In großem Zorne ging er zu dem Quäker; da er aber ein sehr billig denkender und ehrlicher Mann war, so machten die Beweisführungen und Vorstellungen des Befreiers großen Eindruck auf ihn. Das war eine Seite des Gegenstandes, von der er nie gehört — an die er nie gedacht hatte; und er versicherte dem Quäker auf der Stelle, wenn ihm sein Sklave ins Gesicht sagen wolle, daß er frei zu sein wünsche, so wolle er ihn frei geben. Der Quäker veranstaltete sogleich eine Zusammenkunft und Nathan wurde von seinem jungen Herrn gefragt, ob er Ursache habe, in irgend einer Hinsicht über seine Behandlung zu klagen.

„Nein, Master," sagte Nathan; „Sie sind immer gut gegen mich gewesen."

„Nun, warum willst Du mich denn verlassen?"

„Master kann sterben, und wen bekomme ich dann vielleicht zum Herrn? — Lieber will ich ein freier Mann sein."

Nach einigem Ueberlegen gab der junge Herr zur Antwort: „Nathan, an Deiner Stelle würde ich am Ende ziemlich auch so denken. Du bist frei."

Er stellte ihm auf der Stelle einen Freibrief aus, deponirte eine Summe Geld bei dem Quäker, welche auf verständige Weise zu seiner Etablirung verwendet werden sollte, und ließ einen sehr verständigen und gütigen Brief mit Rathschlägen für den jungen Mann zurück. Die Verfasserin hat diesen Brief selbst in der Hand gehabt.

Die Verfasserin glaubt, daß sie der Edelherzigkeit, der Großmuth und der Menschlichkeit, welche in vielen Fällen Einzelne aus dem Süden auszeichnen, alle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Solche Beispiele lassen uns nicht ganz an der Menschheit verzweifeln. Aber sie fragt Jeden, der die Welt kennt: sind solche Charaktere irgendwo gewöhnlich?

Viele Jahre ihres Lebens hindurch hat die Verfasserin jede Beschäftigung mit der Sklavenfrage vermieden, da sie deren nähere Untersuchung für zu peinlich und ihre allmälige Vernichtung durch den Fortschritt der Aufklärung und Civilisation für gewiß hielt. Aber seit dem Gesetz von 1850, wo sie mit Erstaunen und Bestürzung christliche und menschliche Personen wirklich als eine Bürgerpflicht empfehlen hörte, gerettete Flüchtlinge wieder in die Sklaverei zurückzuschicken — als sie in den freien Staaten des Nordens von allen Seiten gute, mitleidige und achtungswerthe Personen berathen hörte, was in einem solchen Falle Christenpflicht sei, so konnte sie nur denken: diese Menschen und Christen wissen nicht, was Sklaverei ist; wenn sie es wüßten, so hätten sie eine solche Frage nie aufstellen können. Und hieraus entstand ein Wunsch, diese Sklaverei in ihrer lebendigen dramatischen Wirklichkeit darzustellen. Sie hat sich bemüht, sie unparteiisch in ihren besten und ihren schlimmsten Seiten zu zeigen. Von ihrer besten Seite ist es ihr vielleicht gelungen; aber ach, wer soll erzählen, was noch in dem Thal und Schatten des Todes auf der andern Seite verhüllt liegt?

An Euch, Ihr edlen und großherzigen Männer und Frauen des Südens — an Euch, deren Tugend und Edelsinn und

Reinheit des Charakters wegen der schweren Prüfungen, die sie ausgestanden, nur um so größer sind — an Euch wendet sich die Verfasserin. Habt Ihr nicht in Eurer tiefsten Seele und wenn Ihr recht in Euch gegangen seid, gefühlt, daß dieses fluchwürdige System von noch viel schlimmeren Uebeln begleitet ist, als denen, die hier schwach geschildert sind, oder nur geschildert werden können? Kann es anders sein? Ist der Mensch überhaupt ein Geschöpf, dem man eine gänzlich unverantwortliche Macht anvertrauen darf? und macht nicht das Sklavenwesen, indem es den Sklaven jedes gesetzliche Recht der Zeugenschaft abspricht, jeden einzelnen Besitzer zum unverantwortlichen Despoten? Kann Jemand blind genug sein, um nicht einzusehen, was die praktische Folge davon sein muß? Wenn eine öffentliche Meinung unter Euch vorhanden ist, Männer von Ehre, Gerechtigkeit oder Menschlichkeit, ist nicht auch noch eine andere Art öffentlicher Meinung unter den Rohen, den Brutalen und Verworfenen vorhanden, und kann nicht der Rohe, der Brutale, der Verworfene nach dem Sklavengesetz ebenso viel Sklaven besitzen, wie der Beste und Reinste? Sind irgendwo in der Welt die Ehrenwerthen, die Gerechten, die Edlen und Barmherzigen die Mehrheit?

Der Sklavenhandel wird jetzt vom amerikanischen Gesetz dem Seeraub gleich gehalten. Aber ein so systematischer Sklavenhandel wie der an der afrikanischen Küste ist unausbleiblich ein Begleiter und eine Folge der amerikanischen Sklaverei. Und ist es Jemanden möglich, seinen herzzerreißenden Jammer und seine Schrecken zu schildern?

Die Verfasserin hat bloß ein schwaches schattenhaftes Bild von der Seelenangst und der Verzweiflung gegeben, welche in diesem Augenblicke Tausende von Herzen zerreißen, Tausende von Familien niederschmettern und ein hülfloses und gefühlvolles Volk zum Wahnsinn und zur Verzweiflung treiben. Es leben Leute, welche die Mütter kannten, die dieser fluchwürdige Handel vermocht hat, ihre Kinder zu ermorden und selbst im Tode eine Zuflucht vor größerem Jammer, als der Tod ist, zu suchen. Nichts Tragisches kann geschrieben, gesprochen oder ausgedacht werden, was der gräßlichen Wirklichkeit von Auftritten gleichkommt, die täglich und stündlich an unserer Küste im Schatten des amerikanischen Gesetzes und des Kreuzes Christi sich ereignen.

Und nun, Männer und Frauen Amerikas, ist das eine Sache, mit der man spielen, die man beschönigen, die man mit Schweigen übergehen kann? Farmer von Massachusetts, von Newhampshire, von Vermont, von Connecticut, die Ihr dieses Buch bei dem Schimmer Eures Winterabendfeuers lest — starkherzige, großmüthige Schiffer und Schiffseigner von Maine, könnt Ihr eine solche Sache unterstützen und ermuthigen? Wackere und edle Männer von Neuyork, Farmer aus dem fruchtbaren und fröhlichen Ohio und Ihr aus den weiten Prairiestaaten, sprecht, könnt Ihr eine solche Sache unter Eure Obhut und Euren Schutz nehmen? Und Ihr, amerikanische Mütter, die Ihr an den Wiegen Eurer Kinder alle Menschen zu lieben und für sie zu fühlen gelernt habt, Euch beschwöre ich bei Eurer heiligen Liebe zu Euren Kindern, bei Eurer Freude über ihre schöne fleckenlose Kindheit; bei der mütterlichen Theilnahme und Zärtlichkeit, mit welcher Ihr ihr Wachsthum leitet; bei den Sorgen ihrer Erziehung; bei den Gebeten, die Ihr für die ewige Seligkeit ihrer Seele hinaufsendet — bei alle diesem beschwöre ich Euch, bemitleidet die Mutter, die all' Eure Lieb und kein einziges gesetzliches Recht hat, das Kind ihres Herzens

zu schützen, zu sichern oder zu erziehen! Bei der Krankheit Eures Kindes; bei den brechenden Augen, die Ihr nie vergessen, bei dem letzten Stöhnen, das Euer Herz zerriß, als Ihr weder mehr helfen noch retten konntet; bei der Verlassenheit der leeren Wiege und der stillen Kinderstube beschwöre ich Euch, habt Mitleid mit den Müttern, welche der amerikanische Sklavenhandel beständig kinderlos macht! Und sprecht, amerikanische Mütter, kann man eine solche Sache vertheidigen, ihr zustimmen, oder sie mit Schweigen übergehen?

Wendet Ihr etwa ein, die Bewohner der freien Staaten hätten Nichts damit zu thun, und könnten Nichts dafür thun? Wollte Gott, das wäre wahr! Aber es ist nicht wahr. Die Bewohner der freien Staaten haben das System vertheidigt, ermuthigt und daran Theil genommen, und tragen deshalb vor Gott eine größere Schuld auf sich, als der Süden, denn sie haben nicht die Entschuldigung der Erziehung oder der Gewohnheit.

Wenn die Mütter der freien Staaten in früheren Zeiten so empfunden hätten, wie sie hätten empfinden sollen, so wären die Söhne der freien Staaten nicht die Besitzer und nach dem Sprüchworte die härtesten Herren von Sklaven geworden; die Söhne der freien Staaten hätten über die Ausbreitung der Sklaverei in unserer Nation nicht die Augen zugedrückt und würden nicht die Seelen und die Körper von Menschen als Tauschmittel gegen Geld in ihren Handelsgeschäften betrachten. Kaufleute der Städte des Nordens besitzen eine Menge Sklaven vorübergehend und verkaufen sie wieder; und soll die ganze Schuld und der ganze Schimpf der Sklaverei nur allein den Süden treffen?

Männer, Mütter und Christen des Nordens haben mehr zu thun, als ihre Brüder im Süden anzuklagen; sie sollten auf das Böse vor ihrer eigenen Thür achten.

Aber was kann ein Einzelner thun? Darüber kann jeder Einzelne urtheilen. Etwas kann jeder Einzelne thun, er kann dafür sorgen, daß er richtig über eine Sache empfindet. Eine Atmosphäre sympathetischen Einflusses umgibt jedes Menschenwesen, und der Mensch, sei es Mann oder Frau, der stark, gesund und richtig über die großen Interessen der Menschheit empfindet, ist ein beständiger Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts. So prüft also Eure Sympathieen in dieser Sache! stehen sie im Einklange mit den Sympathieen Christi? oder sind sie beeinflußt und verdreht durch die Sophistereien einer weltgesinnten Politik?

Christliche Männer und Frauen des Nordens! Ihr besitzt auch noch eine andere Macht; Ihr könnt beten! Glaubt Ihr an das Gebet? oder ist es zu einer unbestimmten apostolischen Tradition geworden? Ihr betet für die Heiden in der Fremde, betet auch für die Heiden zu Hause. Und betet auch für die armen Christen, deren einzige Aussicht auf religiöse Besserung ein bloßer Geschäftszufall ist, — für die ein Leben nach den Vorschriften des Christenthums in vielen Fällen eine Unmöglichkeit ist, wenn ihnen nicht von oben der Muth und das Heil des Märtyrerthums geschenkt sind.

Aber noch mehr. Den Boden unserer freien Staaten betreten arme zerstreute Ueberreste von Familien, Männer und Frauen, die durch wunderbare Schickungen der Vorsehung dem Elend der Sklaverei entronnen sind, schwach im Wissen und in vielen Fällen schwach in Sittlichkeit, die aus Zuständen kommen, welche jedes christliche und sittliche Princip verneinen. Sie suchen eine Zuflucht unter Euch; sie suchen Erziehung, Wissen, Christenthum.

Christen, was schuldet Ihr diesen armen

Unglücklichen? Schuldet nicht jeder amerikanische Christ der afrikanischen Race einen Versuch, das Unrecht, welches Ihr der amerikanischen Nation zugefügt habt, wieder gut zu machen? Sollen wir ihnen die Thore der Kirchen und der Schulhäuser verschließen? Sollen Staaten Beschlüsse fassen, um sie auszutreiben? Soll die Kirche Christi in Schweigen den Hohn, den man über jene ausschüttet, anhören und vor der hülflosen Hand, welche sie ausstrecken, zurückweichen und durch Schweigen die Grausamkeit ermuthigen, welche sie von unsern Grenzen zurücktreiben möchte? Wenn es so sein muß, so wird es ein trauervolles Schauspiel sein. Wenn es so sein muß, wird Amerika Ursache haben zu zittern, wenn es bedenkt, daß das Schicksal der Nationen in der Hand Dessen liegt, der allerbarmungsvoll und voll zärtlichen Mitleids ist.

Ihr sagt: „Wir wollen sie nicht haben; sie mögen nach Afrika gehen."

Daß die Vorsehung Gottes für einen Zufluchtsort in Afrika gesorgt hat, ist in der That eine große und bemerkenswerthe Thatsache; aber das ist kein Grund für die Kirche Christi, diejenige Verantwortlichkeit für dies verstoßene Volk, welche ihr Bekenntniß von ihr verlangt, von sich zu weisen.

Liberia mit einem unwissenden, unerfahrenen, halb barbarischen Volksstamme anzufüllen, der eben erst aus den Fesseln der Sklaverei erlöst ist, würde nur bewirken, daß die Periode des Kampfes und des Ringens, welche den Beginn neuer Unternehmungen begleitet, auf ganze Geschlechter hinaus verlängert würde. Lieber sollte die Kirche des Nordens diese armen Dulder im Geiste Christi aufnehmen und ihnen die fortbildenden Vortheile christlicher und republikanischer Gesellschaft und Schulen gewähren, bis sie wenigstens eine gewisse sittliche und geistige Reife erlangt haben. Und dann sollte sie ihnen Beistand leisten zu der Reise nach dem Lande, wo sie die in Amerika erhaltenen Lehren in Anwendung bringen sollen.

Der Norden besitzt eine verhältnißmäßig kleine Gemeinschaft von Männern, welche das gethan haben; und als die Frucht ihrer Bestrebungen hat dieses Land bereits Beispiele von früheren Sklaven gesehen, die sich sehr schnell Besitz, Ruf und Erziehung erworben haben. Es haben sich Talente in einer Weise entwickelt, die in Betracht der Verhältnisse gewiß bemerkenswerth ist; und die Züge von Ehrlichkeit, Güte, weichem Gefühl, heldenmüthigen Anstrengungen und selbstverleugnenden Bemühungen für die Befreiung von noch in der Sklaverei befindlichen Brüdern und Freunden haben sich in einem Grade ausgezeichnet, der, wenn man die Einflüsse bedenkt, unter denen sie geboren worden, wahrhaft überraschend ist.

Die Verfasserin hat viele Jahre an der Grenze von Sklavenstaaten gelebt, und viele Gelegenheiten gehabt, ehemalige Sklaven zu beobachten. Sie waren in ihrer Familie als Dienstboten; und sie hat dieselben in Ermangelung einer andern Schule für sie in vielen Fällen in einer Familienschule mit ihren eigenen Kindern unterrichtet. Das Zeugniß von Missionären unter den Flüchtlingen in Canada stimmt mit dieser ihrer eigenen Erfahrung überein; und ihre Schlüsse hinsichtlich der Fähigkeiten der Race sind im höchsten Grade ermuthigend.

Der erste Wunsch der befreiten Sklaven ist gewöhnlich auf Erziehung gerichtet. Ihren Kindern Unterricht zu verschaffen oder zu geben, ist ihnen Nichts zu theuer; und so weit die Verfasserin selbst beobachtet oder von Andern, die Neger unterrichtet haben, erfahren hat, fassen sie merkwürdig gut und rasch auf. Die Erfolge der von wohlthätigen Personen

in Cincinnati gegründeten Schulen bestätigen das vollkommen.

Die Verfasserin theilt noch folgende Thatsachen hinsichtlich emancipirter und gegenwärtig in Cincinnati wohnender Sklaven mit; sie beabsichtigt damit die Bildungsfähigkeit der Race, selbst wo jeder besondere Beistand und jede Ermuthigung versagt ist, zu zeigen. Sie verdankt diese Angaben dem Professor C. E. Stowe, früher am Lane-Seminar in Ohio.

Wir geben nur die Anfangsbuchstaben. Sie wohnen Alle in Cincinnati.

„B—. Möbeltischler, ist seit 20 Jahren in der Stadt, hat ein Vermögen von 10,000 Dollars, alles eigener Verdienst; Wiedertäufer.

„C—. Reiner Neger; in Afrika geraubt; nach Neuorleans verkauft; frei seit 15 Jahren; hat für sich 600 Dollars bezahlt; ist Farmer; besitzt mehrere Farmen in Indiana; Presbyterianer; mag ein Vermögen von 15—20,000 Dollars besitzen, alles eigener Verdienst.

„K—. Reiner Neger; handelt mit Grundstücken; hat ein Vermögen von 30,000 Dollars; ist gegen 40 Jahr alt und seit 6 Jahren frei; hat 1800 Dollars für seine Familie bezahlt; Mitglied der Wiedertäufergemeinde; erbte Etwas von seinem frühern Herrn, was er gut in Acht genommen und vermehrt hat.

„G—. Reiner Neger; Kohlenhändler; gegen 30 Jahre alt; hat ein Vermögen von 18,000 Dollars; hat zwei Mal für sich bezahlt, indem er ein Mal um 1600 Dollars betrogen wurde; hat all sein Geld selbst verdient — sehr viel, als er noch Sklave war, wo er seinem Herrn seine Zeit abmiethete und auf eigene Rechnung Geschäfte machte; ein hübscher, anständiger Mann.

„W—. Dreiviertel-Neger; Barbier und Kellner; aus Kentucky; seit 19 Jahren frei; hat 3000 Dollars für sich und seine Familie bezahlt; hat ein Vermögen von 20,000 Dollars, alles eigener Verdienst; Kirchenältester in der Wiedertäufergemeinde.

„G. D—. Dreiviertel-Neger; Anstreicher; aus Kentucky; seit 9 Jahren frei; hat 1500 Dollars für sich und seine Familie bezahlt; starb vor Kurzem, 60 Jahre alt, und hinterließ ein Vermögen von 6000 Dollars."

Professor Stowe bemerkt: „Mit allen Diesen, mit Ausnahme G's., bin ich seit mehreren Jahren persönlich bekannt und mache meine Angaben nach eigener Erfahrung."

Die Verfasserin erinnert sich noch recht gut einer farbigen alten Frau, die in ihres Vaters Familie Waschfrau war. Die Tochter dieser Frau heirathete einen Sklaven. Sie war ein merkwürdig thätiges und fähiges Mädchen, und brachte durch Fleiß und Sparsamkeit und die ausdauerndste Selbstverleugnung 900 Dollars zusammen, um ihren Mann frei zu kaufen, und zahlte das Geld, wie sie es ersparte, seinem Herrn ab. Es fehlten ihr noch 100 Dollars an dem Gelde, als er starb. Sie hat von dem Gelde nie Etwas wiederbekommen.

Das sind blos ein paar Beispiele unter tausenden, welche sich anführen ließen, um die Selbstverleugnung, die Energie, die Geduld und Ehrlichkeit zu beweisen, welche Sklaven als freie Männer gezeigt haben.

Man darf auch nicht vergessen, daß diese Personen sich durch eigene Kraft verhältnißmäßigen Reichthum und eine soziale Stellung unter Verhältnissen erworben haben, die sie nur benachtheiligen und entmuthigen konnten.

Nach dem Gesetz von Ohio besitzt der Farbige kein Stimmrecht und bis vor wenigen Jahren konnte er nicht einmal in Processen gegen Weiße als Zeuge auf-

treten. Auch beschränken sich diese Beispiele nicht bloß auf den Staat Ohio. In allen Staaten der Union finden wir Männer, die, erst gestern aus den Fesseln der Sklaverei erlöst, durch nicht genug zu bewundernde, eigene selbstbildende Kraft sich zu sehr anständigen Stellungen in der Gesellschaft emporgeschwungen haben. Pennington unter den Geistlichen und Douglas und Ward unter den Redacteuren sind wohlbekannte Beispiele.

Wenn dies verfolgte Volk trotz aller möglichen Entmuthigung und Benachtheiligung schon soviel erreicht hat, wie viel mehr könnte es erreichen, wenn die christliche Kirche es im Geiste ihres Herrn und Meisters behandeln wollte! Wir leben in einer Zeit, wo Staaten zittern und umgewälzt werden. Eine gewaltige Bewegung geht durch die Welt, daß sie erzittert, wie von einem Erdbeben; und ist Amerika sicher? Jede Nation, in deren Herzen noch eine große und ungerügte Ungerechtigkeit besteht, hat die Elemente dieser letzten vernichtenden Erschütterung in sich.

Wozu erweckt diese gewaltige Bewegung in allen Nationen und Sprachen die Seufzer, die bisher keine Gelegenheit fanden, nach der Freiheit und Gleichheit der Menschen zu rufen?

O Kirche Christi, lies die Zeichen der Zeit! Ist diese Macht nicht der Geist Desjenigen, dessen Reich noch kommen soll, und dessen Wille noch geschehen soll im Himmel wie auf Erden?

Aber wer kann den Tag seines Erscheinens abwarten; „denn der Tag soll brennen wie ein Ofen; und er wird erscheinen als ein jacher Zeuge gegen Die, welche bedrücken den Knecht in seinem Lohne, die Wittwen und die Waisen, und welche dem Fremden sein Recht abwendig machen; und er wird den Bedrücker in Stücke brechen."

Sind das nicht schreckliche Worte für eine Nation, welche in ihrem Schooße eine so gewaltige Ungerechtigkeit hegt? Christen! Könnt Ihr jedesmal, wo Ihr betet, daß sein Reich kommen möge, vergessen, daß der Prophet in grauenhafter Gemeinschaft den Tag der Rache mit dem Jahre seiner Erlösten verbindet?

Noch ist uns eine Frist der Gnade geboten. Sowohl der Norden wie der Süden sind schuldig vor Gott gewesen, und die christliche Kirche hat eine schwere Rechnung zu verantworten. Nicht durch einen Bund, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu beschützen und die Sünde zu einem gemeinschaftlichen Capital zusammenzulegen, ist diese Union zu retten, sondern durch Reue, Gerechtigkeit und Erbarmen; denn das ewige Gesetz, durch welches der Mühlstein im Meere versinkt, steht nicht fester als das stärkere Gesetz, nach welchem Ungerechtigkeit und Grausamkeit auf Nationen den Zorn des allmächtigen Gottes herabrufen!

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001771058
II 642849